<36608414850015

<36608414850015

Bayer. Staatsbibliothek

Ps. Ps. schönfelsen. p. 105.

F. O. genau

1917

Wie glücklich, wer, wie wir, von Stadt u: Hof entfernet,
Den Schöpfer im Geschöpf vergnügt bewundern lernet.

I. A. Fridrich Sculps. a.V.

Herrn B. H. Brockes, L.

Com. Palat. Cæs. und Raths-Herrn
der Stadt Hamburg,

Land-Leben

in

Kitzebüttel,

als des

Irdischen

Vergnügens

in

Esse

Siebender Theil.

Mit Ihro Römisch. Kayserl. Majestät
allergnädigsten Privilegio
von neuem aufgelegt.

TUBINGEN,
Druckts und verlegts Joh. Heinr. Phil. Schramm
1746.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Diß sind die Früchte derjenigen Stunden, die der Herr Verfasser des irdischen Vergnügens in GOtt, entfernet von dem Geräusche der Stadt, in Ruhe und Zufriedenheit auf dem Lande zugebracht hat.

Nach der Verfassung der Republik muste Er sich sechs Jahre ihren Ringmauern entziehen, und in dem Amte Ritzebüttel, fünfzehn Meilen von ihr entfernet, ihren Vortheil beobachten.

Die Stunden, welche Ihm die mühsamen Pflichten seines Amts übrig gelassen, hat Er denen Pflichten gewidmet, die Er schon seit vielen Jahren als ein vernünfftiger Zuschauer der Wercke GOttes und als ein Lehrer der Natur ausgeübet hat. Neue Vor-

würfe haben Ihm zu neuen Gedanken Anlaß gegeben. Die besondere Lage des Orts und die ungemässene Weite des angrenzenden Meers haben den Inhalt derer Betrachtungen hervorgebracht, die der vernünftige Leser in nachfolgenden Blättern finden wird.

Die Welt ist in ihrer ganzen Anlage wunderbar. Das unendliche Gute auf dem Erdboden und die unendliche Mannigfaltigkeit derer Geschöpfe auf demselben wirken bey einem aufmerksamen Zuschauer, daß er an allen Orten neue Süßigkeiten der göttlichen Liebe fühlet und schmecket.

Das Landleben hat indessen seine besondere Vorzüge. Es giebt tausend Vorwürfe, die zu einem zärtlichen und vernünftigen Vergnügen anreizen, und die der Seele eine gewisse sanfte Ruhe und eine Freyheit verstatten, der sie so oft in der Stadt und unter dem Gewühl der Menschen entbehren muß. Daher haben zu allen Zeiten so viele grosse Männer und Weltweisen das Stadt-Leben mit der Lieblichkeit der Wiesen und Stille der Wälder vertauschet, und an einem rauschenden Bache den Wundern der Natur nachgedacht. Und eben diesem vernünftigen Fleiß auf dem Lande, haben wir es zu danken,

daß

daß uns die Natur nicht gänzlich unbekannt geblieben. Gewiß, kein Ort ist geschickter, unsern forschenden Geist mit immer neuen und ergötzenden Gedanken zu sättigen, als das Land. Hier sind wir allein und mitten unter die Geschöpfe gesetzt; hier sehen wir den Himmel von allen Seiten. Der Aufgang und Untergang der himmlischen Lichter bleibet unsern Augen durch Zwischenstände nicht verborgen, sondern verkündigen an allen Enden die Ehre ihres Urhebers. Die Erde auf dem Lande ist bloß entdeckt vor uns; Meere, Flüsse, Pflanzen, Blumen, Bäume, Kräuter und Thiere, alles in so verschiednen Arten, bieten sich hier zu unserer Ergötzung und zu unserm Nutzen dar, und geben uns Anlaß zu erkennen, wie freundlich und wie gütig unser GOtt ist.

Alles ist für uns gemacht. Wir haben die Mittel aus der Hand eines weisen Baumeisters erhalten, durch welche wir die erschaffenen Dinge uns zur Aufmerksamkeit, zur Ergötzlichkeit und zum Nutzen unterwerfen können. Nur uns ist das Vorrecht unter allen beseelten Creaturen zu Theil geworden, die Sinnen vernünftig zu gebrauchen; nur wir haben das Vermögen der Seele in dem hohen Maasse erhalten, den Erdboden zu verbessern und seine natürliche Schönheit, durch Tren-

nung und Zusamenfügung, noch mehr zu erheben. Der gütige Schöpfer hat uns zu Statthaltern und Auslegern seiner Creatnr gemacht; wir, die wir Vernunfft haben, sollen ihre stumme Sprache erklären, und durch unsern Mund denjenigen Tribut des Lobes und der Erkenntlichkeit zollen, welchen sie dem GOtt schuldig ist, der sie zu Seinem Ruhme gemacht hat. Steine können ihn nicht loben, und unvernünftige Thiere kennen die Hand nicht, die sie kleidet und ernähret: Allein der Mensch, das besondere Meisterstück der göttlichen Weisheit, ist einer Regung des Lobes und der Erkenntlichkeit fähig. Schweiget er; so ist die ganze Natur stumm.

Aber leider, wie wenige erfüllen ihre Pflichten, und wie wenige bedienen sich der reichen Schätze und Vortheile, welche ihnen die höchste Liebe anbietet! Worzu nützt es, daß dieser Erdkreis so herrlich geschmücket und zu unserem Nutze bebauet ist? Wozu nützt es, daß alle Gegenden der Welt, und alles, was um und neben dem Menschen ist, GOtt als den Urheber beweisen und anzeigen, wenn der Mensch es nicht erkennet, und wenn ein verborgener Feind, eine unglückselige Unempfindlichkeit, ihm den Genuß raubet und die vernünftige Creatur verstellet?

Ich gedenke mit Wehmut an den grösten

Hau-

Haufen der Menschen; und wenn ich mir vorgenommen hätte, hier weitläuftig zu seyn; so würde ich einige Bogen mit gerechten Klagen anfüllen. Ihr Betragen, ihre Achtlosigkeit, ihre Unempfindlichkeit wirken, daß sie keine von den Vortheilen einsehen, die sie würcklich in der Welt besitzen. Sie selber berauben sich der angenehmsten Freude und der glückseligsten Wollust, die sie in diesem mühsamen Leben zu hoffen haben; sie machen sich selber unfähig, die Lust der Schöpfung zu empfinden, und überlassen sich freywillig solchen Beschäftigungen, deren Folgen sie der Verdrießlichkeit und dem Grame bloß stellen. Diese Aufführung verunehret die Menschen recht, und machet sie noch geringer als die Thiere, weil deren Achtlosigkeit und Dummheit bloß eine Folge ihrer Natur, und nicht eine Folge ihrer Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit ist. Diese unglückselige Gewonheit ist die Quelle, warum wir so viele Fremdlinge, oder wenigstens so viele mißvergnügte Bürger in der Stadt Gottes haben. Da das gegenwärtige Gute und die Natur mit allen ihren Reizungen den meisten Menschen unbekannt ist, weil sie nicht daran gedencken, und sich nicht daran zu vergnügen suchen, sondern sich nur mit dem beschäftigen und quälen, was ihnen noch fehlet; so verliehren sie leider nicht allein über die-

se Lüsternheit das sinnliche und vernünftige Vergnügen, welches sie als gegenwärtig empfinden und geniessen könten, sondern vergessen auch die Pflichten der Dankbarkeit, die sie der ewigen Liebe für so mannigfaltige Gaben schuldig sind.

Ich kan nicht umhin, hier die Rede des Epicterus, die ihm zur Ehre und denen meisten Menschen zur Beschämung gereichet, so wie sie der Herr Rollin anführet, herzusetzen. „Wenn der Mensch, saget der heidnische Welt„weise, einige Regung von Ehre und Dank„barkeit hätte: So würde alles, was er in der „Natur siehet, alles, was er in sich selbst spü„ret, ihm eine beständige Ursache zum Lobe, „zur Erkenntlichkeit und zur Dankbarkeit „seyn. Das Kraut auf dem Felde, welches zu „seiner Nahrung den Thieren Milch verlei„het, die Wolle dieser Thiere, welche ihm seine „Kleider verschafft, solte ihn mit Verwunde„rung anfüllen. Wenn er den Pflugschaar „die Erdklösse zermalmen, zerreiben und eine „lange Furche ziehen sieht, um die Saat einzu„nehmen: So solte er ausrufen: Wie groß „ist GOtt, wie gütig ist er, daß er uns alle „die zum Ackerbau nöthigen Werkzeuge ver„schaffet! Wenn er sich selbst zur Tafel setzet, „zu essen: So solte ihn alles an GOtt erin„nern und seine Erkenntlichkeit erneuern.

Er

„Er hat mir, solte er sagen, Hände, die Nah-
„rung zu ergreifen, Zähne, sie zu zerbeissen
„und zu kauen, einen Magen, sie zu verdauen,
„gegeben; und was mich am meisten zum Lo-
„be verbindet: So thut er zu allen denen Gü-
„tern, womit er mich überschüttet, noch den
„unschätzbaren Vortheil hinzu, daß ich den
„Urheber derselben erkennen, und sie, seinem
„Willen gemäß, gebrauchen kan. Wie? fäh-
„ret dieser Epictetus fort, ist es also nicht bil-
„lig, da alle Menschen, was die Vorsehung
„betrifft, in eine Schlafsucht gefallen sind, daß
„einer, in ihrer aller Namen, öffentliche Lob-
„gesänge und Lieder ihr zu Ehren anstimmet?
„was kan ein schwacher und lahmer Kreiß,
„wie ich bin, anders thun, als daß er das Lob
„GOttes erhebet? Wenn ich eine Nachtigall,
„oder ein Schwan wäre: So würde ich sin-
„gen, weil ich darzu erschaffen wäre. Nun
„aber habe ich Vernunft. Ich muß also
„GOtt Lob singen. Diß ist mein Amt und
„mein Werk. Ich verrichte dasselbe ordent-
„lich, und werde nicht aufhören, dasselbe zu
„verrichten, so lange noch ein lebendiger
„Athem in mir seyn wird. Ich ermahne euch,
„eben das zu thun.“

Der Herr Brockes hat seine Pflichten er-füllet, und schon so oft in aller Namen Lob-Lieder angestimmet, die auch vielleicht in vie-

len Seelen Andacht, Erkenntlichkeit und Dank-Begierde erreget haben. Sechs Theile seiner Geist-vollen und erbaulichen Lieder sind bereits in Händen so vieler tausend Leser, und haben ihren warhaftigen Werth von dem einstimmigen Beyfall so vieler Vernünftigen erhalten. Ich habe gegenwärtig die Ehre, den siebenden Theil gleichfalls in die Welt zu senden, und zweifle nicht, die Verehrer der Brockischen Muse werden in demselben eben den Geist, eben die Schreibart, eben die lebhaften Züge und Schildereyen der Werke und Wunder GOttes in der Natur, und eben die Andacht bemerken, welche sie in denen vorhergehenden Theilen so sehr vergnüget hat. Vielleicht erhalten einige seltene Vorwürfe, die der Herr Verfasser in der Gegend von Ritzebüttel gehabt, einen besondern Beyfall. Ich rechne hieher: Die Betrachtung der Meeres-Tiefe. S. 77. Die Fläche des Meers im Sturm. S. 44. Die Schönheit eines stillen Meers. S. 88. Die Bewohner des Wassers. S. 91. Das neue Werck. S. 257. ꝛc. und andere Stücke, worin das Land-Wesen besungen ist.

Von dem Werthe dieses siebenden Theils, noch von den Verdiensten des Herrn Brocken um die Dichtkunst und Moral, werde ich hier nichts sagen. Er ist geehrt und bekannt, am meisten aber denen, welche GOtt in seinen

Wer-

Werken suchen und verehren. Ich würde daher seinen Ruhm nur verkleinern, indem ich mich bemühen wolte, ihn mit Worten zu vergrössern; zudem, so bin ich auch zu ungeschickt, oder auch vielleicht zu blöde, eine Rapsodie von allen alten Dichtern zusammen zu reimen, um eine Vergleichung damit anzustellen. Ich kan unmöglich die Bescheidenheit eines vernünftigen Mannes beleidigen, und mir den Namen eines Schmeichlers bey der Welt erwerben. Ich überzeuge mich, daß nicht alle Vorzüge auf einem Manne allein haften. Ein jeder guter Redner und guter Dichter kan für sich Verdienste genug haben, die alle Hochachtung verdienen, ohne daß sie eben mit den grossen Geistern des Alterthums in Vergleichung gestellet werden. Wenn ich aber das Vermögen hätte, den moralischen Character des Herrn Brockes, so wie ich Ihn einige Jahre her auf dem Lande habe kennen lernen, mit lebhaften und ähnlichen Zügen zu entwerfen; so wolte ich Ihn meinen geehrtesten Lesern hier mittheilen. Ich würde ihnen nicht mit hohen Worten, sondern in einer niedrigen Schreibart, eine Abbildung von einem ehrlichen Manne machen, dessen Seele nie munterer und zufriedener, als wenn er die Pflichten, die er seinem Urheber, der Menschlichkeit, und seinem Amte, worinnen ihn die Vorsicht gesetzet,

setzet, schuldig ist, erfüllet hat. Ich würde einen Mann abbilden, der, wie er von aller Gleißnerey entfernet, sich denen unschuldigen Vergnügungen des Feldbaues und der Land-Lust ergiebt; der die Wohlthaten der Natur bemerket, und in deren Genuß den Ursprung alles Guten verehret. Man solte ihn bey der jungen Saat sehen, und sein Vergnügen, wie es sich mit ihrem Wachsthum vermehret, und seine Ergötzlichkeit, wenn er die Natur in ihren Gängen aufsuchet. Ohne Eitelkeit, ohne Ehrsucht, ohne Neid und ohne Gepränge würdet ihr ihn auf einem Sitze von Rasen bald durch sanftmüthige Entscheidung einiger Streit-Händel verschiedene Familien in Ruhe setzen, bald durch ein gelehrtes Buch seinen Geist vergnügen sehen. Ich würde ihn unter andern in Lesung der scharfsinnigen Schriften der Hrn. Bodmers und Breitingers beschäftiget abbilden, und zwar, wie er sich eben so zufrieden bezeige, wenn er in seinen Gedichten schwache Stellen von ihnen getadelt, als stärkere gelobet gefunden. Hier würde ich ihn am Ufer des Meers, oder auch in den schattigten Gängen eines Waldes, darstellen, halb von der Welt abgesondert, aber doch stets entweder mit den Vorwürfen der erschaffenen Dinge, oder auch mit den Folgen der Ewigkeit beschäftiget. Vielleicht würde ich ihn auch in

ver-

verdrießlichen Umständen schildern, nicht stoisch, sondern empfindlich, aber dabey gesetzt, und wie er den Ausgang der unglücklichen Zufälle einer weisern Führung überläßt. Ich würde noch mehr thun. Denn ... doch eine süsse Erinnerung der vergangenen Zeiten macht, daß ich bald meine geringe Fähigkeit vergesse. Nach diesem Entwurf werde ich erst einen redlichen Mann der Welt darstellen wenn die Bemühung meiner übrigen Lebens-Zeit nicht vergebens ist und wenn ich stärker werde.

Indessen ist mein Wunsch mit allen den Redlichen, welche die persönlichen Eigenschaften des Hn. Brockes kennen, oder die Ihm sonsten wegen Seiner Verdienste alles Gute gönnen, daß der gütige Schöpfer, zu Dessen Ehren Er vornemlich zu leben suchet, die Länge Seiner Lebens-Jahre nach der Grösse Seiner Tugenden setzen wolle; Er erhalte Ihn zum Heyl unserer geliebten Vater-Stadt, zum Ruhme der Menschheit, und zum Vergnügen Seines Hauses; Er gebe, daß der abgezielte Zweck dieses siebenden Theils gleichfals zum Segen gedeye, damit das sinnliche Vergnügen bey vielen achtlosen Seelen vernünftiger werde, und sie mit einem freudigen und dankbaren Herzen erkennen mögen, daß sie alles Gute bloß Göttl. Güte zu verdanken haben. Geschrieben Hamburg den 3. Apr. 1743.

Zink.

An

An
den Herrn
Raths-Herrn Brockes
über
sein irdisches Vergnügen
in GOTT.

Der Geist, der unsern Geist mit süsser Macht bezwingt,
Der Lust und Grauen schafft, vergnüget und erschrecket;
Der etwas Göttliches in unsrer Brust erwecket,
Wenn sein unsterblich Lied der Gottheit Ruhm besingt.
Du zeigst der Wunder Heer, das unsern Kreis umringt.
Die Blindheit hatte lang den Sterblichen versteckt,
Was nun der Schöpfer Dir, und Du der Welt entdecket,
Was uns allhier bereits des Himmels Vorschmack bringt.
Wohlan, erhabner Brocks / Du hast ein Werck vollführet,
Das hier der Erde Kreis und dort die Engel rühret,
Das schon die Seligen an Deinen Schall gewöhnt.
Geneuß der Schätze lang, die GOtt uns hier geschencket,
Bis, wenn Dein greises Haupt zur Ruhe sich gesenket,
Ein ewigs Lied von Dir in Davids Harfe tönt.

C. F. Drollinger.

Irdisches Vergnügen in Bass,

Siebender Theil.

Einleitung.

O werthes Land, geliebtes Feld,
Das so viel Lieblichkeit enthält,
Wo die Natur gedoppelt schön,
Im Land, und auf dem Meer zu sehn!
Nun wird es mir vergönnet werden,
Zu ruhn in deinem Schooß, auf bunt beblümter Erden!
Nun werd ich dieses Glück erhalten,
Daß, nach, mit allem Fleiß und Kräften,
Von mir vollführten Amts-Geschäften,
Bald mit den Schriften kluger Alten,
Bald einem sanften Schlaf, ich meine stille Zeit,
In unbesorgter Ruh, in stoltzer Sicherheit,
Und edlem Müßiggang, entfernt von Neid und Streit,
Zufrieden mit mir selbst, verbringe,
Ein selbst verfertigt Liedchen singe,
Vergangner Widerwärtigkeit,
Nach überstandnem Sturm, vergesse,
Und, in vernünftiger Gelassenheit,
Mein gegenwärtigs Glück ermesse.
Jetzt will ich hier, in meines Schöpfers Wercken,
Sein' Allmacht, Lieb und Weisheit mercken.

Jetzt will ich, halb entzückt, bald von der Sonnen Gluth,
Bald von der tiefen Meeres-Fluth,
Bald von der Erden Pracht und Zier,
Jetzt dort, dann wieder hier,
Zu aller Dinge Quell, dem grossen All zu Ehren,
Beseelte Lieder lassen hören.
Zu diesem Endzweck stärck, o Schöpfer, meine Sinnen,
Und segne, fernerhin, wie vormals, mein Beginnen!

Die schöne Gegend zu Ritzebüttel,
nebst
einigen Betrachtungen.

Fast ausser mir, ob aller Schönheit, ob aller Zier und Herrlichkeit,
So, in der weit- und schönen Gegend, uns die Natur, auf einmal, beut,
Wo Himmel, Erd und Wasser sich in solcher Pracht und Grösse weisen,
Fieng ich mit froher Seelen an, den Schöpfer im Geschöpf zu preisen:
Kein Ort ist leichtlich auf der Welt,
Wo uns solch eine Himmels-Weite,
Auch ein nicht abzusehend Feld,
Nebst einer grössern Meeres-Breite,
Auf einmal in die Augen fällt.
Ach laß, die ausgespannte Schrancken
Der Luft, der Erden und der Fluth,
Samt der sie füll'nden Sonnen-Gluth,
Nicht ohn Ergetzen, sonder Dancken,

Von

Von mir, o GOtt! gesehen seyn.
Laß mich in allen, blos allein
Auf dich, als ihren Schöpfer, schauen.
Laß an der Luft, an Erd und Meer,
Sie wohl betrachtend, Dir zur Ehr,
Mich, mich ergetzen und erbauen.
Ach laß durch diese Pracht in allen,
Wenn sie sich in die Seele senckt,
Und sie als Schöpfer dein gedenckt,
Sie dir, dadurch geschmückt, gefallen.
Ach laß mich's, andern auch zu zeigen,
Mich doch mit Sanftmuth oft bemühn,
Und, daß ich auch dem Nächsten dien,
Von Deinem Lobe nimmer schweigen!

Man siehet hier,
In einer sehr entfernten Weite,
Des Elbestroms nicht abzuseh'nde Breite,
Als wie ein flaches Feld, das blau, wie ein Sapphir,
So bey den Feldern dann, die fast Smaragden-grün,
In gantz verschiedner Pracht noch desto schöner schien.
Man sieht sie beyde (wenn vor allen
Die Sonnenstrahlen auf sie fallen)
Fast als ein schönes blau- und grünes Feuer glimmen.

Wenn nun auf diesem breit- und prächtigen Gewässer
Oft hoch bemastete, beladne Schlösser,
Bald weiss- bald rothe Segel schwimmen,
Die, durch den duncklen Grund, sich desto mehr erhöhn,
Und sanft vor uns vorüber gehn;
So sieht man auf der Welt fast nichts so schön.
Wer diese Pracht der Land- und Wasser-Welt,
Wer das Smaragden-grün- und das sapphirne Feld,

Zum erstenmal,
Und zwar bey stiller Luft und heiterm Sonnenstrahl,
Mit aufmercksamen Aug' erblicket,
Kommt gleichsam aus sich selbst, wird fast entzücket.

Ach wie oft, wenn ich, die Schönheit dieses Ortes
zu beschreiben,
Kopf und Feder angestreckt, zwang mich nicht des
Urbilds Pracht
Meine Feder wegzulegen, von dem Sessel aufzustehn,
Nichts zu thun, als nur zu sehn,
Weil es gar zu wunderschön.

Ein unabzusehend blaues, und ein bunt beblümtes
Feld
Werden durch die grüne Höh' eines Dammes in der
Mitten,
Als durch einen langen Strich, abgesondert, abge-
schnitten,
Welchen den gewalt'gen Strom nicht allein zurücke
hält,
Sondern noch die Landschaft zieret. An desselben
Fuß erscheinet
Ein fast güldner Strich von Blumen, oben ein hell-
grüner Strich,
Der sich mit der blauen Luft, diese mit der Fluth ver-
einet.
Recht als einen Himmelsspiegel seh ich hier das stille
Meer
Voller Schimmer, Glantz und Schein. Oefters
seh ich auch das Heer
Seiner aufgebrachten Wellen
Toben, schäumen, brausen, schwellen.

Oft-

Oftmals kommt des Meeres Zorn und desselben
stille Pracht,
Grösse, Tief' und Fülle mir
Gleichsam als ein Schatten für
Von der Gottheit Lieb' und Macht.
Denn sein Wesen ist zugleich
Groß, gewaltig, majestätisch, schön, erschreck-
lich, Segenreich.

Der bekannte und unbekannte GOtt.

Es flammt ein neuer Trieb mich an, ein neues Opfer
dem zu bringen,
Der aller Dinge Quell und Ursprung. Ich will ein
neues Loblied singen
Von dem, Der, in dem Schmuck der Welt und al-
ler Creaturen Pracht,
Von Seinem eigentlichen Seyn, von Seiner Weis-
heit, Lieb und Macht
Ein unverborgnes und verborgnes, ein sichtbar und
unsichtbar Bild,
Worinn sein unbegreiflichs Wesen, zu unserm Be-
sten, sich verhüllt,
Und doch bekannt macht, uns sich weist. In Dingen,
die dem Sinn sich zeigen,
Muß unser Geist, der für sie sinnlich, als wie auf Lei-
tern, zu ihm steigen.
Komm, laß uns denn die grünen Schatten, der Fel-
sen aufgethürmte Höhn,
Samt den einsiedlerischen Büschen, die Zier und
Pracht der Welt, besehn!

Laß uns die bunt-beblümten Wiesen, wodurch cry-
stallne Bäche rinnen,
Auch dürre Wüsten, ja so gar mit Eis und Schnee
bedeckte Zinnen,
Die flachen Ebnen, tieffe Thäler, das weite Meer,
die grüne Saat,
Von den durch Kunst formirten Gärten, der bunten
Blumen Pracht und Staat/
Die dunckten dick-verwachsnen Wälder, erfüllt mit
einem heilgen Grauen,
Und kurtz: Was in der schönen Welt so schön, so an-
genehm, beschauen!
Indem wir aber diese Schönheit, die endlich, mit
Vernunft besehn;
Was hindert uns, daß solche Wunder sich unsrer See-
len nicht bemeistern?
Warum läßt unser Geist sich nicht, durch aller Gei-
ster Geist, begeistern,
Der aller Wunder Quell und Ursprung? Ein all-be-
fassend Wesen ist
Das Wesen, das die Wesen schuf, die Macht, die
diese Welt formiret,
Die sie hervor gebracht, geschmückt, belebt, in Ord-
nung hält, regieret,
Den Grund derselben in sich hegt, die Absicht und die
Daur ermißt.
Durch Den die Ordnung aus dem Chaos, das Seyn
von allem, was vorhanden,
Die Harmonie in der Natur, ja selber die Natur,
entstanden.
So laß denn selbst von der Natur ein allgemeines
Lied erklingen,

Laß

Laß sie, in süsser Harmonie, die Quell der Harmonie besingen.

Dem Ewig-seelgen, Unbegräntzten und All-erfüllenden Verstand
Sind alle Tieffen, alle Höhen, Zeit, Ewigkeit und Raum bekannt.
Aus Seinem Wollen blos entstehn der Engel und der Menschen Wesen,
Samt der Geschöpfe Heer, so hier zu so verschiednem Rang erlesen.
Es müssen denn so Mensch als Engel, wenn sie die Herrlichkeiten sehn,
Sein Lieben überall verbreiten, und Seines Namens Preiß erhöhn.

Es heißt Sein gütiger Befehl den warmen Sommer und den Lenzen
(Die, Vögeln, wild-und zahmen Thieren die Tafel decken,) lieblich gläntzen.
Er deckt die Kräuter-reichen Berge, die Flächen der begraßten Erden,
Mit rasch-und schnellem Wilde dort, und hier mit zahm-und fetten Heerden.
Er ist es, der die flachen Felder mit reiffendem Getreyde füllt,
Nur Er, aus dem in bunten Wiesen so manches klare Bächlein quillt,
Das rege, wie ein lebend Silber, bald zwischen Gras, bald glatten Kieseln,
Mit einem lieblichen Gemurmel, voll kleiner regen Blitze, rieseln.
Er ists, durch Den ein strenger Strom sich, durch verschiedne Länder, schlängt,

Und wenn er erst so manches Land getränckt, so dann zum Meer sich drängt.
Durch Ihn wird unser Luftraum gantz mit frohen Tönen angefüllet.
Er ists, aus Dem der Nachtigall so rein und lieblichs Gurgeln quillet.
Durch Ihn vergnügt in stetem Wechsel der Lieder-reichen Vögel Chor
Aus so viel Schnäbeln unsre Brust, und füllt mit Lieb und Lust das Ohr.
Man hört die Drossel, Lerch und Stigliz ein ungekünstelt Loblied singen,
Und Dem, Der ihr ihr Wesen gab, ein Dancklied, für ihr Wesen, bringen.
Es grüßt aus einem jeden Busch das Ohr ein zwitschernder Gesang.
Wer schenckt uns Ohren? Wer formirte, zu unsrer Anmuth, Lust und Klang?
Es rühmen ihres Schöpfers Huld die Farben-reichen Sonnenstrahlen,
Durch die sich die Natur belebt, durch die sich Feld- und Wälder mahlen.
Es fügen sich gewürtzte Düfte der Blumen diesen Strahlen bey.
Es zeigt der Bäume kühlend Schweben, wie Gnaden-reich ihr Schöpfer sey.
Es schallt der schnelle Wiederhall, es lispeln, GOtt zum Ruhm, gelinde
Die sanften, ja es rasen gar vor Ihm die stürmerischen Winde.
Durch GOttes Allmacht brüllt der Donner, die hell- und schnellen Blitze funckeln.

Durch seine Weisheit, ja, durch Ihn, verhüllt sich oft der Tag im Dunckeln.
Sie preisen alle GOttes Güte, sie rühmen Seine weise Macht,
Wodurch die Blitze zitternd wittern, durch den der streng̃e Donner kracht.
Der bang' und blasse Schiffer sieht die wüterischen Stürm entstehen,
Er fühlt, in widerwärtgen Stössen, sie schrecklich durch einander gehen.
Das Heer der weiß beschäumten Wellen erhebet, wallet, bäumet sich,
Es macht ihr Weiß die dunckle Fläche des Meers noch eins so fürchterlich.
Die Stoß- und Wirbelwinde rasen, der strenge West, der rauhe Nord
Zerbrechen auch den stärcksten Mast, ja reissen gantze Schiffe fort.
Dann ruft er aus der innern Seelen, der Wind und Wellen Herrscher an.
Die Allmacht spricht. Im Augenblick ist es mit ihrer Wuth gethan.
Es bebt das Heer der wilden Winde, der Stürme Schaaren hören Ihn.
Sein Wollen treibt sie auseinander, die Luft wird hell, die Wolcken fliehn,
Da denn so gleich, durch GOtt gezähmt, die stoltzen Wellen schnell sich lencken,
Und, ohne Brausen, Zorn und Schaum in ihre vor'ge Tieffen sencken.

In diesen Wundern gantz vertieft, in den Betrachtungen versenckt,

Werd

Werd ich von neuem überführt, daß man nie würdiger gedenckt
Von GOtt, nach Sein- und unserm Wesen, als daß wir hier in Seinen Wercken,
Ohn alles Grübeln und Verketzern, Sein Daseyn/ in Bewundrung, mercken.
Ein mehrers ist uns hier verborgen, ein mehrers scheint uns nicht erlaubt,
Als daß man das vollkommenste von Ihm in Lieb und Ehrfurcht glaubt.
Es zeigt hievon die Bibel selber am deutlichsten der Gottheit Sinn:
Da, wie auch Moses grübeln wolte, und er, was GOtt? GOtt selber fragte;
Die Gottheit selbst nichts anders sagte,
Als dieses: **Ich bin / der Ich bin.**
Und noch ein andermal, da er von GOtt mehr suchte zu verstehen,
War diß des Schöpfers Wort darauf: **Mein Angesicht kanst du nicht sehen.**
Ist es denn möglich, daß die Menschen sich bey der grossen Wahrheit trennen,
So wunderliche Dinge dencken, so abentheurlich GOtt erhöhn,
Und alle fast auf andre Weise sich fähig halten, Ihn zu sehn,
Und, was GOtt selbst verbergen will, von Ihm zu sehn, verlangen können?

Vier besondere Wunder des Schöpfers von einer Höhe in Ritzebüttel.

O GOtt! durch Den, nebst tausend Gütern, ich
hier noch die besond're Gabe
Des von der Welt entfernten Sitzes, die hoch erhabne
Einöd', habe,
Dergleichen ich mir längst gewünscht, mein Thürm-
chen, wo ich gantz allein,
Von allen weltlichen Geschäften, von Neid und Zanck
entfernet lebe,
Und, als nach überstandnem Sturm, in Ruhe, mich
zu Dir erhebe,
Als wie auf einer Warte sitze, und einzig kan beschäf-
tigt seyn,
Auf einen grossen Theil der Welt mein mit dem Blick
verbundnes Dencken,
Der Gottheit, die sie schuf, zur Ehr, mit Lust, mit Lob
und Danck zu lencken,
Woselbst mir Himmel, Luft und Wasser und Land
und Stern' und Sonnenschein,
So wie sie meiner Augen Vorwürf', auch Vorwürf
meiner Lieder seyn.
Dir danck ich inniglich dafür, erkenne deine Macht
und Güte,
Mit möglichster Erkenntlichkeit, mit überlegendem
Gemüthe,
Und weil ich Deines Namens Ruhm und Deines
grossen Wesens Preis
Nicht würdiger verehren kan, nicht besser zu erheben
weiß,

Als

Als wenn ich Deine weise Macht in Deinen schönen
Wercken mercke;
So wend ich mein betrachtend Aug auf die mir hier ge-
zeigte Wercke.

*

Welch einen grossen Theil der schönen, durch GOtt
allein erschaffnen, Welt,
Die, wie Sein grosses Wort sie schuff, Sein grosses
Wort allein erhällt,
Kan ich von dieser Höhe sehn! Ein fast nicht abzuse-
hend Feld/
Die auch nicht abzuseh'nde Fläche der Elbe/ deren
klares Blau,
Ich mit dem blauen Firmament am Horizont vereinet
schau,
Den fast unendlichen Sapphir des Himmels/ samt
der Sonnen Strahl/
Der alles füllet, färbet, schmücket, belebt und wärmt,
fällt auf einmal
In mein darob erstaunt Gesicht, und trifft so die ge-
rührte Seele,
Daß ich, für Lust verwirrt, nicht weiß, was ich zu-
erst von ihnen wähle
Zum Vorwurf meiner frohen Lieder. Ich fühle, daß
es meine Pflicht,
Den grossen Urstand aller Wesen (so, leider! sparsam
gnug geschicht)
In Seinen Wercken zu bewundern. Das Wesen,
welches mein Gesicht,
Nebst mehrern Sinnen mir verliehn, in Absicht, daß
wir seine Güte
Und weise Macht mit Lust in Ehrfurcht und Ihn ver-
ehrendem Gemüthe

Betrachten und bewundern sollen.
Auf, laßt uns denn, für so viel Guts, Ihm unsre Lust
zum Opfer zollen!
Auf, laßt uns hier vier grosse Vorwürf / die wir all-
hier vor Augen sehn /
Dem, welcher sie erschuf, zum Ruhm, beschauen,
da sie gar zu schön.

*

Das Feld / das jüngst noch welck und schmutzig,
morastig gleichsam, schwartz und grau,
Und welches ich nun lieblich grün, ja gleich Smarag-
den, gläntzen schau,
(Wozwischen oft gebrochte Felder, worauf sich braun
und roth vereinen,
Mit einem trocknen weißlich grauen, recht wie in schö-
ner Leibfarb, scheinen)
Ja, das in mehrern Farben prangt, indem es überall
beblümt,
Verdient ja wohl, daß man des Schöpfers Macht,
Lieb und Weisheit frölich rühmt;
Der es so wunderbar formirt, belebt, besämet, näh-
ret, ziert,
Erhält und färbt, erwärmt, erleuchtet, verbessert, or-
dentlich regiert,
Und welcher, bloß aus Lieb, uns alle durch sie, zu Sei-
nem Ruhm, vergnügt.
Ja, da zugleich der Schmuck des Feldes das Vieh,
und uns durch sie, ernähret,
Verdient nicht GOtt, daß man für beides, mit un-
verdroßnem Danck, Ihn ehret?
Ich sehe denn die grüne Schönheit des Feldes, voll
Ergetzen, an,

Ich

Ich schärfe die sonst stumpfen Blicke, und zähme sie so viel ich kan.
Ich zwinge die sonst flüchtigen und unbeständigen Ideen,
Bey dieser neu geschenckten Schönheit, nicht zu verfliegen, still zu stehen.
Ich spanne der gerührten Seele Beschau- und Ueberlegungs-Kräfte
Nach allen Kräften dazu an, indem (da ich ans Werck mich hefte,
Um seine Schönheit zu ergründen)
Ich hoffe, glaub', und mich bemüh, den grossen Meister drinn zu finden,
Um Ihn, für die in Seinen Wercken,
Indem wir sie vergnügt bemercken,
Von Seiner Weisheit, Lieb' und Macht uns deutlich vorgelegte Proben,
Wodurch von Seinem wahren Wesen,
Im rechten Buch der Welt-Weisheit, Er Selbst den Inhalt gibt zu lesen,
Mit inniglich gerührtem Geist, nach aller Fähigkeit zu loben,
Und, samt Gemüths- und Leibes-Kräften, nach Möglichkeit mich zu bestreben,
Ihm mein durch Ihn erfreutes Hertz zu einem Opfer hinzugeben.

*

Ich sehe ferner, von der Höhe, der Elbe prächtiges Gewässer
Voll, auf- und nieder segelnder, beladner reicher Wasser-Schlösser,

In

In stiller Majestät vorbey, mit sanftem Zug vorüber
fliessen,
Und sich nicht fern von diesem Ort ins unbegrentzte
Meer ergiessen;
Bald aber, menschlicher Vernunft zum Wunder,
wieder rückwerts gehn,
Und, durch den strengen Drang der Fluth, sich wieder
aus der Tief' erhöhn,
Um, gleichsam, so von West- als Osten, von tausend,
tausend raren Dingen
Die Schätze der entlegnen Reiche, o werthes Ham-
burg! dir zu bringen;
Die ich denn, von der Luft gefärbt, bald klar und lieblich
dunckel-blau,
Bald, von der Sonnen Glantz beschienen, als wie ein
fliessend Silber schau.
Wenn ich vom grossen Wasser-Cörper, so die nicht
abzusehnde Breite,
Als auch nicht abzusehnde Länge, so kaum zu zählnde
Meilen lang,
Den prächtig-majestätisch-sanften beständig-unbe-
ständgen Gang,
Desselben Tiefen, seine Bürger, die uns ernähren,
samt der Weite,
Mit menschlichen, nicht viehschen, Augen betracht',
erweg' und überseh;
Erheb ich billig aus der Tiefe den Geist, voll Ehrfurcht,
in die Höh,
Und opfre, Dem, Der alles schuf, ein Hertz, das von
Verwundrung voll,
Ja, durch der Wunder Gröss' und Menge, von Lust
und Ehrfurcht so erfüllt, (überquillt.
Daß es in Liebe, Lob und Danck, in frohem Wallen

Und in recht sehnlichem Verlangen, auf eine Weise,
wie ich soll,
Des grossen Schöpfers weisen Willen,
Nach allen Kräften, zu erfüllen.
Ach mögt ich, ruf ich denn zum öftern, ach mögt ich
hier, auf dieser Welt,
Nach meinen Pflichten und Vermögen, HErr, leben,
wie es Dir gefällt!

*

Nachher erheb ich meine Blicke. Da ich denn die
sapphirne Höh /
Den unergründlich-tiefen Raum, des ausgespannten
Himmels seh
Mit fast erstaunendem Gemüth. Wenn ich mich da-
hinein versencke,
Und auf die Grenzen-lose Tiefen, in welcher gar kein
Ziel, gedencke;
Erschüttert recht mein gantzes Wesen, doch nicht vor
Angst, vor Ehrfurcht nur.
Denn hier gelang ich allererst auf eine fast sichtbare
Spur
Der ewig-unumschränckten Gottheit, die sich am
herrlichsten uns zeiget,
Wenn man mit Demuth und Vernunft in diese ho-
he Tiefe steiget.
Die Tief' allein, ohn andre Vorwürf', ist fähig, uns
ein heiligs Schrecken,
Ein ehrerbietiges Bewundern vor GOtt, dem Schö-
pfer, zu erwecken.
Die Stern-Verständige beweisen, daß, in des
weiten Himmels-Schooß,
Von uns der Abstand zu der Sonnen viel Millionen
Meilen groß:

Da,

Da, wenn aus einem Stück die Kugel beständig vier
und zwanzig Jahren,
In stets gerader Linie würd' ungehemmet vor sich fah-
ren,
Sie kaum die Sonn' erreichen könnt'. Ja noch viel-
mehr: Sie setzen fest,
Daß sich, von einer solchen Kugel, der allererste Fix-
stern nur
In sechsmal hundert tausend Jahren noch lange nicht
erreichen läßt.
In dieser Weite, sonder Grenzen,
Hat GOtt viel Millionen Reiche und Monarchien
ohne Zahl
Durchleuchtger Sonnen fest gegründet, die in dem
ungehemmten Strahl,
Als so viel Licht- und Lebens-Quellen, zum Besten
vieler Welte, glänzen,
Die sie bewegen und erhalten, die sie beleben und re-
gieren,
Und sie in unverrückter Ordnung, als Unterthanen,
um sich führen.
Worinn GOtt Proben, die unendlich, von Güte, die
unendlich, giebet,
Und, in unzählich andern Welten, unzähliche Ge-
schöpfe liebet.
Aus Seiner nie versiegnen Quell, die unaufhörlich
überfliesset,
Und die sich ins Unendliche, weil Er unendlich ist, er-
giesset,
Nach weiser Ordnung Gutes thut, Sich ihrer aller
Vater weist,
Sein ewig-seliges Vergnügen in stets gerechter Liebe
findet.

Von allen seinen Creaturen ein Vater ist und nicht nur heißt,
In seiner Kinder Seeligkeit als Vater eine Freud' empfindet,
Der, für das uns erzeigte Gut, auf Danck nur seinen Ruhm gegründet.
Was müssen in so vielen Welten für Aendrungen sich nicht begeben,
Die alle ihres grossen Schöpfers Macht, Lieb' und Herrlichkeit erheben?
Mein Geist erblickt in solcher Menge der Gottheit würdigs Bild allein.
Mir scheinen andere Ideen von GOttes Macht und Grösse klein.
Die Gröss und Allmacht, die ich hier in ihrer Meng' und Grösse seh,
Erregt vom wahren GOtt in mir die allerwürdigste Idee.
Diß ist mein GOtt. Den bet ich an; Den will ich lieben, preisen, ehren,
Und, obgleich hier in Schwachheit nur, Sein unausdrücklich Lob vermehren.
Nach dem mir möglichen Begriff will ich und kan nicht anders schliessen,
Als daß wir von dem Herrlichsten, das Herrlichste gedencken müssen.
Wann aber (wie ein leiblich Aug, wenns in die Sonne lange sieht,
Die Strahlen nicht ertragen kan) auch gleichfalls meines Geistes Augen
Die lichte Majestät der Gottheit nicht lange zu ertragen taugen;
So schlägt, von seinem Licht geblendet, in tiefer Demuth mein Gemüth

Die fast geblendten Augen nieder, und suchet mit dem
lichten Schatten
Der Gottheit, in der Sonnen Strahl, nicht so ge-
blendet sich zu gatten.

* * * * * *

Von diesem meinem hohen Sitz hab ich einst frühe
wunderschön
Zuerst der Morgenröthe Gold am klaren Firmament
sich zeigen,
Und bald darauf, als sähe man ihn wircklich aus der
Elbe steigen,
In einer güldnen Rosenfarbe den Sonnen-Cörper
steigen sehn.
Da anfangs der sapphirne Rand und äußre Strich
der blauen Flut
Von dieser güldnen Himmels-Glut
Den hellen Circkel in der Mitte
In recht geradem Schnitt durchschnitte.
Wie sie sich nun darauf ein wenig mehr erhöht,
Schien auf der blau- und flachen Fluth,
Worauf im Wiederschein der Schein der Sonnen
ruht,
Als wenn auf ihre Fläche schräge
Ein' helle Feuersäule läge.
Ich nahm sogleich, weil dazumal der Sonnen annoch
niedrer Stand,
Durch unsre dichte niedre Luft sie anzusehen, mir ver-
gönnte,
Und man sie, ohn Gefahr von Blendung, mit sichern
Augen schauen könnte,
Um sie noch deutlicher zu sehn, ein grosses Perspectiv
zur Hand.

Mein GOtt, welch ein verherrlicht Licht, was vor
ein heller Wunderglantz
Bestrahlte meinen Geist durchs Aug, erfüllte dazumal
mich gantz!
Mich deucht, ich sahe nicht, wie sonst, nur an das
Licht, nur an den Schein;
Ich sah recht in die Himmelsglut und in den lichten
Glantz hinein.
Es kam mir vor von meinem Blick, in diesem Strah-
len-vollen Orte,
Als drüng er hier selbst in den Himmel, als wie durch
eine offne Pforte.
Es ward in meiner Seelen hell, es wallete mein gan-
tzes Blut,
Gerührt, beweget und entzündet durch diese reine
Himmels-Glut;
Den Geist traf gleichsam ein Entzücken.
Ich glaubt' in diesem Himmelsglantz von einer künft-
gen Herrlichkeit,
Von jenem seelgen Freuden-Ort, der uns nach dieser
Zeit beschieden,
Ein lichtes Bild bereits hienieden
Erstaunt von weitem zu erblicken.
Hierdurch, fast aus mir selbst gesetzt, versenckte
sich durch diesen Schein
Mein Geist, mein fast verklärter Geist, und drung
noch tieffer als der Blick
In aller Klarheit ew'ge Quelle, die unerschaffne Sonn
hinein.
Erstaunen, Anmuth, Demuth, Ehrfurcht, Vergnü-
gen, Danckbegier und Lust
Erfülleten bald auf einmal, bald Wechsels-weise,
meine Brust;

Und

Und endlich ward aus dem Gemisch so vieler edlen
Seelentriebe
Ein' allgemeine, eine kindlich- und Andacht-volle
Gegenliebe.
Recht eine Sucht entstand in mir, nach aller Kraft
mich zu bestreben,
Dem grossen Schöpfer solcher Wunder, nach Mög-
lichkeit, zum Ruhm zu leben.

* * *
* * * * * *

Bevor wir völlig diß Gedicht vom Wunderlicht
der Sonnen schliessen,
Werd ich vorher noch eine Kraft, die GOtt für uns in
sie gesenckt,
Und deren, wie so vielen andern, man leider selten nur
gedenckt,
Dem, der sie uns verliehn, zum Ruhm, mit Danck
und Lob erwähnen müssen.

Ein Wunder, daß der Winde Quell so lang uns
unbekannt gewesen,
Und wir in allen weisen Schriften davon nichts zuver-
läßigs lesen,
Da sie jedoch sich täg- und stündlich dem Aug' und
menschlichen Gesicht,
Und neben sich uns alles zeigt. Es ist der Sonnen
Lebenslicht
Der Winde Vater. Er erzeuget durch seiner Strah-
len rege Glut
Derselben uns so nützlichs Heer, zusamt dem Regen,
aus der Flut.

Ja wie es jetzt der Weisen Meynung, so stammet in
dem weiten Meer

So gar der Fluth und Ebbe Wunder allein vom Licht
der Sonnen her.
Daß durch der Sonnen rege Kraft und ihren all-er-
wärm'nden Schein
Viel Wassertheilchen aufgezogen und in die Höh ge-
führet seyn,
Wodurch der weite Kreis der Luft mit Feuchtigkeiten
angefüllet
Und, zu der Erden Fruchtbarkeit, ein Segen-reicher
Regen quillet,
Ist wahr und auch nicht unbekannt; doch stellt ein
klares Beyspiel mir
Und ich euch willig wiederum die Sache deutlicher noch
für:
Man nehme nur ein feucht Gewand, und näher' es
zur Feuersglut,
So wird man plötzlich einen Duft als einen starcken
Rauch entstehen
Und durch die warme Feuertheilchen, (die durch das
Tuch nicht können fallen,
Und folglich wieder rückwerts prallen)
Die feuchten Theile mit sich nehmen und in die Höhe
steigen sehn.
Auf gleiche Weise, da die Theile des Lichts die Erde
nicht durchdringen,
Und sich darinn versincken können; so müssen sie zurü-
cke springen,
Und nehmen mit sich, wie das Feuer, verkleinte Was-
sertheile fort.
Die sind nun von verschiedner Art, und kriegen durch
das warme Licht,
Nach einer ausgestandnen Gährung, das stets gesuch-
te Gleichgewicht;

Diß

Diß Gähren aber, so darinn aus vielen Theilchen blos
entsteht,
Verursacht, daß der Luft Bewegen und auch die
Schaar der Winde weht:
Wodurch denn ungezählte Vortheil' in Lüften, in der
Fluth und Erden,
Zum Nutz der Menschen und der Welt, gewircket und
empfunden werden,
Wodurch der Lüfte Kreis gereinigt, die zarten Pflan-
tzen durch den Wind
Zum Wachsthum, und die Schiff im Wasser in ihrer
Fahrt befördert sind.
Weil auch zumalen auf dem Lande am meisten
Fruchtbarkeit und Segen
Durch Sonnenschein, und durch denselben in einem
wechselnden Bewegen
Der wohlgemischten Luft entsteht; ruf ich für mich und
jedermann,
O aller Sonnen Sonn und HErr!, für dieses liebe
Land Dich an:
Ach laß durch Deine weise Liebe, die alle Ding' in
Ordnung führet,
Die, wie die grösten Himmels-Cörper, auch selber
von dem dünnsten Duft
Die allerkleinsten Theile leitet, erhält, beweget und
regieret,
Sie theilet und zusammen füget, in diesem Jahr die
laue Luft
Sich in ein nützlichs Gleichgewicht für unsrer Erden
Fläche setzen!
Laß sie zu rechter Zeit die Felder mit Thau und sanf-
tem Regen netzen,

Zu rechter Zeit erheitert seyn! daß wir auch dieses Segens wegen,
Dein Lob in unserm Ruhm erheben, uns freuen und Dir dancken mögen!
Laß aber auch insonderheit uns, HErr! auf Deine Wunder achten,
Und mich, von dieser holden Einöd, oft Deiner Wercke Pracht betrachten!

Frühlings-Gedicht.

Da die gewünschte Nachbarschaft
Der Sonnen uns nunmehr beglücket,
Wird durch derselben rege Kraft,
Gemach, gemach so Dunst als Duft,
Die bis daher uns und die Luft,
Als eine kalte Last, gedrücket,
Zertheilt, verdünnt, zerstreut, zerstücket.
Was uns an Feuchtigkeit zu viel, zu nahe war,
Wird ausgedehnet, ausgebreitet,
Im höhern Luftkreis ausgespreitet,
Gemächlich in die hohe Tieffe, in einen gröss- und weitern Bogen,
Durch rege Strahlen, ausgespannt, von uns entfernt hinaufgezogen;
Wodurch denn unsre Lüfte klar,
Und durch den unbewölckten Schein,
Die Frühlings-Tage heiter seyn.
Schnee, Hagel, Frost und Stürme fliehn,
Und scheinen von dem Nord nach Süden sich zu ziehn.
Im holden Sonnenreich, voll Segen, Wärm' und Leben,

In welchem wir, nebst unsrer Fläch', jetzt schweben,
Wird ihnen kein Quartier gegeben.
Es lispeln überall, statt ihrer, sanft, gelinde,
Voll fetter Fruchtbarkeit, die lauen Frühlingswinde;
Wodurch wir, auch von kalten Höh'n,
Den aufgelößten Schnee erst tröpflend abwerts rinnen,
Und bald darauf ihn schnell von hinnen,
Beschäumet, Meerwerts fliehen sehn.
Das schlüpfrige, moraſt'ge Schwartz der Erden
Wird gelblich grau, fängt trocken an zu werden,
Ja schimmert, gläntzet, grünet, blüht
Vielfärbig, eh man sichs versieht.
Verworfner Koth, der unsern Blicken
Recht eckelhaft und widrig war,
Fängt jetzt sich an mit einer bunten Schaar
Von Gras und Blumen hier und dar
Zu decken und so schön zu schmücken,
Daß nichts mit dieser Zucht der Erden
An Schönheit kan verglichen werden;
So daß, was gestern braun und grau,
Ich heute schon begrünet schau,
Begrünt, und zwar so gläntzend grün,
Daß, wenn die Sonne durch das Gras,
Das noch so zart und dünne, schien',
Es recht, als wie ein grünes Glas,
Durchsichtig, gläntzend, hell und klar,
Und in der That durchleuchtig war.
Man sieht jezt aus den saft'gen Zweigen
Das, womit sie sich zieren, steigen,
Und das, womit sie sich verhüllen,
Fast überall aus ihnen quillen.
Wie sieht jetzt alles, was man siehet, so lieblich und
so frölich aus! Die

Die Fluth ist mit sapphirnem Glantz, das Feld mit
grünem Schmeltz gezieret!
Ein jeder Baum voll schöner Blüth zeigt recht natürlich
und formiret
Aus tausend kleinen Blumensträussen jetzt einen grossen
Blumenstrauß.

Wo etwas uns die weise Güte
Des Schöpfers zeigt; so ists die Blüthe,
Die jetzt aus allen Zweigen quillet,
Die, durch der Sonnen Lebenslicht,
Die Luft mit Pracht und Balsam füllet,
Und uns im Sommer Frucht verspricht.

Hier streicht ein Vogel schnell vorbey
Mit einem frölichen Getön;
Da kan man gantze Schaaren fliegen,
Und hier mit innigem Vergnügen
Ein Paar verliebt sich schnäbeln, sehn;
Auch dorten ein vergnügt Geschrey
In manchem Ton, von manchen Chören
In hellem Wettstreit zwitschern hören.
Seht! auf dem noch nicht grünen Aestchen
Baut jener dort sein künstlich Nestchen.
An jenem Ort, an allen Enden,
Wohin wir jetzt die Blicke wenden,
Ist, was wir hören, was wir sehn,
Voll Anmuth, lieblich, wunderschön.

Meine Schaafe, meine Ziegen
Kan ich jetzo mit Vergnügen
An des Walles grünen Höh'n
Hüpfen, grasen, springen, liegen,
Weiden, klettern, stehen, gehn,
Und mit regem Maul das Gras

Recht geschäftigt rupfen sehn.
Wenn hier eines rüstig fraß,
Hüpften am erhabnern Ort
Kleine Böcke, Ziegen dort.
Oft sucht eins sich, vor Ergetzen,
Von dem Boden aufzuschwingen,
In die Luft mit kurtzen Sätzen
Wiederholt hinaufzudringen,
Schnell, vor innigem Vergnügen,
Lächerlich den Rücken biegen,
Und auf allen Vieren springen.

*

Wie gläntzt zu unsrer Augenweide,
Das jetzt den Frost besiegende Getrayde!
Wie breitet es sich aus! Man kan es gleichsam sehn,
Wie Blätter, Halmen und das Kraut
So in die Höh, als aus einander, gehn.
Es wird ohn Anmuth nicht geschaut,
Wenn sich die langen Blätter biegen,
Da sie so glatt, wie kleine Blitze,
Auf ihren glatten Bögen liegen;
Wozwischen denn so manche Spitze,
Die annoch aufwerts steht und steiget,
Nicht minder angenehm sich zeiget.
Wenn man die Saat im Strahl der Sonnen sieht,
So läßt es einem achtsamen Gemüth,
Als stünd' es hie und da voll weisser Blüth,
Es schien dadurch mit heller Lieblichkeit
Der Felder grün Gewand mit Silber überstreut,
Und gleichsam reich durchwirckt, wodurch es anzusehn,
Als wie ein Drap d'Argent so schön.

Jetzt

Jetzt brauset recht die frische Saat,
Die, wie ein grüner Sammt, das Feld bedecket hat;
Doch nein, es kan kein Sammt der grünen Schönheit gleichen,
Ja selber ein Smaragd muß ihrer Farbe weichen.
Diß Grün' scheint keine Farb', es scheint ein grüner Schein,
Und gar kein irrdisches, ein himmlisch Grün zu seyn.
Fast recht, als hätte sich vom schönen Regen-Bogen
Sein schönstes Grün herabgezogen,
Um unsre Welt so herrlich auszuschmücken,
Der Menschen Hertz durchs Auge zu erquicken
Und zu belustigen. Absonderlich
Hebt sich der Felder grüne Pracht,
Wenn durch die Nachbarschaft gebrochter Aecker sich,
Durch ihre Dunckelheit, was an sich so schon schön,
Im braunen Gegensatz sich mehr noch zu erhöhn,
Verdoppelt und noch schöner macht.
Wenn ein benachbart Land erst umgepflüget,
Steckt in der braunen Dunckelheit
Vor sich schon eine Lieblichkeit,
Die ein betrachtend Aug ergetzet und vergnüget;
Doch hebt die frische Schwärtz annoch
Das schon mit Saat bedeckte Joch
In ihrer Nachbarschaft.
Zieht nun darauf der Sonnen Kraft
Die Feuchtigkeit und den zu vielen Saft
Aus der gerührt- und umgestürtzten Erden;
Scheint weiß und roth sich sanft darauf zu mischen,
Und unser Aug und unsre Blicke,
Damit es uns um desto mehr erquicke,

Mit

Mit einer sanften Art von Leib-Farb zu erfrischen,
Das ebenfalls dem Acker, der begrünt,
Ihn desto mehr noch zu erhöhen, dient.
Und kurtz, wohin wir uns jetzt drehn,
Wohin wir gehen, wo wir stehn,
Ist jeder Vorwurf, den wir sehn,
Nicht schön nur; er ist wunderschön.
Man fühlt, doch muß man dran gedencken,
Daß, wenn sie sich, durch unsre Blicke
Und Sinnen, in die Seele sencken,
Sie sich recht innig dran erquicke.
Zumal, wenn wir zugleich dabey,
Woher es alles kommen sey,
Auf Den, Der es uns wollen schencken,
Durch sie gerührt, die Seele lencken.
Dann wird, wie alles, durch die Sonne,
Sich wunderwürdig herrlich mahlt,
Vom geistgen Glantz, voll Freud und Wonne
Die Seele selbst recht angestrahlt.

Abermalige Betrachtung des Frühlings,

ins besondere

der darinn überall verspührten

Fruchtbarkeit und Triebe zur Vermehrung.

Nach Anleitung einiger Gedancken

aus

Mr. Thomson Seasons.

Mein Hertz, laß jetzt zur Frühlings-Zeit in dir ein
Freuden-Feur entglimmen!
Beschaue zu des Schöpfers Preise, die, von Ihm
Selbst, geschmückte Welt!
Bemühe dich, zu Dessen Ruhm, Der alles schaffet
und erhält,
In einer fleißigen Betrachtung, ein frohes Danck-
lied anzustimmen.

*

Das allgemeine Kleid der lächelnden Natur,
Das holde Grün, bedeckt die jüngst noch welcke Flur,
Mit Blumen überall durchwircket und gesticket.
Es ist, so weit man sieht, das flache Feld geschmücket.
Zugleich bemühen itzt die saftgen Wälder sich,
Vom Sonnen-Strahl belebt, gemeinschaftlich,
Der stündlich schwellender gefüllter Knospen Menge,
Durch ein sich mehrendes fast sichtbares Gedränge,

Und

Und immer stärckern Trieb zu öfnen, sich zu spalten,
Und ihr verschränckte Laub allmählich zu entfalten,
Bis die vereinte Zweig' sich durch einander strecken,
Und den begrünten Grund mit jungen Schatten decken,
Worinn das frohe Wild auf weichem Grase springt,
Mit raschlendem Geräusch, durch die verworrne Hecken,
Durch junges Farren-Kraut und dichte Büsche dringt,
Worinn sie sich bald zeigen, bald verstecken.
Inzwischen, daß fast überall,
Uns neue Freude zu erwecken,
Mit einem zwitschernden Gepfeif und hellem Schall,
Die neue rege Schaar der bunten Vögel singt.
Da denn der reine Ton der hellen Nachtigall
Sogar, den lange nicht gehörten Wiederhall
Durch ihren starcken Schlag, zur süssen Antwort zwingt.
Der bunte Garten glüht, und füllt die laue Luft
Mit einem angewürtzt- und Balsam-reichen Duft,
Als wie ein Rauchfaß an. Jetzt muß man sich bemühn,
Dem ungesunden Dampf der Stadt sich zu entziehn,
Und dem mühsel'gen Lerm des Hofes zu entfliehn;
Um, wie das itzt, durch GOttes Wunder-Hand,
So lieblich ausgeschmückte Land,
So angenehm, so wunderschön,
In stiller Anmuth anzusehn.
Wir wollen itzt in Feldern, Wäldern, Auen,
Des Schöpfers weise Liebe schauen!

Komm, laß uns die durch GOtt so schön gezierte
Welt,
Woselbst Er seine Huld recht sichtbar dargestellt,
Doch unsers Ansehns würdig achten,
Und das, zu unsrer Lust, geschmückte Jahr betrachten!
Komm, laß uns früh am bunten Schmuck der feuchten
Wiesen uns vergnügen,
Worauf des Thaues klare Tropfen, wie lauter reine
Perlen, liegen!
Dann wollen wir uns hie und da in kleinen, erst belaub-
ten, Büschen,
Die wie ein holder Labyrinth das Feld erfüllen, uns
erfrischen.

Auch laß uns, nebst der grünen Pracht der Klee- und
Kräuter-reichen Auen,
Der Gärten tausendfärbigen und tausendförm'gen
Schmuck beschauen.
Sieh dorten einen weissen Strich von Birn- und
Kirschenbäumen blühn!
Hier einen Grentzen-losen Platz in holdem Purpur
feurig glühn!
Und dort, um unsern regen Blick um desto mehr noch
zu erfrischen,
Auf jenem schönen Apfelbaum sich alle beyde Farben
mischen,
So, daß ein nimmer müdes Aug, in jedem Gegen-
wurf vergnügt,
Sich wechsels-weis' in beyden Farben, von einer Lust
zur andern fügt.

Noch ziehen ungezählte Wunder, durch ihre
Pracht und Schönheit, dort,
Kein ernstes Dencken mit sich fort;

Da

Das aber ihren Schmuck verstellt: denn, wer kan
jemals der Natur,
In ihren Mahlereyen gleichen?
Kan unser Sinn die holde Schöpfung und schöne
Farben wohl erreichen?
Kan jemand wohl die zarte Spur
Der unbegreiflichen Erfindung und die verborgnen
Künste finden?
Kan wohl ein Mensch die Art der Handlung und ihre
Wirckungen ergründen?
Weiß jemand wohl so anzulegen, wie sie, in unge-
spürter Kleinheit?
Weiß jemand etwas zu vermengen in solcher dünn- und
zarten Feinheit,
Wie wir in Knospen, welche blühn, und woraus end-
lich Frücht' entstehn,
Ja, in der Pflantzen grossen Menge fast stets auf an-
dre Weise sehn?

Da die Gedancken nun nicht fähig so fremder Arbeit
nachzuspüren,
Wie kan es doch die Sprache thun? Wo nimmt
man immer Worte her?
Gefärbt mit solchen schönen Farben? Und welcher
Kraft fiel es nicht schwer,
Mit solchem süss- und holdem Oel, den zarten Bau
zu balsamiren;
Mit solchem angewürtzten Duft, der unerschöpflich sie
umringt,
Und nach dem Leben vorzustellen den Balsam, der aus
ihnen dringt!

Wir wollen itzt denn aus dem Reich der stillen Pflan-
tzen uns erheben,

Um auf das angenehme Wesen des bunten Luftvolcks
acht zu geben.
Hör' und bemercke, wie so laut der Laub- und Vo-
gel-reiche Wald
Durch seiner kleinen Bürger Kehlen, dich zu sich ein-
zuladen, schallt;
Ach, leiht mir euren süssen Ton, ihr Nachtigallen, daß
mein Singen,
Durch eure Melodey beseelt, mag lieblicher und besser
klingen.
Ich fühl' ein reitzendes Verlangen, und, um auch einst
der Wälder Liebe
In holden Vögeln zu besingen, noch nimmer sonst
verspührte Triebe.
So bald in der erwärmten Luft der Geist der Liebe
sich verbreitet,
Und tönend in ihr Hertze dringt, fängt gleich der Vö-
gel muntre Schaar,
Auf ihren Putz bedacht, die Federn zurecht zu bringen,
ziehet, spreitet
Die bunten Flügel aus. Ihr Lied, das mehrentheils
vergessen war,
Stimmt jeder, anfangs sanfte gurgelnd, in schwachen
Tönen, wieder an;
Allein, kaum daß die süsse Brunst in ihren Adern
stärcker rann,
So lebet alles. Ihre Freude fängt an sich gleichsam
zu ergiessen.
Man sieht und höret ihre Lust aus ihren Kehlen über-
fliessen
In unbeschränckter Harmonie. Die Lerche schwingt
sich in die Luft

Mit hellem Gurgeln hoch empor, bemüht, den Morgen anzuzeigen,
Und, ehe noch die Schatten fliehn, schon singend in die Höh zu steigen,
Durch den, von des noch nicht gesuncknen erhabnen Thaues feuchten Duft,
Da sie dem liederreichen Volck, aus ihrem Schlaf sie weckend, ruft.

Aus jedem Busch, von jedem Zweige (der weich bemoset, dick belaubt,
Und feucht annoch vom kühlen Thau, als wie ein kleiner grüner Bogen
Sich über dieser Sänger Haupt,
So sie die gantze Nacht beherbergt, zum Schutz und auch zur Lust, gebogen)
Erschallt ein fröliches Concert. Durch diß verwirrete Gedränge,
Der in die Welt ertönenden, die Luft erfüllenden Gesänge,
Läßt sich durch einen schärfern Ton, aus allen angestimmten Chören,
Vor andern noch am hellsten hören
Die Wald-Lerch und der Crammets-Vogel. Indessen lauscht die Nachtigall,
Gönnt ihnen ihre Lust aus Großmuth, zähmt ihren siegerischen Schall,
Durch den sie aller Vögel Lieder befugt und fähig zu verlachen,
Und nimmt sich vor die Nacht darauf noch schöner als den Tag zu machen.

Der Hänfling pfeift aus einer Hecke, der Stiglitz zwitschert aus den Büschen,

Die Spreen und Stahren gurgeln dort, die Drossel
und Amseln singen hell,
Womit von tausend andern Kehlen sich lockende
Manieren mischen,
Bald wirbelnd, niedrig bald, bald hoch, geschleift
und langsam bald, bald schnell.
Die Kreh', die Dohle nebst dem Raben, die schreyen
frölich; doch allein,
Von ihrem Gatten blos begleitet.
Und stimmen ihre heisre Kehlen mit jenen nicht recht
überein;
So scheinen sie die Dissonanzen des Wollauts, in
dem Chor, zu seyn.
Inzwischen daß die Turteltauben der andern frölichen
Gesängen,
Oft ein verliebtes Klag-Getön sanft girrend suchen
einzumengen.
Der Vögel gantze Lust ist Liebe. Derselben gantze
Harmonie
Ist blos der Liebe Stimm' allein, die, so den Vögeln
als dem Vieh
Die Künste, zu gefallen, lehrt. Die Liebe lehrt sie
freundlich seyn,
Und präget ihren kleinen Seelen ein flattern höfliche
Wesen ein.
Zu Anfang fliegen sie von weiten auf eine ehrerbiet'g
Weise,
Und machen in der dünnen Luft erst grössere, dann Klei
ne Kreise.
Dahin geht ihr, aus tausend Streichen und Wen
dungen, gefügt Bemühn,
Den Blick der unachtsamen Liebsten, der abgewandt
auf sich zu ziehn.

Sie scheinet kaum so bald ein wenig dem regen Antrag beyzupflichten,
Als, mit verschönertem Gefieder, voll Hoffnung er sich zu ihr fügt.
Gleich aber, mit geschwinder Fahrt, verwirret, wieder rückwerts fliegt;
Dann wieder kommt, und endlich sucht bey ihr das Aeusserst' auszurichten,
Wozu die strenge Lieb' ihn spornt, da sich die bunten Flügel drehn,
Sich spreizend von einander breiten, und wir an ihm, da er vergnügt,
Fast alle Federn für Begierde sich dehnen und bewegen sehn.
So bald ihr Bündniß nun gestiftet, sucht jedes Paar den dicken Wald,
So, wie die Phantasey, die Nahrung und Lust sie reitzt, zum Aufenthalt,
Damit der grosse Zweck, die Absicht und das Gesetze der Natur
Erfüllet werd', als welche ihnen so liebliche Empfindlichkeiten
Nicht blos umsonst verliehen hat. Verschiedne suchen auf der Flur,
Verschiedne auf der Bäume Wipfeln, ihr künstlich Nestgen zu bereiten;
Verschiedne sieht man ihre Zucht des rauhen Dornstrauchs starren Klauen
Zu ihrer Sicherheit vertrauen.
Geborstne Stämme dienen oft zu ihrer Jungen Sicherheit.
Der meisten Nahrung sind Insecten; Aus Mooß ist meist ihr Nest bereit't.

Verschiedne finden ihre Wohnung auf kleinen abgelegnen Hügeln;
An Bächen, welche, durch ihr Murmeln, ihr Ohr vergnügen Tag und Nacht;
An klaren Seen, worinn sich die Büsch' und ihrer Blätter Pracht,
Im holden Wiederschein, bespiegeln.

Verschiedne wissen ihre Nester aus Haar, aus Mooß und andern Sachen
An drey verbundnen Helmchen Schilf besonders künstlich fest zu machen.
Itzt sieht man überall von ihnen ein fröliches und emsigs Eilen,
Und, von fast ungezählten Flügeln, an jedem Ort die Luft zertheilen.

Die Schwalbe reinigt den Morast vom zähen Thon, und baut daraus,
Ohn unsre Gegenwart zu scheuen, mit grosser Kunst, ihr hangend Haus;
Oft sieht man sie mit ihrem Schnabel, vom Vieh und von der Schaafe Rücken,
In öfters wiederholtem Ziehn, begierig Haar und Wolle pflücken;
Oft stiehlt sie, von der Scheunen, Stroh, damit die Jungen sanft sich legen,
Und, in dem wohlbesorgten Nest, bequem und wärmer ruhen mögen.

Wenn die gedult'ge Mutter nun, von Zärtlichkeit und Lieb' erhitzt,
Wodurch sie, recht bewundernswerth, beständig auf dem Neste sitzt;

So

So sitzt das Männchen gegen über auf einem hoch
erhabnen Ort,
Und singt, mit unverdroßnem Gurgeln, die lange
Weil' ihr gleichsam fort.
Sie bittet ihr geliebtes Männchen, auf kurtze Zeit sich
zu bequemen,
Und, da sie kärglich Futter nimmt, den Platz auf ih-
rem Nest zu nehmen.

Indessen kommt die Zeit heran, da die genug ge-
wärmte Jungen
Sich ausgedehnt, die, da ihr Kercker, als ihnen
nun zu eng', zersprungen,
Sich nackt nunmehro sehen lassen. Die armen Kin-
derchen verlangen,
Mit nie fast unterbrochnem Schreyn, die nöth'ge
Nahrung zu empfangen.
O welche holde Leidenschaft, voll Sorg' und süsser
Zärtlichkeit,
Erfüllt der neuen Eltern Hertz! Sie fliegen, voller
Liebe, fort,
Sie suchen, was der jungen Zucht zur Nahrung dient,
an jedem Ort,
Und bringen, fühllos für sich selbst, es ihnen, da sie
jeden Bissen
Mit einem richt'gen Maaß, in Ordnung, den Jun-
gen auszutheilen wissen.
Sie suchen mehr. Auf diese Weise, die ja wohl recht
bewundernswerth,
Wird, (durch den starcken Trieb, der ihnen des Him-
mels Vorsicht eingepräget,
Und der sie durch das schmachtend' Auge der jungen
Zucht so sehr beweget,

Daß sie sich selbst der Kost berauben, wie öfters zu geschehen pfleget,
Da sie den Kleinen alles reichen) das fliegende Geschlecht ernährt.
Diß sind die Sorgen noch nicht alle. Wenn öfters ein verwegner Fuß
Sich dem versteckten Neste naht; so stiehlt der Vogel sich davon
In einen nahen Busch, und sucht von dort, mit einem lauten Ton,
Den frechen Schüler zu verführen. Damit er ihm nun folgen muß;
So fliegt er rings um ihn herum mit einem schwirrenden Geschrey;
Oft flattert er, hüpft auf der Erde, als wenn er nicht recht fliegen könne,
Daß er den Schleicher nach sich zieh', und von dem lieben Nest ihn trenne,
Denn fliegt er schnell gerade fort, bis daß Gefahr und Furcht vorbey.

Nun aber wollen ihre Jungen nicht länger in dem Kercker bleiben,
Sie schwingen schon die kleinen Flügel, verlangen den Besitz der Luft;
Da denn, bey einem stillen Wetter, das Elternpaar sie lockt und ruft,
Ziehn ihre Federchen zurecht, belehren sie, befehlen, treiben
Sie endlich aus dem engen Sitz. Die milde Luft empfängt und trägt
Nunmehr die Feder-reiche Last. Die junge Zucht erhebt und schlägt

Nun

Nun selbst ihr ungewohnt Gefieder. Die Alten flie-
gen noch vorher:
Jedoch nur eine kurtze Zeit. Und endlich sehn sie sie
nicht mehr.
Wer hier nicht eine weise Macht des Schöpfers aller
Dinge spüret;
Der scheint gewiß, daß er den Namen vom Menschen
gantz mit Unrecht führet.

Wenn wir nun zu des Landsmann Wohnung, wo
alte Knoten-reiche Eichen
Den Häusern, Scheuen und dem Vorplatz, voll
Kühlung, holde Schatten reichen,
Um, in desselben Federvieh, die kluge Wirthschaft
anzusehn,
Nachdem wir Feld und Wald betrachtet; gemach mit
sanften Schritten gehn.
Was findet sich in dem Gewühl, wenn alle durch ein-
ander fliegen,
Und ihre Nahrung emsig suchen, nicht auch für An-
muth und Vergnügen!
Die Henne, voller süssen Sorgen, beruft ihr tzirpen-
des Geschlecht
Mit stetem Glucken um sich her. Der Hahn, stets
fertig zum Gefecht,
Scheint, voller Muth, sie zu bewachen; man hört ihn
übermüthig krähen.
Inzwischen, daß wir auf dem Teiche die bunt-gefleck-
ten Endten sehen
Vor ihren Jungen schnatternd schwimmen. Auch
schwimmt auf dieser glatten Bahn,
Mit majestätisch-ernstem Anstand und sanftem
Stoltz, der weisse Schwaan,

Oft

Oft seegelt er, wenn er die Flügel erhaben von einander breitet,
Und sie, von einem sanften Wind erfüllet, als zwey Seegel spreitet,
Mit rund-gewölbtem Halse, fort. Dort geht voll Trotz der welsche Hahn,
Und kollet, fast bey jedem Tritt. Es leget dort der schöne Pfau
Den Glantz- und Farben-reichen Schweif, voll Stoltz und Uebermuth, zur Schau.
Inzwischen, daß die geilen Tauben hellklatschend in die Lüfte steigen,
Und girrend ihr verliebtes Aug' und wandelbaren Nacken zeigen.
Sie suchen hie und dort aus Sträuchen, aus Stroh, aus Mooß und andern Sachen,
So sie in ihren Schnäbeln holen, für ihre Zucht ein Nest zu machen.
Wie nun bey uns das zahme Vieh die Macht der holden Liebe fühlt,
So merckt man, wie die süsse Flamme auch in den wilden Thieren wühlt.
Es brüllt der starcke Stier voll Brunst, und sucht mit angeflammtem Lauf
Bald die geliebte glatte Kuh, bald seinen frechen Gegner auf.
Die gelbe Löwinn sucht den Löwen, mit ihm sich brünstig zu vermischen.
Der lahme Wolf lechzt nach der Wölfinn; der plumpe Bär, in dunckten Büschen,
Begehet sich mit seiner Bärinn. Der bunte Tyger, dessen Grimm
Fast aller Grimm noch übertrift, macht, durch die fürchterliche Stimm

Sein schrecklich Liebes-Feuer kund. Der holde Früh-
ling läßt so gar
Selbst in des Meeres tiefen Gründen der glatt-be-
schuppten Fische Schaar,
Ja selbst den grossen Wasser-Wundern, der Liebe
süsse Flammen fühlen.
Woselbst sie bald in dunckler Tiefe, bald auf der hel-
len Fläche, spielen.
Doch laßt uns dort die Schäfer sehn, und ihre Feld-
schallmeyen hören!
Sie sitzen dort auf einem Hügel, sehn ihre Heerd
im Grase gehn,
Worinn die jungen Lämmer springen. Laßt uns die
Ziegen hüpfen sehn,
Und mercken, wie der Liebe Gluth und eine Sucht sich
zu vermehren,
In ihren warmen Adern wallt! Der Hügel scheinet
gantz belebt,
Und, durch die grosse Menge, weiß, bis daß der Schä-
fer sich erhebt.
Sie folgen seiner Pfeifen Klang; er schreitet sanft
vor ihnen her,
Und, eh man sichs versieht, ist schon der weisse Hügel
grün und leer.

*

Was ist denn doch wohl eigentlich die Urkraft und
der rege Hauch,
Der in so wunderbarer Sprache, die mehr gefühlt
wird, als gehört,
Die schnellen Vögel in der Luft, und jedes Thier den
süssen Brauch,
Die holde Kunst der Liebe lehrt;

Wodurch die sanften Regungen sich, voller süssen Lieb-
lichkeiten,
In dieser Sehnen-reichen Cörpern, in jener kleinen
Brust verbreiten?
Wer kan es sonst wohl seyn als GOtt? O wahrer
GOtt! Der Du allein,
Was ist, und was da lebt, beseelst! Der Du, (ein
Geist, der allgemein,
Und ein' ununterbrochne Kraft) bereitest, unterhältst,
durchdringest,
Bewegst und allenthalben wirckst, und das, was
wird, zuwege bringest!
Nur Er allein wirckt, sonder Aufschub, und Er allein
scheint nicht zu wircken
In dem bewundernswerthen Abriß der so vollkomme-
nen Gestalten,
Die die Materie bezircken,
Und die sie blos von Ihm erhalten.
Doch ist Er weniger verhohlen, und läßt Er sich in sei-
nen Wercken,
Und in dem Firmament des Himmels, die Grösse,
reinen Augen mercken.
So wohl die Sonn', als auch der Mond, es sey, daß
die des Tages scheinet,
Wie oder jener mit den Schatten den lind- und sanf-
tern Glantz vereinet,
Sind nichts als bloß von Ihm ein Strahl. Es
schimmert, Ihm allein zur Ehr,
Das ungezählte Sternen-Heer,
Und singt in stiller Mitternacht,
Vom tieffen Dencken wohl verstanden, von seines
Schöpfers Wunder-Macht.

Er

Er wincket. Gleich wird alles still. Die Stürme
zeigen seine Kraft,
Entwurtzeln den verwachsnen Wald, und kehren selbst
das Welt-Meer üm.
Es ist der rothe Blitz sein Schwerdt, der laute Don-
ner seine Stimm.
Er rührt die Felsen, und sie rauchen. Durch Ihn sind
Völcker weggeraft.
Doch wird in solchen strengen Wundern die Gottheit
nicht allein erblicket;
Auch selbst in den gemeinsten Dingen, und überall, ist
GOtt zu sehn.
Ein Weiser, welcher um sich her des Geistes forschend
Auge schicket,
Sieht allenthalben sein Regieren, sieht Wunder
überall geschehn.
Zumalen zeiget seine Lieb' und Huld der gute GOtt in
dir
Um deinen Scenen, holder Frühling! da Wasser,
Erd und Luft uns hier
Von seiner Güte Zeugniß geben, die einen Trieb
voll Süßigkeit,
Zu einer fest bestimmten Zeit,
In alle Thiere flößt und präget, und jährlich ihr nicht
witzig Hertz,
In eine sanfte Fülle schmeltzt von Zärtlichkeit, für
Lust und Schertz.
Lob sey Dir, allgemeine Seele des Himmels und
der Erde! Wesen,
Das mächtig und allgegenwärtig, nur Dir sey Ehre,
Lob und Preiß!
Dir beug ich meine Knie, Dich hab ich mir zum Gegen-
wurf erlesen,

Wohin

Wohin mein Dencken geht und steigt. Nur blos
Dein Meister-Finger weiß
Diß grosse Gantze zu formiren in solcher Vollenkommenheit.
Durch Dich ziehn alle Zweig' und Kräuter, gehüllet
in ein Blätter-Kleid,
Bedeckt von löcheriger Haut, die Himmels-Luft,
und trincken Thau.
Durch Dich stehn, als in Hochzeit-Betten, die Pflantzen in der Erden Bau.
Es sauget seine saftge Kost ein fester Klump gedrehter
Röhren.
Auf Dein Geheiß muß, uns zum Besten, die Sonn'
im Frühling wiederkehren,
Und die erstarrte Säft' erweichen, die durch des Winters kalten Wind,
Bis in das Unterste der Wurtzel, gedrücket und getrieben sind,
Die itzo flüßig circuliren, die, durch die sanfte Gährung, steigen,
Und ungezählte Form- und Farben nunmehr in allen
Dingen zeigen.
Du weißt lebendige Geschöpfe recht wunderbarlich zu
ernähren,
Du flössest ihnen Wunder-Triebe, sich wunderbarlich zu vermehren,
Und ihr Geschlechte zu erhalten, so weis', als unbegreiflich, ein.
Kan denn ein ander GOtt, als Du! mit Recht wohl
angebetet seyn?
Nur Dich allein hat meine Seele zum Vorwurf ihres
Diensts erlesen.

Ich

Ich singe denn in tiefster Ehrfurcht, von Inbrunst froh, von Andacht heiß:
Lob sey Dir, allgemeine Seele des Himmels und der Erde! Wesen,
Das mächtig und allgegenwärtig, nur Dir allein sey Lob und Preiß!

Neue Frühlings-Betrachtung.

Welch ein reges, allgemeines, pressendes, belebt Gedränge
Muß, zur holden Lenzenzeit,
In nie unterbrochener, unvermerckter Aemsigkeit,
Zu dem unsrer Erden Fläche jezt bedeckenden Gepränge,
Luft und Land, und überall alles, was man siehet, füllen!
Alle Säfte gähren gleichsam, allenthalben sieht man fast,
Bald aus ungeschlachter Erde, bald aus einem dürren Ast,
Gras und Kräuter, Blumen, Knospen, Blüth' und junge Blätter quillen,
Auch mit ihnen, junge Schatten. Was, vor einer Stunde, noch
Ungeformt im Klumpen saß, trennet und entwickelt sich,
Färbt, formirt sich und erscheinet. Wie geschiehet dieses doch?

Wird es denn aus den Behältern mit Gewalt hervor
gedrungen?
Kommt es etwan von sich selber aus der Knosp' hervor
gesprungen?
Oder zieht von aussen etwas sie aus ihrem Sitz her
für?
Wie bereitet sich in ihnen ihre Form- und Farben
Zier?

Wenn wir etwas zierlichs bilden, so geschicht es
durch die Hand,
Diese führet und regieret der sie leitende Verstand,
Und diß nennen wir denn Kunst. Aber hier erblicken
wir
Etwas, welches, sonder Zuthun unsrer Seel und
Hand, sich bildet,
Sich bewundernswürdig färbt, sich versilbert, sich
vergüldet.
Läßt sich hier nicht deutlich spüren, daß ein anderer
Verstand
Ausser uns vorhanden sey, eine weit geschicktre Hand
Ausser uns unsichtbar wircke? Ueberall sieht man die
Spur,
Daß sie überall vorhanden. Ist es denn nicht unsre
Pflicht,
Kunst und Weisheit zu bewundern, und der Wir-
ckung der Natur
Ehrerbietig nachzusinnen? Unser cörperlichs Gesicht
Siehet die gewirckten Wunder; doch Den, Der sie
wircket, nicht.

Aber unsers Geistes Auge muß ja billig weiter gehen,
Und in unläugbarer Weisheit, Schmuck und Kunst,
den Künstler sehen,

Der unwiderſprechlich da. Iſt Er es vielleicht nicht
werth,
Daß man Ihn zu kennen ſuche? Sind die herrlichen
Geſchencke,
(Da Er ja, für uns, nur wirckt, da Er uns erfreut
und nährt,
Nutz als Luſt zugleich verbindet) nicht, daß man an
Ihn gedencke,
Ihn bewundre, Sein ſich freue, denn nicht würdig?
Ungemein
Solte billig jeder Menſch, durch des Frühlings
Pracht gerühret,
Und zugleich, in dieſer Luſt, auf Denjenigen gefüh-
ret,
Der ſo unnachahmbar wirckt, voll vergnügter An-
dacht, ſeyn.

Handeln wir nicht faſt unmenſchlich, und, als wenn
ein Ungefehr,
Ohne GOtt, und ſonder Ordnung, Urſach aller
Wunder wär?
Mich ſoll wenigſtens der Schmuck unſrer Welt, in
dieſen Zeiten,
Da ſich, was man ſieht, verſchönert und belebet,
weiter leiten;
Mein, durch unſers Frühlings Pracht, inniglich ge-
rührter Geiſt
Soll in dieſer meiner Luſt zu der Anmuth Quelle
ſteigen,
Welchen Seine ſchöne Wercke, itzt faſt mehr als
ſonſt, mir zeigen,
Der ſich uns in jeder Blume, Blüth und Kraut faſt
ſichtbar weiſt.

Zu den künstlichen Gebäuden netter Nester scheint die Schaar
Der Geflügel zugerichtet, und die kleinen regen Bienen
Müssen der Natur, als Werckzeug ihrer klugen Absicht, dienen
Zu den Wachs- und Honig-Zellen, ja dieselbe braucht so gar,
Zu dem künstlichen Gewebe zarter Netze, kluge Spinnen.

Dieses spüren unsre Sinnen;
Aber, zu der Blumen, Blüthe, Grases und des Laubes Zier
Trift man überall kein Thier,
Gar kein Werckzeug, keinen Künstler, keinen sichtbarn Meister an.

Hier erweiset die Natur, daß sie selbst unmittelbar
Das vortreflichste, das schönste, sonder Hülfe, bilden kan.
Aber kan man hierbey wohl, mit Befugniß, stille stehen?
Müssen wir mit unserm Dencken nicht gebührend weiter gehen,
Als blos zu dem Wort Natur? Welches uns zu blenden scheint,
Da man, durch Gewonheit schwindlich, es recht wohl zu fassen meynt;
Aber dennoch nichts begreift. Nur der Gottheit blos allein
Muß der Ursprung aller Dinge eintzig zugeeignet seyn.

Seine Ordnung ist Natur. Wenn wir also
{ Kräuter / Blumen / Blätter } sehn,
Daß sie wunderbar gebildet, wunderbar gefärbt und schön,
Ja, fast schöner sind, als alles; solten sie uns nicht verbinden,
Fast unmittelbar den Schöpfer hier zu suchen und zu finden?
Bloß sein liebreichs Wort allein
Gab und giebet noch den Pflantzen Form, Geruch und Farb und Schein.
Sein erhaltend liebreich Wort schränckt den Saamen alle Kraft,
Die uns ein Geheimniß bleibet, alle Pracht und Eigenschaft
Einmal bey der Schöpfung ein,
Unterhält die Wunder-Ordnung, da wir, durch der Erden Drehn,
Nach des Winters Widrigkeit, den von Wunder trächtgen Lenzen,
Durch die Wunderkraft der Sonnen, als geschwängert, prächtig gläntzen,
Und im selben überall, alles sich beleben sehn.
Mit bewunderndem Vergnügen bete denn doch jedermann
Unsers nahen Schöpfers Weisheit, Lieb' und Macht in Blumen an.

Anmuth des Gehörs.

Nachdem ich jüngst zur Frühlingszeit
An der Geschöpfe Herrlichkeit,
Die itzo wunderwürdig, schön,
Mich matt, jedoch nicht satt, gesehn;
Setz' ich mich, inniglich erfreut,
Ins Gras, im kühlen Schatten, nieder,
Und schloß mit Fleiß die Augenlieder,
Damit die Seele durchs Gehör
Mehr fähig und geschickter wär',
Zu unsrer Lust, und GOtt zu Ehren,
Noch schärffer, was man hört, zu hören.
Da denn der Lüfte sanft Bewegen,
Wodurch sich Zweig' und Blätter regen,
Da ich des Windes Blasen spürte,
Zuerst durchs Ohr den Geist mir rührte.

Bald weht er langsam, bald geschwinde,
Bald rauscht er starck, und bald gelinde,
Bald saußt er hefftig, bald gemach.
Ich dachte der Veränd'rung nach,
Im sanften Ernst, mit süsser Müh',
Durch scharfes Lauschen zu entdecken;
Ob nicht ein Art von Harmonie,
Für weise Ohren, könne stecken
In dem veränderlichen Schallen,
In diesem Rauschen, Steigen, Fallen,
Im Säuseln, Zischen, Lispeln, Sausen,
Im sanften Flüstern, stärckern Brausen,
In kürtzern bald, bald längern Pausen?
Und fand, je länger, daß ich hörte,
Wie sich die Meng' und Unterscheid

Der Töne, die Beschaffenheit
Der Aenderungen stets vermehrte.
Ich fand, mehr als ich sonst verspüret,
Auch hiedurch meinen Geist gerühret.
Es fühlte die bewegte Brust
Auch hierinn eine neue Lust:
Denn ob ich von der Winde Wehen
Gleich nicht den Inhalt konnt' verstehen,
Nicht ihren Text, nicht den Gesang;
So spüret' ich durch ihren Klang,
Und manchen Schall, bald dort, bald hie,
Doch etwas ähnliches von einer Symphonie;
Die mir denn recht, indem ich sie,
Mit noch geschloßnem Aug', erweckend überdachte,
Ein zärtliches Vergnügen machte.

Allein, wie wird die Lust vermehrt,
Wenn meine Seele ferner hört,
Wie in der Winde holdem Zischen,
Aus manchen sanft bewegten Büschen,
So vieler kleinen Sänger Heere,
So vieler hellen Vögel-Chöre,
Die gurgelnden Gesänge mischen!

Wie süß, wie lieblich schallt ihr Singen!
Wie hell, wie fein, wie rein erklingen,
Mit stets veränderlichem Schall,
Die holden Lieder überall!
Hier zwitschert eine gantze Schaar,
Dort zieht und dehnt nicht minder schöne
Ein ander Chor die holden Töne
So hell, so scharf, so rein, so klar.
Wenn diese gurgeln, schlagen jene;

Ihr stets veränderter Gesang,
Der Schnäbel mannigfacher Klang,
Die Aendrungen der kleinen Kehlen
Sind nicht zu fassen, nicht zu zählen.
Oft rauschen gleichsam hin und wieder,
Als wie ein Bach, die holden Lieder:
Oft hört man ein vernehmlichs Singen,
Oft hört man den gebrochnen Schall,
In abgesetzter Höh' und Fall,
Wie helle Clavicimbel, klingen.
Oft folget eine kurtze Ruh;
Es scheint, ob horch ihr gantzer Chor,
Und höre mit geschärftem Ohr
Der hellen Nachtigallen zu,
Voll edlen Eifers sich zu zwingen,
Ihr ja so lieblich nachzusingen,
Wozu die wenigsten doch taugen.
Bey diesem hell- und reinen Klang
Vernahm man, durch der Bienen Summen,
Ein holdes süß-gedämpftes Brummen,
Nichts anders, als wenn ihr Gesang,
(So wie Bassons, beym Musiciren,
Durch ihre dunckle Töne rühren)
Dem helleren zum Grunde nützet,
Den reinen Wohlklang unterstützet.
Sie scheinen das, was hell und schön,
Noch, durch die Tieffe, zu erhöhn.
Hierunter macht annoch der Fliegen frohes Schwärmen
Ein, uns nicht weniger vergnügend, sanftes Lärmen,
Und füllt die gantze Luft mit süssem Wollaut an,
Daß man, auch mit der grösten Müh,
Die allgemeine Harmonie
Doch nie genug bewundern kan.

Mit stets annoch geschloßnen Augen
Dacht' ich noch dieser Anmuth nach,
Bis ein nicht minder holder Schall,
Von einem nahen Wasserfall,
Ihr helles Tönen unterbrach.
Ich hört' ein sanftes Murmeln schallen,
Ein laut Getös, ein sprudelnd Wallen,
Ein rieselnd Rauschen sich dazwischen,
In angenehmer Aendrung, mischen.

Die Töne, die so lieblich klungen,
Durch wechselnde Veränderungen,
Sucht' ich zusammen zu verbinden;
Und kam es mir zuweilen vor,
Als könn' ein aufmercksames Ohr
Darinn verschiedne Anmuth finden.
Aufs wenigst ist doch dieses wahr,
Daß eine Meng' und rechte Fülle
Von schönen Tönen, hier und dar,
Bald einzeln, bald vereinet, quille,
Und in der Seele, wenn mans höret,
Die Fähigkeit zur Anmuth mehret.

Die allgemeine Harmonie
Ist ja gewiß nicht für das Vieh.
Ist es nun für die Menschen nicht;
Wär' es vergebens zugericht':
Es wäre denn, daß andre Wesen,
An dem Concert sich zu vergnügen,
Und selbe mit Vernunft zu fügen,
Vom Schöpfer wären auserlesen.

Da aber unser Ohr formirt,
Daß unser Geist die Töne spürt;

Warum will man denn unser Dencken
Auf der Natur Music nicht lencken,
Und, uns zur Freude, GOtt zu Ehren,
Nicht ihren süssen Wohllaut hören?
Daß mancher Mensch sich nicht daran,
Wenn er auch will, vergnügen kan,
Beweiset nicht, daß in der That
Die Symphonie nichts lieblichs hat;
Die Schuld liegt nicht an der Natur,
Nein, blos an ihm alleine nur.
Wie können Menschen doch begehren,
An Melodeyen Lust zu finden,
Wenn sie nach selbigen nicht hören,
Und folglich nichts davon empfinden?
Wie sehr muß man sich nicht bemüh·n,
Durch Kunst erregte Harmonien,
Und was in selben süß und schön,
Zu kennen und sie zu verstehn!
Wie sehr muß man sich nicht bestreben,
Bedachtsam darauf acht zu geben!
Ja, wenn wir auch einst noch so süß,
So schön und künstlich musiciren,
Wird das Concert doch gantz gewiß,
Ein Mohr· noch Türckisch Ohr nicht rühren,
Weil solches sich, zu andern Tönen,
Bemüht gewesen, zu gewöhnen.
Diß Beyspiel zeiget klärlich an,
Daß man nicht, sonder Mühe, kan
Die Harmonie vernünftig hören.
So wundre dich nicht, daß das Schallen
Von der Natur Müsic dir nicht
Gefallen hat, noch kan gefallen;
Doch nimm dabey den Unterricht:

Daß

Daß dieses alles nicht beweise,
Ob wär' in der Beschaffenheit
Kein Anmuth, keine Lieblichkeit,
Zur Geister Lust, und GOtt zum Preise.

Neue Frühlings-Gedancken.

Wir nahen von neuem den Strahlen der Sonnen;
Von Frost und Eise sind wir frey.
An Tagen hat unsere Fläche gewonnen,
GOtt Lob! der Winter ist vorbey.
Wir sehen dem frölichen Frühling entgegen,
Es lacht die trächtige Natur.
Wir sehen die gährende Kräfte sich regen;
Es färbet sich der Felder Flur.
Jetzt werden die Augen beständig erfreuet;
Es treibet der gedrungne Klee,
Mit glänzenden lieblichen Blumen bestreuet,
Fast sichtbar itzt sich in die Höh.
Die Beeten der schimmernden Gärten bedecket
Ein bunt-gefärbtes Blumenheer.
Von Hecken, durchs wachsende Grüne versteckt,
Sieht man den dürren Strauch nicht mehr.
Es krönet die glänzende Blüthe die Wipfel
Der fruchtbarn Bäume sonder Zahl.
Es kleiden unzehlige Kräuter die Gipfel
Der Berge, die noch gestern kahl.
Aus berstenden Knospen entspriessende Blätter
Erfüllen überall die Luft.
Es schwebt um die Bäume bey heiterem Wetter
Ein allgemeiner grüner Duft.

Gefärbte befiederte Vögel durchstreichen
Diß grün Gewebe, Paar bey Paar;
Wir sehen auf Linden, auf Buchen und Eichen
Die lange nicht gesehne Schaar.
Wir sehen sie hüpfen und springen. Wir hören
Den lange nicht gehörten Schall;
Von ihren hell-pfeiffenden gurgelnden Chören
Ertönt der rege Wiederhall.
Vor andern bezaubert mit wirbelndem Klingen
Die angenehme Nachtigall;
Es füllt ihr durchdringendes schmetterndes Singen
Die Büsch und Wälder überall.
Jetzt wallen von neuem die sprudelnden Quellen,
Von Eis und Schlamm nicht mehr verdämmt,
In hurtigen, circkelnden, wirbelnden Fällen,
Durch glatte Kiesel, ungehemmt.
Zum öftern beschäumet, voll gläntzender Blasen,
Fließt ihr zwar klar-doch dunckles Naß
Auf schimmerndem Sande. Von grünenden Rasen
Bedeckt es oft das junge Gras.
Durch ihre durchsichtige rege Crystallen
Läßt sich der bunte Boden sehn.
Man höret ein rauschendes murmelndes Schallen,
Durch manche kleine Fäll entstehn.
Sie rinnen geschäftig, sie rieseln, sie eilen,
Bis daß sich endlich nach und nach,
Durch ebenern Boden, die Triebe zertheilen;
Denn stillt ihr Laut sich allgemach.
Dann werden die Flächen zu gläntzenden Spiegeln,
Worinn wir Erd und Himmel sehn,
Und, zwischen bebüschten und blumigten Hügeln,
Wird das, was schön ist, doppelt schön.

Bald zeigen, von schattigten Wäldern, die Wipfel
Sich deutlich auf der klaren Fluth,
Bald zeigt sie, von Bergen, erhabene Gipfel,
Bestrahlet von der Sonnen Gluth.
Hier bilden sich glänzende Wolcken in ihnen,
Dort stellen sie der Luft Sapphir,
Da schimmernde Blumen im lieblichen Grünen,
Und ihrer Ufer Bilder für.

Der lieblichsten Landschaft gefärbte Figuren
Vereinen sich im Wiederschein.
Es kan, so von schattigten Wäldern als Fluren,
Das Urbild selbst kaum schöner seyn.

Itzt spüren die Thiere die liebliche Liebe,
Es wallt ihr jüngst noch träges Blut.
Sie fühlen in ihnen die belebende Triebe,
Entflammt von neuer Liebesglut.

Es zollt uns das Thierreich lebendige Früchte:
Es wirft das Schwein, es kalbt die Kuh,
Manch strudelnder Milchquell mehrt unsre Gerichte,
Die Stute fohlt, das Schaaf kommt zu.

Hier tritt, von stets zirpenden Küchlein begleitet,
Aus ihrem Nest, ein gluchzend Huhn;
Wann Entgen, von schnatternden Müttern geleitet,
Auf unsern Teichen schwimmend ruhn.
Es kommen aus berstenden Schaalen gedrungen
Die Gänse, Welsche Hühnlein auch.
Itzt füttern die girrenden Tauben die Jungen,
In ihrem Nest, zu unserm Brauch.

Hier spreutzet sich, kollert, stoltziret und zeiget
Der Welsche Hahn den matten Zorn.
Dort krähet der Haushahn, zum Kämpfen geneiget,
Und lockt zu dem erkratzten Korn.
Wer Ohren hat, höre die fröliche Töne,
Durch ihren hellen Klang erquickt.
Wer Augen hat, sehe, wie lieblich, wie schöne
Der gantze Weltbau itzt sich schmückt.

Kommt, schmecket, wie freundlich die liebende Güte
Deß, Der anitzt die Welt verjüngt.
Verehret, mit innig gerührtem Gemüthe,
Den, Der den Frühling wiederbringt.

Die herrlichen Wercke bewähren den Meister.
Laßt denn, da sie so wunderschön,
Doch alle gerührte vernünftige Geister
Den Schöpfer itzt mit Lust erhöhn!
Zu seiner Vollkommenheit kan man nichts fügen,
Er brauchet unsrer Ehre nicht;
Nur unser Vergnügen ist GOttes Vergnügen,
Nur unsre Lust ist unsre Pflicht.
Der ewigen Güte belebende Triebe
Sind aller Creaturen Grund.
In ihnen nur macht die unendliche Liebe
Den Glantz von ihrem Feuer kund.
Es schuf der Geschöpfe nicht zahlbare Schaaren,
Um ihnen wohlzuthun, allein,
Um seine vergnügende Gunst zu erfahren,
Ein Vorwurf seiner Huld zu seyn.
Diß fühlen sie alle. Doch hat er das Dencken
In einem weit erhabnern Grad,

Den menschlichen Seelen gewürdigt zu schencken,
Die er dadurch verpflichtet hat.
Diß Dencken verbindet uns, uns zu vergnügen
An allem dem, was GOtt gemacht;
Doch zu dem Vergnügen ein Dencken zu fügen
Auf Den, Der es hervorgebracht,
Nur Ihn, als den ewigen Urstand, zu ehren,
Der Wunder, die so wunderschön,
Bey froher Bewundrung die Triebe zu mehren,
In unsrer Lust, ihn zu erhöhn.

So weit nur erstrecken sich unsere Pflichten
Auf dieser Welt, und weiter nicht.
Damit wir nun alles Pflicht-schuldig verrichten;
So schenck' uns, HErr! der Weisheit Licht.

So oft wir in Deiner Bewundrung uns üben,
So werden wir zugleich geschickt,
Nach Deinen Gesetzen den Nächsten zu lieben,
Einfolglich, hier und dort, beglückt.

HErr! laß uns im Frühling Dein Wohlthun beachten,
Gerührt, oft froh und danckbar seyn;
Oft Deine beträchtlichen Wercke betrachten;
Oft, Dir zu Ehren, uns erfreun!

Der neue Wald.

Ineſt lucis vaſtisque receſſibus horror.

Zur angenehmen Frühlingszeit,
Wo man Lust, Anmuth, Lieblichkeit,

Fast

Fast mit dem Gras und mit der Blüth,
An jedem Ort entspriessen sieht,
Begab ich mich in einen kleinen Wald,
Der dick verwachsen, ungebraucht, und, wegen sei-
ner Lage, gar
Im Lande keinem fast bekannt gewesen war,
Den ich, in andern Stand und andere Gestalt,
Zu meinem und des Lands Ergetzen,
Im Winter mich bemüht, zu setzen,
Und ihn, der bis daher nur blos zum Aufenthalt
Den Füchsen, Dachsen, Schlangen,
Und niemand sonst, gedient, zu zieren angefangen.
Ich hatte durch so wild verworrne Hecken
(Die nur zuvor ein stilles Schrecken,
Unaufgeklärte Nacht und ungestörtes Grauen
Bewohnet) nur bisher tween Wege lassen hauen,
Die in gerader Läng', in ihrer Mitten,
Sich Regel-Recht durchschnitten,
Wovon, in einem hell und klar,
Mein fernes Schloß der Augpunct war.
Die Ecken wurden ausgerundet,
Wodurch man, in des Waldes Mitte, itzt einen gros-
sen Circkel findet,
Mit Bäncken ausgesetzt, daß jederman,
Sich setzen und vergnügen kan.
Ich hatte von den gantz verwachsnen Sträuchen,
Die kaum davor zu sehnde jungen Eichen
Gesäubert, so, daß sie nunmehro lustig stunden;
Ich hatt', an Fruchtbarkeit, den schönsten Boden
funden.
Der Nemerosa holde Zier
Bedeckt ihn überall, brach überall herfür.

Ich freute mich, als ich, bald hie, bald da,
Das schönste Caprifolium,
Voll Blumen, in die Höhe steigen,
Um viele Zweige sich herum
Verwickeln, wieder abwerts neigen,
Und überall sich zeigen, sah;
Aus welchem ich denn alsofort,
Mit wenig Müh, an manchen Ort,
Weil ich sie fast von selbst dazu bereitet fand,
Verschiedne schöne Lauben machte,
Die, da ich sie, nach ihrem eignen Stand,
Nur hin und wieder etwas band,
In kurtzer Zeit zu Stande brachte.
Wohin ich mich nur wandte; schien
Sich, was ich sahe, zu bemühn,
Und gleichsam alles zu bestreben,
An diesem neuen Lustrevier,
Noch eine neue Zier,
Mit neuer Schönheit, abzugeben.

Wie nun noch erst im etwas späten Lenzen,
Aus dem so harten Holtz der Eichen, allgemach,
Die röthlich zarte Zier der jungen Blätter brach,
Entstand im gantzen Wald ein buntes Gläntzen,
Indem der Sonnen helles Licht
Hier nicht allein durch grüne Blätter bricht,
Nein, da fast jedes Blatt,
So lang' es jung und zart, verschiedne Farben hat,
Die theils im roth- im grün- und gelben Schimmer stehn,
Worauf noch überdem ein stärckrer Glantz zu sehn,
Als auf dem andern Laub. Durch dieser Farben Menge,

Da vielfach roth und gelb und grün
Fast um den Vorzug recht zu kämpfen schien,
Entstand im gantzen Wald ein schimmerndes Geprän-
ge.
Er schien mit solchem Glantz und buntem Licht ge-
ziert,
Als wär' er überall illuminirt.
Nicht durch die Farben nur, auch durch die klaren
Schatten,
Die hier, in zärtlichem Gemisch, sich lieblich gat-
ten,
Wird auch, so bald er es verspürt,
Der Unaufmercksamste gerührt.
Es dringt ein solch durchläuchtig bunter Schein
Ins undurchdringlichste Gemüth,
Das alle Dinge sonst, ohn' Achtsamkeit, besieht,
Mit nie gespürter Lust hinein,
Und kurtz: Fast alles, was zu sehn,
War unausdrücklich schön.
Die Augenlust ward, durch das zwitschernde Ge-
tön
Der Vögel, welche man an vielen Orten höret,
Noch um ein merckliches vermehret.
Zuweilen schien, von ihrem hellen Singen,
Das gantze Wäldgen recht zu klingen.
Wobey der Guckguck dann
Sein lehrendes Getön: Guck! Guck! die Welt
doch an,
Gar oft erschallen ließ.
Ich hab, an diesem holden Ort, von eines schönen
Waldes Pracht,
Um seiner grünen Schatten Nacht,
Noch etwas zu Papier zu bringen,

Und unsers Schöpfers Lieb und Macht,
Gelegenheit gehabt, noch ferner zu besingen.

Wo auf der Erden Licht und Schatten
An einem Ort sich lieblich gatten,
So ist dasselbe wunderschön,
In einem dichten Wald, zu sehn.
Ein jedes Blatt zeigt dem Gesicht,
Bey manchem Schatten, manches Licht.
Bald schwärtzt ein Blatt sich halb, bald gantz,
Bald schmückt es schnell ein heller Glantz,
Bald, wenn der Westwind lieblich kühlet,
Und mit den schwancken Zweigen spielet,
Wird diß von jenem Blatt bedeckt,
Das wiederum von dem versteckt.

Bald sieht man einige sich gleichsam recht vergülden,
Bald andre, die nicht da, im Schatten nett sich bilden,
Die oft an weisse Stämm' auf Zweige deutlich fallen,
Und öfters still, und oft sanft hin und wieder wallen.

Die Gipfel scheinen sich, zu diesem Zweck allein,
So angenehm zu neigen und zu ründen,
Daß, vor der Sonnen strengem Schein,
Wir ein gesichert Schirmdach finden.
Es scheint das zarte Laub sich, als mit Fleiß,
Recht Schuppenweis' und dicht, zu fügen und zu schliessen,
Daß wir, wenn es zu schwühl und heiß,
Der süssen Kühlung Lust geniessen,

Uns in den grünen Schatten legen,
Und dessen Güte preisen mögen,
Der vor der starcken Sonnenglut,
Die unserm Korn und unsrer Saat zwar nützet,
Und aller Frucht so nöthig thut,
Vor uns jedoch zu heftig blitzet,
Uns, durch den Schirm der Bäume, schützet.

Er zieht uns, in der Luft, der Luft und Erde Zier,
Die Wipfel grüner Bäum', als grüne Wolcken, für,
Um, was im Sonnenfeur für uns zu viel, zu min-
dern,
Und ihrer Strahlen Kraft zu mildern und zu lindern,
Wodurch zugleich, nebst dem empfindlichen Gefühl,
Durch das gemilderte, gebrochne Licht,
Das tausendfach gefärbt, dem forschenden Gesicht,
Da viele Stellen hier im hellen, dort im dunckeln,
Dort im gemischten, gelb- und grünen Feuer fun-
ckeln,
Ein' Anmuth wiederfährt. Wenn man den Blick
nun lenckt
In das verwachsene Gebüsch, und hier und dar,
Den oft zurück gewiesnen Strahl der Augen senckt;
Was wird man überall für Wunder nicht gewahr!
Auf tausend Art gekrümmte Zweige, auf tausend Art
geborstne Knäste,
Auf tausend Art bewachsne Stämm', auf tausend
Art gedrehte Aeste,
Auf tausend Art geformte Blätter, Gesträucher,
Kräuter, Gras und Klee,
Die den mit Klee bedeckten Boden geschmücket und
bedecket hatten,

Auf tausend Art formirte Lichter, auf tausend Art geformte Schatten,
Auf tausend Art verworrne Hecken, bald niedrig und bald in der Höh.

Man sah, wie hier im Sonnenstrahl, und dort auf einem dunckten Grunde,
Dort eine Menge dunckler Stämme, hier weisser Bircken Stämme stunde,
Die beyde, durch den Gegensatz, ein holdes Licht und Schattenspiel
Dem eingeschränckten Auge machten, das jedem, der es sah, gefiel.

Die Lage dieses Orts vergnügte mich so sehr,
Und zwar daher um desto mehr,
Als ich, da rings herum das gantze Land
Sonst lauter Moor, ich doch auf einer nahen Stelle
Die schönste, reinste, klarste Quelle
Des allerschönsten Wassers fand,
Die ich denn ins Gevierte fassen
Und ordentlich zum Brunnen machen lassen,
So denn, ohn an die Huld des Schöpfers zu gedencken,
Der überall die Erde weiß zu tränken,
Und seinen Namen zu erhöhn,
GOtt Lob! doch nicht geschehn.

Wie ich, nach rein gemacht- und ausgeschöpfter Quelle,
Dieselbige sich nun mit Sprudeln wieder zeigen,
Schnell in die Höhe sichtlich steigen,
Den ihr gemachten Kasten füllen,
Aus der ihr angewies'nen Oefnung quillen,

Sich, wie sie voll, aus ihrer Rinn' ergiessen,
Und sie zum erstenmal sah' überfliessen;
So fehlet' es nicht viel, ich hätt' auch ein paar Zähren
Aus meiner Augen schon damit erfüllten Röhren
Zugleich, vor Lust, mit überfliessen lassen.
Ich fieng den neuen Lauff des Wassers an
Mit diesem Wunsche zu begleiten:

„Rinn', angenehmer Bach! für Jedermann,
„Der deiner braucht, bis in die späte Zeiten!
„Ach würde doch aufs mind'ste dann und wann,
„Ein Mensch, durch dich getränckt, zu Dem geführt,
„Der alle Wasser schuf, der alle Bäche leitet,
„Und Der die Welt so wunderbar bereitet,
„Daß man fast überall verspürt,
„Wie sie, durch Deine Huld, mit Segen angefüllet,
„Fast überall von Segen quillet. „

Bevor ich nun von diesem Lustrevier,
Und dessen neuem Schmuck, die Feder niederlege,
So freu ich mich, o GOtt! und dancke Dir
Für dieses Ortes neue Zier.
Gib, daß ins Künftige noch mancher dencken möge,
Der mit vernünftigem Gemüth
Sich hier vergnügt, und alle Schönheit sieht:
Da alles Schöne, was die Welt in solcher Menge füllet,
Nur blos allein aus GOtt und Seiner Liebe quillet;
So freu ich mich, und will Demselbigen allein
In meiner Lust dafür von Hertzen danckbar seyn.

Abend-Vergnügen in dem Walde.

Nachdem ich nun, mit süsser Lust, des angelegten
Waldes Pracht,
Nebst vielen Fremd- und Eingesessnen, des Tages
oftermal genossen,
Ward einst von mir, ein' Abendfreude und ein Ver-
gnügen in der Nacht
Beym Mondschein auch darinn zu suchen, mit allen
Meinigen, beschlossen.

Der Vorsatz nun ward durch das Wetter, das still
und lieblich, so beglückt,
Daß die Gesellschaft, durch die Anmuth der hellen
Schatten, recht erquickt
Und ungemein vergnüget ward. Wir sahn zuerst recht
wunderschön,
Durch das erleuchtete Gebüsche, der Sonnen herr-
lichs Untergehn,
Das, wo nicht alle, doch verschiedne, zu einer süs-
sen Andacht führte,
Indem man in der Herrlichkeit die Majestät des
Schöpfers spürte.

Kaum sah man ihrer Strahlen Gold mit Farben,
Glut und Glantz verschwinden,
Fieng ein geschwächtes Dämmrungslicht sich überall
an einzufinden.
Den an sich kühlen, schattigten, belaubten und ver-
wachsnen Wald
Beherrschte, wie das schnelle Heer der Schatten sich
verlohren hatte,

Fast sonder Schwärtz und Dunckelheit, ein allgemeiner klarer Schatte,
Der unvermerckt sich sanft vermehrte, und mählig immer stärcker kam,
Inzwischen der vergehnde Glantz die schönen Farben mit sich nahm.
Ein ungewisses dämmrigt Licht umgab, durchdrang, besaß, bedeckte
Die Wipfel, Aeste, Blätter, Zweige und Stämm' an einem jeden Baum,
An diesem angenehmen Ort, erfüllete den gantzen Raum
Mit einer sanften holden Stille und süssem Grauen, das nicht schreckte,
Wohl aber, nebst der linden Kühlung, dem Geist und Cörper Lust erweckte,
Die uns zu einer innern, sanften und linden Anmuth Anlaß gab.

Wir giengen denn, voll stiller Freuden, die viel' Alleen auf und ab,
Wobey ein angestecktes Pfeifchen verschiednen auch Vergnügen gab.
Wir überlegten hin und wieder, mit einem aufgeweckten Triebe,
Die weise Ordnung der Natur, und Dessen Weisheit, Macht und Liebe,
Der, zu der Creaturen Besten, die Aenderung von Tag und Nacht,
Auf so verwunderliche Weise, geordnet und hervorgebracht.
Zumahl vergnügten wir uns sehr am Mond und dessen Silberpracht,

Der,

Der, durch sein sich verstärckend Licht, von neuem schö-
ne Schatten macht.
Er schien, von bis daher mit Licht vermischt gewes-
nen duncklen Schatten,
Die in der Dämmrung sich vereint, und gleichsam sich
vermischet hatten.

(Wodurch denn ihre Bildungen, Gestalten, Um-
strich und Figuren
Bisher vernichtiget gewesen) aufs neu in den geraden
Steigen,
Ja überall, wohin man sah, von Blättern, Stäm-
men und von Zweigen,
Die allerzierlichsten Figuren, im scharfen Umstrich,
uns zu zeigen.

Wir sahen Licht und Schattenbilder mit Lust und
dem Erwegen an,
Daß alle Zierlichkeit derselben, und daß sie sich so lieb-
lich mahlen,
Wir nicht so sehr des Mondes Glantz, als eigentlich
der Sonnen Strahlen,
Im Wiederschlag, zu dancken haben, und daß man
wircklich sagen kan,
Wenn wir des Nachts im Mondenschein, bey heitrer
Luft, spazieren gehn,
Daß wir die Schönheit aller Vorwürf' im Mond-
schein nicht, im Sonnenschein,
Und also nicht des Tags allein,
Was auf der Welt so wunderschön,
Nein, auch des Nachts, im Sonnenlicht, sowohl
als wie bey Tage, sehn.

So giengen wir mit sanftem Schritt, und redeten
bald diß, bald das,
Bis unser Abendmahl bereitet, da wir uns denn zu-
sammen setzten,
Recht in des Waldes Mittelpunct, in einen Kreis,
aufs grüne Gras,
Der rings um einen kleinen Tisch, der sich beständig
dort befindet,
In einer ausgehohlten Tieffe, mit Rasen ausgesetzt,
sich ründet.

Hier ward, nachdem an diesem Orte
Des Tischgebets bekannte Worte:

GOtt! aus welchem alles quillet,
Was so Fluth, als Erde, füllet ꝛc.

Von jemand unter uns gesprochen,
Voll Lust und Appetit das Abendbrod gebrochen.
Ein Gläschen Wein facht, nach der Eigenschaft,
Die in ihm liegt, und seiner muntern Kraft,
Die schon vorhin in unserm Blut
Entstandene Vergnügungs-Glut
Noch etwas mehr in Jedem an,
Worüber jeglicher sich auf ein Lied besann,
Das sich zu unserm Zustand schickte, und ward, daß
Wald und Feld erklungen,
Hierauf zuerst von einem nur allein,
Denn von dem Chor, der allgemein,
Zu Anfang Folgendes gesungen:

In der bunt-beblümten Feldern ꝛc.

In den angenehmen Büschen,
Wo sich Licht und Schatten mischen,

Suchet

Suchet sich in stiller Lust
Aug und Hertze zu erfrischen;
Denn erhebt sich aus der Brust
Mein zufriedenes Gemüthe,
Und lobsingt des Schöpfers Güte.

Die Stille, die den Wald erfüllt,
Der holden Unschuld sanftes Bild,
Ist nicht von froher Anmuth leer.
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läßt tausend süsse Töne klingen;
So kan auch ein gelassnes Hertz,
Mit Recht, bey zugelassnem Scherz,
Gesellig lachen, frölich singen,
Weil sonst die Tugend grämlich wär.

Zumal erschallete an diesem Orte,
Vor allen andern wunderschöne,
Die, durch die wundersüssen Töne,
Des grossen Grafens von der Lipp und Hendels/
recht belebte Worte:

Süsse Stille! sanfte Quelle,
Ruhiger Gelassenheit!
Selbst die Seele wird erfreut,
Da, in deiner Süßigkeit,
Ich mir hier, nach dieser Zeit,
Voll mühselger Eitelkeit,
Jene Ruh vor Augen stelle,
Die uns ewig ist bereit.
Süsse ꝛc.

Mein Ilschen / die mein Schwiegersohn, ein
rechter Kern von Schwiegersöhnen,
Mich zu besuchen, mitgebracht, fieng mehrentheils
zu Anfangs an,
Nebst meiner Tochter Marianen /
Mit ihren Silber-reinen Stimmen, dem Chorus
einen Weg zu bahnen,
Und liessen allemal die ersten Wort ertönen,
Worinn zu rechter Zeit der Chorus fiel,
Die einer denn von meinen Söhnen,
Mit seiner hellen Flöten Spiel,
Theils unterstützte, füllt', erhob, daß der Gesang
Um desto lieblicher und angenehmer klang.
Des hellen Mondes Silberstrahl
Erleuchtet unser Abendmahl,
Und schien an den sapphirnen Zimmern,
Noch immer hell- und herrlicher zu schimmern.
Wodurch sich denn, sowohl des Ortes Zier,
Als auch die Lust in uns, und mir,
Auf eine Art, die gantz ausnehmend, mehrte,
So, daß ich, meines Orts, zur Seiten etwas gieng,
Und durch ein kurtz GOtt Lob! den grossen Schöpfer
ehrte,
Auch etwan folgends an zu dencken fieng:

Ursprung aller Zier und Pracht!
Quell des Lichts und Born des Lebens!
Da, was Du so schön gemacht,
Itzo nicht für uns vergebens,
Ungeprüft von hinnen weicht,
Sondern uns zur Lust gereicht

Laß doch diesen sanften Schein
Uns ein lieblichs Vorbild seyn,
Von der ewig-hellen Stille,
Von der ew'gen Gnadenfülle,
Womit Du, Quell aller Freuden!
Unerschöpflichs Gnaden-Meer!
Uns, bey aller Engel Heer,
Kanst und wirst ohn' Ende weiden!

Betrachtung der Meeres-Tieffe.

Da ich allhier des Meeres Anfang, im Mund der Elbe, täglich sehe;
Wenn ich, von dem erhabnen Schloß, des breiten Wassers flache Höhe,
Die uns nur sich, und Luft und Himmel, und keinen andern Vorwurf, weiset,
Die keine Schrancken, Ziel noch Grentzen, die keinen Strand, kein Ufer kennt;
So deucht mich, (da diß wild und prächtig, und nütz- und schrecklich Element,
In seiner Grösse, Macht und Schönheit, besonders Dessen Allmacht preiset,
Durch Dessen Winck es ward und ist, durch Dessen Hauch es währt und fliesset,
Durch Dessen Wort und gnädigs Wollen aus diesem Meer, ein Segens-Meer,
Nicht nur allein fürs feste Land, für aller Creaturen Heer,
Für alles fast, was Odem hat, in reicher Fülle sich ergiesset;)

Daß

Daß es ein würd-ger Gegenwurf und Stoff für wahre Menschenseelen,
Um, in den ungezählten Wundern, von noch viel grössern Wunderwercken,
Des grossen Schöpfers aller Dinge, zu Seinem Ruhm, viel zu bemercken,
Viel, voller Ehrfurcht, zu bewundern, und etwas davon zu erzehlen.

Des Meeres innrer Zustand ist zwar unsern Augen unentdecket;
Allein, wir können, wenn wir wollen, aus mancherley Erfahrung sehen,
Wie es in seinen tieffen Gründen doch ungefehr wohl müsse stehen,
Und wie die hohle Schooß der See voll ungemeiner Wunder stecket.
Auf! laßt uns in Gedancken denn einst in des Meeres Abgrund steigen,
Um die daselbst verborgne Wercke, dem, der sie wirckt, zum Ruhm, zu zeigen.

*

So senck ich denn, in GOttes Namen, zu GOttes Ehren, meinen Geist
Hier in des Meeres dunckle Tieffe. Doch halt! werd ich auch ohne Grauen,
Was mir des Abgrunds hohler Schlund für einen fremden Zustand weist,
Die ungeheure Wasserlast, des Meeres wilde Wunder schauen?
Hier hangen ausgehöhlte Lasten von Felsen, die den Augenblick

Von oben abzustürtzen drohn. Ein Meilen lang- und dickes Stück,
Ja, welches wegen seiner Grösse, sich gar nicht übersehen läßt,
Ist öfters gleichsam sonder Stützen, und scheinet offen, gar nicht vest.
Ja, ja, ich sinck! itzt bin ich da. Mein GOtt! was hör und seh ich hier!
Mich überfällt ein schneller Schauer, ich fühl ein innerliches Grausen,
Ob gantzer Flüsse Schuß und Sturtz, so, in der tiefen Wasserwelt,
Von ungemeßner Felsenhöh, hier brüllend durch einander fällt.
Entsetzlich ist der Strudel Macht, fast unerträglich ist ihr Brausen;
Der abgerollten schweren Fluthen gepreßt' und wallende Gewalt
Reißt durch geborstne Klippen fort mit recht betäubendem Gebrülle.

An einem andern Ort hingegen ist die gedeckte Tiefe stille,
Und unterscheid' ich hier und dort, von dem verborgnen Aufenthalt,
Der feuchten Gegenwürffe Menge in dem durchsichtigen Gewässer,
Den fetten Grund, die rauhen Seiten, der Berge Brüch' und Hölen besser.
Mein GOtt! welch ein verworrnes Wesen, ohn' Ordnung! rief ich alsobald.
Wie ist, von diesem Reich der Tieffe, doch die Gestalt so ungestalt!

Gespaltner Höhlen dunckle Rachen, gebrochner
Berge blinde Klüfte,
Verworrne bodenlose Schlünde, mit ew'ger Nacht
erfüllte Grüfte,
Unordentliche Felsenklumpen! Von Kiesel- bald,
bald Marmorstein,
Ein wild zu Hauff gestürtzter Schutt aus Stücken, die
bald groß, bald klein,
Ein dichter bald, bald luckrer Hauffen, ein' ungeheure
Klippen-Last,
Die von der Sonnen nie bestrahlet, ein tief- und
schlüpfriger Morast,
Ein harter Kieß, ein fetter Schlamm, voll widerli-
cher Klebrichkeiten,
Bedecken und formiren theils die ausgenagten schrof-
fen Seiten
Der gähen aufgerißnen Hölen, in welchen öfters eine
Schaar
Beschuppter wilder Wasserwunder und Ungeheur zu
sehen war,
Die, mit entsetzlichem Getös, wenn sie auf ihre Wei-
se spielten,
Durch ihre Last, Gewalt und Stärcke, des Bodens
zähen Grund durchwühlten.

Hier, deucht mich, hör ich dich, mein Leser! mir ei-
nen starcken Einwurf machen:
„Da ein so wild verworrnes Wesen, ohn alle Ord-
nung, überall,
„Fast in dem grösten Theil der Welt, und den da-
selbst vorhandnen Sachen,
„Daß man darob erschrickt, regiert; so scheints, daß
mehr durch einen Fall,

„Als

„Als durch ein weises Ueberlegen, der gröste Theil der
Welt entstanden,
„Da nichts, als Finsterniß und Schrecken, im grö-
sten Theil der Welt, vorhanden.

Allein, du übereilest dich, und wirst vielmehr, mit
mir, gestehen,
Wenn du den unterirdschen Zustand, mit mehr Er-
wegen, angesehen,
Daß das, so uns unordentlich, verwirrt und fast er-
schrecklich scheinet,
Doch grössre Weisheit mehrer Ordnung und Ab-
sicht zeigt, als wie man meynet.

Sprich selber, wenn die düstre Tieffe der Abgründ'
in dem weiten Meer,
Mit vieler Ordnung ausgezieret, nach Maaß und
Kunst gebauet wär;
Für wen solt' alle Ordnung seyn, für wen ein Regel-
recht Gebäude?
Auch selbst Eugenii Pallast würd einem Wallfisch we-
nig Freude,
Die schönste Kirch in Rom und Londen würd Hayen,
Wallroß, Wasserdrachen,
Wenn sie sie gleich bewohnen solten, gewiß kein groß
Vergnügen machen.

Weil nun den Bürgern dunckler Tieffen, ohn
Einsicht, sonder Geist und Witz,
Kein Ordnung, keine Maaß und Regel, Pracht,
Herrlichkeit und Baukunst nütz;

So findet sich auch nichts dergleichen: daher, auch
selbst im Mangel, man
Hier eines weisen Schöpfers Finger verspüren und
verehren kan:
Da uns hingegen, weil dem Geist, für Ordnung,
Maaß und Symmetrie,
Für Licht, für Zierlichkeit und Schönheit, auch für
der Farben Harmonie,
Bewunderns-werthe Fähigkeiten, von unserm Schöp-
fer, eingesenckt,
Auf unsrer Welt, dergleichen Vorwürf', in solcher
Menge sind geschenckt.
Zudem sind in der Wasserwelt, und in des Meeres
tieffen Gründen,
Die Spuren seiner weisen Allmacht, auf andre Wei-
se, gnug zu finden.

Die schöne Bildungen der Fische, der Schmuck
von Millionen Schnecken,
Die Pracht so vieler Meergewächse, die wir im tie-
fen Meer entdecken,
Wo so viel platt-belaubte Büsche, wo gantze Wäl-
der von Corallen,
Wo solch ein reicher Schatz von Perlen, die, an Fi-
gur und Farben, schön,
Zusamt den bunten Perlenmüttern, wo rein' und klare
Bergcrystallen,
Wo Millionen Creaturen, die alle zierlich sind, zu
sehn;
Die alle können unserm Geist, wenn wir auch in die
Tieffe steigen,
Auch dorten eine Weisheit, Allmacht und Liebe, kurtz
den Schöpfer zeigen.

Der

Der Boden, wie er, auf der Fläche der trocknen
Erde, mancher Art;
So ist er gleichfalls unterm Wasser, weich, steinigt,
sandigt, fruchtbar, hart:
Daher an vielen Orten nichts, an vielen Orten, wie
auf Erden,
Auch mancherley Gewächs und Kräuter erzeugt und
angetroffen werden.
Ja, wie wir auf der Oberwelt bald Berge, Thäler,
Tief' und Höh'n,
Bald ebne Felder, Klippen, Flächen, bald höckerig-
te Stellen sehn;
So sind dergleichen Gegenden auch in des Meeres
tieffen Gründen,
Nebst Hölen, Grüften, Brüch- und Klüften, weit
mehr, als hier genannt, zu finden.

Diß wäre denn, was von den Wundern, die in
des Meeres Tieffen stecken,
Mein Geist, mein gantz erstaunter Geist! geschickt ge-
wesen zu entdecken.
Nunmehro scheinet Blick und Geist ermüdet. Ich
kan, ohne Grauen,
Das dunckle Reich der Meerestiefe, fast-gantz er-
starrt, nicht ferner schauen.
Es schwinget sich denn, aus dem Abgrund, itzt mein
betäubter Geist empor,
Und steiget, durch die dunckle Last der Fluthen, an das
Licht hervor.
Itzt schau ich, weil ich mich, vom Meer noch nicht
entfernen kan noch muß,
Auch seiner Oberfläch im Sturm entsetzlich wüten-
de Gewalt;

Denn auch, wenn Luft und Wellen still / desselben
liebliche Gestalt;
Und endlich seiner Bürger Art, Verschiedenheit und
Ueberfluß /
Mit Loben und Bewundern an. O grosser Schöpfer! laß mein Lallen
Von Dir / in Deinen Wunderwercken / wie
schlecht es gleich / Dir doch gefallen!

Die Fläche des Meers im Sturm.

Die weite Wasserwelt fängt an, wenns stürmt,
sich in die Höh' zu bäumen,
Und anfangs schwach, bald fürchterlich und wild, zu
wallen und zu schäumen;
Ein ungestümmes, heisres, rauh-verwirrt-und schre-
ckendes Getön
Fängt unten, bey, auch über uns und überall an
zu entstehn,
Ein fürchterlich- und wildes Sausen, ein Rauschen
Krachen, Heulen, Brüllen,
Fängt an, das dunckel-braune Reich der Lüfte, na
und fern, zu füllen,
Vor ein fast schwartzes greßlich Grau, zugleich mi
untermischt, zu sehn;
Durch Strick' uud Masten bricht sodann, bey einer
scharfen Schnauben, Brausen,
Bey einem fürchterlichen Krachen, und fast unleidlic
starckem Sausen,

Ein helles, so durchdringendes, als starck und widri-
ges Gepfeiff.
Es steht der Flaggen dünner Taft, recht wie ein Blech,
so fest und steif,
Wenn der so strenge Zug der Luft so Flagg' als
Wimpel aufwerts führet,
Und sie von allen Seiten preßt; so läßt es wircklich an-
ders nicht,
Als wenn, da alles in Bewegung, von allen sich kein'
eintz'ge rühret.

Die Wolcken, welche bald im Dunckeln, und bald
in einem schnellen Licht,
Den gantzen Kreis der Luft durchstreichen, das graue
Firmament umziehn,
Und bald die Sonne blicken lassen, bald schnell sie wie-
der rauben, fliehn,
Gedränget von der Stürme Grimm, getrieben von
der Wut der Winde,
Und fliegen, schnellen Vögeln gleich, mit strengem
Zug, recht Pfeil-geschwinde.
Es scheint das Firmament nicht fest, ja selbst mit ih-
nen fortzugehn,
Kaum kan auch ein gesetztes Aug' es, sonder Angst
und Schwindel, sehn.
Die aufgethürmte Wasserwogen, die regen Berge
wilder Wellen,
Entstehn und ändern unaufhörlich, im schnellen Stei-
gen, ihre Stellen.
Sie eilen, aus den Tieffen aufwerts, mit schnellem
Zug und Wallen fort,
Da sie die rückwerts wallende, mit strengem Drän-
gen, übersteigen,

Bis daß, in ihrem stärcksten Schwulst, sie plötzlich
an dem höchsten Ort
Zerbersten, schäumen und im Fallen viel tausend Krau-
se Wirbel zeigen,
Von gelblich theils, theils braun-theils grau-theils
weißlich schwartzen Linien,
Die sich einander Wechsels-weis' erheben, stürtzen und
verdringen,
Erzeugen, sich vernichtigen, sich selbst erheben und
verschlingen.

Es sieht des Meeres weite Fläch', es sieht das gantze
Wasser-Reich
Dem dunckel-grauen Wasserbley, ja gleichsam
schwartzer Seiffen, gleich,
Wobey der Wasserberge Gipfel und ihre weiß be-
schäumten Höh'n,
Als wären sie beschneyt, zwar weiß, doch noch fast
greßlicher zu sehn;
Indem sie, durch ihr schreckend Licht, womit sie in die
Höhe steigen,
Der hohlen Tieffe dunckle Schwärtze, um so viel deut-
licher noch zeigen.

Wenn nun auf dieser schwartzen Fluth, von ohngefehr,
der Sonnen Licht,
Durch einer, oft im Augenblick, zerrißnen Wolcken
Oefnung bricht;
Sieht man, auf der Pech-schwartzen Fluth, ein weis-
ses Feuer plötzlich glimmen,
Und einen Silber-weissen Schein, auf ihrer gantzen
Fläche, schwimmen,

Sie gläntzet, wie ein lichter Blitz; es blendet uns der helle Schein.

Allein!
Im Augenblick verschlingt und raubt ein schnelles Braun das Schimmerlicht,
Es scheint, daß eine dunckle Nacht aus dem noch dunckern Abgrund bricht.
Denn scheint die schwartze Wasserwelt sich höher als vorhin, zu thürmen,
Und gleichsam, mit erneuter Kraft und Wut, die Schiffe zu bestürmen,
Gibt ihnen grimmig Schlag auf Schlag, mit solcher ungestümmen Macht,
Daß auch das allerdickste Holtz, der allerstärckste Balcken kracht.

So rast und tobet Luft und Fluth, mit recht entsetzlicher Gewalt;
So zeigt sich das ergrimmte Meer, in recht erschrecklicher Gestalt;
Doch preiset es zugleich die Macht des, der die wilde Wut zu zähmen,
Dem aufgebrächten Element Grimm, Druck und Stärcke zu benehmen,
Es unverhoft zu stillen weiß, mit einem Winck, und es so fort,
In seine vor'ge Grentzen bringt, so bald er will, mit einem Wort.

Die Schönheit eines stillen Meers.

Da ist, wie schröcklich erst das Meer, wie fürchterlich die Wasserwogen,
Wie starck der schweren Wellen Last, und wie entsetzlich sie; so schön,
So lieblich, sanft, ergetzend, prächtig, sogleich, wenn sich der Sturm verzogen;
Die ungemeßne Wasserwelt, das Reich der Fluthen anzusehn.

Itzt schwebt mein Blick auf stillem Meer, in einem neuen Meer von Strahlen,
Die, durch die Luft, der Fluth Sapphir, mit güldnem Glantz und Schimmer, mahlen.
Mein GOtt! wie ist auf glattem Wasser, der heitern Sonnen Licht und Schein
So herrlich, so belebend prächtig, so voller Glantz, so hell, so rein!
Die ebne Fläche scheint aus einem nicht abzusehenden Sapphir
Ein glatt-formirter Himmelsspiegel. Es scheint, so weit die schärfsten Augen
Auf dieses blaue Fluthenfeld, den schnellen Blick zu lencken taugen,
Als wenn das Meer sich in dem Himmel, der Himmel sich im Meer verlier.

So, wie die Luft sich färbt, so färbt sich auch das weite Wasser-Reich.
Wenn etwa zart- und dünne Wolcken das hohle Firmament umziehn,

So färbet sich der Fluthen Fläche, oft fast, wie ein
Smaragd, so grün,
Bey etwas trübem Sonnenschein, recht Leimen-far-
big, gelblich, bleich.

Was, bey geschwärtzter dunckler Luft, wie schwar-
tze Seif und Bley-Ertz, war,
Ist, wenn der heitre Himmel blau, wie ein Sapphir
so blau, so klar.
Wenn nun, im hellen Sonnenstrahl, gelinde Win-
de säuselnd kühlen,
Und kurtze Wellen sich erhöh'n, mein GOtt! was
für ein blitzend Spielen,
Von tausend kleinen Sonnenspiegeln, läßt sich im re-
gen Schimmer sehn!
Es funckeln, gläntzen, glimmen, blitzen der Wellen
nimmer stille Höh'n,
Ja, öfters nimmt, von Sonnenstrahlen, ein stiller
allgemeiner Schein,
So weit man sehen kan, die Fläche, mit allgemeinem
Schimmer, ein.
Denn ist kein fliessend Silber selber so hell, so glän-
tzend und so rein,
Als hin und wieder grosse Stellen, auf dem bestrahl-
ten Wasser, seyn,
Die, da sie sich mit schönem Blau, als wie Ultrama-
rin, begrenzen,
Erhoben, durch die dunckle Schönheit des Grundes,
ja, so herrlich gläntzen,
Als, wie am blauen Firmament, der Mond in einer
heitern Nacht,
Ein himmlisch Silber zeigt und schimmert, in einer
hell- und weissen Pracht.

Es gleiten, auf der glatten Bahn, die, von Ver-
gnügen, müde Blicke
Beständig vorwerts, ohne Vorwurf, und kehren
fast beschämt, zurücke,
Wenn etwa kein beseegelt Schloß, so weit, daß man
es nicht erkennt,
Von ungefehr die Augen lockt, und zeigt, wo Fluth
und Luft sich trennt.
Die weite Ferne scheinet recht des Wassers Rücken zu
erhöhn,
Und, wie ein kleiner schwartzer Strich, das Schiff,
in weisser Luft, zu stehn.
Wenn aber auf dem Spiegel-glatten, sich gar nicht
rührendem Gewässer,
Man, in der Nähe, mancherley erhabne grosse Was-
serschlösser,
Mit bunten Flaggen, Wimpeln, Segeln, die klare
Fluth verdunckeln sieht,
So, daß zugleich im Wiederschein, mit buntem
Glantz und vielen Bildern,
Die Spiegel-reine glatte Fluthen sich, wie ihr Urbild,
prächtig schildern;
So wird wohl nicht leicht auf dem Land' ein Vorwurf
prächtiger geschmückt,
Als wie so dann die klare, glatte und bunt-gefärbte
Fluth, erblickt.

Wenn ich die weite Wasserwelt, bald wie Sap-
phir, bald wie Crystallen,
Als einen Himmelsspiegel, sehe, worauf sich unser
Blick verliert;
So fängt, derselben Quell und Schöpfer, der sie er-
schuf, erhält, regiert,

Zum

Zum Ruhm, zum Preis und Lob und Danck, die Seele selber an zu wallen;
Indem sie, voller Lust und Ehrfurcht, im grossen Meer die Gröss' ermißt
Des, gegen den des Meeres Grösse noch nicht ein kleines Tröpfgen ist.
Sie wünscht inbrünstig: Ihr Bewundern mög' Ihm, aus Liebe, nicht mißfallen.

Von den Bewohnern des Wassers.

Nunmehro kan ich, von den Bürgern der Fluth, den Fischen, hier zu sprechen,
Zu unsers Schöpfers Ruhm und Preiß und Danck, mich gleichfalls nicht entbrechen.

O welch ein Wunder! daß des Meeres unfruchtbar-bitter-saltzes Naß
Lebendige Geschöpfe zeugt! daß eine Fluth, die unerträglich,
Und streng und traurig von Geschmack, was, das der Zunge so behäglich,
So süß und lieblich schmecket, nährt! Wie unbegreiflich ist doch das!
Wer diß nicht wüßte, würde sprechen: Ein unfruchtbares Element
Wird etwan wenig Kinder hegen. O nein! auch hier ist abermal
Der Schluß nicht richtig, und der Wahn von der Erfahrung weit getrennt.
Es ist fast, wie der Sand am Meer, die Zahl der Fische sonder Zahl.

Mein

Mein geistig Auge siehet hier, mit recht bewundern-
dem Vergnügen,
In dieser weiten Meerestieffe, in dieser Wasser-vol-
len Gruft,
Ein nicht zu zählend Heer von Fischen, recht wie die
Vögel in der Luft,
In einer stetigen Bewegung, so sehr nicht schwimmen
fast, als fliegen.
Wer kan das Wunder doch begreiffen! Was alle
Thiere sonst ersticket,
In Fäulung und in Gährung bringt, und, was le-
bendig ist, erdrücket,
Das Wasser hat gewisse Thiere, die es erhält, ver-
sorgt, ernähret.
Ist dieses Wunder nicht allein Betrachtung und Be-
wundrung werth?
Nicht minder, daß dergleichen Thiere, ohn' Hand
und Fuß, ohn' Arm' und Bein',
Auch sonder Flügel, Stachel, Klauen, deswegen
doch im Stande seyn,
Sich zu erhalten, fortzubringen, bald schnell, bald
langsam sich zu nähren,
Zu rauben, auf so manche Weise sich zu beschützen,
sich zu wehren;
Daß ihr Geblüt, in steter Kälte, sich nicht verdicket,
nicht gerinnt,
Daß sie von Federn, Haar und Peltzwerck beraubet
und entblösset sind,
Und doch, im kältern Element, als wie die Luft ist,
sind und leben,
Was kan doch immer mehr den Fischen, an deren
statt, Beschirmung geben?

Worinn kan ihr Gewand und Kleid und ihr Zusammenhalt bestehn?
Diß ist gewiß Aufmerckung würdig, und werth, daß wirs mit Fleiß besehn.

Von aussen ist, an jedem Fisch, wenn wir desselben Bau betrachten,
Und auf sein äusserst glattes Wesen, mit wahren Menschen-Augen, achten,
Ein schleimigt Wesen, wie ein Leim, dann wird die harte Schuppenhaut,
Ein wunderbar gefügt Gewebe, das schützt, zugleich auch ziert, geschaut.
Bis endlich noch ein speckigt Wesen, ein öligt Fleisch, das Fleisch bedeckt,
Und sich, zu nicht geringem Nutzen, von vornen bis nach hinten streckt.
Man kan, wie sich der Schuppen Menge formirt und wächset, nicht ergründen,
Und ja so wenig den Behälter und Ursprung dieses Specks erfinden.
Indessen dient der Schuppen Härte, und auch des Oeles Fettigkeit,
So allem Wasser widersteht, dem Fisch nicht nur zur Sicherheit;
Es wird, durch beydes, ihm sein Leben, nicht minder seine Wärm' im Kalten,
Auf eine sonderbare Weise, die wohl Bewundrung werth, erhalten.
Wie könte man der Fische Schaar, den Wasserbürgern, doch ein Kleid
Von einer nützlichern Beschaffenheit,
Von mehrer Leichtigkeit und doch von grössrer Undurchdringlichkeit,

Mit

Mit allem unserm Witz erdencken,
Mit aller unsrer Macht ihm schencken?
So, daß, wohin wir unser Aug in allen Elementen,
lencken,
Wir überall solch eine Tieffe von Weisheit, die nicht
zu ergründen,
Die an Erfindungen so reich, mit Ehrfurcht und Er-
staunen finden.
Die alles, was zu ihrer Absicht gehöret, kennet, nie
sich irrt,
Und der von dem, was sie, als Werckzeug', gebraucht,
nie widerstanden wird.

Wer ist, der nicht, mit Danck und Ehrfurcht, die
Liebe dieser Liebe preiset?
Da sie solch' eine Menge Fische, im tieffen Schooß
des Meers, beschert,
Daß man in einem Tage fängt, was gantze Städt'
und Länder nährt.
Da GOtt, durch sie, nicht nur die Reichen, nein,
auch die Armuth reichlich speiset,
Da sie aus dunckler Meeres-Tieffe sich, zur gewissen
Zeit, erheben,
Uns, und die flachen Ufer, suchen, sich nach den Strö-
men und den Flüssen,
(Wer faßt und wer begreift den Trieb, durch wel-
chen es geschicht,) begeben,
Und, ohne Zwang, sich gleichsam selbst auf unsre Ti-
sche liefern müssen.
Es scheinet recht, ob triebe sie, aus ihrem Sitz, so
tieff ins Land,
Zum Nutzen und zur Lust der Menschen, ein unsichtba-
re Wunderhand.

Wodurch, die weit vom Meere wohnen, auch an deſ-
selben süssen Schätzen
Nicht minder einen Antheil haben, sich nähren und
daran ergetzen.
Noch mehr! die eines zarten, süssen, gesunden Flei-
sches sind, empfinden
Allein den Trieb, sich uns zu nähren; da andre in des
Meeres Gründen,
Und weit von uns entfernet, bleiben. Imgleichen,
daß die, so uns nähren,
In solcher ungezählten Zahl, die andern sich nur spar-
sam, mehren.
Da Wallfisch, Wallroß und dergleichen, nur eins
und höchstens zwey gebähren,
Wann jene Millionen zeugen. Imgleichen, daß ver-
schiedene
Beständig bey uns seyn und bleiben, da uns die an-
dern aus der See
Zu einer richt'gen Zeit besuchen, mit ungezählten
Schaaren kommen.
Kommt nicht von Hering und von Stockfisch ein nicht
zu zählend Heer geschwommen,
Und liefert sich in unsre Netze. Da denn, ob mans
gleich nicht bedenckt,
Zum neuen Wunder uns das Saltz, sie zu erhalten,
ist geschenckt.
Nun ist, bey diesen Wasserbürgern, so Nord, als
Rauben, unverwehret,
Sie fressen, sie verschlingen sich, daß es ein grosses
Wunder scheint,
Und zwar, wenn man es recht erwegt, ein gröſſer
Wunder, als man meynt,
Daß, da das Fischheer so gefreßig, es sich einander
nicht verzehret.

Allein,

Allein, es hat der weise Schöpfer ein Mittel in der Fruchtbarkeit
Der Fische, die fast unerschöpflich und unbegreiflich ist, gesetzet,
Daß man fast, wie den Sand am Meer, den Rogen für unzählich schätzet.
Diß zu erweisen, hat man eins von einem Fisch, zu einer Zeit,
Desselben Eyerchen gezählt, und über die neun Millionen,
Drey hundert vier und viertzig tausend, bey ihm gefunden und gesehn.

Hieraus kan man der Fische Menge, die in dem Schooß des Meeres wohnen,
Samt ihrer Unerschöpflichkeit, zum theil begreiffen und verstehn,
Und daß man nicht zu fürchten habe, ob mögten Arten untergehn,
Weil GOtt dafür gesorget hat. Es hat vielmehr der Raubereyen
Und der Gefreßigkeit der Fische der Mensch besonders sich zu freuen,
Indem sie uns zu Nutzen kommt.

Der Hering, nebst viel andern Fischen, da, zu gewisser Zeit, im Norden,
Sich, um den räuberischen Horden
Der Fische, die sich dort versammlet, um sie zu fressen, zu entfliehn,
Der Hering' ungezählte Zahl sich denn nach unsern Küsten ziehn;

Daß wir daher gestehen müssen, wenn wir die Wahrheit wollen sagen,
Daß viele Fische dazu dienen, die Fisch in unser Netz zu jagen.
Zudem gereicht die Fruchtbarkeit der Fisch' und ihres Rogens Menge,
(Für die, wenn sie vollkommen würden, das Wasser selber fast zu enge,
Indem es sie kaum faßte, wäre) dazu, daß sich die Fische nähren,
Da sie derselben Ueberfluß, zum Wachsthum und zur Lust, verzehren.

„Wie? spricht allhier vielleicht ein frecher und unvernünft'ger Atheist,
„Der alles sonder Ueberlegung, und nach den Sinnen bloß, ermißt.
„Wie? muß nicht dieser Ueberfluß, ohn' Widerspruch, euch überführen,
„Daß, so wie alles auf der Welt, auch diß von ungefehr geschehe?
„Da ja ein weises Wesen weder, daß etwas, so zu viel, entstehe,
„Als, was zu wenig, wircken wird. Diß läßt uns überzeuglich spüren,
„Daß weder Ordnung, oder Weisheit, in diesem Ueberfluß, zu sehn,
„Und daß, ohn allen Witz und Absicht, die Dinge, die geschehn, geschehn.
„Da von viel tausend Eyerchen kein einziges vollkommen wird;
„Hat Der denn, so die andern macht, in Seiner Absicht nicht geirrt?

„Ich kan von eurem Aberglauben der All-Bewund'
rung nichts begreiffen,
„Und fühl' ich mich, in meiner Meynung, durch die
vergebne Mühe streiffen.

Wahrhaftig, es ist sehr betrübt, daß Menschen, so
verstockt zu sprechen,
So blind und so unüberlegt was anzusehn, sich nich
entbrechen;
Da ja die tägliche Erfahrung uns zeigt und überzeug
lich lehrt,
Wie noth und nütz der Ueberfluß, und wie Der zu be
wundern werth,
Der, da der Ueberfluß uns nöthig, uns auch den Ue
berfluß beschert.

Beschweren wir uns wohl darüber, wenn unsre
Hüner öfters pflegen,
Für uns, in einem einz'gen Jahr, dreyhundert Eyer
fast zu legen,
Wovon kein einzigs ausgebrütet, und alle sonst verzeh
ret werden,
Daß ihre Fruchtbarkeit zu starck? Kan man nicht au
genscheinlich sehn,
Daß, durch den mächtigen Regierer und Schöpfe
Himmels und der Erden,
Der unerschöpften Fruchtbarkeit gehäufte Wirckun
gen geschehn,
Damit nicht nur die Arten bleiben; nein, daß ih
grosser Ueberfluß,
Nicht nur den Thieren, auch den Menschen, zum nütz
und lieblichen Genuß,

Gereichen und sich mehren solte. Wir sehen denn auch
hier die Spur,
Und zwar mit einer frohen Ehrfurcht, daß in den Wer-
cken der Natur
Zu wenig nichts, auch nicht zu viel, vorhanden sey.
Wenn wir diß sehn,
So laßt uns unsers Schöpfers Weisheit, die uner-
gründlich ist, verstehn,
Und Ihn, in froher Ehrfurcht, suchen, mit Danck
und Loben, zu erhöhn!

Nun laßt uns bey den Fischen ferner doch noch ein
Wunder überlegen,
Und, was doch wohl die Ursach sey, daß mit so unge-
zähltem Heer
Die Fische, zu gewisser Zeit, in Flüß' und Ström',
aus tieffem Meer,
Wodurch sie uns zur Speise werden, so emsig sich er-
höhn, erwegen!
Die Absicht scheinet uns zum Besten. Die Mittel,
welche die Natur
Zu diesem grossen Zweck gebraucht, und meistens uns
zum Besten nur,
Sind ja so weis' als ungekünstelt. Die Wasserwür-
mer, die in Flüssen
In ungezählter Menge wachsen, sind aller Fische Le-
ckerbissen,
Und eben diese sind die Werckzeug', die sie aus ihren
tiefen Gründen,
Durch einen eingesenckten Trieb, gewiß sich bey uns
einzufinden,
Und uns, mit so viel Lust zu speisen, hervor zu locken,
dienen müssen.

Es sehe denn aus dieser Handlung, nebst andern
Wundern, jedermann
Den sonst gantz unbekannten Nutzen des schlechtsten
Ungeziefers an,
Und denck' an Dessen Lieb' und Weisheit, Der sol-
che Wunder wircken kan
Durch so gering' und schlechte Werckzeug', die wir
nicht anders angesehn,
Als wären sie mehr schäd- als nützlich, als wenn sie un-
gefehr entstehn;
Da sie jedoch nicht minder künstlich, nicht minder
GOttes Lob erhöhn.
Endlich ist der schnellen Fische wunderwürdige
Figur,
Ihres Cörpers Wunder- Bau, ihre Art, sich zu
bewegen,
Wie sie sonder Händ' und Füsse, sich, fast unbegreiflich,
regen,
Ohne Fliegel, dennoch fliegen, als ein Wunder der
Natur
Abermal wohl zu betrachten, und vor vielen andern
wehrt,
Daß man Den, Der es geordnet, voller frohen
Ehrfurcht, ehrt.
Wann der Kopf, fast aller Fische, sich von vorn
allmählig spitzet,
Findet sich, daß dieses ihnen, durch die Fluht zu drin-
gen, nützet,
Und der Schwantz, der durch die Muskeln sich auf
alle Weise krümmt,
Ist, den Fisch schnell fortzubringen, recht Verwun-
dernswerth, bestimmt.

Er ist starck, und wendet sich schnell von der zu jener Seiten,
Wenn er sich gerade richtet, stösset er die hintre Fluht,
Und durch der Bewegung Kraft kan der Fisch schnell vor sich gleiten,
Weit geschwinder, als ein Boot durch den langen Riemen thut,
Den man hinten starck bewegt. Wozu denn noch ferner ihnen
Die am Bauch gewachsene Floß- und Wasser-Federn dienen,
Da sie nemlich durch dieselben ebenfalls die Fluht zurück,
Und sich dadurch vorwerts bringen, auch in einem Augenblick,
Wenn sie sich nicht rühren, ruhn, ferner durch ihr wechselnd Regen
Sich auf beyden Seiten lencken und unglaublich schnell bewegen;
Ja, noch mehr durch dieses Werckzeug ihren Leib im Gleich-Gewicht,
Und den Rücken oben halten, welcher sonst, als viel zu schwehr,
Bey dem leichtern Bauch vermuthlich unterwerts gekehret wär,
Wie wir es bey todten Fischen, daß sie nicht mehr aufgericht,
Sondern auf dem Rücken treiben, öfters augenscheinlich sehn.
Ja, so noch ein neues Wunder! Durch diß Werckzeug können sie,

Seiten- vor- und hinterwerts, sehr geschwind und sonder Müh,
Sich bewegen, sich regieren, und auf allen Seiten drehen.

Aber, wie geschicht es doch, daß die Fische sich erhöhen,
Auch, so bald sie nur verlangen, sich schnell abwerts sencken können?
Hierzu hat der Schöpfer ihnen solch ein Werckzeug wollen gönnen,
Welches recht Bewunderns-werth: Jeder hat in seinem Bauch
Eine Flasche voller Luft, einen sonderbaren Schlauch,
Welchen man die Blase nennet; diese dient den Fisch zu heben,
Wenn sie sich vonsammen treibt, weil mehr Luft den Cörper dehnet,
Und ihn doch nicht schwerer macht; welches ihm die Wege bähnet,
Durch des Wassers Seul' und Theile, die ihn tragen und umgeben,
Wenn sich selbige vergrössern und vermehren, mehr zu schweben;
Weil, wenn das Gewicht des Wassers sich vermehrt, es mehr Gewicht,
Als es erst getragen, trägt. Wenn er nun die Blase preßt,
Und die Luft, indem er drückt, durch die Kefen von sich läßt,
Wird sein Umfang etwas kleiner, und kan so viel Wasser nicht,

Als er es beschlug, beschlagen, dadurch eben sinckt er nieder,
Weil er schwerer, als das Wasser. Wie er aber Luft kan fassen,
Und auf welche Weis' und Art er die Luft im Wasser wieder,
Die der Luft sonst widersteht, dennoch könne von sich lassen,
Scheint von neuem unbegreiflich. Aber, wer das Werckzeug sieht,
Wodurch von ihm diese Handlung, wenn der Fisch es braucht, geschieht,
Muß mit Recht aufs neu erstaunen. Was wir bey uns Kefen nennen,
Gibt ein kaum begreiflich Werck der Natur uns zu erkennen;
Das Gewebe, die Gestalt, Farb' und Stoff sind warlich werth,
Daß man in so vieler Theile nöth- und künstlichen Verbindung,
In so ungemeinen Werckzeugs unbegreiflicher Erfindung,
Eine Weisheit, ohne Grentzen, merckt, bewundert und verehrt.
Dieses ist, mit solcher Kunst, in einander eingeschräncket,
Daß dadurch sich gar kein Wasser, und nur blos die Luft, sich sencket.
Welches Werck denn seinen Meister, auf besondre Weise, preiset,
Und zugleich Macht, Lieb' und Weisheit, Deß, Der es erfunden, weiset.

Schluß.

Dich, unergründlichs Meer der Weisheit, Dich,
GOtt, Du allerhöchstes Gut,
Erhöhn die allertiefste Tiefen, erweißt, beweißt und
preißt die Fluht.
Nicht nur der schuppigten Bewohner der Grund- und
Grenzen-losen Meere,
Des unerschöpflichen Behälters, gesammter Theil'
und Tropfen Heere
Sind Zeugen Deiner weisen Macht. Wilt Du ihr
Zeugnis nicht verstehn;
O Mensch, wilt du derselben Wunder, Dem, Der
sie thut, zum Ruhm, nicht sehn,
Und GOtt erheben? Ja, dadurch dich selbst zugleich
in GOtt erhöhn?

Entdeckte Merckmale der Gottheit im Meere.

Indem ich jüngst, bey starckem Sturm, allein am
Meeres-Strande stand,
Betrachtet' ich die rege Fläche. Ich sah die Bran-
dungen der Wellen
Aus ihren Tiefen sich erhöhn, sich bäumen, wallen,
brausen, schwellen,
Mit einem knirschenden Geräusch, ja recht, mit ei-
nem heisern Bellen,
Das Ufer zu verschlingen drohn, und auf den wider-
steh'nden Strand

Beschäumt von oben abwerts stürtzen, bald aber wie-
der rückwerts fliehn,
Und, von der Tief' als eingeschlurft, oft selbst die
Steine mit sich ziehn,
Den plötzlich überschwemmten Sand entblößt, ver-
ödet, schnell verlassen,
Bald aber, wie sie ihn aufs neu bedeckten, überstürtzten,
frassen.

Es schwamm, mit diesen regen Bergen, mein oft
mitweggerißner Blick,
Vom Ufer ab und in die Tiefe, bald plötzlich wiede-
rum zurück.
Nachdem ich nun auf diesen Ufern, der wilden Fluht
verhaßten Banden,
Mit gantz vom Sturm zerzaustem Haar, besprützet,
lange still gestanden,
Und das entsetzliche Gewühl der aufgebrachten Was-
ser-Welt,
(Die flücht'gen Berge steiler Wellen, der weiß-be-
schäumten Wogen Wancken,)
Mir, durch das schwindlende Gesicht; den gleichfalls
schwindlenden Gedancken
Hingegen, die verborgne Tiefen, und dunckle Schlün-
de vorgestellt:
Entsetzte sich mein gantzes Wesen, des weiten Mee-
res Fläch' und Schooß
War, meinem überwognen Sinn, zu weit, zu fürch-
terlich, zu groß.
Doch da die ungeheure Last der Wasser meine Seele
beugte,
Erhöhete sie mich zugleich, indem sie mir den wahren
Grund,

Den ew'gen Urquell aller Fluthen, den Born, woraus das Meer entstund,
Der es im Schlauch gefaßt, regiert und lenckt, die wahre Gottheit zeigte,
Wobey doch mein erstaunter Geist nichts, als nur dieses seufzen konnt':
Ew'ger Urstand aller Dinge! HErr! vor welchem alle Meere
Wie ein Tropfen in dem Eimer, Dir allein sey Preis und Ehre!

Cörperliche und geistige Grösse.

In des Himmels tieffen Ferne
Seh ich Millionen Sterne,
Und bewundre Zahl und Schein,
Auch die ungeheure Grösse
Dieser herrlichen Gefässe,
Welche nicht zu messen seyn.
Ich erstaunt' ob ihrer Schaar!
Wie ich nun mit ihnen mich
Und mein Cörperchen verglich;
So verschwand ich gantz und gar,
Ach! fiel mir darüber ein:
Kan ein Wesen, das so klein,
Denn so übermüthig seyn?

A. Immer bringst du solche Dinge,
Immer machst du so geringe,
Was doch so unschätzbar ist.

Ist der Mensch denn etwan, bloß
Seines Cörpers halben, groß?
Nein. Sein unumschränckter Geist
Ist, der unsre Grösse weißt.

B. Mit recht aufgeblasnem Muthe
Thust du dich, auf deinen Geist,
Immer etwas Rechts zu gute,
Der sich unumschränckt fast heißt.
Aber hör! der Gottheit Wesen,
Das du dir, vermessentlich,
Oft, zum Vorwurf, selbst erlesen,
Muß, bey deinem Geiste, sich,
Ohne Zweifel, grösser zeigen,
Als die Cörper aller Welt
Deinen Cörper übersteigen.
Doch bleibt bey dir fest gestellt:
Von dir werde GOtt sich fassen,
Und Sein Rath begreifen lassen.

Beschreibung Eines herrlichen Morgens und einer schönen Landschaft.

Man sah annoch auf grünen Feldern, vom jüngstgefallnen kühlen Thau,
Ein durch der Dämmrung graues Licht gefärbtes saftigs Silber-Grau.

Das

Das Morgenroth fieng eben an, der Berge-Gipfel
vergülden,
Des glatten Wassers Fläche gleichfalls die nah
Vorwürf' abzubilden.
Die Mücken machten denen Fliegen, dem Licht
duncklen Schatten, Raum.
Der Vögel gurgelnde Gesang erschallte fast von jede
Baum;
Als ich, nachdem ich wohl geruht, mich frölich a
das Feld verfügte,
Und, halb erstaunet, an der Pracht der Creatur
mich vergnügte.

Wie nun der Cörper Seel' und Wonne, der Son
nen-Licht und Lebens-Strahl,
Der Erden Fläche gantz beflos, und Wälder, Felder
Berg und Thal
Ins helle Licht-Reich eingetreten; ward alles, wa
das Aug' erblickt,
Mit einem mehr als irrd'schen Glantz, verklärt, er
leuchtet und geschmückt.
Kurtz: Alles, was man auf der Erden, in Luft un
Wasser sehen kan,
Fällt uns voll Anmuth in die Augen, und sieht un
gleichsam lächelnd an.

Man sah bereits den Sonnen-Strahl sich mit de
grauen Dämmrung mischen,
Und ihn vom nassen Felde schon der Wolcken Thräne
gleichsam mischen.
Die Welt, durch ihr erquickend Feuer und heitern
Schimmer angestrahlt,

Ward überall mit einem Glantz, wodurch sich, samt
den grünen Büschen,
Der Kräuter und der Blumen Heere, recht, als aufs
neu belebt, erfrischen,
Und der auf ihren Blättern schwebet, mit einer grü-
nen Gluth bemahlt.
Es streckte nah an diesem Walde, voll Nahrungs-
reicher fetter Weide,
Ein angenehmer grüner Hügel den bunt-beblümten
Rücken her,
Von vielen Wollen-reichen Heerden und Horn-Vieh
schien er gleichsam schwer,
Der Seiten sanfter Abhang gläntzt' vom gelben rei-
fenden Getrayde.

Dort sah man weisse, fette Schaafe beschäftiget,
das feinste Gras,
Mit regem Zahn und kurtzem Ruck, von unten auf-
werts abzurupfen,
Dort, durch verwachsne dunckle Büsche, oft muntre
junge Lämmer schlupfen,
Hier, wie so manches glatte Kalb das Laub von schlan-
cken Reisern fraß,
Da, das poßierliche Geschöpf der bärtigten, gehörn-
ten Ziegen,
Hier eine Menge satter Küh gestreckt, in frischen
Kräutern, liegen,
Und, ohne den geringsten Schein, von Unruh, Gram
und Unvergnügen,
Auf angenehm-beblümten Rasen,
Mit kräftig-schnaubendem Getön,
Theils stehn und wiederkau'n, theils grasen.

Hier sieht man manchen raschen Gaul, voll Muth
den stoltzen Nacken drehn,
Des Halses wallendes Gepränge, die Mähne, hi
und wieder schwingen,
Bald, mit gestrecktem leichten Fuß, durch Büsch un
über Gräben springen,
Bald wieder, mit gespitztem Ohr, hell-wiehernd
plötzlich stille stehn,
Und, als mit einem Hohn-Geschrey, die ihn be
schauen, auch besehn,
Als ob er sie zum Wettlauff locken, und ihrer spotten
wolt, indessen,
Daß andre, mit gesencktem Haupt, Klee, Blumen,
Gras und Kräuter fressen,
Mit knarschendem, geschärften Biß, und, um die
Fliegen zu verjagen,
Mit dem behaarten regen Schweif sich stets die glat
ten Seiten schlagen.

Doch, was ich dort mit Anmuth seh, ist fast da
Lieblichste von allen.

An des bebüschten Hügels Fuß, dort in der Silber
reinen Fluth
Des Rohr- und Binsen-reichen Bachs, als in be
weglichen Crystallen,
Sieht man, vom angestrahlten Vieh, das theils i
bunten Grase ruht,
Theils stille steht und wiederkau't, im Wiederschein
die Bilder fallen
So deutlich, als in einem Spiegel. Es spiegelt si
zu gleicher Zeit

Der nahe Busch, und füllt das Wasser mit einer grü-
nen Klarheit an,
Daß man, vom Baum, den Schattenbaum kaum
kaum nur unterscheiden kan.

In diesem klaren Wasserspiegel, in diesem dunckel-
grünen Grunde,
Wodurch das Bild der bunten Heerde noch deutlicher
erhoben stunde,
Erblickt man eine neue Schönheit, da oft ein Wasser-
Lilien-Blatt
Ein hell-grün Inselchen formirt, und, nebst noch
kleinern Wasser-Linsen,
Bald an dem Fuß vom hellen Schilf, und bald bey
dunckel-grünen Binsen,
Die schöne Landschaft noch verschönert, indem sie von
der Sonnen Schein,
Der gleichsam übers Wasser gleitet, allein nur ange-
strahlet seyn,
Seht, wie bald hie ein helles Grün, bald dort ein lieb-
lich helles Licht,
Das hier am jungen Schilf am Ufer, und dort in
bunten Blumen, glimmet,
Die klar' und grüne Dunckelheit, die auf der glatten
Fläche schwimmet,
Ja, unser Auge fast bezaubert, mit holdem Wechsel
unterbricht,
Und, durch den Gegensatz, erhebt. Kurtz, scheint
nicht dieses klare Naß,
Von der formirenden Natur, ein recht formirtes
Spiegelglas,
Und nicht allein der Erden Schmuck, Laub, Blu-
men, Bäume, Kraut und Gras,

So

So gar des Himmels hellen Schmuck, den Schö
pfer desto mehr zu preisen,
In solchem hellen Wiederschein, gedoppelt angenehm
zu weisen?

Wer nun, bey solchem hellen Morgen, der schönen
Erde Schönheit sieht,
Wie alle Creatur, verjüngt, in einem bunten Schim
mer glüht;
Wie kan der ungerühret bleiben, wie kan der, kälter
als ein Stein,
Vor aller Schönheit grossem Ursprung, ohn' Ehr
furcht, unempfindlich seyn!

Unsterblichkeit der Seele.

Nachdem sich jüngst ein Sturm geleget,
Und ich von der noch regen See,
Da ich an ihrem Ufer steh,
Das Wancken ihrer Fläche seh,
Die unaufhörlich sich beweget;
Beweget mich ihr wühlend Wallen,
Daß ich auf ihrer Wellen Heer,
Und ihr beständigs Steigen, Fallen,
Die angestrengte Blicke kehr.
Ich seh dieselben schnell entstehn,
Sich schäumend bäumen und erhöhn,
Sich plötzlich sencken und vergehn.
Ich hatte dieses Fluthen-Spiel,
Und ihr veränderlichs Gewühl,
Kaum eine Zeitlang angesehn;

So brachte mich der Wellen Wancken,
Derselben rege Flüchtigkeit,
Die kurtze Dauer ihrer Zeit,
Zu diesen ernstlichen Gedancken:

Mich deucht, es scheinen schnelle Wellen
Ein Bild des Lebens vorzustellen,
Da wir auch schnell, wie sie, vergehn.
Sie kommen, zeigen sich, sie schwellen,
Sie bersten, da sie kaum entstehn,
Sie stürtzen plötzlich sich hernieder,
Und mischen, mit der Fluth, sich wieder.
So scheint es auch mit uns zu gehn:
Wir kommen. Kaum, daß wir uns zeigen;
So brüsten wir uns schon im Steigen,
Bald sincken wir von unsern Höh'n,
Da wir dann wiederum zur Erden,
(Auch wie sie) was wir waren, werden.
Diß Gleichniß mußt' ich ähnlich schätzen,
Und wie ich mich darauf besann;
Gerieth ich fast in ein Entsetzen,
Daß es mit uns so bald gethan.
Allein, es gab der Wahrheit Licht
Mir diesen tröstlichen Bericht:
„Diß gehet blos den Leib nur an;
Und fuhr sie fort, mir zu erklären:
„Mein Wesen müsse ewig währen.
Gedencke nicht, daß dieser Schluß
Der Hofnung, die in dir sich findet,
Sich blos auf deinen Nutzen gründet;
Daß man ihn desfalls glauben muß.
O nein! du hast ihn anzusehn

Als einen unbewegten Grund, den Schöpfer Selber zu erhöhn.

Solt' ein, mit solcher Meng' Ideen,
(Wodurch wir einen Schöpfer sehen)
So wunderbar-begabtes Wesen,
Zu solcher kurtzen Daur erlesen,
Und für den Augenblick allein,
Den wir hier sind, bestimmet seyn!
Wie stimmte diß mit einer Liebe,
Von einer Gottheit überein,
Die Selbst in unsre Seelen schriebe:
Daß solche kaum entstandne Triebe,
Für ein unendlichs, ewigs Seyn,
Zu niederträchtig und zu klein.

Die richtige Vergänglichkeit der cörperlichen Creaturen

Zeigt eines Schöpfers weise Macht. Der Seelen Daur allein gibt Spuren
Von GOttes weis' und ew'gen Liebe. Wenn wir derselben Daur nicht glauben,
Was thun wir sonst, als daß wir GOtt der besten Eigenschaft berauben,
Und, statt wir hier, nach allen Kräften, die Gottheit schuldig seyn zu ehren,
Selbst GOtt so viel an uns verkleinern, uns gleichsam wider GOtt erklären.
Ja wie, wenn kein Geschöpfe wäre, wir nichts vom Schöpfer wissen könten;
So würden, wenn wir von der Seele derselben stete Dauer trennten,
Wir den gefundnen GOtt verlieren. Denn, hörte mit dem Lebenslauf,
Und wenn des Cörpers Stoff sich trennet, auch unsrer Seelen Wesen auf;

So

So wär, wenn auch die Gottheit bliebe, dennoch
für uns kein GOtt vorhanden,
Und, wären wir, da auf der Welt,
Die wahre Tugend selten Lohn, das Laster selten
Straf' erhält,
So gut als wie von Ungefehr, und sonder einen
GOtt, entstanden.

So zweifle denn, gescheuchte Seele, nicht ferner
an der wahren Lehre,
Du seyst zum andern Stand ersehen. Es fordert
nicht nur unsre Pflicht,
Es fordert es die Eigenliebe, und unser eigen Nutzen
nicht,
Es fordert diesen wahren Glauben selbst unsers ew'gen
Schöpfers Ehre.

Das blühende Korn.

Als ich mein blühendes Getrayde,
Zum Ruhm des Schöpfers, anzusehn,
Mit einer innerlichen Freude,
Beschlossen hatt' aufs Feld zu gehn;
(Wovon ich jüngst, erstaunt, bemerckt,
Daß es, durch Wärm' und Thau gestärckt,
In einer einzgen Nacht so gar
Fünf Finger breit gewachsen war)
Sah ich den Rocken wunderschön,
In Segen-reicher Zierde, stehn.

Der Halmen Höh' auf sieben Fuß,
Die jederman bewundern muß,

Die Dichtigkeit der Aehren Menge,
Und über acht Zoll langen Länge,
Die theils mit Purpur, theils im Grünen,
Recht Seladon gefärbet schienen,
Und deren Schimmer-reiche Schaar,
In wandelbarem Glantz, so gar,
Den Taubenhälsen ähnlich war,
War noch mit einer neuen Pracht,
Die ich, nicht sonder Lust, erblicket,
Mit Blumen nemlich ausgeschmücket.
Die, da sie sonst nicht sonders groß,
Und fast Figur- und Farben-los;
Hier Form- und Farben deutlich zeigten.
Ein länglich Blümchen, gelblich grün,
Hieng überall, so, daß es schien,
Da sich die meisten Aehren beugten,
Sie, durch die Aehng', herabzuziehn.
Es hieng die ungezählte Schaar
An einem Fädchen wie ein Haar,
Wodurch sie, wenn die Lüfte kühlten,
In stetiger Bewegung spielten.

Der gelben Blümchen stetes Regen,
Ihr sanft- und zitterndes Bewegen
War, da sie von dem bläulich Grünen
Der Aehren gantz verschieden schienen,
Noch mehr von denen, deren Rand
Man purpur-roth gefärbet fand,
In ihrem bunt- und sanftem Spiel,
Dem Aug' ein angenehmes Ziel.

Der Aehren Hülsen öfnen sich,
(Aus denen, wie wir einst gesehen, *
Die Aehren gantz allein bestehen,)
Wodurch sie denn, verwunderlich,
Vergrössert anzuscheinen fiengen.
Sie schienen, durch die Blumen, auch,
Die sie fast überall umringen,
Und allenthalben abwerts hiengen,
Statt ihrer vor'gen Glätte, rauch.
So bald ein sanfter Wind nun gehet,
Und über diese Flächen wehet,
Bewegt sich alles; Es entstehet,
Auf dieser Anfangs ebnen Flur,
Vom regen Wasser, die Figur.
Es scheinen hin und wieder Wellen
Sich zu erhöhen und zu schwellen,
Zugleich an unterschiednen Stellen
Sich wieder niederwärts zu lencken,
Und allgemählich sich zu sencken,
Bald wiederum sich zu erhöhen.
Da denn diß holde grüne Meer
Sich öfters, gantz beschäumet, wies,
Indem der Aehren Purpurheer
Oft als ein Schaum von Purpur ließ.

Wenn es nun still, ergetzet uns der schweren Aehren sanftes Wincken,
Der glatten Halmen blitzend Blincken.
Bey dieser Schönheit dacht' ich nach,

* Siehe den sechsten Theil des Irdischen Vergnügens pag. 60.

Welch einen Ueberfluß und Segen
Der Blüthe liebliches Bewegen
Annoch aufs Künftige versprach!
Und schloß: Wer mit vernünftigem und mit betrachtendem Gemüth
Die Wunder GOttes auf dem Felde, mit einiger Erwegung, sieht,
Wird, voller Anmuth, gegen GOtt, in froher Andacht zu entbrennen,
Und Ihm ein danckbar Hertz zu opfern, unmöglich sich enthalten können.

Die Schönheit der Welt beym Sonnenschein nach dem Regen.

Wie so schön hat die Natur itzt den Erdkreis ausgeschmücket!
Fast von jedem Gegenwurf wird der Geist durchs Aug' erquicket.
Die noch frische neue Blumen, das noch junge Laub und Gras,
Da es eben erst geregnet, und noch alles glatt und naß,
Doch zugleich vom Licht der Sonnen, als von einer Himmelsfluth,
Ueberflossen und bestrahlt ist; steht in einer bunten Gluth.

Alles

Alles Grüne glänzet auch; alles Roth' in Blumen glühet;
Alles Weiſſe blitzt und ſchimmert. Seht, wie dorten Gelb und Blau
Lieblich ſcheinen, ſpielen, funckeln! Aber mehr noch dort die Au,
Als worauf es wircklich läßt, als wenn in dem klaren Thau
Perlen aus dem Orient überall darauf geſprüet,
Diamanten drauf geſät, nebſt noch andern Edelſteinen,
(Welches Gleichniß von Juwelen, wenn man dieſe Pracht ermißt,
Wär es ſonſt auch gleich zu tadeln, hier doch nicht zu tadeln iſt)
In gefärbter Wäſſerung, voller Licht und Feuer, ſcheinen.
Da ich hier nun bey ſo hellem, lieblichen und ſchönem Wetter,
Durch ein klein Gebüſch von Erlen, langſam hin und wieder geh,
Und die noch vom Regen feuchte, klebrichte, geſteifte Blätter,
Die verſchiedentlich durchadert, und woran ſich oft das Licht,
Durch die kleinen Tief- und Höhen, als in kleinen Spiegeln, bricht,
Mit betrachtendem Vergnügen, und mit ſtillem Geiſte ſeh;
Sah ich, mit vermehrter Luſt, öfters kleine blaue Thiere,
Wie lebendige Sapphire,

Mit gefärbt-durchsichtigem, klar-und schimmerndem
Gefieder,
Hin und wieder,
In veränderlichen, leichten, stillen und doch regen
Zügen,
Schertzen, schwärmen, schweben, fliegen,
Bald sich heben, bald sich setzen,
Bald sich trennen, bald sich wieder, durch den Trieb
der Liebe, fügen,
Und, so viel ihr Aeussers zeiget, sich recht inniglich
ergetzen.

Aber, wie vermehrt sich noch mein hiedurch erregt
Vergnügen,
Da ich in der, durchs Getrayde, gleich-gezogenen
Allee,
Unvermuthet rothen Mohn, deren Blumen, wie
Rubinen,
In unglaublich grosser Menge, recht an beyden Sei-
ten seh.
Wenn der Sonnen himmlisch Feuer ihrer Blätter
Glut durchstrahlte,
Sie fast recht mit Feuerfarben, gleich geschührten
Kohlen, mahlte,
Und die Südwind sie bewegte, schien, als ob, in
gleicher Schnur,
Aus dem Korn, das unverbrennlich, eine helle Lohe
fuhr,
Und den gantzen Steig erleuchtet, welcher, ohne das,
schon glänzte,
Da von andern Blumen mehr recht ein bunter Krantz
ihn kräntzte,

Da die Himmel-blauen Korn-gelben Blumen und
Camillen,
Nebst der Pupur-farbnen Radel, beyde Seiten
Strich-weis füllen,
Die daselbst sich gleichsam selbst hingesä't zu haben
schienen,
Daß man ihrer auch erwehnen, sie betrachten und in
ihnen
Unsre Lust zu GOttes Ehren,
Sich verdoppeln, sich vergrössern, die Bewundrung
sich vermehren,
Unser Danck sich häuffen mögte. Wenigstens kam ihre Zier,
Da sie gar zu Regel-recht, mir zuweilen also für.

Diese Lust war kaum genossen, als ich, auf des
Schlosses Graben,
Noch ein' andre Art von Lust nachher mich entschloß zu
haben.
Weil des stillen Wassers Klarheit mein gerührtes
Aug' ergetzte,
Und mich zur Spatzierfahrt reitzte, daß ich in ein Boot
mich setzte.
Hier nun nahm der grüne Spiegel, und der holde
Wiederschein
Mein und unser aller Augen, in gefärbtem Schimmer
ein.

*

Es war des Wassers gantze Fläche, sowol als wie
das Ufer, grün,
Indem kein Busch, kein Zweig, kein Blatt, der
nicht darinn verdoppelt schien.

Der helle Schilf schien insbesondre noch von den dun-
ckel-grünen Flächen,
Gefärbt von Wipfeln dunckler Bäume, durch gelb-
lich-grün, sich abzustechen,
So Farb' als Bilder zu vermehren. Der schlancken
Weiden weisse Büsche
Formirten, mit den dunckln Erlen, ein licht- und
dunckelgrün Gemische.
Viel purpurne, vom Sonnenlicht bestrahlte, schöne
Blumen schienen,
Fast feuriger in der Copie, als in dem Urbild, auf
dem Grünen.
Ein gleiches liessen uns die weissen und gelben Wasser-
Liljen sehn,
Die, in dem klaren Wiederschein, aufs dunckel-grü-
ne doppelt schön.

Das edle Paar der weissen Schwäne, vom hellen
Sonnenlicht bestrahlt,
Glitt, gleichfalls durch den Wiederschein natürlich
doppelt abgemahlt,
In stiller Majestät vorbey. Auf diesem schönen grü-
nen Grunde
Erblickt' ich noch viel weisse Lichter, (die recht, wie
weisse Rosen glänzten)
Von einer Menge blühnder Flieder, die an dem feuch-
ten Ufer stunde,
Und die, im Schatten hoher Erlen, den Graben rings
umher begrentzten.
Mein Leser wird leicht fassen können, daß ein so buntes
Farbenspiel,
So mir, als allen, die zugegen, mehr, als man glau-
ben kan, gefiel.

Allein,

Allein, was war doch dieses alles bey einem noch weit
nern Licht,
Daß unser gantz darob erstauntes, für Lust verwirre-
tes, Gesicht
Allein auf seinen Schimmer zog, so, daß wir alle
Pracht vergassen,
Die uns bisher beschäftiget, und diese Pracht allein
ermaaßen?
Der schönste Schmuck des Firmaments, der holden
Iris bunter Bogen
Schwamm auf dem spiegelnden Crystall, und prägte
den gefärbten Schein,
Nebst seinem Regel-rechten Kreise, dem grün-ge-
färbten Wasser ein,
Schien hier, in einem Gegenbilde, auch unten gleich-
falls rund gezogen,
Und macht, im klaren Wiederschein, von seiner
Form- und Farben Glantz
In der so ähnlichen Copie, den sonst nur halben Cir-
ckel gantz.
Wir fuhren recht im Mittelpunct von diesem grossen
Wunderkreise,
Und mußten, mit vereinter Stimm, dem Schöpfer
aller Welt zum Preise,
Recht inniglich dadurch gerührt, voll Lust und An-
muth, zugestehn;
Es sey ein prächtiger Spectackel wohl nicht, auf dieser
Welt, zu sehn.

Wann nun, bey solchen Wunderwercken, des
Schöpfers Huld, in diesem Leben,
Durch ein noch gröffer Wunderwerck, uns Augen, sie
zu sehn, gegeben;

Gedancken, sie uns zuzueignen; wie können wir, b
solchem Schein,
Für so viel Proben Seiner Liebe, doch blind und u
empfindlich seyn!

Inbrünstiger Wunsch.

Aller Cörper, aller Geister Urstand, Vater
Grund und Geist!
GOtt! aus Dessen ew'gen Wesen aller Wesen We
sen fleußt,
Dessen Tieffe den Begriff aller Engel übersteiget,
Dessen Wircklichkeit in Weisheit, Lieb' und Allmach
uns allein,
Bloß, durch den durchsichtgen Vorhang der Geschö
pfe, sich nur zeiget!
Laß uns, durch Dein Werck, in Dich einzusehn, be
schäftigt seyn!
Laß, durch ihre Pracht gerührt, uns Dir, durch ei
thätigs Wollen,
Unsers Geistes beste Früchte, Demuth und Bewund
rung, zollen!

Die Lebens-Reise.

Im Garten gieng ich hin und her,
Mit sanften Schritten, jüngst spatzieren,
Und dacht' auf unsre Zeit von ungefehr,
Wie wir sie unvermerckt verlieren!

Wie schnell die Gegenwart vorbey,
Das Künft'ge nah und bald vergangen sey.
Ich sah, da ich so gieng, auf drey, vier Schritte
weit,
Ein buntes Blättgen, mit Vergnügen,
Im Steige, noch entfernet, vor mir liegen,
Allein, es blieb nicht so; es war im Augenblick
Im Gehn schon unter mir, und bald darauf zurück.
Diß Blättgen kam, in dieser Lage, mir,
Von unsrer schnellen Zeit, als wie ein Sinnbild,
für.
Und diß um desto mehr, als es geruhig ligt,
Und, eben wie die Zeit, nur bloß dem Schein nach,
fliegt;
Ich aber, durch mein Gehn, erst fern, bald in der
Nähe,
Bald wieder fern vom Blatt und allen Dingen, ge-
he,
Die um und bey mir sind. Ja, was noch mehr,
Hier leidet es die Zeit, daß ich zurücke kehr,
Auch stille stehen kan, wenn mirs gefällt.
In unserm Lebensgang, in dieser Welt,
Will diß der Zustand nicht vergönnen,
Indem wir hier, wir mögen stille stehn,
Wir mögen sitzen oder liegen, dennoch beständig vor-
werts gehn,
Und nimmer rückwerts kehren können.
Ach, laß uns doch, o HErr! so lange
Wir hier, in unserm Lebensgange,
Noch wandern sollen, überlegen,
Daß wir in stetigem Bewegen!
Ach, laß uns diese Wahrheit fassen,
Daß wir, recht wie ein strenger Fluß,

Der immer vorwerts eilen muß,
So Strand als Ufer rückwerts lassen!
Auch daß uns nichts, von allen Seiten,
Begleitet, nein, daß wir uns selber nur begleiten,
Ja, daß wir endlich gantz allein,
Nach unsrer Reis' auf dieser Erden,
Ohn' allen Vorwurf uns befinden werden?
Ach, gib, daß, ohn' Gewissens-Pein,
Wir uns, sodann uns selbst nicht unerträglich seyn!

Die Blumen.

Liebste Frühlingskinder! ihr,
Eurer Form- und Farbenzier,
Rührt mein Aug' und mein Gemüthe.
Ich bewundr' in eurer Pracht
Dessen Weisheit, Macht und Güte,
Welcher euch hervorgebracht.
Billig solt' euch niemand sehen,
Ohne GOttes Huld und Macht
Froh und danckbar zu erhöhen.
Denn was kan vom bunten Schein,
Welcher euer Wesen zieret,
Doch der Zweck gewesen seyn,
Deß, der euch so schön formiret,
Als daß man an ihren Schätzen,
Ihm zum Ruhm, sich soll ergetzen?
Diese Absicht zu erlangen,
Haben wir die Schönheit nicht
Nur allein, wir haben's Licht,

Auch das herrliche Gesicht
(Welche Wunderding'!) empfangen.
Was hat nicht dazu gehört,
Daß sie, und uns sichtbar, wären?
Wunder, die nicht zu erklären!

Ist denn alles diß nicht werth,
Daß man Den, Der sie beschehrt,
Wenn man sie betrachtet, ehrt?
Da, zumal wenn wir sie sehen,
Und in ihnen Ihn erhöhen,
Dieses Sehn von jederman
Sonder Anmuth nicht geschehen,
Noch betrachtet werden kan.

Weiß man aber etwan nicht,
Wenn wir was betrachten wollen,
Wie es eigentlich geschicht,
Und wie wir uns freuen sollen;
So vernehmt den Unterricht:

Machet ihr den Anfang nur;
Seht die Wercke der Natur,
Mehr als sonst, bedachtsam an;
Denn bemüht euch, euer Dencken
Auf den Schöpfer hinzulencken,
Der, um euch mit solchen Schätzen
Zu vergnügen, zu ergetzen,
Sie so lieblich bilden kan.
Werdet ihr auf diese Weise
Ihm, zu Seinem Ruhm und Preise,
Blos nur die Bewundrung schencken;
So wird, durch Sein Werck gerührt,
Euer Geist, zu Ihm geführt,
Sich im Schöpfer selbst versencken.

Die unglückliche Unaufmercksamkeit der Menschen, auch so gar beym Anblick der Sonnen.

Indem ich jüngst durch einen Wald,
Und dessen liebliches Gebüsche,
Der kühlen Schatten Aufenthalt,
In einem angenehmen Wetter,
Vergnügt spatzier, und mich erfrische;
Erblick ich durch die jungen Blätter,
Der Sonnen flammende Gestalt,
Bey gantz entwölcktem Untergehn,
Auf einmal wunder-wunderschön.
Es flammte durch das zarte Grün,
Das schöner, als Smaragden, schien,
Ein Strahl, der röther, als Rubin.

Es fiel ein wircklich himmlisch Licht,
In diesem Glantz, mir ins Gesicht.
Ich rief verschiedne zu mir her,
Zeigt' ihnen dieses güldne Meer,
Woraus beständig Strahlen quillen,
Die Himmel, Welt und Augen füllen.
(Ach, füllten sie auch unsre Brust!)
Sie sahn es auch mit Freuden an;
Allein es war um ihre Lust,
In einem Augenblick gethan.

Sie

Sie ſagten: Ey! o das iſt ſchön!
Und kehrten darauf allgemach
Sich abwärts, wie ich faſt noch ſprach,
Und lieſſen mich alleine ſtehn.

Ich ſtutzte und betrübte mich,
Ob dem Betragen, innerlich.
Wie? rührt denn ſelbſt des Himmels Licht,
Rief ich, der Menſchen Seelen nicht?
Das heut ſo wunderſchön zu ſpühren;
Was ſoll, was kan ſie denn doch rühren?
Wer wundert ſich, daß, von der Erden,
Die Wunder nicht empfunden werden;
Da ſie ſelbſt, vor der Sonnen, blind,
Fühl-Acht-ja gleichſam Sinn-los ſind.
Es ſcheint, diß überführ euch gantz:
Der Erden Pracht, des Himmels Glantz
Sey für uns Menſchen nicht gemacht,
Wie wir doch ſonſt ſo ſchwülſtig wollen.
Denn wenns für euch, und GOtt zur Ehr
Hervorgebracht und worden wär;
So hättet ihrs auch mercken ſollen,
So hättet ihrs empfinden, wiſſen,
Euch freuen, und GOtt dancken müſſen.
Ihr ſtürtzt demnach euch ſelbſt vom Thron
Des Vorrechts, vor den andern Thieren,
Als welche, von des Schöpfers Wercken,
Die Pracht nicht weniger bemercken,
Nicht in geringerm Grad verſpüren.
Denn warlich, weniger als ihr,
Vergnüget ſich, an aller Pracht
Deß, was von GOtt hervorgebracht,
Zu Seinem Ruhm, kein eintzigs Thier.

Ja, wenn wir auch, zu GOttes Ehren,
In allen Dingen fühllos wären;
So ſolt euch doch der Sonnen Glantz
Allein, aus eurer Schlaffucht gantz,
Durch ſein verhimmelt Feuer reiſſen,
Und GOtt darinn erkennen heiſſen.

Wenn wir uns an den güldnen Schätzen
Der untergehnden Sonn ergötzen;
So ſolt es faſt nicht möglich ſeyn,
Daß uns ihr Glantz nicht ſolte rühren.
Es zwingt uns faſt ihr Wunderſchein,
Wir müſſen eine Gottheit ſpühren.
An ihr iſt alles ungemein.
Was in dem Meer, was auf der Erden,
Kan nicht mit ihr verglichen werden.
Sie iſt das, was ſie iſt, allein.
Doch ſinds nur wahre Menſchen-Augen,
Die GOtt darinn zu finden taugen,
Und, ihn zu ehren, fähig ſeyn.

Der vernünftige Geruch.

Mit inniglich gerührter Bruſt,
Und gleichſam überſchwemmt von Luſt,
Roch ich jüngſt mehr als hundertmal
Den kräftig-recht durchwürtzten Duft
Von der Violen Matronal.

Um recht geſättiget zu ſeyn,
Zog ich die balſamirte Luft,

Mit stets erneuertem Vergnügen,
In kurtzen unterbrochnen Zügen,
Bald hauchend und bald schnaufend, ein.
Um Lust und Danck nun auch zu fügen;
Beschloß ich, wenn ich roch und blies,
Den Athem zog und von mir ließ.
Bey jedem Anziehn, jedem Hauchen
Mich einer Sylbe zu gebrauchen
Von diesem Liedchen, welches man
Auch leicht, wie ich, verrichten kan.

Dir - riech' - ich - die - se - schö - ne - Blu - me,
O - GOtt, - Der - sie - mir - schenckt, - zum - Ruh me.
Ich - riech - und - freu - mich - Dein - in - ihr;
Denn - Du - al - lein - for - mirst - und - gie - best,
Zur - Pro - be, - wie - so - starck - Du - lie - best,
Der - Blu - men - Pracht, - Ge - ruch - und - Zier.
Die - Kraft - zu - rie - chen - schenckst - Du - mir.

Blumen-Lehre.

O GOtt! Der Du in Deinen Wercken
Dich jedem giebest zu bemercken,
Hier sitz ich und bemercke dich.
Es giebet jedes Blatt dein Wesen
Mit reinen Ziffern uns zu lesen,
Dein Daseyn zeigt sich sichtbarlich.
Mich deucht, daß ich die wahre Lehre
Von einer jeden Blume höre,

Die sie in sanftem Hauch uns giebt:
Empfind ein Wesen, das Dich liebt!
Ich zeig' ihn deinen Geist; bedencke,
Daß meines Balsams Süßigkeit,
Der oft dein Innerstes erfreut,
Sich ja von selbst nicht in mich sencke.

Ausgepreßte Thränen.

WEr mit betrachtendem Gemüth
Und aufmercksamen Augen sieht,
Was auf der ausgeschmückten Welt,
In Blumen, Kräutern, Frücht' und Blüth,
Uns unser Schöpfer dargestellt,
Wird billig dergestalt gerühret,
Daß er oft unvermerckt verspühret,
Wie er, für Inbrunst, Freuden-Zähren,
Von Danck und Anmuth ausgepreßt,
Dem, Der ihm alles schenckt, zu Ehren,
Aus frohen Augen fallen läßt.
HErr! laß doch oft nicht mich allein,
Auch andre so gerühret seyn,
Daß wir Dein herrlichs Daseyn fassen,
Und, durch der Wercke Pracht gerührt,
Auf solche Art zu Dir geführt,
Oft Freudenthränen fallen lassen!

Andacht bey Blumen.

Ew'ger Schöpfer aller Welt!
Durch Den sich Gärten, Wald und Feld,
In tausend-färb'ger Pracht beblümen,
Den keine Creatur gnug rühmen,
Erheben und verehren kan!
Ich seh der schönen Blumen Pracht,
Als einen Ausfluß Deiner Macht,
Auch Deiner Lieb und Weisheit an.
Dein Wollen läßt, zum Schmuck der Erden,
So viele bunte Wunder werden.
Es stammen blos aus Deinem Willen
Die Schätze, so die Gärten füllen;
Durch Dich ist ihre Zierlichkeit,
In Form- und Farben zubereit't;
Durch Dich nur füllen ihre Düfte,
Mit einem Balsamschwall die Lüfte.
Sind denn die Blumen, ist die Blüthe,
Der Ausbruch Seiner Macht und Güte,
Die GOtt, nur uns zur Lust, beschehrt,
Und werden läßt, nicht so viel werth,
Daß man, in unsrer Lust, ihn ehrt?

Es ist des Schöpfers Gnadenwille,
Die Menschheit soll vergnüget seyn.
Man siehts, in Blumen, an der Fülle
Der Bildung und der Farben Schein,
Da beydes wunderwürdig pranget.
Nun hört, was Er zum Danck verlanget:
Sein Werck empfinden, schmecken, sehn,
Erwegen, wie Sein Werck so schön,

Sich ihrer freu'n, so viel wir können,
Erkennen, daß nur Er allein
Der ist, Der sie uns wollen gönnen,
Durch sie Ihn unsern Vater nennen,
Und, Ihm zu Ehren, frölich seyn,
Ihm dancken, Ihm zu Ehren leben,
Ihm zu gefallen sich bestreben,
Heißt Seine Lieb und Macht erheben,
Heißt GOtt, was GOttes ist, gegeben.

Gedancken über mein Getrayde.

Ich kan jetzt nicht nur mit Freuden,
So wie vor, mein Auge weiden,
An der Felder Schmuck und Pracht,
Und darinn die weise Macht
Deß, Der sie hervorgebracht,
Loben, rühmen und erheben;
Sondern GOtt hat mir gegeben
Zu der allgemeinen Gabe,
Daß ich (Ihm sey Danck dafür)
Von derselben holden Zier
Auch die Frucht zu hoffen habe.
Welches, da es GOtt beschehrt,
Danck und Freude noch vermehrt,
Die ich GOtt in beyden zolle,
Mit dazu gefügtem Flehn,
Daß Er's ferner wohl ergehn
Und gerathen lassen wolle!
Da das liebe Korn zumal
So vortreflich steht; so lencke

Sich

Sich der Sonnen Lebensstrahl
Ferner auf mein Feld! Es tränckе
Den mir hie gezeigten Segen
Oefters ein erwünschter Regen
Voller fetten Fruchtbarkeit!
Laß gelinde Winde wehen!
Laß mich es zu rechter Zeit
In die Scheuren fahren sehen!
Laß mich deine Huld ermessen!
Laß es mir zum Nutz erspriessen,
Und wenn wirs mit Lust geniessen,
Ja des Danckens nicht vergessen!

Der unverhoffte Trost.

Von vielen Sorgen überhäufft, von trüber Schwermuth recht gedrücket,
Trat ich, bey dunckler Abendzeit, vor meines Hauses offne Thür,
Sah eine Zeitlang vor mir nieder, mich nagt', fast über die Gebühr,
Ein schwartzer Schmertz, ein dunckler Gram, der meinen gantzen Geist bestricket;
Kaum aber schlug ich ungefehr
Die trüben Augen in die Höhe, so fiel das helle Sternenheer,
Und, vom entwölckten Firmament, voll Dunckelheit, vermischt mit Licht,
Das ehrenwürdige Spectackel, auf einmal schnell mir ins Gesicht.
Ich fuhr, als wie von einem Strahl und Anblick unverhoffter Flammen

Gerührt und gleichsam gantz durchdrungen, auf einmal schnell in mir zusammen.
Sogleich verschwand, als wie ein Blitz, des trüben Kummers finstre Nacht;
Es ward in meiner Seelen helle, des dunckten Himmels lichte Pracht
Zertrennte schnell des Unmuths Duft, als wie ein Licht die Finsternissen.
Ich ward aus meiner Schwermuth Tieffe recht mit Gewalt heraus gerissen,
Und in der Ruhe Port geführt. Noch eh ich mich worauf besann;
Fieng sich, in meinem finstern Wesen, ein gleichsam neues Wesen an.

Wie koñt' auch dieses anders seyn? Des Schöpfers allergrösten Wercke,
Die hellen Zeugen Seiner Liebe, die Proben Seiner weisen Stärcke,
Entdeckten GOttes Gegenwart. Bey solchem wunderbaren Licht
Bestund das Heer des dunckten Grams, die Menge schwartzer Sorgen nicht;
Sie schwunden wie die leichten Schatten, durch die der Strahl der Sonne bricht.
Mich tröstete, belebte, stärckte auf Seine Liebe mein Vertrauen,
Auf Seine Weisheit meine Hofnung, des Kummers Ende bald zu schauen,
Und auf die göttliche Gewalt und Allmacht meine Zuversicht.

Betrach-

Betrachtung einer überaus grossen Hyacinth.

Wie reich, wie gütig die Natur, wie auf so manche
Art und Weise,
Mit ihren holden Frühlings-Schätzen,
Dem, welcher sie gemacht, zum Preise,
Sie sich bemüht, uns zu ergetzen,
Bemerckt' ich jüngst, fast ausser mir,
Als ich die Balsam-reiche Zier
Von einer recht besonders grossen, gefüllten Hyacinth erblickte,
Wovon sich eine jede Glocke mit zwey und vierzig
Blättern schmückte,
An deren äussern harten Kelch man eine glatte Festigkeit,
Und fast dieselbige Figur der lieblichen Granaten-Blüth,
Doch glänzend-weiß mit grünen Ecken, mit fast erstaunten Augen sieht,
In deren Silber-reinen Blättern ein zartes röthlich
Feuer glüht;
Dem auch die allerschönste Haut der rosenfarbnen
Jugend weicht,
Und das an Glantz dem reinsten Schmeltz, an Farben
zarter Pfirschblüth gleicht.
Ein grüner Schmeltz bedeckt die Stengel. Noch sah
ich eine ja so schön,
Und ja so groß, so Blätter-reich, nur mit dem Unterscheid allein,
Daß, wie der ersten Blätter röthlich, die andern
blau gefärbet seyn,

Und recht, wie Porcellain, gesprenget.
Mich rührete die Balsamkraft, so sich aus allen beyden drenget.
Es dünstet' aus den vollen Kelchen ein recht ambrirter Balsamschwall,
Und füllete nicht eine Nase, den gantzen Luftkreis überall.
Hierinn ist ein so säurlich Wesen mit einem süsseren vermischet,
Daß es mit Wollust den Geruch, mit Anmuth unser Hirn erfrischet,
Und mit der kühlen Lieblichkeit ins Innerste der Seele dringet,
Woraus Bewundrung, Danck und Andacht, und Preis und Lob in ihr entspringet.
Ich hielte sie bald vor die Nase, bald sah ich ihren Schimmer an,
Wodurch ich endlich dieses Lied, zu ihres Schöpfers Ruhm, begann:

Wie herrlich sind doch Deine Wercke,
O Brunnquell aller Herrlichkeit!
Ach! gib doch, daß ich jederzeit,
Von deiner Vollenkommenheit
Die Wunder überall bemercke!
Ach! stärcke meiner Seelen Augen,
Daß sie, durch ihren schönen Dunst,
Der Dich verhüllt, die Weisheit, Gunst
Und Deine Macht zu schauen taugen!
Auch laß uns, mit gerührter Seelen,
Dein huldreich Wircken gern erzehlen!

Betrachtung der Seele.

Ein Wunderwerck, das nimmer gnug zu achten, zu bewundern ist,
Und worinn man des Schöpfers Weisheit am überschwenglichsten ermißt,
Ist unsers Leibes und der Seele nie zu erforschender Verband;
Je mehr man ihm sucht nachzuforschen, je mehr bleibt er uns unbekannt.

Ein jeder Theil, für sich betrachtet, hat nichts von allen Eigenschaften,
Von keiner Wirckung, keiner Handlung, die an dem andern Theile haften,
Und doch, da sie vereinet sind, wird, durch ein' unbekannte Macht,
Die Wirckung, welche jeder fehlte, verwunderlich hervor gebracht.

Der Cörper reget und bewegt sich, so ist er von Natur bereitet,
Und dennoch reget er sich nicht, wenn ihn die Seele nicht begleitet,
Die sich doch nicht bewegen kan.
Die Seele hat Empfindungen / so für Vergnüglichkeit, als Pein,
Die, sonder unsers Cörpers Beytrag, doch nicht von ihr empfunden seyn,
Und doch besitzet sie kein Cörper. Die Seele sieht den Cörper an,
Ob er mit ihr von gleichem Werth? befindet aber alsobald

Den

Den ungemeinen Unterscheid, da jener, ausser der Gestalt,
Die theilbar und veränderlich, imgleichen ausser dem Bewegen,
Kein' ander' Eigenschaften hat; da sie, in und an sich, hingegen
Die Kraft, zu **unterscheiden / kennen** / imgleichen zu **empfinden** / spührt.
So wie sie nun an einer Seiten was schlechters (ihren Leib) berührt;
So spürt sie an der andern etwas, das gröss- und würdiger, als sie.
Gibt sie sich nun, die Kraft zu brauchen, die sie besitzet, etwas Müh;
So wird von **Ordnung** / von der **Tugend** und von der **Vollenkommenheit**
Sich ein Idee in ihr erheben, von welcher sie zu gleicher Zeit
Verspühret, daß sie ausser ihr; woraus sie denn den vesten Schluß,
Der unumstößlich, machen muß:
Daß das, was ihr so klar sich zeiget, müß wesentlich und wircklich seyn,
Weil Nichts sich nicht betrachten läßt. Nun zeigt sich ihr ein neuer Schein:
Sie hat sich nicht hervorgebracht, ihr Cörper nicht, auch nicht die Welt,
Nebst allem, was sich ihr darinn so mannigfach vor Augen stellt,
Der alles ja Materie, so wie ihr Leib; so wird sie schliessen,
Und, daß von einem höhern Wesen sie stamm- und komme, folgern müssen.

Wie

Wie groß, wie Segens-reich, wie selig ist für die
Seele diese Warheit,
Die, sonder einen Zweifels-Nebel, sich ihr, in einer
solchen Klarheit,
Die gantz unwidersprechlich, zeigt! Hier fänget sich
bey ihr nun an
Vertrauen/ Hoffnung/ Glaube/ Liebe/ wodurch
sie sich verhimmeln kan.

Einige Betrachtungen der Rosen.

Der Rosen Monat war nunmehr aufs neue wiederum erschienen,
Man sah, mit einer neuen Lust, auf dem so holden
Dunckel-grünen
Der Rosen-Büsch ein hell Gepränge,
In einer kaum zu zehl'nden Menge,
Von aufgebrochnen Rosen blühn,
Und im verschiednen Feur, doch meist im rothen,
glühn.
Um nun durch sie noch mehr den Augen liebzukosen,
Ließ ich roth-gelbe, weiß' auch Wein- und Eßig-
Rosen,
Die so verschiedne Farben schmücken,
Von unterschiednen Arten, pflücken,
Auf einem Spiegel von Krystallen
Mit ihren grünen Blättern legen,
Und sah, mit frölichem Erwegen,
Den schönen Schmuck, der Farben Pracht von
allen,
Ins glatte Glas gedoppelt fallen.

Hier-

Hiedurch verdoppelte sich mein Vergnügen
In der vermehrten Pracht nicht nur;
Es schien der Farben Zier und jegliche Figur,
In dem gefulgten Glas, und seinem klaren Dunckeln,
Noch angenehmer fast zu funckeln,
Ja in noch hell- und klarerm Strahl,
Als selber das Original.

Wie ich nun bald den hellen Wiederschein
Von dieser gleichsam hohlen Tieffe,
Mit frohen Blicken, überlieffe;
Nahm ein besondrer Reitz mich ein.

Der vielen Rosen Zierlichkeit,
Der vielen Farben Unterscheid,
Bewegten mich aufs neu, wie wunderschön
So Farb' als Form in ihnen, anzusehn.
Der **dunckle Purpur** aus dem Blauen,
Der an der **Eßig-Ros'** in finstrer Gluth, zu schauen;
Der **lieblich hohe Incarnat**/
Den insbesondere die **Wein-Ros'** an sich hat;
Die **bunten**/ die mit weissen Strichen,
So kaum an Glantz dem Silber wichen,
Die frey- und flücht'gen Blätter schmücken,
Worinn ein Gelb, wie Gold, vergnüglich zu erblicken.

Der **weissen Rosen** sanfte Pracht,
So, durch des Laubes Dunckelgrün,
Das sie noch angenehmer macht,
Noch desto mehr erhöht und schöner schien;
Die gelbe/ die dem Golde gleichet,

Und an der Farb ihm wenigstens kaum weichet,
Und endlich die aus gelb und roth gemischt,
In lieblich zarter Gluth und süssen Flammen,
Noch reitzender, als alle fast zusammen,
Am allermeisten noch das Aug erfrischt.
Die, sag' ich, lagen all' in einem bunten Schein,
Und drungen einzeln bald, bald insgesamt,
Da jegliche für sich, auch in Gemeinschaft flammt,
Mit solchem Reitz in aller Augen ein,
Daß durch den bunt- und hellen Glantz
Sich meine Seele gleichsam gantz
Erfüllt und eingenommen fand.
Was in ihr traurig war, verschwand.
Sie kam, durch diese bunte Zier,
Die sie, mit Achtsamkeit und GOtt zum Ruhm,
erblicket,
Sich selber ausgeziert, geschmücket,
Sich selber gleichsam schöner für.

Indem mein Blick nun GOtt, im Schmuck der
Rosen, ehrt,
Wird, durch vermehrten Glantz, mein' Anmuth
noch vermehrt,
Da auf der Rosen rothen Ründe
Ich hie und da gesprützte Tropfen finde.

Ein jedes Tröpfchen nun, das hell, durchsichtig,
klar,
Und, von der Rose, roth gefärbet war,
Gleich einem glänzenden Rubin,
Durch ein verkleinert Licht, das, da es rund,
Auf der erhöht- und äussern Fläche stund,
Auch an die untre Ründe schien.

Und

Und da es sich daselbst, auch durch dieselbe, brach;
Als wie ein kleiner Strahl, ein helles rothes Licht,
Im schnell-vereinten Gegenschlag,
Auf den getroffnen Blättchen lag.
Die Stellen schienen recht zu glühen,
Und aller Blick auf sich zu ziehen.
Ja, da so Gluth als Fluth darinn sich mischen,
Den heissen Blick zugleich zu kühlen,
Zu laben und ihn zu erfrischen,
Wie wir denn durch diß Naß was recht erquickend's fühlen.
Da (sieht man mit Bedacht diß klare Wasser an)
Nichts auf der Welt so sehr das Aug' ergetzen kan.
Es scheint ein kleines Feur in holder Fluth zu schwimmen,
Und, mit gefärbtem Glantz, im Wasser selbst zu glimmen,
Das denn zu gleicher Zeit uns kühlet und erhitzt.
Es wirckt, indem es schwühl und kühl,
Uns ein so angenehm Gefühl,
Daß auch sogar von Rosen, die gemahlt,
Als wäre Wasser drauf gesprützt,
Ein lieblich Feur durchs Aug ins Hertze strahlt
Und gleichsam in die Seele blitzt.
Allein, was mir annoch weit grössre Lust gewährte,
Was dieser Blumen Gluth und Schönheit noch vermehrte,
Und was mich unverhoft noch kräftiger ergetzte,
War, wie zur Abends-Zeit ich bey den Blumen saß,
Und man von ungefehr mir ein Krystallen-Glas,

Mit Wasser angefüllt, auf meinen Schreibtisch setzte.
Durch dieses, wie das Licht darinn gebrochen, floß
Ein concentrirter Strahl auf eine Rose gantz,
Wodurch dieselbige, mit einem neuen Glantz
Recht übergossen, schien. Es war auf dieser Stelle
Die Rose, wie verklärt, so unbeschreiblich helle,
Daß aller andern sonst so lieblich rother Schein
Bey diesem Glantze todt und roth kaum schien zu seyn.
Ich stutzte ja so sehr ob diesem Unterscheid,
Als ob der angestrahlt- und lichten Herrlichkeit,
Bis mich, wie ich den Glantz und Schimmer über-
dachte,
Diß gar zu schöne Licht auf die Gedancken brachte:
Es zeigt der neue Glantz mir eine neue Spur,
Wie die für uns annoch verborgene Natur
Von Schönheit und von Licht so manchen Grad,
Der uns noch nie bekannt, vermuthlich in sich hat.
Ich machte ferner diese Schlüsse:
Was für ein Meer von Vollenkommenheit,
Von Schönheit, Licht und Herrlichkeit,
In andern Welten wohl vielleicht bereit?
Ja, was vermüthlich dort, nach dieser Zeit,
Im Himmel sich für uns für Glantz wohl finden müsse?

Zufällige Rosen-Gedancken.

Wie jüngst von einem Rosenbusch ich eine frische
Rose brach,
Die der gefallne Thau noch netzte,
Und sie mir den Geruch und Blick, durch ihren Duft
und Schmuck, ergetzte;
So dacht ich beyden weiter nach.
Es gaben der Geruch und ihrer Farben Schein
Mir folgende Gedancken ein:

Es scheint fast auf der Welt kein Cörper zugeschickt,
Und welchem solche Schönheit eigen,
Das schöne Licht so schön zu zeigen,
Als wie man an der Ros' erblickt,
Indem in solcher Lieblichkeit,
In solcher Vollenkommenheit,
Die Röthe sich darauf so süß gemenget findet,
Daß sie, fast selbst die Unaufmerckſamkeit,
Zum Dencken und zur Lust verbindet.

Wie ich sie nun hierauf vor meine Nase hielte,
Und mich gerührt, von ihrem Balsam, fühlte;
Erwog ich, wie es doch geschehe,
Daß solche Lust in uns entstehe!
Es kam mir vor, als ob der trockne Saft,
Und die so süß in ihr vereinte Kraft,
Gerad' in unser Hirn nicht eile,
Nein, daß dieselbe sich zertheile,
Und mit dem Athem auch sich zu der Lunge führe,
Einfolglich uns gedoppelt rühre.

Es scheint, als ob, auf diese Weise,
Die Ros' uns Geist und Cörper speise,
So im Gehirn als in der Brust,
Und diß verdoppelt unsre Lust.
Ach! daß es, wenn man es bedächte,
Auch unsern Danck verdoppeln mögte!

Indem ich ferner mich nun am Geruch vergnüge,
Und öfters sie zu meiner Nase füge;
So dünckte mir, daß ich annoch entdecke,
Wie etwas Lehr-reichs noch in ihrem Ambra stecke.

„Holde Rose! da mein Geist, durch dein Düften recht gerühret,
„Deiner süssen Lieblichkeit fast beseel'nde Kräfte spühret;
„Werd' ich innerlich erfrischet
„Durch der holden Süßigkeit und des Balsams sanfte Stärcke.
„Doch da ich in dir zugleich eine Bitterkeit bemercke,
„Die aus deinem Kelche dünstet; überleg ich diß dabey,
„Daß, so wie fast überall Bitter sich mit Süssem mischet,
„Es mit dir nicht anders sey.

„Dennoch steckt ein Trost darinn, da, wenn man es wohl erweget,
„Und im Gegensatz das Bittre mit dem Süssen überleget,
„Dieses, obs gleich nicht so scheinet,
„Und, weil man darauf nicht achtet, in der Welt fast niemand meynet,

„Stärcker, als das Bittre, sey. Ja, daß ostermals
so gar,
„Wie in Rosen offenbar,
„Selbst die Bitterkeit das Süsse
„Noch zu mehren, zu vergrössern, zu erheben, die-
nen müsse.

„Mögten wir nun unser Dencken,
„Wie es leider meist geschicht,
„Blos nur auf das Bittre nicht,
„Nein, auch auf das Süsse lencken!

Noch einige Rosen-Gedancken.

Wie alles, was in der Natur an Blumen liebliches zu
sehn,
So schön, daß es nicht auszudrücken;
So ist, vor andern noch, sehr schön,
Was wir an der gepriessnen Rose, der Blumen Kö-
nigin, erblicken.
Je öfter wir die süsse Glut im neuen Sommer wieder
schauen,
Je öfter kan sich unser Geist in neuer Lust daran er-
bauen,
Das Auge neue Schönheit finden. Ich dancke
GOtt, daß ich von neuen
Mich deiner wieder kan, geliebte Ros', erfreuen,
Und was für Lieblichkeit und Anmuth in deinem Bau
und Wesen stecken,
Dem, Der dich so vortreflich schuf, zum Lobe, Ruhm
und Preis entdecken.

Mir

Mir brachten meine Kinder jüngst aus meinem Garten
schöne Rosen,
Und zwar bey gantzen Händen voll, die auserlesen
schön und frisch,
Voll holder Gluth und süssem Balsam, so Blick als
Nase liebzukosen.
Ich legte sie, weil ihrer viele, zu Anfangs vor mir
auf den Tisch,
Und ließ den recht erquickten Blick begierig auf den
schönen Hauffen,
Die allerschönsten auszusuchen, bedachtsam hin und
wieder lauffen,
Bis ich zuletzt darauf verfiel, in eine Ordnung sie zu
legen.

Ich legte sie in eine Ründe, die gliche nicht nur einem
Krantz;
Sie zeigte mir von ungefehr, was vor verschiednen
Schmuck und Glantz
Die Rosen in verschiedner Lag', in unterschiedner
Stellung hegen,
So ich bishero nicht entdeckt. Von vorn, von hinten,
Seitenwerts
War Farb und Bildung unterschiedlich,
Und doch, in ihrem Unterscheid, gleich angenehm,
gleich schön und niedlich.

In einer Tieffe wie Rubinen sah ich das kleine güld'-
ne Hertz
Der vordersten beschattet schimmern, der Blätter
Wirbel drehte sich,
Und zog die Augen in sich ein; inzwischen, daß die
von der Seiten

Das Licht auf bläulich-weissen Blättern, theils durch,
theils auf sich liessen gleiten,
Und halb sich zeigten, halb verdeckten. Die angeneh-
me Farbe glich,
Indem sie bläu- und röthlich blaß,
Dem lieblichen Rubin-Balaß.
Bey denen nun, die abwärts liegen,
Sah ich mit innigem Vergnügen
Die äuss're Seite, da mir denn der gleichfalls nett-
formirte Stiel,
Mit seinem zierlich-grünen Knopf, der wie ein grüner
Türckis gläntzet,
Von vielen nett-getheilten Zäsern in den fünf Brüder-
chen bekräntzet,
Bey Blättern, die dem rothen Atlas an Glätte gleich,
sehr wohl gefiel.
Wobey des eingekerbten netten und holden Laubs sma-
ragdnes Grün,
Die süsse Herrlichkeit der Rosen um desto mehr noch
zu erheben,
Und ihrer angenehmen Röthe noch eine Fulge abzuge-
ben,
Recht von den Fingern der Natur gebildet und gefär-
bet schien.

Vor allen aber riß den Blick und meinen eingenom̃-
nen Sinn
Von einer Centifolie die schöne Ründung auf sich hin.
Sie war an Blättern, an Figur und Farben recht
ausnehmend reich;
Ihr schöner Leib war einer Kugel an Ründe recht voll-
kommen gleich.

Ein

Ein kleines Circkel-rundes Loch schien in der schönen
Blume Mitten
Ihr innres schönes Feur zu zeigen, mit Fleiß recht
zierlich eingeschnitten.
Sie lag im Mittelpunct des Krantzes. Die Schön-
heit hatt' ihr diese Ehr
Vor allen andern zugetheilt. Ich nahm sie auf, um
ihre Pracht,
Zum Preise Deß, Der sie gemacht,
Mit mehrerm Fleisse zu betrachten. Ich fand sie aus
der Maßen schwer;
Sie ward durch ihrer Blätter Menge, die Circkel-
weis' in ihr gefaßt,
Den Fingern, worinn ich den Stengel sanft drücket',
eine süsse Last.
Wenn noch geschloßner Blätter Härte, mit sanftem
Druck, die Nase rührt,
Wird, wie von einer harten Brust
Die Hand im Fühlen grössre Lust
Verspührt, auch durch der Rosen Ründ' und Härt'
auch eine grössre Lust verspührt.
So wie die schwere Ros' an Blättern, so war sie
auch an Balsam, reich.
Sie stärckte recht, durch des Geruchs gepreßten Aus-
fluß, Geist und Seele.
Es dünstet ein so süsser Schwall aus ihrer eng-ver-
schränckten Höle,
Dem streng-gepreßten Wasser-Dunst aus der
Æeolopila gleich,
Wenn das darinn verschloßne Wasser, von äusserli-
cher Gluth geprest,
In einem strengen Strahl von Dunst, sich aus der
Oefnung treiben läßt.

Durch so viel Schönheit, Lieblichkeit und holde
Süßigkeit gerühret,
(Da sie mein Geist, durch Ueberlegung, sich eigen
macht und recht empfindet)
Fand ich in mir ein schnelles Feur, von Danck und
Andacht angezündet,
Und mein dadurch vergnügt Gemüthe ward aufwerts
und zu Dem geführet,
Aus dessen unerschöpften Tieffen Lust, Anmuth und
Vollkommenheit,
Licht, Leben, Schönheit und Vergnügen, Pracht,
Zierlichkeit und Herrlichkeit,
Für unsre Erde nicht allein, für Millionen Welten,
quillet,
Da die Unendlichkeiten selbst mit Pracht und Majestät
erfüllet.

Ich danckte mit gebogner Demuth, Erkenntlichkeit
und heissem Triebe,
Von ehrerbietigster Bewundrung des Ausbruchs
Seiner Macht und Liebe,
Wodurch Er so viel Creaturen auf ungezählte Weis
ergetzt,
Und Seine wahre Vaterfreude allein in ihrer Freude
setzt.
Ich flehete zugleich Ihn an, mir eine rege Kraft zu
dencken,
Und Seine Wunder zu bewundern, noch immer grös-
re Lust zu schencken.

(*)

Die

Die Rosen.

Wo kan ich denn, GOtt Lob! von neuen
Der Erden schönste Zucht und Zier,
Die Rosen, voller Liebreitz, hier
In ihrer holden Röthe sehn, und ihrer süssen Gluth
mich freuen.

So dacht ich, als mein jüngstes Kind, zu meinem innigen Behagen,
Auf meinem Schreibetisch vor mir derselben viel zu Hauf getragen.

Ich setzte mich an diesen Ort
Bey diesen Frühlingskindern nieder,
Und führt' auf sie die angefangnen Lieder,
Voll innrer Regung, weiter fort:
Aus ihren holden Blättern strahlet,
Erhebt sich rings umher und bricht
Ein frölichs Feur, ein lieblichs Licht.
Mit Himmelsfarbe scheinet sie von Fingern der Natur gemahlet.

Man sieht mit innigem Vergnügen,
Wenn einige beysammen liegen,
Nicht nur der schönen Cörper Pracht;
Ein Etwas scheint sie zu umgeben,
Das gleichsam unsern Geist anlacht;
Ein Schimmer scheint um sie zu schweben,
Der sie und ihren Schmuck an sich noch schöner macht.

Es läßt, als wenn was aus ihr steiget,
Das sich verbirgt, und dennoch zeiget.

So wie man um ein Licht, das brennet,
Die Luft illuminirt, entzündet,
Durchstrahlet und erleuchtet, findet,
Und doch den Schimmer nicht erkennet;
So scheints, als ob ein röthlich Licht
Aus schönen Blätter-reichen Rosen,
Um Geist und Auge liebzukosen,
Halb sicht- und halb unsichtbar, bricht.
Diß mischt sich mit dem süssen Duft,
Der gleicher Weise nicht zu sehen,
Und wovon dennoch in die Luft
Sich unaufhörlich Theil' erhöhen.

Ihr Kugel-förmiges Gebäude, von Blätter
wunderbarlich vest,
In einem solchen engen Raum
Vereint, verschräncket und gepreßt,
Ist öfters am Gewicht so schwer,
Daß es der starre Stengel kaum,
So wie es scheinet, tragen kan, ist er gleich von be
sondrer Stärcke,
(So ich zu gleicher Zeit bemercke.)

Wenn man nun diese süsse Last
Mit spitzen Fingern angefaßt,
Und schwebend vor die Nase hält,
So, daß sie beyde kaum berühren;
So ist auf dieser gantzen Welt
Fast nichts so liebliches zu spühren.

Es scheinet aus der kleinen Oefnung ein Schwa
von süssem Duft zu steigen,
Die unsern Augen nicht nur bloß, der Nas' und den
Geruch, sich zeigen.

Der Balsam, der die Höle füllet,
Und in so grossem Ueberfluß, jedoch unsichtbar, aus ihr quillet,
Erfüllte mit besondrer Lust
Mir das Gehirn, die Stirn und Brust.
Kaum konnt' ich mich vor Lust besinnen,
Bis ich zuletzt mein ernstes Dencken
So weit zusammen zog,
Und voll Bewunderung erwog:
Auf welche Weise doch von innen
Sich so viel Süßigkeiten schränckten;
Auf was vor Art doch aus der Erden
So angenehme Balsamkraft
Durch ihres Stieles vesten Schaft
Könnt' in den Knopf getrieben werden,
Und sich darinn so kräftig häuffen.
Ich konnte dieses nicht begreiffen;
Zuletzt fiel mir noch dieses ein:

Solt' es vielleicht wohl möglich seyn,
Daß Rosen ihren holden Duft
Und süssen Balsam aus der Luft
Magnetisch zögen? Noch viel eh'r
Scheint diß zu glauben, und es fiele
Vielleicht die Probe minder schwer,
Man käme leichter fast zum Ziele.

Wie wär es, wenn sich unser Witz,
Wie oftermals, auch hierinn irrte,
Und ihn das Vorurtheil verwirrte?

Die Luft ist eigentlich der Sitz
Von Dünsten, die gerochen werden,
Mehr als die schwartze Schooß der Erden.

Ja, spricht man: Aus der Erden stammen
Die Dünste, die die Luft enthält.
Gesetzt; so stimmt doch wohl zusammen,
Daß auch wohl wieder abwerts fällt,
Was Anfangs aus der Erde kame;
Zumal es noch nicht vest gestellt,
Ob aller Duft aus unsrer Welt
Auch eben seinen Ursprung nahme;
Und ob zuerst nicht in die Luft
Der Dünste Kräft' und aller Duft,
Die sie unwidersprechlich heget,
Vom Finger GOttes eingepräget,
Und daß von Cörpern unsrer Erde,
Da sie ja den Magneten gleich,
Was wohl riecht, aus der Lüfte Reich,
Nicht auch herabgezogen werde.

Wie alle Farben anders nichts,
Als blosse Brechungen des Lichts,
Sind gleich derselbigen Gestalten
Bisher für cörperlich gehalten;
So kommt der Dünste Wesen mir
In Rosen und in Blumen für,
Als ob ihr Ambra-gleicher Duft
Mehr aus der Balsam-reichen Luft,
Als in der vom Geruch entblößten Erde,
Entstehe und erzeuget werde.
Zwar wird sich diß nicht völlig fassen,
Und überzeuglich zeigen lassen.
Allein man merck es, diß geschicht
Auch in der vor'gen Meynung nicht.
Die Erde, die, für sich betrachtet,
Man des Geruchs kaum fähig achtet,

Des dünnen Stengels Härt' und Enge,
Derselben abgeschnittne Gänge,
Da, wenn die Rosen von den Büschen,
Und folglich völlig von der Erden,
Gebrochen und geschieden werden,
Noch lange den Geruch erfrischen.
Diß alles, deucht mich, zeiget klar
Den Widerspruch fast offenbar,
Und daß der Ruch der Rose nicht
Aus unsrer Erde Cörper bricht.

Es tritt noch unsrer Meynung bey,
Daß es vielleicht auf diese Weise
Viel leichter zu erweisen sey,
Wie in verschiedner Cörper Kreise
So lange Dünste sich verschräncken,
Und länger, als man solte dencken,
Ja mehr, als dreyßig, vierzig Jahren,
Um, in und aus denselben fahren,
Wovon man nicht den Grund ermißt.

Wenn dieses aber glaublich ist,
Was ich zu zeigen mich bemühe,
Daß etwas, so die Nase spührt,
Nicht eben aus sich selber rührt,
Nein, aus der Luft sein Wesen ziehe;
So wird man leichter fassen können,
Wie sich vom Sassafraß die Theile
In einer solchen langen Weile,
In fünfzig Jahren lang, nicht trennen.

Wenn es auch wircklich so nicht wäre;
So zeigt es uns von neuem an,

Wie wenig man in jeder Lehre
Auf was Gewisses fussen kan;
Wie wenig wir auf Erden wissen,
Und daß wir, statt was zu begreiffen,
Und immer Schlüss' auf Schlüsse häuffen,
Wir billig nur bewundern müssen.

So hat uns denn die Lieblichkeit,
Die man in holden Rosen spühret,
Die sonst allein der Lust gewehht,
Uns auch zur Demuth angeführet;
Sie hat zu gleicher Zeit gewiesen,
Daß wir auf einmal groß und klein,
Und daß wir von des Schöpfers Liebe doch ein beglückter Vorwurf seyn.
So sey denn, wenn wir Rosen sehn, auch GOtt, in ihrer Pracht, gepriesen! (*)

Der

(*) Ich kan nicht umhin, die Rose zum Ruhme des Schöpfers / welche der gelehrte Hof- und Justizien-Rath, Herr Benemann / in Dresden, in einer lesens-würdigen Schrift, neulich hat ans Licht treten lassen, anzupreisen. Dieser würdige Mann beschäftiget sich mit den Blumen, mit diesen Schönheiten der Natur, wenn er sich von dem Geräusche der Stadt und der Unruhe der Geschäfte und des Hofes entfernet aufhält, und eine edle Ruhe auf seinem Garten geniesset. Hier bezeuget er sich als ein vernünftiger Bemercker der Wercke des HErrn; hier sammlet er, was die Alten und

Neuen

Der Wunsch.

Hier geh ich, HErr! du weißt, wie lange,
Und auch, wie kurtz nur ich hier geh.
Wie lang und kurtz es nun geschehʼ;
So gib, daß in Vergnüglichkeit,
In dieser ungewissen Zeit,
Ich das, was schön, vernünftig sehʼ!
Nicht minder, daß ich, Dir zur Ehre,
Was hier so schön, zu hören, höre!
Auch, wenn ich rieche, fühlʼ und schmecke,
Daß ich in allen Dich entdecke!

Anmuthige Vorwürffe im Walde.

Nachdem ich den gefundnen Wald, mit noch viel Gängen, zieren lassen,
So, daß wir immer drey Alleen,
Wenn wir in eine treten, sehen;
Und wir, an einem schönen Tag im Frühling, in demselben sassen,

Das

Neuen von den Blumen gesaget habenʼ, und eben hier hat er die schönen Gedancken über das Reich der Blumen / welche zu Leipzig 1740. erschienen sind, und die Tulpe zum Ruhme des Schöpfers 1741. niedergeschrieben, welche dem Herrn Verfasser so viel Ehre bringen, als es mir Vergnügen machet, daß ich öffentlich sagen kan, daß er mein wahrer Freund ist.

Das junge Laub entsprieſſen sah'n, der Vögel süſ
Stimmen hörten,
Nicht minder der vergnügten Frösche
Auch uns vergnügendes Gewäsche,
Womit sie, durch ihr sanftes Mercks, uns, beyn
Vergnügen, auch belehrten;
Rieth einer, damit wir das Gurgeln, wovon die gan
Luft erfüllt,
Noch deutlicher verstehen mögten, und noch vernehm
licher genöſſen,
Daß wir, um schärfer noch zu hören, auf kurtze Ze
die Augen schlöſſen.

Hiedurch nun schärft- und stärckten sich
Die Kräfte des Gehörs. Das sanfte Musiciren
War mercklich hell- und deutlicher zu spühren.
Die Lieblichkeit des Tons schien ausſerordentlich
Zu wachsen, sich zu nähren, sich zu mehren.
Ein angenehm Concert, ein süß-gemischter Schal
War überall,
Als wär die gantze Luft davon erfüllt, zu hören.
Kaum war nun, durch die Lieblichkeit
Der auch, durchs Ohr, so holden Lenzen-Zeit,
Das Hertz der Hörer starck gerühret;
Als man von ungefehr ein neu Ergetzen spühret.
Wir hörten allgemach ein sanft Bewegen,
In der bedeckten Luft, entstehn.
Es fiel ein lau-ein sanft- und angenehmer Regen
Mit einem rauschenden Getön.
Es tropft' ein unverhoftes Naß
Auf das noch junge Laub und Gras,
Das nicht nur blos, da man es rauschen hörte,
Die Anmuth durchs Gehör vermehrte;

Rei

Nein, welches durchs Gesicht zugleich, in unsrer Brust,
Noch eine neue Lust,
Auf unterschiedne Weis', erregte,
Indem ein heller Glantz sich in die Feuchtigkeit
Der erst benetzten Stämm' und Zweige prägte,
Wodurch sie, wo sie nicht bedeckt vom jungen Grünen,
Als wären sie versilbert, schienen.

Allein, was unsern Blick weit mehr annoch ergetzte,
Ja uns fast in Erstaunen setzte,
War, als ich lincker Hand,
Ind etwas Westen-werts mich rückwerts wandt,
Ind ein so herrliches Spectackel fand,
Daß keiner sich den hellen Schein
Wird vorzustellen fähig seyn.

Der gantze Wald schien voll Brillanten,
Voll Millionen Diamanten.
Man sah von aller Reiser Spitzen
Ein funckelnd, bunt und strahlend Blitzen,
Wie lauter Zitternadeln, glimmern.
So tief der Blick durchs Buschwerck dringen kunnt,
War alles funckelnd, hell und bunt,
Sah man ein allgemeines Schimmern.
Die Pracht und Schönheit nun entstund,
Da, an der Eichen harten Zweigen,
Die Blätter sich noch sparsam zeigen,
Ind sich daran noch nicht viel Laub befand;
Hingegen an der Knospen Heer, das erst an auszubrechen fieng,

Ein ungezählтes Heer von Tropfen, vom erst gefall
nen Regen, hieng,
Und daß von ungefehr den Augenblick hernach,
Der Schönheit und des Lichts, der Farb- und
Strahlen-Quelle,
Das Sonnenlicht, durch eine dünne Stelle
Der sonsten dick- und falben Wolcken, brach.
Hiedurch ward augenblicks der gantze Wald
Mit einer flammenden Gestalt,
Durch das durchstrahlte Heer der Tropfen, ange
füllt.

Unmöglich kan sich der ein ähnlich Bild
Von aller dieser Schönheit machen,
Der, wie es so gar wunderschön,
Nicht selber angesehn.

Wir waren all' hiedurch gantz eingenommen,
Und konnten uns nicht satt an allem Glantz,
An aller Pracht der Gluth, wodurch die Fluth ent
glommen,
Und aller Schönheit sehn, als wir den bunten Kran
Des Firmaments, des Himmels bunten Bogen,
Wie er sich Osten-werts gezogen,
Wo seiner Farben Pracht den halben Himmel schmück
ten,
Mit noch vermehrter Lust, durch das Gesträuch, er
blickten.

Mein, von so manchem Glantz, gantz angefüllte
Sinn
Sah denn auch gantz erstaunt dahin,
Und wußte sich für Anmuth kaum zu lassen,
Noch alle Lust, für gar zu vieler Lust, zu fassen.

Ich sahe denn, mit recht gerührter Brust,
Durch des Gebüsches Glantz, der schönen Farben Pracht,
Und lobte Den, Der sie gemacht,
Und lobte Den, der Farb und Licht
Den Creaturen eingesencket,
Und Der mit solchem Ueberfluß,
Auch zu derselbigen Genuß,
Das nimmer gnug zu schätzende Gesicht,
Der Augen Wunderwerck, die Kraft zu sehn geschencket,
Mit einem beygefügten Flehen:
Daß, weil man sonder Geist und Dencken,
Nicht würcklich siehet, was man sieht,
Er uns ein achtsames Gemüth,
Für seine Wunder wolle schencken!

Das schöne Blau.

Indem ich mein gerührt Gesicht,
Mit einem ernsten Blick und mit Bedacht,
Auf die, an Farb und Glantz, dem Himmel gleiche Pracht
Der lieblichen Vergiß mein nicht/
Bewundernd richte, sie betrachte,
Und von der Farbe dieses dachte:
Unmöglich kan ein blauer Schein
So angenehm/ so lieblich seyn/
Und unser Auge mehr vergnügen;
Sah ich ein noch viel schöners fliegen.

Es flog, als recht von ungefehr,
Ein Grasepferdchen hin und her;
Ja, recht als wenn es haben wolte,
Daß ich es auch bewundern solte;
Hemmt es sein flüchtiges Gefieder,
Und setzte sich selbst auf das Blümchen nieder,
Das ich, an seinem Schmuck, worinn es spielte,
Für völlig unvergleichlich hielte.
Es schien, ob wolt es dadurch zeigen,
Daß, in der bildenden Natur,
Sowohl an Farben als Figur,
Die Kräfte noch viel höher steigen,
Als wir, ob selbe noch so schön
Uns in die Augen fallen, sehn.
Er legte sein noch stärcker Himmelblau
Voll Glantz, als wie mit Fleiß, indem es sich nicht regte,
Recht, als im Gegenhalt, zur Schau.
Es ward, durch seinen Glantz bewogen,
Mein Blick auf dieses Thier allein gezogen.
Ich stutzte recht, als ich den Glantz erwegte,
Den schönen Schmeltz, die Klarheit überlegte,
Die auf demselben mehr zu glühn,
Als seine Haut zu färben, schien.
Mein GOtt! fieng ich, voll Freuden, an,
Gerührt durch diß sapphirne Gläntzen,
Wer ist, der deiner Wunder Grentzen,
Im Kleinsten nur, ergründen kan?
Mir stellt nicht nur an diesem Thier
Des Cörpers Zierlichkeit und Bau;
Mir stellt sein wunderschönes Blau,
Ein tieffes Meer von Schönheit für,

Ein unerschöpflichs Meer von Schätzen,
Die Creaturen zu ergetzen,
Das dief' und alle Welten füllet,
Und welches aus der Gottheit quillet.

Es führet mich sein schönes Kleid
Auf eine neu- und klare Spur
Zu einer Unermäßlichkeit,
Auch selbst im Reiche der Natur,
Die mir in der Geschöpfe Pracht,
Mit hellen Farben, deutlich zeiget,
Wie weit des Schöpfers Lieb und Macht,
Und Weisheit, auf der Welt, auch nur
In Dingen, welche sinnlich, steiget.
Und dieses treibt mich mehr und mehr,
Daß ich, mit recht gerührter Brust,
Und einer Ehrfurcht-vollen Lust,
Den Schöpfer, in Geschöpfen, ehr'.

Noch ein Anhang zur Wiese,
nach
Anleitung des Spectacle de la Nature.

Allein der allergrößte Nutzen, den wir noch von den Wiesen ziehn,
Ist, daß dieselben ohne Kosten, und, sonder daß wir uns bemühn,
Die Thiere, derer wir im Leben fast nicht vermögen zu entbehren,
Durch ihr von selbst sich zeugend Futter im vollen Ueberfluß ernähren.

Der Ochse, dessen Fleisch uns speiset, sowol als jener
der uns pflügen
Und unsern Acker bauen hilft, läßt sich im Gras un
Kraut genügen.
Das Pferd, das auf verschiedne Weise, so daß m
sie kaum zählt, uns dient,
Verlanget zur Belohnung nichts, als was auf unse
Wiesen grünt.
Es wirft sich gleichsam in dieselben mit munterm A
stand selbst hinein,
Nach seiner Arbeit, und verlangt sonst nicht von u
verpflegt zu seyn.
Die Kuh, von welcher wir zum Leben, so manch
Beytrag all empfangen,
Wird anders nichts dafür von uns, als unsrer Wi
sen Frucht, verlangen.
Die Wollen-reiche Zucht der Schaafe, die uns
speisen als auch kleiden,
Sind für die Gaben wohl zufrieden mit dem Gen
von unsern Weiden.

Wer ist, der dieses Wunder faßt, wie nemli
Gras die Thiere nähre,
Wie sich sein bittrer strenger Saft in Fleisch und sü
Milch verkehre,
Und wie es einem muntern Pferde so viele Stärck' u
Kraft gewähre?
Versuch es jemand und zerquetsche das Gras, filtri
preß', zerdrücke,
Ja koch' und distillir' es gar, ob sichs nur einst
Suppe schicke,

Die eßbar ist, da in den Eitern der Küh' es lieblich zugeschickt
Und wunderbar bereitet wird, daß es uns nähret und erquickt.

Mit diesem Wunder geht es nun so, wie es mit den meisten Wercken
Des liebreich-weisen Schöpfers geht,
Daß wir darauf so wenig mercken,
Weil es, ohn unsre Sorge, Müh und Fleiß, gantz von sich selbst entsteht,
Recht unter unsern Füssen wächst, da doch daran so viel gelegen,
Da es ein unvermißlichs Gut und ein so wunderbarer Segen,
Daß, wenn uns etwan strenge Dürre das Gras von unsern Wiesen frißt,
Der Acker-Bau sogleich zerstört und alles in Verwirrung ist.
Da die nothwend'gen Pferde fehlen, die Thiere, die uns Nahrung gönnen,
Und so viel Gutes thun, sind weg, weil sie sich nicht mehr nähren können.
Ein dürrer Wind versengt das Gras, worauf wir mit den Füssen gehn,
Und gleich wird man die gantze Menschheit verwirrt und unglückselig sehn.

Belustigende und erbauliche Morgen-Gedancken.

Nach Anleitung Mr. Thomsons.

Es läßt das sanfte Morgen-Licht im bunten Osten
sich schon sehn,
Die kühle Milch der grünen Pflanzen, der Thau,
sinckt aus der grauen Höh'n.
Man siehet an der dünnen Luft unsichtbarn Kreyses
äussern Grenzen,
Und, in und durch derselben Cörper, der Dämmrung
annoch schwaches Glänzen
Sich mit den duncklen Schatten mischen, und sie
gemach, gemach besiegen.
Die Nacht entweicht mit trägem Schritt, der junge
Tag erscheinet schnell,
Formieret eine schöne Weite, um unsre Augen zu
vergnügen.
Er zieht vor einem schönen Schauplatz die Decke
weg, macht alles hell,
Und stellet, was vor unser Aug' sich durch die Dunckel-
heit verlohr,
Als würd' es fast aufs neu- erschaffen, uns, durch den
Wechsel, schöner vor.
Der fernen Berge neblich Haupt, der hohen Felsen
feuchte Gipfel,
Der träuflenden gebognen Bäume gewölbte Wol-
cken-gleiche Wipfel
Erscheinen, nehmen sichtbarlich, mit dem gestärckten
Tage, zu.
Was bis daher im Schlaf begraben, wird munter,
und verläßt die Ruh.

Auf Feldern hinckt schon hie und dort, im feuchten
grünlich-grauen Grase,
Mit einem ungeschickten Hüpfen, der feige lang-ge-
ohrte Haase.
In Wäldern sieht das leichte Wild den unverhoften
Wandersmann,
Mit stutzigen verstöhrten Blicken, und ausgereckten
Hälsen, an.

Ein' unvermuthete Music erwachet gleichsam hin
und wieder,
In gantz verschiednen Tönen schallen der Creaturen
Morgen-Lieder.
Der Vögel angenehmes Gurgeln, der Ochsen und
der Schaafe Blecken,
Das helle Wiehern muntrer Pferde, der frühen
Hähne scharfes Krähn,
Das hohle Girren treuer Tauben, der Enten schnat-
terndes Getön
Formieren eine Harmonie. Sie scheinen gleichsam
zu entdecken,
Daß sie dem, der sie schuf, zur Ehr, mit Freuden
leben, fühlen, schmecken.
Will denn der, sich zum Schaden, faul- und träge
Mensch das Bett nicht lassen,
Des kühlen Morgens zu geniessen, den lieblichen Ge-
ruch zu fassen,
Der aus bethauten Blumen quillt? Will er der stil-
len Stunden sich
Denn nicht erfreuen, die zum Dencken und frohen
Dancken eigentlich
Bestimmt und ihm geschencket scheinen? Will man,
da so viel Guts zu spühren,

Denn, in der That sich selbst bestehlend, so viele L
mit Fleiß verlieren?
Will man die schönste Zeit des Lebens, die eigentli
für uns geschaffen,
Nur unvernünft'gen Thieren lassen, und sie verschna
chen und verschlafen?
Ist es erlaubt, in gleichsam todter Vergessenheit,
schwartzen Träumen,
Den schönsten Theil von unsrer Zeit, den frisch
Morgen, zu versäumen?
Da, leider! tausend Menschen sterben, die, wie d
frühe Zeit so schön,
Wie lieblich denn die Welt geschmückt, auch nic
ein einzigsmal gesehn.
Wie werden wir, da GOtt der HErr uns so vi
Gutes wollen gönnen,
Und wir es gleichsam von uns stossen, doch unser Thu
beschönen können?

Erwacht! dort steigt des hellen Tages durchlauch
tiger Monarch hervor,
Mit güldnem Glantz und Licht gekrönt. Es übe
schwemmt sein Strahlen-Heer
Die gantze sichtbare Natur, als wie mit einem S
gens-Meer.
Es wird der, erst durch Ihn so schön geschmückt g
wes'ne, Wolcken-Flor,
Durch seine Gegenwart, beschämt. Ihr erst so sch
ner Putz verschwindet,
Da man des Lichtes Quelle selbst noch tausendmal
herrlich findet.
Die sich nunmehr vermindernde, verdünnend' un
zertheilnde Düfte,

Das sich nunmehr verschönernde, durch ihn gestärckte
Blau der Lüfte,
Der hohen Felsen äussre Spitzen, die prächtig in die
Höhe ragen,
Indem derselben äussre Rand, mit Himmels Gold,
als wie beschlagen,
Bemercken, selbst darob erfreut, sein' Ankunft. Bis
zuletzt die Wälder,
Und endlich auch die niedern Flächen der Aecker, Wie-
sen, Gärten, Felder,
Durch seinen schrägen Strahl beflossen, in güldnem
Glantz und Schimmer glühn,
Wodurch des Grases und der Blätter vorher schon
angenehmes Grün
Noch tausendmal verschönert wird, die Blumen noch
viel schöner blühn.
Nun gläntzet alles, was man sieht, Luft, Erde, Fel-
der, Thal und Hügel,
Absonderlich empfängt die Fluth, als ein polierter
Himmels-Spiegel,
Den hellen Glantz gedoppelt helle,
Es blitzt nicht nur vom regen Schimmer ein' jegliche
bewegte Welle,
Und suchet einen Fluß von Silber in Schuppen-
förmgen halben Kreisen,
In einer zitternden Bewegung, und schnellem Spielen
uns zu weisen;
Man siehet ihre glatte Flächen auf einer jeden stillen
Stelle,
Worinn im reinen Widerschein, als in geschliffene
Krystallen,
Die allerzierlichsten Figuren des Himmels und der
Erden fallen,

Die

(Die itzt im hellen Sonnen-Strahl
Sich gleichsam überall vergülden)
Von aller schönen Creaturen so herrlichen Original,
Noch eine liebliche Copie, die Anmuth zu verdoppeln, bilden.
Muß man bey so viel Herrlichkeiten denn fast gezwungen nicht gestehn,
Zu ihres grossen Schöpfers Ehren, die Welt sey wunderwürdig schön?
Und ist nicht jederman verpflichtet, mit Lust und Danck sie anzusehn?

Vernünftiges Erwegen über göttliche Wercke.

So oft ich deine Wunder-Wercke,
Und in denselben einen Strahl,
O GOtt! von deiner Weisheit, Stärcke
Und Lieb' und Majestät bemercke;
So deucht mich, daß ich aus der Zahl
Der unvernünft'gen Thiere steige,
Und daß, in ihrer Schönheit Pracht,
Sich deine Weisheit, Lieb und Macht
Der Seelen offenbar' und zeige.
Dann deucht mich, daß ich erst in mir
Was Menschliches empfind und spühr,
Ja GOttes Bild in mir empfinde,
Wenn ich den Geist, durch dich mit dir,
In deinem Werck, o HErr! verbinde,
Da ich dich überall allhier
In offenbarten Spuren finde.

Dann

Dann facht der Creaturen Zier
Erst die Bewunderung in mir,
Und dann die Gluth der Andacht an.

Dann wünsch ich, würdig dich zu ehren,
Und stets, so viel an mir, zu mehren
Dein Lob, so viel ich immer kan.

Ich sehne mich, dich zu erheben,
Und, durch derselben Schmuck gerührt,
Ja gleichsam selbst zu dir geführt,
Fühl ich ein brünstiges Bestreben,
Nach deinem Willen hier zu leben.

Ach gib, daß sich in meiner Brust
Dergleichen Andacht, Sucht und Lust,
Durch deine Werck, oft in mir rege,
Daß, voller Danck-Erkenntlichkeit,
Ich deine Vollenkommenheit,
In Lust und Ehrfurcht preisen möge!
Ach laß, o HErr! mein frohes Lallen,
Aus Gnaden, dir denn auch gefallen!

Ermunterung.

Ermuntre dich, Seele! beschaue, betrachte, wie helle der Himmel, wie herrlich die Welt! Bewundre die Allmacht, die Weisheit, die Liebe, die alles so richtig in Ordnung erhält, Der neben den Wundern das herrliche Licht, Auch neben demselben das edle Gesicht, Und endlich der Seelen die Kräfte zu dencken

In

In ihrem Vergnügen Ihn selber zu ehren, den Men-
schen aus Gnaden gewürdigt zu schencken.
Ergetze dich! such Ihm ein Opfer zu bringen!
Komm, laß uns in Seinen so prächtigen Wercken
Sein' Allmacht erheben/ die Liebe besingen!
Die Weisheit bewundern/ und, Ihn zu verehren,
Die Kraft der Betrachtung beständig vermehren!

Zur Frühlings-Nacht.

Ein solcher Schatz von vieler Anmuth erfüllt mit
Wundern unsre Welt,
Wenn ein entwölckter Frühlings-Tag allmählig in
den Abend fällt.
Doch hört die gütige Natur, auch noch nicht einst im
Dunckeln, auf,
Uns neue Schätze zu verschwenden, mit neuer Lust
uns zu beglücken,
Und, da sie nicht die Erde kan, für uns den Himmel,
auszuschmücken,
Des Mondes Silber-weisser Kreis beschleunigt sei-
nen hellen Lauf
In reiner Luft noch einst so rein. Es sind an den sap-
phirnen Höhen
Viel tausend schütternde Brillanten im hellen Ster-
nen Heer zu sehen.

Ist es nun möglich und begreiflich, in solcher An-
muth Fluth zu schwimmen,
In einer mit so schönen Wundern gantz angefüllten
Welt zu leben,

Wo so viel tausend Herrlichkeiten an allen Orten uns
umgeben,
Und doch dieselben nicht bemercken, um dem ein Lob-
lied anzustimmen,
Der sie so überschwenglich schenckt! Kan wohl ein
Mensch mit Recht verlangen,
Er habe einen weisen Geist und eine kluge Seel em-
pfangen,
Da er doch in dem grösten Vorwurf, in welchem man
den Schöpfer ehrt;
Nicht besser, als das dummste Vieh, mit GOttes
Creatur verfährt,
In welcher GOtt sich ihm doch zeiget, und welche
mehrentheils allein
Die allerdeutlichsten Beweise von Seinem wahren
Daseyn seyn!
Von welchen, ohne Widerspruch, wir alle diß be-
kennen müssen;
Daß, ohne göttliche Geschöpfe, wir nichts von einem
Schöpfer wissen.

Ruheplatz im Grase.

Da ich in dem beblümten Grase
Jüngst ausgestrecket lag und lase;
Empfind ich nicht nur im Gefühl,
Daß solches angenehm und kühl;
Ein lieblich-säurlicher Geruch erfrischt' und füllte
Nas und Brust
Anoch mit einer neuen Lust,

Die

Die mich, indem ich sie erwog,
Und ernstlich in Betrachtung zog,
Mich zu vergnügen trieb. Noch mehr,
Es flisterten dabey gelinde,
Im nahen Schilfe sanfte Winde,
Und diß vergnügte mein Gehör.
Ein kleines gurgelnd Vögelein
Stimmt hin und wieder noch mit ein.
Um nun bey meinem sanften Liegen
Auch den Geschmack noch zu vergnügen:
Pflückt ich, mit frölichem Gemüthe,
Von einem Nesselstrauch die Blüthe,
Mit Vorsicht-vollen Fingern, ab,
Die mir denn meine Lust vermehrte,
Und mir, was ich von ihr begehrte,
Den Saft, so süß als Honig, gab.
Vier Sinnen hatt' ich nun vergnüget,
Der fünfte ward dazu gefüget,
Dem hier am wenigsten gebricht.
Denn alles, was ich hier erblickte,
Schien, als ob sichs ausdrücklich schmückte
Zur Seelen-Anmuth, durchs Gesicht.

Welch ein smaragdenes Gepränge,
Welch ungezälter Blumen Menge,
Welch ein unzählbar Kräuter-Heer,
Worinn bald Licht, bald Schatten spielen,
Wodurch der Sonnen Strahlen fielen,
Vergnügten mich je mehr und mehr!
Welch eine Farb- und Formenschaar
Ward ich an diesem Ort gewahr!
So daß, wenn ich es überlege,
Und das empfindliche Vergnügen,

Wenn wir im frischen Grase liegen,
So, wie wir schuldig sind, erwege;
Ich finde, daß sich unsre Seele
Mit der beblümten Erden Pracht,
Durch einen jeden Sinn, vermähle.
Ich preise denn des Schöpfers Macht,
Und danck ihm, daß ich diese Gabe,
Gedancken, und fünf Sinnen, habe.

Geistige Copie der Welt.

Mein GOtt! da ich hier gantz allein (die Augen auf die Welt gekehrt,
Die jetzt der Lenz beblümet) sitze, auf alle Schönheit Achtung gebe,
Die Himmel, Erd und Wasser zeigen, worinn dich alles zeigt und ehrt,
Dich HErr, bewundre, mich vergnüge, in meiner Lust dein Lob erhebe;
So deucht mich, daß nur diese Zeit die wahre Zeit sey, die ich lebe.

Ich fühle dich in meiner Lust, ich finde, daß ich dich entdecke
In allem, was ich höre/ sehe/ betracht'/ empfinde/ riech' und schmecke.
Ich finde, da sich meine Sinnen auf dich, in deinen Wercken, richten,
Da sich mein Geist, von andern Dingen entfernet, nur mit dir befaßt,

In einer Unschuld-vollen Stille, in einer rechten
Seelen-Rast,
Sich dein, in deinen Wundern, freuet; daß diß die
wahren Menschen-Pflichten,
Zu welchen wir erschaffen, scheinen. HErr, laß, was
mir von dieser Welt,
Wenn ich sie als dein Werck betrachte, so unaus-
drücklich wohl gefällt,
Dir auch aus Gnaden wohl gefallen! So oft als sich
in meinem Geist
Dein grosses Werck verkleinert, weist
Als eine zarte Schilderey,
Von den Betrachtungen gebildet und gemahlet,
Von deinem Gnaden-Licht bestrahlet,
Wünsch ich, daß die so kleine Welt aus Gnaden dir
gefällig sey!
Und daß aus dieser nach dem Leben formierten ähnli-
chen Copey,
In welcher, da sich unsre Lust zum Ruhm des grossen
Schöpfers füget,
Der eigentliche Zweck des Schöpfers, wozu er Bil-
der formte, lieget,
Denn ebenfalls erhellen möge, was uns die Schrift
zu wissen thut
Vom grossen Welt-Original: Was GOtt gemacht,
ist alles gut!

(*)

Vergnügliche Betrachtungen über Bäume im Frühling, an den berühmten S. T. Herrn Hofrath Drollinger.

Von der erst jüngst begrünten Erden, im Frühling gleichsam angelacht,
Betrachtet' ich, vor andern, neulich, der schönen Erde schönste Pracht,
Den Schmuck und Wuchs erhabner Bäume: Da ich denn, mit Vergnügen, fand,
Daß ihre zierliche Figur, zumal der Wipfel Rund', entstand
Aus den noch nicht gesteiften Zweigen, die, von der dichten Blätter Last,
Mit sanftem Druck herabgezogen,
Sich Wolcken-förmig abwerts bogen,
Und, da sie den geraden Stamm zugleich an allen Enden zierten,
Von innen zierliche Gewölber, im halben Circkel-Schlag, formirten.
Allein! es gehet ja kein Wind. Wie kommt es, daß der Baum sich regt?
Seht, wie so mancher schwancker Ast sich hier erschüttert, dort bewegt!
Hier beugt sich einer, wenn sich dort ein andrer Zweig hingegen hebt.
Wie geht diß zu? Ist denn der Baum Bewegung fähig, und belebt?

Ach nein. Der Klang, ein zwitschernd Gurgeln, von
Tönen ein gepreßt Gedränge,
Entdeckt die Quelle der Bewegung, verräth die Ur-
sach: eine Menge
Verliebter Vögel füllt den Baum. Springt einer
hier von seinem Zweige,
So hebt der Zweig, den er entlastet, sich in die Höh.
Ein andrer biegt
Sich plötzlich abwerts, wenn auf ihn der kleine muntre
Vogel fliegt.
Ja, wenn auf einigen zuweilen, voll süssen Feuers,
manches Paar
Der holden Liebe Triebe folgt; wird man ein schüt-
terndes Bewegen,
Auch wenn verschiedne schertzend kämpfen, ein auch
nicht minder heftigs Regen,
So, daß die zarten Blätter zittern, fast selbst da-
durch bewegt, gewahr.
An aller Pracht der zierlichen und holden Bäume,
die so schön,
Verwandt ich ernstlich Blick und Dencken. Wie ich
sie lange nun gesehn,
Und ihren Wuchs und Schmuck bewundert; em-
pfand ich einen regen Trieb,
Die Schönheit andern auch zu zeigen. Da ich denn
folgends niederschrieb:

*

Der Bäume Form, ihr schönes Grün, ihr holdes
Schirmdach für die Hitze,
Mit süsser Kühlung angefüllt, der angenehmen Schat-
ten-Nacht,
Ihr' Anmuth, wodurch jeder sich zur holden Herberg
und zum Sitze

Der, uns allein vergnügenden und schönen, Singe-
Vögel macht,
Die mannigfachen süssen Früchte, wodurch sie uns
nicht minder nütze,
Sind diß nicht göttliche Geschencke? Und sind sie nicht
von solchem Werth,
Daß wir uns ihrer innig freuen? daß wir die Bäum
als Anmuth-Quellen,
Als Creaturen, uns zum Segen erschaffen, uns vor
Augen stellen,
Und mit vergnügter Danckbarkeit, in ihnen, GOtt,
den Schöpfer, ehrt?

*

Damit nun diß weit besser noch, als wie von mir
geschehen möge;
So bitt ich dich, geehrter Freund/ für den ich so viel
Achtung hege,
Erwähl einst diesen schönen Vorwurf zum Vorwurf
deiner edlen Lieder,
Beschreib uns einen schönen Baum, zum Preise des,
der ihn gemacht,
Zur Lust der Welt, und zur Beschäumung: damit
nicht, wie vorhin, ein jeder,
Ein solches Wunderwerck des Schöpfers so sträflich
mehr lass' ausser Acht.

Schluß zum Frühling.

An diesem abgelegnen Ort/ entfernt vom städ-
tischen Getümmel/
Erweg und fühl ich/ daß ich lebe. Ich riech der
schönen Blumen Heer;
Ich schmecke frisch-gebrochne Früchte; ich höre
meinem GOtt zur Ehr/

Der kleinen Vögel holdes Zwitschern; ich sehe /
nebst dem weiten Meer /
Der Erden Schätze / Wald und Feld / das Fir-
mament / den Sternen-Himmel.
Hier sitz ich / tadle niemand sonst / als mich. Ich
rede hier allein
Mit meinen Büchern und mit mir. O wohl ein
recht- und wahres Leben!
O süß- und edler Müßiggang! Wer stimmt
hierinn nicht überein /
Daß / für den wichtigsten Geschäften / dir noch
der Vorzug fast zu geben:
Ich fühl / in mir von GOtt gegönntem nicht
unempfundenem Vergnügen /
Hier meine gegenwärt'ge Stunden sich sanft zu
den vergangnen fügen.
Hier treib ich / mit dem Fluß der Tage / den stil-
len Strohm der Zeit hinab /
Zum tiefen Meer der Ewigkeit / gelassen. Mei-
nen sanften Lauf
Beschleunigt keine Leidenschaft / doch hält ihn
ein gefürchtet Grab /
Mit / ohnedem vergebnen / Sorgen und eitlen
Schrecken / auch nicht auf.
Hiedurch / zumal wenn mich zum öftern des
Schöpfers schön Geschöpf ergetzt /
Verhofich / in gelaßner Demuth und Ehrerbie-
tigkeit / den Willen
Des grossen Wesens aller Wesen / das mich in
diese Zeit gesetzt /
Wie / wo und wann es Ihm gefiel / am allerbe-
sten zu erfüllen.

Der

Der Sommer.

Die Sonne.

Alles, was sich regt und lebet, wird von einem
Geist regiert,
Welcher der Bewegung Ursprung. Wann nur der
Planeten Heer,
Und, nebst ihnen, unsre Erde von der Sonnen
umgeführt,
Auch von ihr erwärmet wird, so daß, wenn nur sie
nicht wär,
Alles Leben und Bewegen ihrer aller stille stehn,
Ja den Augenblick vergehn,
Stocken und verkommen müßte; solte man, mit
wahren Schlüssen,
Denn die Sonne nicht die Seele der Planeten nen-
nen müssen?
Ja sie wird wohl nimmer anders, auch von dieser un-
srer Erden,
Als derselben wahre Seele können angesehen
werden.
Ach! so schaue künftighin unsre Sonne jederman,
Anders als bisher geschehen, mit vermehrter An-
dacht, an!
Da sie aus der Gottheit stammet,
Zu der Creaturen Besten leuchtet, sie belebet, flammet,
Und weit mehr, als alle Dinge, GOtt, als wie im
Spiegel, weiset;
Wird in ihr die wahre Gottheit auch am würdigsten
gepreiset.

Die Morgen-Röthe.

nach

Anleitung des Spectacle de la Nature.

Die Morgen-Zeit ist gar zu schön! Unmöglich kan
ich mich entbrechen,
Von unsers Tages frühen Wundern noch was be-
trächtliches zu sprechen,
So wohl zu meines Schöpfers Ruhm, und mir zur
Lust, als andre mehr
Von einem Schlafe zu ermuntern, in welchem sie der
Gottheit Ehr',
Sammt ihrer eignen Lust und Pflicht, zu welchen sie
jedoch erschaffen,
In einer unglückseel'gen Trägheit, sehr oft verschnar-
chen und verschlafen.

Die Heyden, welche, mehr als wir, der hellen
Fackel der Natur
Bemühet waren nachzufolgen, und ihrer angeneh-
men Spuhr,
Vermogten nie Ideen gnug, die Wunder-Wercke
zu ergründen,
Und, solche würdig abzuschildern, nicht Wort und
Bilder gnug zu finden.
Sie nenneten die Morgen-Röthe die schöne Toch-
ter zarter Luft,
Umhüllt mit einem bunten Schleyer von Purpur-farb-
und güldnem Duft,

Die das bestrahlte Morgen-Thor mit Rosen-farbner Hand entschliesset,
Die Luft mit linden Winden füllt, und Perlen auf die Kräuter giesset,
Die alle Pflantzen tränckt und säuget, aus deren Schritten Blumen quillen,
Durch welche Luft und Meer und Land mit Leben, Licht und Lust sich füllen.

Nun sind zwar solche Stellen reitzend, sind süß und angenehm zu lesen;
Jedoch gebrauchet die Natur dergleichen schlechten Schmincke nicht.
Es strahlt aus ihrer Wircklichkeit, es bricht aus ihrem eignen Wesen
Ein wesentlicher Wunder-Glantz, ein wahres eigenthümlich Licht,
Sie prangt mit eigner Majestät, man siehet sie nicht selber krönen,
Und darf sie, was sie selbst besitzt, von fremdem Schimmer nicht entlehnen

Man wird die schöne Morgen-Röthe fast eine neue Schöpfung nennen,
Und, unter solchem hohen Bilde, dieselbige betrachten können;
Indem durch sie ein neuer Himmel, und gleichsam eine neue Welt,
Aus tiefer Finsterniß gezogen, von neuem uns wird vorgestellt.
Sie zeiget uns bebüschte Berge, beblümte Thäler, grüne Wälder,

Begraßte Wiesen, klare Bäche, mit Korn bedeckte
fette Felder.
Sie ziehet vor gethürmte Städte den sie verhüll'nden
Vorhang weg,
Sie zeigt des Wildes Spur dem Jäger, dem Wan-
drer den gesuchten Steg.
Die Herrlichkeit so reicher Schätze war noch vor kur-
tzem gantz verlohren,
Die Schatten hatten sie geraubt. Itzt sind sie gleich-
sam neu gebohren,
Erscheinen aus dem duncklen Nichts.
Wie nun der Glantz des Morgen-Lichts,
Ohn unser Zuthun, wiederkehrt;
So scheint uns eine neue Schöpfung, in seiner Wie-
derkunft, beschehrt,
So daß man einen jeden Morgen, und einen jeden
neuen Tag,
So wohl, als wie den allerersten, betrachten und be-
wundern mag.
Es ist, nicht minder als der erste, für uns jedwedes
Tages Schein
Ein neues göttliches Geschencke. Laßt uns denn täg-
lich danckbar seyn!

Zur täglichen Geburt der Erden wird, von dem
neuen Morgen-Licht,
Für uns ein Geschenck gefügt, das fast für uns ge-
ringer nicht,
Als wie das erste: Wird uns nicht dadurch fast ein
verneutes Leben,
Indem, als einer Art des Todes, es uns dem Schlaf
entzieht, gegeben?

Er giebet gleichsam uns den Geist, die Arme, Bein
und andre Glieder,
Die, durch den Schlaf, nicht brauchbar waren, de
Morgens uns aufs neue wieder.
Er ruft zur Arbeit: welche Stimme zwar nicht er
getzlich würde seyn,
Wann Arbeit nichts als Mühe wäre; so aber is
sie nicht allein
Ein' Uebung der uns nöth'gen Tugend; sie is
des wahren Glückes Quelle.

Die Morgen-Röthe machet alles, zu rechter Zeit,
in Ordnung, helle,
Und zwinget uns, uns selbst zu dienen. Des Hahnen
richtiger Gesang
Vertritt noch überdem die Stelle von eines Uhren-
Weckers Klang,
Damit man nicht die Zeit verschlafe. Die Vögel
haben auf die Felder
Sich schon, noch eh als wir, verfügt, erfüllen Wie-
sen, Luft und Wälder
Mit ihrem gurgelnden Getön, und helfen, mit gelin-
dem Schall,
Den Schlummer gäntzlich zu vertreiben. Itzt regt
sich alles überall,
Das Vieh zum Acker-Werck ist fertig, die Ochsen,
nebst den muntern Pferden,
Erwarten unsern Winck allein, zusamt den Wollen-
reichen Heerden,
Den Marsch gehorsam anzufangen. So weit mein
Auge tragen kan,
Treffich, aus nah- und fernen Dörfern, ein emsiges
Bewegen an.

Hier

Hier Ackerleut und Ackervieh, dort Reisende zu Fuß
und Wagen,
Dort Hirten vor den Heerden her, hier sieht man
Handwercksleute tragen
So mancherley Geräth und Werckzeug. So fern sich
unser Blick erstreckt,
Sind Wege, Brücken, Haven, Märckte bereits er-
füllet und bedeckt,
Was lebet, ist schon in Bewegung. Der Morgen hat
uns angezeiget,
Die Zeit zur Arbeit sey erschienen, und alles ist da-
zu geneiget.

Inzwischen nun, daß wir die Menschen, mit ihren
Thieren, kommen sehn,
Erblick ich, voll Verwunderung, daß ander' eilig von
uns gehn,
Und, statt des Lichts sich zu erfreun, vor seinem
Schimmer fast erschrecken,
Und sich in Hölen, Grüfte, Löcher und dunckle Wäl-
der schnell verstecken,
Ja, die auch sonst das Licht nicht scheuen, bemühen
sich, sich zu verdecken.

Da, wo ein dichter Wald beginnt, kommt hier ein
Fuchs und dort ein Reh,
Ein Wolf, ein Hirsch, ein wildes Schwein, bald aus
dem Thal, bald von der Höh,
Bald traben, hüpfen, laufen, springen,
Um uns das Feld zu überlassen, und in den dicken
Busch zu dringen.

Was zwinget sie, sich zu entfernen? Die wenigsten
das Morgenlicht,

Als dessen sie sich auch bedienen. Die Menschen thun
es gleichfalls nicht,
Als welche ja nicht in der Nähe; und die sich etwan
nahe finden,
Sind ja mit Waffen nicht versehn. Hier lieget einer
in den Gründen,
Im Grase ruhig bey den Schaafen, der spielt dort
auf der Feldschallmey,
Ein Reisender geht, ohne Sorg und bösen Willen,
schnell vorbey.
So laßt uns auch, in dieser Handlung, des Schöpf-
fers Ordnungen erkennen.
Da Er, als wie ein Eigenthum, die Welt dem Men-
schen wollen gönnen;
Muß alles das, was ihm beschwerlich, so bald als er
erscheinet, fliehn,
Und, was ihm schädlich, wenn er kommt, sich seiner
Gegenwart entziehn.
Das Wild, das ihn sonst hindern könnte, muß seinem
Meister weichen lernen.
Die unsichtbare Wunderhand des Schöpfers weiß
sie zu entfernen;
So daß der Mensch, der Herr der Erden, wenn er
sein Eigenthum besehn,
Und auf demselben wircken will, in einer sichern Frey-
heit gehn,
Sich ungestört beschäft'gen kan. Es muß, was ihn
behindern können,
Durch ein gewiß, ich weiß nicht was, entweichen und
sich von ihm trennen.

Mit noch viel mehr- und andern Schätzen sieht man
den All-erfreu'nden Morgen,

Noch

Noch eh die Sonne selbst erscheint, uns, in dem kühlen Thau, versorgen.
Ein Heer von Luft- und Wasser-Bläschen, so gestern, durch die Sonn, erhöht,
Und in die obre Luft gezogen, so bald die kalte Nacht vergeht,
Wird früh, so bald es angestrahlt, erregt, allmählig ausgebreitet,
Durch die Bewegung in der Luft wird uns ein kühler Wind bereitet,
Der, da er andre Bläschen trift, dieselben allgemach bewegt,
Da denn der frische Dunst der Luft sich sanft zu uns herunter schlägt,
Als eine Milch die Pflantzen säugt, die Blumen, Gras und Kräuter nähret,
Die Felder netzt, die Erde tränckt, und ihnen Oel und Saltz gewähret.

Doch dürfen wir von diesen Schätzen nicht blos nur auf den Nutzen sehn;
Bemerckt, wie das, so sie begleitet, zugleich so lieblich und so schön.
Ich seh den gantzen Horizont sich gleichsam unvermerckt entzünden
In einer licht- und holden Röthe. Mit den erhabnen Wolcken binden,
Sich helle Farben, Licht und Glantz, so, daß derselben dickste Grentzen,
Von einem güldnen Saum umgeben, in Silberreinem Schimmer gläntzen.
Die leichten Dünste, die im Osten sanft schweben, oft auch stille stehn,

Sind öfters, wie das schönste Gold vermischt mit Rosen, anzusehn.
Das durch des Thaues Feuchtigkeit gebrochne Grün der Felder scheinet,
Als wär ein Perlen ähnlich Weiß mit ihrer dunckten Pracht vereinet.

Wie schön man aber die Natur im selben Augenblick verspührt,
Befinden wir uns doch noch mehr, als durch das, was man sieht, gerührt,
Durch das, so sie uns hoffen läßt. Man merckt durch das stets stärckre Licht,
Daß uns die schöne Morgen-Röthe noch etwas herrlichers verspricht.
Sie scheint ein Mittelpunct des Lichts, das, da es Stuffen-weis sich stärcket,
Verursacht, daß man einen Ursprung, der noch verborgen ist, bemercket.
Es fügt ein jeder Augenblick noch etwas dem vergangnen bey;
Wir gehn von einem Licht zum andern, und sehn, wie es stets schöner sey.

Wir wünschen, dieses schöne Licht, wovon der Anfang schon so schön,
Uns nach der Quelle selber sehnend, in seinem vollen Glantz, zu sehn.
Der Anfang dieser Herrlichkeit, wovon wir etwas schon empfangen,
Vermehrt, nach ihrem wahren Ursprung, ein gleichsam seufzendes Verlangen.

Es ist ein Augenblick gesetzt, zu seinem Regel-rechten Lauff,
Der Augenblick ist nicht mehr fern, doch wartet man annoch darauf.

* * * * * * * *

Nunmehro weist uns die Natur das Herrlichste, was sie besitzet,
Die Sonne selber zeiget sich. Ein Strahl, der auf den Bergen blitzet,
Die sie uns bis daher verhehlt, fängt auf des Horizontes Grentzen,
Von einem Ende zu dem andern, mit güldnem Schimmer an zu glantzen.
Es folgen immer neue Strahlen, wodurch der erstere gestärckt,
Bis man allmählig selbst die Ründe des hellen Sonnen-Cörpers merckt.
Sie zeigt sich gantz, und steht am Himmel, in solcher Majestät und Schein,
Sie hält und ziehet aller Augen und unsern Blick auf sich allein.
Das gantze Wesen der Natur verändert sich, wird gantz verklärt,
In ihr wird ihres Schöpfers Wesen am allerwürdigsten verehrt.

Die Anmuthige Wasserfahrt, in einer schönen Sommer-Nacht.

„Willkommen, schöner Wiederschein von dem entfernten Sonnenlicht!
„Dein schwacher zwar, doch sanfter Schimmer, der wiederprallend aus dir bricht,
„Fällt mit so vieler Lust als Glantz, bey dunckler Nacht, mir ins Gesicht,
„Und machts in meiner Seelen helle, wie deine reine Silberpracht,
„Auch mitten in dem dunckten Schatten, Luft, Erd und Wasser helle macht.

So dacht ich jüngst in Ritzebüttel, wie ich in stiller Abend-Zeit
Den Mond so herrlich funckeln sah, und in so reiner Heiterkeit,
Als ich ihn lange nicht gesehn. Sein gantz entwölckter Schimmer schien
Durch hoher Bäume dunckle Wipfel, durch deren itzt nicht grünes Grün
Sein Licht annoch vermehret ward, und fiel, mit seiner weissen Gluth,
In meines Schlosses Wassergraben, so, daß desselben dunckle Fluth,
Worauf von nah gelegnen Bäumen, womit der Grabe sich bekräntzte,

Ein

Ein ungewisser Wiederschein und angenehmer Schatten ruht,
An vielen Stellen gantz versilbert, ja wie ein weisses Feuer glänzte.
Auf dieses stillen Wassers Flächen, als wie auf wallendem Crystall,
Voll reiner, hell- und duncklen Klarheit, sah ich bewundernd überall,
Voll Sternen erst- und andrer Grösse, das Bild des hellen Himmels schwimmen.
Hier sah ich eine blaue Tieffe, dort sah ich eine grüne Nacht,
Geschwärtzt von Wipfeln hoher Bäume, und in derselbigen die Pracht
Und die sich spiegelnde Copie des Silber-weissen Mondes glimmen.
Man sah sein sanft- und reines Licht, man sah sein wandelbares Blincken,
Oft unbeweglich, rein und rund, in einem reinen Spiegel stehn,
Und öfters mit verschobnem Circkel, wenn sich die Wellen sanft erhöhn,
Und ja so sanft sich wieder sencken, mit ihnen sich erhöhn und sincken.

Oft glänzt, bey einer klaren Schwärtze, ein Ort,
als wie ein Meer von Licht;
Bald aber sieht man diesen Schimmer in glatten Dunckelheiten nicht,
Bis ihre Nacht, bald hier, bald dort, manch heller Circkel unterbricht,
Und recht wie weisse Funcken schimmern. Absonderlich ward eine Stelle,

Die erst ein klarer Schatten deckte, von einem schattigten Gebüsche,
Durch ein nie ruhiges Gewimmel von einem regen Hauffen Fische,
In tausend Circkelchen und Wirbeln, so glänzend weiß, so blitzend helle,
Daß sie nicht anders anzusehn, als wenn daselbst um meinem Schloß
Ein reger Bach lebend'gen Silbers, voll kleiner Blitze, blinckend floß.
Die laue Heiterkeit der Luft, der Mond, wodurch sich Licht und Schatten
In solchem schönen Schmuck erzeugt und überall gebildet hatten,
Bewog mich meiner Kinder Bitten, mich in ein Schiffgen zu begeben,
Und auf dem Wasser bey der Stille zu fahren, nicht zu widerstreben.
Wir stiegen denn zusammen ein, und fuhren, bey so schönem Wetter,
In einer angenehmen Stille, die so gelinde, sanft und süß,
Daß sich dadurch in unserm Geist ein sanfter Eindruck spühren ließ,
Und ich mich nicht enthalten konnt, bey meines Sohnes Flöthe Klingen
Der sonst bekannten Arie hieher gehörten Text zu singen:

Süsse Stille ꝛc.

Mein Mariänchen / nebst den andern, so ga
mein Mieckchen / das so klein,

Die stimmten mit verschiednen Stimmen dem angestimmten Text mit ein,
So hell, daß Echo widerschallt. Die dunckle bald, bald lichte Fluth,
Auf deren Glätt' an manchem Ort der dunckle Widerschein der Blätter
Von Bäumen, die bald angestrahlt, bald schattigt waren, und den Graben,
Als wie ein Schatten-reicher Wald, an allen Orten, rings umgaben,
War bald von den erhabnen Wipfeln mit einem Schatten-Riß bemahlt,
Und bald vom hellen vollen Mond mit weissem Schimmer überstrahlt.

Indem nun das sonst stille Wasser durch unsre Fahrt sich sanft bewegt,
Und unsers Bootes reger Druck auf seiner Fläche sanfte Wellen,
Die bald sich heben, bald sich sencken, und allgemählich wieder schwellen,
Und allgemählich wieder sincken, so, daß man es kaum merckt, erregt,
Wird von des Mondes flachem Schein, der auf dem glatten Wasser schwam,
(Wovon der Gegenschlag unsichtbar sich aufwerts bis zum Wall erstreckte)
Ein fremdes Luft-Gesicht formirt, das, weil es unvermuthet kam,
Mich plötzlich in Verwundrung setzt', und meine Kinder anfangs schreckte,
Weil sie sich nicht besinnen konnten. Wir sahn in dunckeln Schatten, zwischen

Den an den Wall gepflantzten Weiden, an ihren
Stämmen, Zweig und Büschen,
Die, bey der unbewegten Luft, auch still und unbe-
weglich waren,
Viel weiß- und schwartze rege Stellen, viel tausend
Licht- und Schatten-Schaaren,
In flüchtiger Beweglichkeit und solcher Emsigkeit,
mit Haufen,
Bey unaufhörlicher Verändrung, geschäftig auf-
und abwerts laufen,
Und schwärmend durch einander gehn, so schnell, daß
es nicht anders ließ,
Als ob sich etwas nicht natürlichs und fast gespenster-
haftigs wies,
Als ob ein ungestümmer Wind, ein Sturm sich überall
erhübe,
Der Bäume Wipfel schüttelte, und heftig in die
Blätter blies,
Da sich doch in der That nichts regt', und alles ruhig
war und bliebe.
Wir lachten, als wirs untersuchten, und, ohne
Schwierigkeit, befunden,
Daß alle die Bewegungen aus den Bewegungen
entstunden,
So die bestrahlten Wellen machten. Wir fuhren
ferner auf und nieder,
Ergetzten uns am manchen Vorwurf, am Licht und
Schatten hin und wieder,
Und wußten uns an aller Schönheit (denn alles war
auch gar zu schön,
Vergnüglich, lustig, lieblich, hell und angenehm) nicht
satt zu sehn.

Ich dachte dieser Abend-Lust, als mir von GOTT
geschencket, nach,
Worüber ich denn, recht gerührt, mit inniger Be-
wegung sprach:

Da ich, mit frölichem Gesicht,
Die, durch des Mondes Silber-Licht,
Bey uns gewirckte Schönheit sehe;
Erweg' ich, Ehrfurcht voll, die Höhe
Des Wesens, Dessen weise Macht
Die Quell' des Lichts hervorgebracht.
Ich spanne meiner Seelen Kräfte
Zu diesem würdigen Geschäfte
Mit Andacht und mit Ehrfurcht an.
Und da mich Seine Wercke rühren;
So danck' ich, daß ich sie verspühren,
Ich dancke, daß ich dancken kan!

O GOtt! vor Dem die Sonnen Funcken, die
Welten Körnchen Sandes seyn,
Von welches wesentlichem Wesen ihr Wesen
bloß ein Wiederschein,
Vor Dessen unumschränckten Grösse nichts
grosses groß, nichts kleines klein,
Dir sey, o Abgrund ew'ger Liebe, Lob, Ehre,
Preiß und Danck allein!

Vorwürfe an mich selbst

zur

Zeit der Heu-Erndte.

Ich habe, mit vergnügter Lust,
Und innrer Regung meiner Brust,
Gar oft vor dem die Heu-Erndt angesehen.
Ich sah das frische Gras, nicht sonder Anmuth, mähen,
Ich sah es, mit empfindlichem Vergnügen,
So ordentlich in Schwaden liegen,
Ich roch, recht inniglich gerührt, den süssen Duft
Der, durch das frische Heu recht balsamierten, Luft,
Und danckte GOtt, daß, auch im frischen Heu,
Uns seine Güte jährlich neu:
Obgleich von allem, was mich rührte,
Was ich mit Augen sah, und durch die Nase spührte,
Gar nichts mein eigen war. Itzt, da mir so viel Wiesen,
Durch GOttes Huld, geschenckt, daß, von denselben, man
An Fudern mehr, als hundert, machen kan;
Hab ich Ihn lange nicht so brünstiglich gepriesen,
Als ich gesolt, und als ich schuldig wär.
Gewonheit hat bisher,
Mit den fast nicht zu widerstehnden Kräften,
Nebst einigen geringen Amts-Geschäften,
Von meiner Schuldigkeit mich abgezogen.

Ach,

Ach, schäme dich, mein Geist, eröfne dein Gesicht,
Und durch so grosse Huld dazu bewogen,
Vergiß, für so viel Guts, des Danckens ferner nicht.

*

Ich sehe, wie mein' eigne Wagen,
Mein eigen Heu, in schweren Schobern tragen,
So, daß des grossen Vorwercks Thüren
Für sie fast noch zu klein. Mein' eigne Pferde führen
Und ziehn ihr eigne Kost. Hier fährt ein Wagen fort;
Ein andrer kommt zurück; der dritte wird beladen;
Den vierten macht man leer von seiner Bürde; dort
Und hier liegt noch voll frischer Schwaden
Ein Feld, so weit man sehen kan.
Mir müssen, ohne sie zu lohnen,
So viel ich nöthig hab, als Hofe-Dienste, frohnen.
Da mäht und dorten wendet man;
Hier macht man Wolcken / dorten Diemen.
Das Feld, zu meinem Nutz, scheint gleichsam gantz belebt.
Ach! daß mein Hertze sich denn nicht bestrebt,
Für so viel Gutes, GOtt zu rühmen,
Dem Ehre, Preis und Danck gebührt,
Der, so zum Nutz, als Schmuck der Welt,
Ein sonsten dürr- und edes Feld
Mit schönem Gras und Blumen ziert,
Der seinem Kraut die Wachsthums-Kraft,
Auch einer Nahrungs-Eigenschaft,

Für Menschen, denen Thieren schencket,
Und ihm zugleich, daß es von Fäulnis frey,
Was erstlich Gras, hernach als Heu
Sich trocknen lässet, eingesencket,
Der gute Witterung, zumal zur Erndte-Zeit,
An Wind und Sonnenschein verleiht,
Durch den wir des Verstandes Gaben,
Es wirthlich zu verpflegen, haben.
Mein GOtt, der du an uns so viele Wunder übst,
Der du die Creaturen liebst,
Und mir absonderlich so vieles Gute giebst,
Ach laß, ich bitte dich, aus Gnaden,
Mein' Unempfindlichkeit mir doch nicht schaden!
Ach laß, für so viel schönes Heu,
Das höher, als man glaubt, zu schätzen,
Mein unterbliebenes Ergetzen
Und Unerkenntlichkeit, so ich bereu,
Mich nicht aus deiner Gnade setzen!
Und weil doch, ohne dich, nichts Guts geschehen kan;
So fleh ich deine Lieb in Demuth ferner an!
Ach schencke mir, dein' Allmacht zu besingen,
Zugleich das Wollen und Vollbringen:

Laß / o Schöpfer aller Dinge /
Unser Lob nicht zu geringe /
Laß es dir gefällig seyn!
Niemand kan dich würdig preisen /
Niemand dir gnug Ehr' erweisen.
Dein ist alle Ehr alleiu.
Dennoch hoff' ich / daß auf Erden
Unsrer Seelen frohe Triebe
Dir / aus Liebe /

Wenn

Wenn sie dich / in deinen Wercken /
So mit Lust / als Ehrfurcht mercken /
Gäntzlich nicht mißfallen werden.
Wenn wir fühlen und empfinden /
Wenn wir fassen und befinden /
Mit erstaunendem Gemüthe /
Daß ein weis' und mächtigs Wesen
Uns zum Vorwurf Seiner Güte /
Blos aus Gnaden / auserlesen;
Daß Es nichts (o Liebe!) wolle /
Als daß man / durch Ihn vergnügt /
Unser' eigne Lust Ihm zolle.
Daß man / aus Erkenntlichkeit /
Das / was ihm mißfällt / zu fliehen /
Sich nach Möglichkeit bemühen /
Und freywillig meiden solle;
Daß wir / Ihn recht zu erhöhn /
Sonst kein Mittel finden können /
Als daß / in der Wercke Pracht /
Wir die Weisheit / Lieb' und Macht
Mit Bewunderung erkennen /
Und zu Seinen Ehren / sehn /
Hören / riechen / fühlen / schmecken /
Auch / wie Er so wunderbar /
In den Wercken / hell und klar /
Mit Bewunderung / entdecken.
Dieses thu ich nun allhier /
Grosser Schöpfer / laß doch dir
Mein durch dich erregtes Lallen /
Als ein Opfer-Rauch / gefallen!

Das reifende Getrayde.

Mit einer innern Lust und Freude
Beschau ich täglich mein Getrayde,
Das heuer so vortreflich steht,
Daß mancher, dem es nicht gehört,
Doch öfters GOtt bewundernd ehrt,
Und ihn, durch ein GOtt Lob! erhöht.
Noch neulich sah ein Ackersmann
Bewundernd diesen Segen an,
Und sprach: daß er sich unterstünde,
Zu wetten, daß auf hundert Meilen,
In allen gantz vollkommnen Theilen,
Man keinen bessern Rocken fünde.
Der Halm ist hoch, die Aehre groß,
Das Korn ist grob und gantz fast bloß,
Indem die Eiden* von den Winden
Sich meistens abgerieben finden.
Die Körner glimmen recht und gläntzen,
Durch die Behälter, welche sie,
Nicht ohne Müh,
Annoch begrentzen.
Durch ihre Grösse sind die Hülsen recht gedrengt,
Und scheinen gleichsam aufgesprengt,
So, daß man öfters nichts, als die fast güldne Saat,
So eng' gepreßt, als Körner im Granat,
An lauter grossen Aehren siehet.
Die Körner sitzen im Quadrat,
Und scheinen, da sie gleichsam gülden,
Ein gülden Viereck abzubilden.

Der

* Der Landmann nennet die äusserste Spitze der Hülse, welche das Korn einschliesset, die Eiden.

Der Aehren Blond scheint gülden auch, doch matt,
Das Gold der Körner aber glatt.
Der Glantz, womit sie angefüllt,
Und der sie gleichsam überziehet,
Zumal wenn das Getrayd' im Strahl der Sonnen
glühet,
Entsteht durch ein klein Sonnenbild,
Das man auf ihrer glatten Haut,
Wenn man es recht betrachtet, schaut.
Vom Fuß der Aehren an bis an der Spitzen
Ist alles von den kleinen Blitzen
Recht lieblich angefüllt. Wie angenehm, wie schön
Diß, nicht für ein betrachtend nur, ein Eigner-Au-
ge, zu besehn.
Wird jeder leicht gedencken können.

Beym täglichen Spatzierengehn
Hab ich, GOtt Lob! daß Er mirs wollen gönnen,
Und auch in dieser Frucht mir so viel Guts erwiesen,
Den Schöpfer wenigstens in meiner Lust gepriesen.
Ich danck' ihm auch annoch in dieser Stunde,
Mit froher Feder, Hertz und Munde,
Erkenne, daß von Ihm allein
Wir auf der Welt gesegnet seyn!
Ich wünsche, daß Er diesen Segen
Zu rechter Zeit laß in die Scheuren legen,
Und daß wir Ihn auch denn von Hertzen preisen mögen!

* * *

Die

Die
bey einem,
durch viele anmuthige Vorwürfe, erregten
Vergnügen
entstandene und vertriebene
Traurigkeit.

Nachdem aus Hamburg meine Kinder, mich zu besuchen, kommen waren,
Und sie ein kleines Enckelchen von noch nicht völligen zwo Jahren,
So ich noch nie gesehn, mir zeigten, an dessen lieblichen Gestalt
Und munterm Geist ich mich ergetzte;
Indem er jeden alsobald,
Der ihn sah, in Verwundrung setzte.
Ein nie annoch gefühlt Vergnügen fieng mein Geblüt an zu durchdringen.
Ich setzte mich, sein kindisch Gauckeln, sein schnell Gehüpf, sein stolpernd Gehn,
Mit frohen Blicken, anzusehn,
Und sein mit Lächeln stets begleitet, schon klug, noch stämmlendes Getön,
Und halbe Wörter anzuhören. Inzwischen fieng mit hellem Singen
Ein Paar von meinen Kindern an, beym lieblich klingenden Clavier,
Mit einer Flöten Ton begleitet, in einem schönen Duo, mir,

Aus unsers grossen Hendels Stücken, ein liebliches
Concert zu bringen.
Noch mehr, mir ward, von bunten Blumen, ein'
ausserordentliche Pracht,
Die eben erst aus Hamburg kommen, in einer Schüs-
sel hergebracht,
Wovon der bunte Blitz nicht minder, als wie der lieb-
liche Gesang
Durchs Ohr, mir durch die frohen Augen, in mein
gerührtes Hertze drang.
Der Geist war, durch den frommen Inhalt der Wör-
ter, die ich beygefüget,
Dem Schöpfer der Natur zu Ehren, dabey nicht we-
niger vergnüget.
Indem man nun zu gleicher Zeit, als ich die Anmuth
überdachte,
Ein volles angezündet Pfeifchen von rauchendem To-
back mir brachte,
Vermehrt' es annoch mein Vergnügen. Ich sah,
beym schmatzenden Gebrauch,
Den stets in regen Circkelchen sich wirbelnden und
drehnden Rauch
Vergnüglich an. Allein diß rege, veränderlich- und
flücht'ge Schweben
Fieng an, gantz andere Gedancken, bey meinen Freu-
den, mir zu geben.
Ich dachte: Dieser rege Rauch, ein Sinnbild unsrer
Lebenszeit,
Beweist mir, so wie aller Dinge, auch meiner An-
muth Flüchtigkeit;
Wie bald verwelckt der Blumen Pracht!
Wie schnell vergehen Ton und Schall!

Leicht wird, durch einen Trauerfall,
Das, was uns lieb, zur Gruft gebracht.
Itzt sitz ich mitten im Vergnügen; allein wie schnell
kan es geschehen,
Daß von der Anmuth, die mich rühret, wir Wechsel
und Verändrung sehen!
Ja wenn ich auch so glücklich wär, sie Jahren-lang
noch zu behalten;
So würden wir, und ich zumal, in nicht gar langer
Zeit veralten,
Und, wo sie mich nicht, ich doch sie, verlieren müssen.
Dieses Dencken
Fieng an, recht mitten in der Lust, in Traurigkeit
mich zu versencken,
So, daß so gar die helle Stimme, das angenehmste
Saytenspiel,
Vom ersten Reitz sehr viel verlohr, und mir viel we-
niger gefiel.

Allein der schwartze Gram verschwand, so bald ich
mich nur recht besann;
Es stimmten meine Kinder eben von ungefehr diß Lied-
chen an:

Es ist nur diß ein wahres Leben /
Auf alle Schönheit Achtung geben
In der durch GOtt geschmückten Welt.
Was seine Lieb uns wollen zeigen /
Wird uns / nur bloß im Dencken / eigen /
Und Ihm gefällt / wenns uns gefällt.

Laß

Laßt uns / dem Schöpfer denn zu Ehren /
Mit Anmuth hören / was wir hören /
Mit Freuden sehen / was wir sehn!
Wir wollen Seiner Liebe Willen
In unsrer Einsamkeit erfüllen /
Und Ihn / in unsrer Lust / erhöhn.

Das Dencken: Daß wir alle Gaben
Von einer nie veränderten, unwandelbaren Gottheit haben,
Vereinet gleichsam meine Seele mit seiner Unvergänglichkeit,
Und fügt sie in gewisser Maase, trotz der Veränderung dieser Zeit,
An Seine Dau'r, als ihren Ursprung. Die nicht veränderliche Triebe
Von der Selbständig-brünstigen, unwandelbaren ew'gen Liebe
Bestärckten meine Zuversicht, so, daß ich, voll Vertrauen, schliesse:
„Wenn ich auch gleich die irrd'schen Lüste in gleicher Ordnung nicht geniesse,
„Da alles hier veränderlich; so wird es dennoch meiner Seelen,
„Bey ihres Ursprungs ew'ger Dau'r, an einer ew'gen Lust nicht fehlen.

Betrachtung beym Mähen des Getraydes.

Jüngst setzt' ich mich, mit frohem Sinn,
In Schatten einer Linde hin,
Um dem so Segen-reichen Mähen,
Mit Lust und Andacht, zuzusehen.
Mir waren fast die Thränen nah
Ob allem, was ich hört' und sah.
Ich hört ein lieblich rauschend Zischen,
Wenn durch das Korn die Sense drang,
Sich mit dem hell- und scharfen Klang
Der oft geschärften Sichel mischen.
Ich sah ein hell und funckelnd Blincken
(Wenn sich die Sicheln bald erhöhn,
Bald in der Luft sich schwingend drehn,
Bald schleunig wieder niedersincken)
Wie Blitz entstehen und vergehn.
Ich sah, wie sie mit strengen Hieben
Die Schnitter durch die Halmen trieben.
Ich sah, wie sie den Hacken führen,
Wie sie damit den Hieb regieren,
Wenn sie die Halmen biegend ziehn.
Ich sahe ferner noch vor allen,
Mit Lust, das Korn in Schwaden fallen,
Und wie die Schnitter sich bemühn,
Daß es durch Hacken, Sichel, Fuß
Zu einer Garbe werden muß,
Indem sie es, im Ziehen, pflegen
Sanft auf das lincke Bein zu legen,

Sie

Sie denn darauf gemach erhöhn,
Das, was sie ungefehr in sieben
Erst hin, denn her geschehʼnen Hieben
Gemäht, im Schwung ein wenig drehn.
Durch diese Handlung legen sie
Die gantze Garben sonder Müh,
Die denn die rege Binderinn
Umarmet, ein paar Halme nimmt,
Und schnell sie um die Garben krümmt,
Die stellt sie denn in Hocken hin.
Worauf derselben nette Höhen
So zierlich, recht wie Zelte stehen,
Und in den Schnur-geraden Gassen,
Als wie ein Friedens-Lager lassen.
Bald kommen sie als Scenen mir
Und wie ein groß Theater für,
Worauf der holde Friedʼ agirte,
Und, nebst dem reichen Ueberfluß,
In sanften Worten recitirte:

*

Vertreibet Kummer und Verdruß!
Seht, wie euch hier, zu eurem Leben,
Der Schöpfer Korn und uns gegeben!
Wollt ihr an den gewünschten Schätzen
Im frohen Danck euch nicht ergötzen?
Auf! laßt ein frölich Lied erklingen,
Und fangt in Chören an zu singen:

HErr des Sonnen-Scheins und Regens!
Ewʼge Brunnquell alles Segens!

Vater aller Fruchtbarkeit/
Wir erkennen deine Güte/
Mit erkenntlichem Gemüthe/
Jetzt zur frohen Erndte-Zeit.

*

Dieses, deucht mich, sungen sie
In gedämpfter Harmonie.
Um denn auch nicht stumm zu seyn,
Stimmet' ich mit ihnen ein:

HErr des Sonnen-Scheins ꝛc.

Ich fügte diesem Danck den heissen Wunsch noch bey:

Ach gib/ o HErr/ zum völligen Genuß/
Daß uns bis zu der Erndte Schluß/
Die Witt'rung ferner günstig sey!
Bewahr uns vor zu vielem Regen!
Ach gib/ HErr/ daß wir diesen Segen
In unsre Scheuren trocken legen/
Und dir von Hertzen dancken mögen!

Indem ich nun bald hin und her,
Voll Lust und Danck, spatzieren gehe,
Und bey den Schnittern ungefehr
An einem Orte stille stehe,
Und ihr geschäftig Werck besehe,
Seh ich bey ihnen, mit Vergnügen,
Den bäuerischen Hausrath liegen.

Die kleine Feldstühl, ihr Gewand,
Die Legel / Kober / und noch mehr,
Das ich daselbst zusammen fand,
Lag durch einander hin und her.
Es schien auf solche Art geleget,
Als wie man es zu mahlen pfleget.

Ich ließ hierauf mir all ihr Werckzeug weisen,
Und sah zuerst die Form der Sichel an,
Die man, wie grob sie scheint, nicht gnug bewundern kan.
Ihr recht halb Circkel-rundes Eisen
(Wodurch es füglich eine Menge
Von Halmen gleichsam in die Enge
Im Hauen treibt, und sie sich leichter trennen)
Ist künstlich an den Schaft gefügt,
Den sie gemeiniglich den Wirbel nennen,
Und welcher sich ein wenig biegt,
Worinn der Daum recht fest in einer Tieffe liegt,
Wodurch sie sich bequemlich halten können,
An welchem Schaft ein viereckt Holtz, das platt,
Und welches man die Schüssel heißt,
Gantz unten eine Stelle hat,
Nicht nur zu einem Gleichgewicht,
Nein auch dazu, damit es nicht,
Der Hand so wenig, als dem Bein,
Im Hauen dürft' im Wege seyn.
Und kurtz: Diß Werckzeug leicht zu zwingen,
Und jeden Hieb bequemlich zu vollbringen,
Ist es, ob man es gleich nicht achtet,
Und es, für Hoheit, kaum betrachtet,
So künstlich eingericht't, so wohl formirt,
Daß dem Erfinder nicht allein

Dafür besondrer Ruhm gebühret,
Nein, daß es uns mit Recht zu dessen Preise führet,
Der des Erfinders Geist mit Kräften ausgeziert,
Zu dem, woraus entstanden seyn,
Zu solchem nützlichen Geschäfte,
Sowohl des Geists, als auch der Cörper Kräfte,
Der Holtz und Eisen schuf, ohn welche man
Nicht pflügen und nicht erndten kan,
Und Welchen wir daher, daß Er uns Holtz und Eisen,
So uns so nöthig, schenckt, mit höchstem Rechte preisen.
Ich ließ mir auch nachher den Hacken weisen,
Das Werckzeug ihrer lincken Hand,
So denn nicht weniger Verstand
Uns zeigt, und ebenfalls vernünftig zugerichtet,
Da man damit nicht nur die Aehren biegt und schlichtet,
Wozu es vorn gekrümmt;
Nein, da ich noch darauf von Pech und Sand
Wie einen Wetzstein, in der Mitten,
Die Sichel drauf zu wetzen, fand,
Wenn sie sich etwan stumpf geschnitten!
Noch mehr, wie schon erwehnt, sie pflegen,
Mit diesem Instrument, die Schwaden recht zu legen.

Nachdem ich alles diß nun Stückweiß angesehn,
Und überall, wie Nutz, wie Absicht und Verstand
Auch in der Bauren Werck so weislich sich verband,
So deutlich spürete; muß ich aufs neu gestehn,

Daß

Daß ich, je mehr ich es erwege,
Je mehr ich Kunst und Kraft und Feiß der Bauren überlege,
Je mehr ich all ihr Thun ergründe,
Auch hier, wie überall, die Spur der Gottheit finde,
Der alle Umständ auf der Erden,
Zu unserm Nutz und seinem Preis,
Zuschaffen und zu ordnen weiß,
Daß wir durch sie ernähret werden.
Daß die Materie vorhanden
Von so verschiedner Eigenschaft,
Wie auch der Geist von so verschiedner Kraft,
Ist alles ja durch GOtt allein entstanden.

Ich dancke dir demnach, o Gottheit, die die Welt
So wunderbar erschuf, so wunderbar erhält,
So wunderbar regiert, daß ich, bey so viel Gaben,
Die wir, durch deine Gnad allein, empfangen haben,
Die Gnad annoch vor andern auch erhalten,
Daß ich dich überall entdecke;
Daß ich, wie alle Ding durch dich ihr Amt verwalten;
Daß ich dein Freundlich seyn und deine weise Macht
In allem, welches blos durch dich hervor gebracht,
Mit ehrerbietigem Erstaunen, seh' und schmecke,
Ach, laß mich ferner meine Zeit
In dir gefälligen Betrachtungen verbringen!
Ach, laß mich deine Herrlichkeit,
Die überall vorhanden ist, besingen!
Ach, laß dir meine Lust, mein ehrerbietigs Lallen,
Da ich dir anders nichts zum Opfer weiß zu bringen,
Ja, mein Erstaunen, dir gefallen!

Gedancken bey den Krieges-Trublen.

Mein GOtt! welch eine Donner-Wolcke,
Von Unglück schwer und fürchterlich,
Bedroht, samt allem meinen Volcke,
Und allen Meinigen, auch mich,
Mit Strahl und Schutt uns zu bedecken!
So rief ich, starr von schnellem Schrecken,
Als neulich ich, aus Hamburg her,
Durch dich, getreuer ...
Ein unvermuthet Blatt empfing,
Und, ohn auf meiner Kinder Fragen:
Was gutes Neues? was zu sagen,
In mein geheimes Thürmchen gieng,
Voll Schwermuth mich ins Fenster legte,
Mit auf dem Arm gestützetem Haupt,
Und die so grause Folg erwegte
Der Nachricht, die mir alles raubt'.
Ich las das treue Warnungs-Schreiben
Noch einmal über, und ich fand,
Daß diß darinn geschrieben stand:

„Wir haben, was sonst kaum zu gläuben,
„Die sichre Nachricht eingenommen:
„Daß dorten, leyder! eh ihrs meynt,
„Mit Schiff und Völckern, unser Feind,
„Euch anzufallen, werde kommen.

Wie, wenn ein Messer umgeglitten,
Und man sich tief ins Fleisch geschnitten,

Das Blut erſt ſtocket, eh es fleußt,
Dann aber ſich mit Macht ergeußt;
So ſtutzt' ich erſt, bis nach und nach,
Zumal als ich die Landſchaft ſahe,
Die mir mit ihrem Schmuck ſo nahe,
Aus meiner Bruſt die Klage brach:

Es war mein Hoffen und mein Wille,
Fern von der Welt, in Einſamkeit,
Und einer GOtt-ergebnen Stille,
Hier einen Theil von meiner Zeit,
In ruhiger Gelaſſenheit,
Von Neid und Scheelſuchts-Gift befreyt,
In Ruh, vergeſſen, zuzubringen,
Und GOttes Wunder zu beſingen.
Nun ſoll ich alles dieſes laſſen!
So ſeh ich dieſe Gegend hier,
Wovon die Schönheit, Pracht und Zier
Nicht zu beſchreiben, nicht zu faſſen,
Und alle Vorwürf ohne Zahl,
Vielleicht nunmehr zum letztenmal!
Die faſt ſapphirne Waſſer-Welt,
Das lieblich-grün- und gelbe Feld,
Die Anmuth der beblümten Auen,
Soll ich hinführo nimmer ſchauen!
Soll! ich denn den ſo reichen Segen,
Den hier mein fruchtbar Feld mir beut,
Und welches eben abgemeyt,
Denn nicht in meine Scheure legen?
Soll ich die holden Friedens-Hütten,
Die hier, von Korn erbauet, ſtehn,
Von eines Feindes Fauſt zerrütten,
Und feindliche Gezelte ſehn,

Da, wo so manches Segens-Zelt,
Von reifen Hocken, unser Feld,
So weit sich nur das Auge strecket,
In langen Linien, bedecket?
Soll denn die reife Frucht der Aehren
Ein feindlicher Soldat verzehren,
Der mir vielleicht noch Mord und Tod,
Zu allem meinen Schaden, droht?
Die Freude gibt der Schwermuth Platz,
Und, mit verbittertem Vergnügen,
Seh ich hier meiner Garben Schatz,
Und weiß nicht, ob er mein ist, liegen.
Soll ich die jüngst gepflantzten Weiden,
Die ausgehauenen Alleen,
Die ich erst gestern, voller Freuden,
Vollstrecken sah, nicht ferner sehen?
Soll ich das, was ich schon vollbracht,
Zum Schmuck und Nutz des gantzen Landes,
Auch zur Befestigung des Strandes,
Und was ich noch zu machen dacht',
Zur Besserung von Weg- und Auen,
Nicht mehr, als blos im Dencken, schauen?
Ein glücklich angefangner Bau
Am Schloß, den ich bald fertig schau,
Woran ich viele Mühe wende,
Kommt bald vielleicht in Feindes Hände!
Gehofter Vortheil künft'ger Jahre,
Du bleibest aus, du bist dahin!
Mich deucht, daß ich bereits erfahre,
Wie ich um alles Meine bin!
Ist es denn Wunder, daß ich dencke:
O HErr! Je grösser dein Geschencke

Erst war, und deiner Gaben Zahl,
Je mehr verlier ich auf einmal!
So dacht' ich, voller Sorg und Grämen.
Beschloß doch, wie ich mich besann,
Die Zuflucht blos zu GOtt zu nehmen,
Und rief ihn, voll Vertrauen, an:

O HErr! dir fehlt es nicht an Macht,
Mir, was du mir geschenckt, zu lassen.
Laß mich diß recht mit Andacht fassen;
Es sey von mir mit Ernst bedacht.
Und da wir nichts als beten können,
So bet ich, HErr! erbarm dich mein!
Ach fahre fort, den hellen Schein
Von deiner Güte, mir zu gönnen!
Laß das, so mir kan schädlich seyn,
Die nahe Noth, sich von mir trennen,
Damit ich könne ferner dein,
Wie vor, gesegnet Kind mich nennen!
Doch es geschehe dein Will allein!

* * *
* * * * *

Damit mich nun an meiner Schuldigkeit
Und Gegenwehr nichts möchte hindern,
Ließ ich, für meine Frau, nebst unsern kleinsten Kindern,
Ein wohlbeseegelt Schiff früh, für den andern Morgen,
Durch Jemand insgeheim besorgen.
Und darauf that ich meiner Frauen
Der Sachen Zustand kund, der denn, wie leicht zu dencken,
Auch sie nicht wenig mußte krämcken;

Doch

Doch fassete sie sich behertzt. Wir überdachten,
In Eile, was zu thun. Es solt es niemand wis-
sen,
Diß war das schlimmste noch. Daher sie sprach:
Wir müssen
Gantz einen andern Vorwand nehmen.
Es ward darauf die gantze Nacht,
In zimlicher Verwirrung, zugebracht.
Und endlich setzte sie, mit sechs von unsern Kindern,
Nebst meinem Schwieger-Sohn, der eben bey mir
war,
Sich frühe in ein Schiff, und ließ sich die Gefahr
Des Wassers nicht an ihrer Reise hindern.
Mit welchem Muth sie mich, ich sie, verlassen;
Wird jeder leichtlich fassen.
Da war ich nun allein, nebst meinen ältsten
Söhnen,
Die ich, um sie zu allen zu gewöhnen,
Mit Fleiß bey mir behielt. Ich trat denn meine
Pflichten,
Und was zur Gegenwehr mir oblag, auszurichten,
Behertzt und muthig an, besorgte Proviant
Für die, zu meiner Hülf', mir zugesandte Schaaren,
Und alles, was in Eil, zu einem Widerstand,
Herbey zu schaffen war. Die Völcker kamen an,
Der, da sie ausgeschift, mehr als drey hundert
Mann,
Zusamt noch einem Corps von Canonirern, wa-
ren.
Die Ammunition, der Hausrath der Bellonen,
Cartätschen, Pulver, Bley, samt Flinten und Ca-
nonen

Kam auch im Ueberfluß; wir warfen Batterien,
Am weiten Elb-Strand, auf, besetzten Avenüen
So viel uns möglich war, bevestigten das Schloß
Mit neuen Wercken und Geschoß.

Nachdem ich nun beständig Tag und Nacht,
In mancherley Verrichtung, zugebracht,
Wobey, wie es der Menschen Brauch,
Bey vielen nöthigen, unnöth'ge Grillen auch,
In grosser Menge, mir den Kopf erfüllten,
Und bald des Geistes Licht erhellten, bald verhüllten;
Nahm endlich mit der Zeit die Hofnung überhand.
Wodurch so Sorg' als Furcht gemach, gemach verschwand.
Es hieß, es wär der Krieg vermuthlich abgewandt.
Nach trüben Wolcken schien des Friedens Sonnenschein,
Es stellt sich meine Frau und Kinder wieder ein.
Es ziehen sich die Krieges-Schaaren,
Die mir zu helfen kommen waren,
Sich, ohne Schwerdt-Schlag (welch ein Glück!)
Nunmehro wiederum zurück.

So ist denn ja die Zeit, die ich gewünscht, erschienen,
Es zeigt sich überall die holde Sicherheit.
Ach, mögte mir nunmehr die Widerwärtigkeit,
Den edlen Frieden-Schatz doch recht zu schätzen, dienen!
HERR, laß mich deine Huld, in meinem Glück, ermessen,
Und der so nahen Noth, die fern ist, nicht vergessen!

Da

Da Plagen, die entfernt, mit Recht ein Glück zu nennen;
So laß mich auch diß Glück, bey meinem Glücke erkennen!
Ich werde, da ich mich nunmehro recht besinne,
Noch immer mehr des Glückes inne.
Ich überleg in Ernst mein voriges Geschick,
Und halte gegen das, mit Recht, mein itzigs Glück.
Es ändern sich, GOTT Lob! die vor'gen Lieder schon,
Und sing ich itzt, GOTT Lob! aus einem andern Ton:

*

Ich darf diß alles nun nicht lassen,
Und seh ich diese Gegend hier,
Woran die Schönheit, Pracht und Zier
Nicht zu beschreiben, nicht zu fassen,
Und alle Vorwürf ohne Zahl,
GOtt Lob! noch nicht zum letztenmal!
Die fast sapphirne Wasser-Welt,
Das lieblich-grün-und gelbe Feld,
Die Anmuth der beblümten Auen
Werd ich hinführo ferner schauen.
Ich kan nun den so reichen Segen,
Den hier mein fruchtbar Feld mir beut,
Und welches eben abgemeyt,
Vergnügt in meine Scheuren legen.
Ich darf die holden Friedens-Hütten,
Die hier, von Korn erbauet, stehn,
Von keines Feindes Faust zerrütten,
Noch feindliche Gezelte sehn,

Da,

Da, wo so manches Segens-Zelt,
Von reifen Hocken, unser Feld,
So weit sich nur das Auge strecket,
In langen Linien, bedecket.
Es soll die reife Frucht der Aehren
Kein feindlicher Soldat verzehren,
Der mir vielleicht Brand, Mord und Tod,
Zu allem Schaden noch gedroht.
Die Schwermuth gibt der Freude Platz,
Und ohn ein vorigs Unvergnügen,
Seh ich hier meiner Garben Schatz,
Und weiß nun, daß er mein ist, liegen.
Die jüngst von mir gepflantzte Weiden,
Die ausgehauenen Alleen,
Die ich erst kürtzlich, voller Freuden,
Vollführt, soll ich noch ferner sehen.
Ich werde, was ich schon vollbracht,
Zum Schmuck und Nutz des gantzen Landes,
Auch zu Befestigung des Strandes,
Und was ich noch zu machen dacht',
Zur Besserung von Weg' und Auen,
Mit GOttes Hülfe, öfters schauen.
Es kommt der angefangne Bau
Am Schloß, den ich bald fertig schau,
Woran ich viele Mühe wende,
GOtt Lob! in keines Feindes Hände.
Gehofter Vortheil künft'ger Jahre,
Du bleibst und bist noch nicht dahin.
Mich deucht, daß ich nunmehr erfahre,
Daß ich aufs neu gesegnet bin.
Es bleibt mein Hoffen und mein Wille,
Fern von der Welt, in Einsamkeit,
Und einer GOtt-ergebnen Stille,

Hier einen Theil von meiner Zeit,
In ruhiger Vergessenheit,
Von Neid und Scheelsuchts-Gift befreyt,
Gelassen, ferner zuzubringen,
Und GOttes Wunder zu besingen.

So denck ich itzt, voll Trost und Freude,
Und spreche, voller Danck-Begier,
Nach überstandnem Gram und Leide:
Mein Schöpfer! dir sey Danck dafür!
Es hat dir nicht gefehlt an Macht,
Mir, was du mir geschenckt, zu lassen.
Ach, laß mich dieses, wohl zu fassen,
Und zu behalten, seyn bedacht!
Und da wir nichts, als dancken, können,
O grosser GOtt! so danck ich dir
Für dein Beschirmen, das du mir
So wunderthätig wollen gönnen.
Ach laß, was mir kan schädlich seyn,
Sich künftig gleichfalls von mir trennen,
Damit ich könne ferner dein,
Wie itzt gesegnet, Kind mich nennen!
Doch es geschеh dein Will allein!

*

Diß waren zu derselben Zeit die Sorgen- und di
Trost-Gedancken,
Wovon ich itzt, GOtt Lob! die letzten, mit Freuden
wiederholen kan.
Ach schau, HErr! künftig meinen Stand, mit Gna
den-Augen ferner an,
Und laß von meiner Zuversicht, zu deiner Macht
mich nimmer wancken!

Gedan

Gedancken zur Zeit der Erndte, 1735.

Mein GOtt! in diesem warmen Theile der Frucht-
erfüllten Sommer-Zeit,
Da eben Rocken, Gersten, Weitzen, zu meinem Nu-
tzen, abgemeyht,
Betracht' ich, mit gerührtem Geiste, die Wunder
deiner Gütigkeit.
Hier kan ich ein gemähet Feld, bedeckt mit gelben
Stoppeln, sehn;
Dort seh ich ungezählte Garben, als wärens kleine
Zelte, stehn,
Die, da sie eine grosse Weite mit ihren kleinen Höhen
zieren,
Ein recht natürlich Friedenslager, in langen Linien,
formiren,
In Strichen, deren weites Ziel der schnelle Blick
kaum kan erreichen,
Die alle fast dem Golde gleichen,
Scheint zwischen grüner Bohnen Feldern der milden
Mutter grünes Kleid,
Mit güldnen Borten als bebrähmet, in einer präch-
gen Lieblichkeit,
Die ausgespannte reine Luft, mit hellem Licht und
Wärm' erfüllet,
Ist, gantz von Duft, Gewölck und Nebel befreyt, er-
heitert und enthüllet.
Die Wärme wird von dichten Bäumen gemildert,
und, durch Schatten, kühl,
Und alles, was man sieht und fühlet, vergnügt das
Aug und das Gefühl.

Ich seh, durch alle Pracht gerührt, die Frucht, die
GOtt mir schencket, an,
Zumalen den gemähten Weizen, den man nicht besser
wünschen kan,
Von Unkraut, Brand und Dresp so rein, daß son-
der einen kleinen Neid,
Der Landmann meine Frucht nicht rühmte. Gerührt
durch diese Fruchtbarkeit
Der reichen mir verliehnen Erndt, bewundert' ich die
schwehren Aehren
Derselben, und der Körner Grösse. Ich raufte mit
begier'ger Hand,
Von ihnen ein halb Dutzend aus, da ich denn halb er-
staunet fand,
Daß mir die sechs dreyhundert Körner, so, daß nicht
einer fehlt, gewährt.
Ob dieses, da der grosse Geber solch einen Segen
mir beschehrt,
Nicht einer inniglichen Freude, nicht Danckens und
Bewunderns werth,
Wird kein Vernünft'ger läugnen dürffen. Ich dancke
denn, in meiner Lust,
Die aus dem Schmecken deiner Lieb, o GOtt! in mei-
ner frohen Brust,
Indem ich es erweg', entstehet, dir, der du aller guten
Gaben,
Die uns ergötzen, nähren, träncken, erhalten, klei-
den, speisen, laben,
Der eintz'ge Born und Ursprung bist. Schau, ew'ge
Brunnquell aller Güte,
Mein durch die Ordnung der Natur recht inniglich
gerührt Gemüthe,

Mit

Mit Lob und Preiß und Danck erfüllet, als ein gefällig Opfer an
Von einem, der in seiner Armuth nichts, als was dein, dir reichen kan!
Laß deinen mir geschenckten Segen, nachdem des nahen Feindes Schwerdt
Durch dein allmächtigs Wollen itzt von unsern Grentzen abgekehrt,
Aus Gnaden mir zu Nutzen kommen! Laß, wenn wir es mit Lust geniessen,
Was mir geschencket, nebst den Meinen, den Meinigen und mir erspriessen.

Ein entsetzlicher Donnerschlag, den 23. Jul. 1738.

Blitz, Donnern, Krachen, Prasseln, Knallen,
Erschüttern, Stoßweis abwerts fallen,
Gepreßt, betäubt von Schlag und Strahl,
Erstarrt und schüchtern um sich sehn,
Kam, ward, war alles auf einmal
Gesehn, gehört, gefühlt, geschehn.
Recht oben über meinem Schloß brach krachend ein gepreßter Stoß,
Mit einem schmetternden Gepraffel, zugleich in Blitz und Flammen loß.
Der zweymal abgesetzte Knall macht', daß mir zweymal in der Brust
Das Hertz, als zweymal starck gestossen, gewaltsam sich erheben mußt'.

Den kleinen Garlieb / welcher fischte, betäubte so der
starcke Schlag,
Daß ihm die Angelruth entfiel, und von der Brück im
Wasser lag:
Er selbst kam, blaß als eine Leiche, mit öfters unter-
brochnem Schnaufen,
Zu mir ins hohe Thorgewölbe, woselbst ich eben stand,
gelauffen.
Ein mehr als Ellen-dicker Strahl fuhr, mit entsetzli-
cher Gewalt,
(Jedoch, GOtt Lob! nicht unter sich) Nord-Ost-
werts über unserm Flecken,
Von Umsturtz, Untergang, Verheerung, Wuth,
Mord, Verwüstung, Brand und Schrecken,
Auf seiner schnellen Fahrt begleitet, in einer drohen-
den Gestalt,
Gantz nah an unserm Baacken-Thurm, mit einem
wilden Sturtz, vorbey,
Von GOttes Allmachthand geführt, und löschte
die verzehrnde Gluth,
Ohn das geringste zu verletzen, in unsrer Elbe tieffen
Fluth.

O GOtt! der du auch hier, recht sichtbar, wie
mächtig deine Liebe sey,
Recht überschwenglich sehen lassen, gantz überzeug-
lich uns gewiesen,
Sey für den väterlichen Schutz geehrt, gelobet und
gepriesen,
Daß du den nahen Untergang so gnädiglich entfernen
wollen,
Daß wir nicht plötzlich umgekehrt, verarmt, verwü-
stet, aufgerieben,

Und wir, nebst allen Unsrigen, in unserm vor'gen
Wohlstand blieben!
Ach, gib doch, daß, für diese Gnade, wir dir ein
danckbar Hertze zollen!
Laß uns, in uns gelaßnen Gütern, daß sie aufs neu
geschenckt, ermessen,
Und, nebst der drohenden Gefahr, auch deiner Liebe
nicht vergessen,
Die uns allein, (da alles krachte, uns zu vernichten
drohte, blitzte,
Der Donner rollte, knallt und strahlte,) durch deine
weise Macht, beschützte.
Laß uns doch oftermal erwegen, daß wir die Hülfe
dir allein,
Gewalt'ger Herrscher der Natur, und deiner Liebe
schuldig seyn!

Danck-Gedancken

nach einem

sonder Schaden

abgegangenen entsetzlichen Gewitter

wobey zugleich

einigen meiner Kinder/

so

sich eben auf der Wasser-Reise befunden,

dieselbe Gnade wiederfahren.

*

Vor allen aber gib / wenn die Gefahr vorbey /

Daß / so für Nutz als Schutz / dir jeder danckbar sey!

*

Den Schluß von meinem Donner-Liede sang ich,
mit einer innern Regung,
Zur Zeit, als, durch ein grausam Wetter, die Luft
in heftiger Bewegung,
In einer allgemeinen Gluth, ein zackigt Heer von
Strahlen schoß,
Und, mit Erschüttrung aller Hertzen, zugleich in
Gluth und Fluth zerfloß.
Es flog nicht, wie es oft geschicht, nur etwan hie und
dort ein Strahl;

In

In allen Himmels-Theilen fuhren die Blitz in
Schaaren auf einmal,
Hier rund, dort zackigt durch einander. Es brach,
durch Finsterniß und Schatten,
Die alle Farben und Figuren geraubet und verschlun-
gen hatten,
Ein Feuer, recht wie eine Fluth, es ward die sonst so
schöne Welt,
Durch ein entsetzlich helles Leuchten, uns zwar gezeigt
und vorgestellt;
Allein, bey solchem gräßlichen blaß-blauen Feur und
Schwefel-Licht
Fiel jeder Vorwurf fürchterlich und recht entsetzlich
ins Gesicht.
Man wünschte lieber sich und alles in schwartzer Dun-
ckelheit begraben,
In tiefer Finsterniß verhohlen, und selbst verdecket,
nichts zu sehn;
Als von den schönsten Creaturen den Blick, der recht
erschrecklich schön,
Bey solchem fürchterlichen Licht und Schrecken-rei-
chen Glantz, zu haben.

In diesem Wittern war die Furcht bey uns so un-
als allgemein,
Auch den Beherttzten übertäubten des Donners Knall,
der Strahlen Schein,
Des ausgestürtzten Regens Rauschen, der Gluth-
und Flammen-schwangre Himmel,
Das schmetternde Gebrüll der Wolcken, das zisch-
und krachende Getümmel.
Doch war das, was ich hört und sah und fürchtet,
es noch nicht allein,

Was mich mit bangem Schrecken füllte, und mehr
Entsetzen häuft. Ein Paar
Von meinen Kindern, Marian und meine klein
Tochter, war
Zu Schiff nach Hamburg abgegangen, und, auf der
Wasser, ungefehr,
Dem Ansehn nach, recht an dem Ort, woselbst der
Blitz und Strahlen Heer
Am stärcksten hinzuziehen schien. Hier stellt ich mir
nun ihren Schrecken,
In so entsetzlichem Gewitter, recht lebhaft vor, und
diß vermehrte
In mir die Blitze, die ich sah, des Donners-Schlä-
ge, die ich hörte.
Wie nun zuletzt nach GOttes Güte, was lang im
Firmament gebrüllt,
Zusamt dem Blitzen, aufgehört, und sich des Wetters
Wuth gestillt;
War ich des andern Morgens früh, nach eben ab-
gewichner Nacht,
Den Schluß von meinem Donner-Liede, nach mein'n
und aller Menschen Pflichten,
In einem Andacht-vollen Danck, mit froher Ehr-
furcht auszurichten,
Und, des genoßnen Schutzes wegen, den Schöpfer
zu erhöhn, bedacht;
Zumal ich auch von meinen Kindern die gute Nachricht
bald empfieng,
Daß sie auch unverletzt geblieben. Allein, bevor ich
weiter gieng,
So legt' ich billig bey mir über, worinn ein wahrer
Danck bestehe,
Ob er mit vielen Worten besser, als wie mit weni-
gern geschehe?

Ich

Ich schreibe selber viel vom Dancken, und tadle,
daß fast niemand recht,
Nach seiner Pflicht, vernünftig danckt. Wenn man
mich selber fragen mögt',
Wie danckst denn du? wie muß man dancken? so stutz
ich, und es fällt mir schwer,
Dir etwas bessers gleich zu zeigen, als wenn man
insgemein daher:
Ich dancke dir / mein Schöpfer! spricht. Die
Wort': Ich lobe rühm' und preise /
Die scheinen, als ob man der Gottheit viel minder
Danck, als Ehr, erweise.
Zum Beten fehlt es nicht an Ausdruck, und Re-
geln, vieler Bücher Schaar
Reicht uns zum Beten Formularen, in ungezählter
Menge, dar;
Vom Dancken trift man weniger, und zwar noch
minder, solche an,
Worinn man, ohn': ich dancke Dir / noch sonst viel
kräftigs finden kan.
Nachdem ich etwas nachgesonnen, vermeyn ich, daß
in einer Menge
Von Wörtern, in dem Ueberfluß von Liedern, und
in ihrer Länge
Kein Dancken eigentlich bestehe, und daß des Dan-
ckens wahrer Kern
Ein Hertz von Freuden angefüllt, ein Hertz, das innig-
lich gerühret,
Von einer ihm geschenckten Wohlthat, die es auf eine
Weise spühret,
Daß es zu einer heissen Liebe zum Geber dadurch an-
geführet,
Kurtz: eine frohe Seele sey, die man mit Freuden

In einem willig-frölichen und angenehmen Ueberdencken
Des Guten, welches er, aus Gnaden, uns hat gewürdigt, uns zu schencken,
In einem frölichen Bewundern der Macht, der Weisheit und der Liebe,
In einem sanft-doch eifrigen Verlangen, und im süssen Triebe,
Wenns möglich in vergnügter Ehrfurcht, in GOtt sich selber zu versencken.

Diß scheinet mir ein eigentlich- und wesentlicher Danck zu seyn,
Nicht eine Menge vieler Worte, weil Worte nur für uns allein,
Für GOtt nicht eigentlich gehören. Es bleibet diß demnach dabey,
Daß Dancken ein vergnügt Erinnern, von GOtt genoßner Wohlthat sey.
Vergnügen ist der wahre Grund, das wesentlichste Theil vom Dancken.
Nun kan man das Gedächtniß schärfen durch Uebung. Laßt uns uns denn üben,
Durch Ueberdencken alles deß, was wir vom Schöpfer auf der Erden
Für vieles Guts empfangen haben, um froh und danckbar so zu werden.
Diß ist zugleich der beste Weg und stärckste Trieb, um GOtt zu lieben.

Doch fiel mir noch bey Ueberlegung des Schlusses, der Gedancke ein:
Daß Worte zwar nicht für die Gottheit, jedoch für uns nothwendig seyn.

Die

Die Seel ist zwar der Wörter Ursprung, doch wer-
den wir in uns befinden,
Daß, so wie Feuer-reiche Theile einander mehr und
mehr entzünden;
So auch die Worte Trieb und Andacht in uns ver-
leugnen und vermehren,
Und diese wiederum die Worte, so daß wir zwar
nicht recht begreifen,
Wie doch in uns Gedancken Worte, und Worte die
Gedancken häufen;
Doch finden wir aus der Erfahrung, daß beyde bey
einander hören.
Ein überzeugendes Exempel von dieser Wechsel-
Handelschaft,
Und von der, durch den Band von beyden, noch mehr
vermehrten Seelen-Kraft,
Hat mir ein Geist- und Lehr-reich Buch, voll Lust
und Andacht, Geist und Leben,
Durch lauter wohlgefügte Wörter, und süsse Rei-
men, abgegeben.

Bey dieser Schrecken-reichen, bangen, gefährli-
chen Gelegenheit
Las' ich von Dir, berühmter Triller / nach einem
Donner, Deinen Danck,
Und den für den genoßnen Schutz, von Dir verfertig-
ten Gesang,
Voll Geist, voll Nachdruck, Andacht, Ehrfurcht und
brünstiger Erkenntlichkeit.
Ich ward, so wie durch Deine Lieder gemeiniglich,
dadurch gerührt,
Und, solchem rühmlichen Exempel zu folgen, kräftig
angeführt.

Danck-Lied nach dem Ungewitter.

Im Ton:
Wer nur den lieben GOtt läßt walten.

1.

GOtt Lob! die schnellen Blitze schwinden,
Der Donner rollt und knallt nicht mehr,
Die Wolcken sind von wilden Winden,
So wie von schweren Schlossen, leer,
Der Luft-Kreis hat sich aufgeklärt,
Das Ungewitter aufgehört.

2.

Wie starck und heftig es gestürmet,
Wie sehr der Wetter Grimm gekracht;
Sind wir doch gnädiglich beschirmet
Durch GOttes weise Lieb und Macht.
Hat es gleich noch so sehr geblitzt,
Hat seine Huld uns doch beschützt.

3.

Wer sah im aufgerißnen Himmel,
In einer allgemeinen Gluth,
Bey einem schmetternden Getümmel,
Bald Schwefel-blau, bald Roth wie Blut,
So manchen noch viel hellern Strahl,
Und schnelle Blitze sonder Zahl.

4.

Der nicht, im höchst gerechten Schrecken,
Der Elementen Kräft' empfand,
Und, da sie sich so weit erstrecken,
Nicht gleich sein armes Nichts erkannt;
Der nicht, da ihm sein Fall so nah,
Auf seines Schöpfers Gnade sah!

5.

Dem, da so Luft als Erde schüttert,
Durch der gepreßten Wolcken Grimm,
Nicht auch mit Recht sein Hertz gezittert
Vor dem, der in des Donners Stimm
Solch einen fruchtbarn Ton geprägt,
Daß jedes Hertz für Schrecken schlägt.

6.

Da aber itzt das schwere Wetter
Verzog, Blitz, Knall und Sturm vorbey;
So überlegt, wer der Erretter
In dieser Noth gewesen sey?
Ohn Den ihr arm, verbrannt, versehrt,
Gelähmt, ja gar zerschmettert, wärt.

7.

Unendlichs All! durch dessen Willen
Geschöpf' entstehen und vergehn,
Durch den allein die Donner brüllen,
Durch den das Licht der Sonnen schön,
Es ist bloß deine Gnad allein,
Daß wir erhalten worden seyn.

8.

Daß unser Gut kein Blitz versehret,
Kein Strahl durch unsre Glieder fuhr,
Ward bloß allein durch dich gewehret,
Quell und Erhalter der Natur!
Dein Gnaden-reicher Wille wollt,
Daß uns kein Unfall treffen sollt.

9.

Wie du nun, HErr! durch diß Erhalten,
Das Unsrig' uns aufs neu geschenckt;
Verdient diß väterliche Walten
Denn nicht, daß man, gerühret, denckt?
„Erbarmung-voller GOtt! nur dir
„Sey Ehre, Preiß und Danck dafür!

10.

Wir preisen deine Vatertriebe,
Wir rühmen deine weise Macht,
Daß du, aus lauter Huld und Liebe,
In dieser Noth an uns gedacht.
Dir dancket billig jederman,
Daß er, beschützt, dir dancken kan.

11.

Kommt, nehmt zugleich des Höchsten Führung,
Und, nebst der Probe seiner Macht,
Die Weisheit göttlicher Regierung,
Auch selbst im Blitz und Sturm in Acht!
Da, selbst durch Blitz und Sturm, die Welt,
Nach GOttes Ordnung, sich erhält.

12.

Was bringet nicht ein schneller Regen,
Bey unerträglich schwehrer Hitz
Durchs Wetter hergeführt, für Segen!
Wie machet nicht der helle Blitz,
Durch schnellen Brand, die Lüfte rein,
Daß sie uns nicht beschwerlich seyn.

13.

Diß ist itzt abermal geschehen,
Die Luft ist rein, die Welt getränckt:
So laßt uns GOttes Ruhm erhöhen,
Der alles uns zum Besten lenckt!
Der auch, wenns wettert, blitzt und stürmt,
Die Welt erhält und uns beschirmt.

Betrachtung der Erndte, 1736.

Geliebte Menschen, sehet! sehet!
Wie itzt der Segen abgemähet,
In schweren Garben aufgehöhet,
Hier in so süsser Ordnung stehet!
Es seh ihn, wer da sehen kan,
Mit Lust, doch nicht ohn Ehrfurcht, an.
Erwägt, was ihr für Menschen wäret,
Würd' euch nicht von des Himmels Gunst,
In der beliebten Land-Bau-Kunst,
Was uns so nöthig, nicht beschehret!
Erwäget, was dazu gehöret,

Eh'

Eh' das, was hier itzt aufgehäuft,
Gesä't, gewachsen, sich vermehret,
Und endlich auch nunmehr gereift!

Ich spreche nicht vom Pflügen, Eggen,
Vom Düngen, Säen und vom Mäh'n,
Als Dingen, die von uns geschehn;
Ich spreche von des Himmels Segen,
Vom Sonnenschein, vom Thau, vom Regen.
Erweget doch der Zeiten Länge,
Die zu dem allen nöthig war!
Es sind ja fast drey Vierteljahr.
Erweget der Minuten Menge,
Die GOtt euch wollen günstig gönnen,
Und die euch alle schaden können!
Wie viele Monat, mehr noch Wochen,
Wie mancher Tag, wie manche Nacht,
Sind früh und spat herein gebrochen,
Die immer Segen mitgebracht!
Was uns der Himmel wollen gönnen,
Die Hoffnung von dem gantzen Jahr,
Hätt' uns, mit vielerley Gefahr,
Ein' einz'ge Stunde rauben können.
So aber hat uns GOtt beschützet.
(Ach! würd es doch mit Ernst bedacht!)
Es hat zum Schaden nicht geblitzet,
Fast gar kein Donnerstrahl gekracht.
Es hat kein wilder Sturm geschnaubet,
Kein Hagelschaur des Feldes Pracht,
Und, in ihr, unsern Schatz geraubet.
Ach, würd es doch mit Ernst bedacht?
Es tränckte Kräuter, Klee und Gras,
Dem glatt- und fetten Vieh zur Weide,

Ein sanft- und nicht zu oftes Naß,
Die Sonne reifte das Getrayde.
Es ist nunmehr so weit gediehen
Mit dem, was GOtt uns hat beschehrt,
Daß, was der Schöpfer uns verliehen,
Man nunmehr in die Scheune fährt.
Es können grosse Leiter-Wagen,
Womit die Lader sich bemühn,
Das raschelnde Gewicht kaum tragen,
Die Pferde kaum die Bürde ziehn.
Seht, wie für diesen grossen Segen
Die Thüren fast zu niedrig seyn,
Wie, alles ordentlich zu legen,
Die grossen Scheuren fast zu klein.

Ach, laß es uns zum Nutz erspriessen,
Was man itzt in die Scheuren führt!
HErr! laß es uns mit Danck geniessen,
Der dir allein dafür gebührt!
Ach, laß uns deiner oft gedencken,
Und dir, o grosses All! allein
Ein Opfer unsrer Lippen schencken,
Das dir gefällig möge seyn!

Erndtefeyer in Ritzebüttel, 1736.

Mit ehrerbietigstem Gemüthe
Verehr ich deine Gnad und Güte,
O HErr! daß deine Vaterhand
Ein neues Glück mir zugewandt,

So ich nicht gnug zu schätzen weiß,
Da du mich hast, aus Lieb, erlesen,
Zu mehren deines Namens Preiß,
Und daß ich heut, auf dein Geheiß,
Durch dich, dein Werckzeug bin gewesen.
Du hast mir gnädig wollen gönnen,
Daß ich zur frohen Wircklichkeit,
Das, was ich schon so lange Zeit
Gewünschet habe, bringen können.

Den mir von dir geschenckten Stand,
Und die damit verknüpfte Macht,
Hab ich mit Freuden angewandt,
Daß diesen Tag ein gantzes Land,
So deine Wunder ohn' Bedacht
Bishero, leyder! angesehen,
Mit Danck und Lob itzt muß gestehen,
Zu deines grossen Namens Preise;
Daß du es seyst, der Brodt und Speise,
Auf eine wunderbare Weise,
In solchem Ueberfluß für sie,
Ingleichem Futter für ihr Vieh,
Aus Wasser, Luft und Erde bringt;
Daß von dem Sonnenschein und Regen
Im Saamenkorn ein reicher Segen
Nur bloß allein durch dich entspringt.
Ich hab ein Danckfest eingesetzet,
Das sich, mit Fug, ein Erndtefest,
In Ritzebüttel, nennen läßt,
Woran sich Jung und Alt ergetzet.

Der Tag brach an, der hell und klar
(Ein günstig Himmelszeichen!) war.

Ma

Man hörte das Geläut' erschallen;
Man sah, auf diesen frohen Schall,
Auf Weg und Stegen überall,
Zum Hause GOttes frölich wallen
Der Land-Leut' ausgeschmückte Schaar,
Die Menge, die Beweglichkeit,
Die bunten Kleider in dem Grünen,
Vom hellen Sonnenstrahl beschienen,
War lustig, angenehm und schön,
In mancher Farb und Form, zu sehn.
Hier führte sie ein schmaler Steg
Durch noch nicht abgemähten Rocken,
Und dort ein allgemeiner Weg
Durch zierlich aufgethürmte Hocken.
Die Kirche war, in vielen Reihen,
Mit frischen, grünen, jungen Mayen,
Behäg- und lieblich ausgezieret.
Es konnt' an diesen netten Büschen
Nicht nur das Auge sich erfrischen;
Es ward von ihrem süssen Duft
Die gantz damit erfüllte Luft,
And auch, durch sie, der Geist gerühret.
Da, durch das Laub, denn alles bunt
Ând als im grünen Walde stund.
Diß neue nun wirckt, durch die Seltenheit,
Sowohl im Munde ihrer Lehrer,
Die ihren Text (*) ausnehmend wohl erklärt,
Als in den Ohren ihrer Hörer,

(*) Der Text war in der Vormittags-Predigt Ps. LXV, v. 10. u. fg. in der Nachmittags-Predigt Ap. Gesch. XIV, v. 17.

Daß sich bey beyden Achtsamkeit,
Samt Lust und Andacht, noch vermehrt.
Es wurde lieblich musiciret:

„ Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille ꝛc. (*)

Daß dieses nun so wohl gelungen,
Dafür sey, grosser Schöpfer! dir
Von allen, sonderlich von mir,
Lob, Ehre, Preis und Danck gesungen.
Ach, laß uns oft mit Lust dergleichen Feyr begehen!
Laß uns uns oft von dir gesegnet sehen!
Laß oft von uns ein Lied, das dir gefällt, erklingen,
Bis wir dereinsten dort ein ewigs Loblied singen.

(*) Siehe den ersten Theil des Irdischen Vergnügens, im Sommer die letzte Aria.

Musicalische Andacht zur Zeit der Erndte.

Einrichtung:

Erinnerung. Betrachtung. Chor erkenntlicher Seelen.

Vor der Predigt.

ARIA.

Chor.

Laßt uns heut aufs neue wieder
Zu des Höchsten Tempel wallen!
Laßt mit Freuden Erndte-Lieder
Itzt zur Erndte-Zeit erschallen!
Laßt uns ꝛc.

Erinnerung.

Was ihr so oft gewünscht zu sehen,
Ist, durch des Höchsten Huld, nunmehr geschehen.
Seht! das Getrayd' ist reif. Nun sagt:
Woher
Ist euer ungerührt Gemüthe,
Wie euer stumme Mund, für GOttes Güte,
Von allem Danck, von aller Freude leer?
Der grosse Geber will für alle Gaben

Nichts, als ein fröliches, erkenntlichs Hertze
haben:
Warum denn fällt es euch so schwer,
An seinen Wundern euch zu laben?

ARIA.

Ist denn, was euch GOtt beschehrt,
Etwan keines Danckens werth?
Es ist ja wohl unerhört,
Daß ihr solchen GOtt nicht ehrt,
Der nur eure Lust begehrt:
Ist denn ꝛc.

Betrachtung.

Wohin man geht und fährt auf allen Wegen
Da geht und fährt man itzt durch lauter Segen.
Man siehet hinten, seitwerts, vorn
Nichts, als nur wachsend Brodt im Korn.
Es segnete der Schöpfer unsre Müh,
Im frischen Heu, für unser Vieh.
Nur er hat euch, zur Erndte-Zeit,
Und wie das reife Gras, gemeyt,
Mit guter Witterung erfreut.
Was eure Saat versehren können,
Das hat sie nicht versehrt.
Der Sonnen gar zu starckes Brennen,
Zu vielen Regen, Mäuse, Brand
Hat GOtt so gnädig abgewandt.
Hingegen hat Er Sonnenschein und Regen
Euch, in der rechten Maaß, und seinen Segen
Dadurch, im Ueberfluß beschehrt.

Seht

Seht, wie itzt überall Alleen
Vom reifenden Getrayde stehen!

Erinnerung.

Höret doch in jeder Aehre
Sanftem Lispeln, diese Lehre:

Arioso piano.

„Da ich, blos durch GOtt, so schön,
„Da ich, blos durch GOtt, dich nähre:
„Wilst du denn nicht in dich gehn,
„Und, zu unsers Schöpfers Ehre,
„Seine Macht und Lieb' erhöhn?
„Willt du nicht mit Danck gestehn,
„Daß nur GOtt uns dir beschehre?

Betrachtung.

Wenn, vom Winde sanft gewieget,
Sich das Heer der Aehren bieget,
Mit sanft-zischendem Getön;
Gibt es deutlich zu verstehn:

Arioso piano.

„Schau, wie ich zu dir mich neige,
„Und, in mir den Schöpfer zeige!
„Wilt du Ihn denn gar nicht sehn?
„Da ich dich ergetz' und speise,
„Wilt du GOtt, zu Seinem Preise,
„Nicht, in deiner Lust, erhöhn?

Arioso.

Erinnerung.

Lasset doch den edlen Weizen
Euch zur Lust und Andacht reizen!

Chor.

Ja, es soll der edle Weizen
Uns zur Lust und Andacht reizen.

Erinnerung.

Laßt euch ebenfalls den Rocken
Doch zum Lob und Dancken locken!

Chor.

Ja, es soll uns auch der Rocken
Itzt zum Lob und Dancken locken.

Erinnerung.

Lasset Gersten, Bohnen, Lein
Eurer Freude Vorwurf seyn!

Chor.

Es soll Gersten, Bohnen, Lein
Unsrer Freude Vorwurf seyn.

*

Nach der Predigt.

Erinnerung.

Kommt, laßt uns an den mehr als güldnen Schätzen
Der gelben Aehren uns ergetzen!

Laßt

Laßt uns sie mit Vergnügen mähn
Und in die Scheuren fahren sehn!

Betrachtung.

Man sieht, mit Freuden, allbereit
Der gelben Felder Schmuck und Segen,
Durch unsrer Schnitter Faust, in reger Emsigkeit,
Nur bloß allein um uns zu nützen,
Sich krümmen und in Schwaden legen.
Man sieht, mit Lust, der Sensen Blitzen,
Man sieht die Binder fertig binden,
Und Kränz' aus Stroh um schwere Garben winden.
Seht, wie in zierlichen Alleen,
Und langen Linien, daß sie kaum abzusehn,
Die netten Hocken-Hügel stehen!
Dort können kaum die grossen Leiter-Wagen
Das raschelnde Gewicht gebundner Garben tragen.

Erinnerung.

Man fährt den Segen itzt in eure Scheuren ein,
Und ihr verzögert noch vergnügt zu seyn?

ARIA.

Lauter Anmuth, lauter Lust
Quill' aus eurer frohen Brust!

Chor erkenntlicher Seelen.

Lauter Anmuth, lauter Lust!
Quillt aus unsrer frohen Brust.

Erinnerung.

Es lobsing' itzt jedermann!
Jeder, der das Feld betrachtet,

Preise GOttes weise Stärcke!
Rufe: (Accomp.) Groß sind deine Wercke!
Wer ihr achtet,
Der hat eitel Lust daran.

Betrachtung.

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille 2c.

A R I A.

Chor erkenntlicher Seelen.

HErr des Sonnenscheins und Regens,
Ew'ge Brunnquell alles Segeus,
Ursprung aller Fruchtbarkeit!
Der Du so viel Lieb' und Güte,
Sonderlich zur Erndte-Zeit,
Deiner Creatur erwiesen,
Sey gerühmet und gepriesen,
Mit erkenntlichem Gemüthe,
Sonderlich zur Erndte-Zeit!
HErr des 2c.

****

Sommer-Betrachtungen.

Wann erst der Furchen Meng' in manchem Striche
Erhabnen kleinen Wellen gliche,
Nachher der Halmen reges Heer
Ein lieblich-wallend Segens-Meer;

So

So scheinet itzt zu unsrer Freude,
Das schon gemähete Getrayde,
Da volle Garben sich erhöhn,
Und allbereit in Hocken stehn,
Erhabne, doch auch stille, Wellen
Den Augen lieblich vorzustellen.

Dort kan man in fast nicht zu zählnden Schocken
Der gelben aufgethürmten Hocken,
Von Gersten, Weitzen und von Rocken,
Die langen zierlichen Alleen,
Von güldnen Segens-Bergen sehen.
Wenn wir nun zwischen ihren Höhen,
Mit frohem Fuß, spatzieren gehen,
So laßt uns, bey so reichem Segen,
Des Gebers Lieb und Macht erwegen,
Der tiefen Weisheit Meer ermessen,
Und ja des Danckens nicht vergessen!

Von wem entsteht die Fruchtbarkeit?
Von wem stammt Sonnenschein und Regen?
Von wem, in Saat und Frucht, der Segen
Der nährenden Beschaffenheit?
O Schöpfer und Erhalter! wir
Empfangen es nur blos von Dir.

Komm, Seele, brauche deine Kräfte zu deines Schöpfers Preis und Ehre!
Erwege, was dazu gehöre!

Das

Damit, zu unserer Erhaltung, Lust und Freude,
Das uns ernährende, vergnügende Getrayde
Gerath' und brauchbar sey.
Wie viel, wie viel, wie vielerley
An Witterung, an Segen und an Fleiß,
So, daß kein Menschen-Witz es zu ergrübler
weiß,
Gehört dazu! Ach, laßt es uns betrachten,
Und in der Gabe, Gröss' und Werth
Die Grösse des, der sie beschehrt,
Mit Danck und mit Bewundrung achten!
Wenn dir zu deinem Unterhalt das allernöthigst
gebräche,
Und jemand dir sodann verspräche,
Er wolle dich die gantze Lebens-Zeit
Mit Ueberfluß, Bequemlichkeit
Und mannigfacher Lust ernähren;
Würd' einen solchen nicht dein Geist,
Nach allen Kräften, loben, ehren,
Und ihm den schuld'gen Danck gewähren?
Wie kommt es denn, daß GOtt nicht wird gepreißt,
Der dich warhaftig in der That,
So wie Er dich bisher gespeiset hat,
Dich im Getrayde stetig speiset.
Sprich nicht: Will ich Getrayde haben/
Muß ich mirs saur genug/ aus meinem Land/
ergraben.
Sprich gleichfalls nicht: Die Frucht vom Felde
Bezahlich ja mit meinem Gelde/
Und so wird mir ja nichts geschenckt.
Ach nein! unglücklich irrt, wer also denckt.
Du Gräber, sprich! das Land, das dich ernährt,
Hast du dir solches selbst beschehrt?

Hast

Hast du den Saft darein gesencket?
Bist du es, welcher Sonnenschein,
Zu seiner Fruchtbarkeit, darauf gelencket',
Und welcher es mit Regen träncket?
Hast du die reichliche Vermehrungs-Kraft
Und die fast lebend Eigenschaft,
Daß es sich in die Höhe treibet,
Durch deine Kunst, dem Saamen einverleibet?
Hast du, zu dem so nöthigen Geschäfte,
Dir die Gesundheit, Glieder, Kräfte,
Die Werckzeug und Verstand gegeben?

Und du, der du dir Korn für Geld verschaff'st,
erwege:
Wofern auch alles Geld,
Das in der gantzen Welt,
In deinen Händen wär', in deinem Schatze läge,
Du würdest, wenn dir GOtt das Korn nicht wolte
gönnen,
Dir nicht ein Körnchen kauffen können.
Und dennoch wollen wir den Schöpfer in den Wercken,
Nicht seine Huld, nicht seine Weisheit mercken!
Und dennoch wollen wir den Geber in den Gaben,
Ob wir sie gleich von Ihm allein unstreitig haben,
Nicht kennen, nicht bewundern, nicht verehren,
Und den geringsten Danck ihm kaum gewähren!
Wenn wircklich keine Gottheit wär,
Die dich mit so viel Segen nährte,
Und bloß allein ein Ungefehr
Dir Kleidung, Tranck und Kost beschehrte;
So könntest du unmöglich minder dencken

An

An einige Erkenntlichkeit;
So könntest du, zur Erndtezeit,
Unmöglich minder Danck ihm schencken.

Wir aber wollen itzt mit Andacht uns bemühn,
Aus einer inniglich gerührten Brust,
Und voller Lust,
Den Geist zu dem, der alles schafft, zu ziehn,
Ihn, als die einz'ge Quell allein
Von allem Guten anzusehn,
Und Ihn in unsrer Lust erhöhn:

O GOtt! durch Dessen weisen Willen
Die Felder sich mit Segen füllen,
Indem die Früchte, nach dem Schein,
Nicht Gold nur, wircklich gülden seyn!
Die ausser, daß sie uns noch nähren,
In wircklich Gold ja zu verkehren,
Auch all' aus Deiner Liebe quillen,
Nur Dir sey Preis und Ehr' allein?

Sommer-Gedicht.

Die Seegen-schwangere Alleen
Der häuffig aufgethürmten Hocken,
Von Gersten, Haber, Weitzen, Rocken,
Sind itzt, wie sie so zierlich stehen,
In langen Linien zu sehen.

Wenn

Wenn wir darinn spatziren gehen,
So laßt uns mit gerührter Brust,
Doch dessen Macht und Lieb erhöhen,
Der, uns zum Nutzen und zur Lust,
Um seine Lieb und Macht zu fassen,
So schön Getrayde wachsen lassen.

Ach GOtt! hier seh ich, dir zum Preise,
Wie, aus der Erden, unsre Speise
Durch deine Macht und Liebe quillt!
Ach GOtt! wie ist von deinem Segen,
Durch Saamen, Sonnenschein und Regen,
Der Erden obre Fläch' erfüllt!

Wohin wir unsre Blicke kehren,
Ist alles voller schweren Aehren,
Die, bloß allein um uns zu nähren,
Von Fleisch-formirnden Körnern voll.

Ach wär, für so viel Gnad und Güte,
Doch unser fröliches Gemüthe
Auch voll Erkenntlichkeit und Danck!
Ach, süngen wir, für so viel Gaben,
Die wir, allein von dir, nur haben,
Dir manchen schönen Lobgesang!

ARIA.

Mit erstaunendem Ergetzen,
Fast mit frölichem Entsetzen,
Seh' ich mit der Erden Schätzen,
Hier aufs neue mich beschenckt.

Mein,

Mein, des Schöpfers weise Güte,
Tief bewunderndes Gemüthe
Freut sich, lobet GOtt und denckt:
Mit erstaunendem ꝛc.

Ist ein Wesen, das uns liebet,
Und uns so viel Gutes giebet,
Oder ist es etwan nicht?
Ist es nicht; so ists vernünftig,
Daß ihr, itzt sowohl als künftig,
Nicht beachtet, was geschicht.
Ist es aber; so betrachtet,
Wie erfüllt ihr eure Pflicht,
Da ihr seine Huld nicht achtet?
Minder kan fürwahr kein Vieh
Des empfangnen Guts gedencken,
Minder Danck dem Geber schencken.
Jenes danckt dem Schöpfer nie;
Ist es aber darum schlimmer,
Als ihr stummen Menschen seyd?
GOttes Macht und Gütigkeit
Ehrt auch ihr, im Dancken, nimmer.
Ist denn, was GOtt hier beschehrt,
Im Getrayde, das euch nährt,
Etwan nicht der Mühe werth,
Daß ihr solchen GOtt verehrt,
Der doch, blos aus lauter Güte,
Ein durch Ihn vergnügt Gemüthe,
Eure Lust, zum Dienst begehrt?

* * *
* *

Das

Das neue Werck ohnweit Ritzebüttel.

Psalm LXVI, 6.

Er verwandelt das Meer ins Trocken / daß man zu Fusse über das Wasser gehet / deß freuen wir uns in ihm.

* * * * * * *

Ein' Insel, die oft keine Insel, ein fest- und doch
kein festes Land,
Das bald ein Bett der tieffen Fluthen, und bald ein
aufgedeckter Sand.
Das Neue Werck, so man nicht unrecht ein Wunder
der Natur wird nennen,
Und Fremden etwas, das kaum glaublich, von seiner
Lag' erzehlen können,
Soll meiner Lieder Vorwurf seyn. Ach gib, HErr!
daß, zu deiner Ehr,
In der Betrachtung, die Bewundrung, und darinn
sich dein Lob vermehr.

Es ligt nicht weit vom Mund der Elbe, wo selbe sich
ins Meer ergiesset,
Jedoch nicht immer, sondern öfters, zum Wunder,
wieder rückwerts fliesset,
Recht mitten in den blauen Fluthen ein Land, worauf
verschiedne Höh'n,
Ob es gleich an sich selber flach, durch Menschenhand
erbaut, zu seh'n.
Wenn die bisher geschwollne Fluth von Osten wieder
rückwerts dringet,

Und, durch die sogenannte Ebbe, das Meer sie wieder in sich schlinget,
Entdecket sich der tiefe Grund. Der Boden, der verborgen lag,
Tritt aus der wilden Wellen Reich und duncklem Zustand an den Tag.

Wo, etwa noch vor einer Stunde, geschwollne Segel auf und nieder,
Wo tief beladner Wasserschlösser erhabne Masten hin und wieder,
Von tieffer Fluth getragen, schwebten; daselbst erblickt man dürren Sand,
Daselbst erblickt man, mit Erstaunen, auf einem öden und trocknen Strand,
An statt der Schiff und stoltzer Segel, im schnellen Traben, Pferd und Wagen
Oft auf dem aufgedeckten Boden des Meeres hin und wieder jagen.
Hier sieht man nichts, als Sand und Himmel. Kein Gras, kein Strauch, kein Stein noch Baum
Ist hier zu sehen. Hin und wieder liegt etwas hinterlaßner Schaum,
Von Schnecken-Häusern sind hier Bäncke, von Muscheln hin und wieder Haufen,
Die krachen, wenn man sie zerfährt. Hier sieht man öfters hin und her,
Mit einem seltsam krummen Gang, itzt in die Läng, itzt in die Quer,
Die wunderbar geformten Formen der runden Taschen-Krebse laufen,
Und zu den niedern Stellen eilen, wo, voll den länglichen Karnat,

Oft

Oft noch ein kleiner Rest vom Wasser in Tieffen sich
gesammlet hat.

Der Boden ist von sondrer Art, von oben sieht er
wirblich kraus,
Bald Schlangen gleich, bald Schuppen ähnlich,
und oft als kleine Wellen aus.
Die Anfangs zwar den Wagen-Rädern, durch ihre
kleine runde Höhen,
Wenn man im Trab darüber fährt, bemühet sind zu
widerstehen,
So, daß man, weil man auf dem Wagen, dadurch
ein Schüttern fühlt und hört,
Es auf dem Watt nicht anders läßt, als ob man auf
dem Pflaster fährt,
Da doch der Grund so feucht und weich, daß wo man
nur ein wenig stehet,
Und nicht beständig in Bewegung darüber reitet,
fährt und gehet,
Man durch und in den Triebsand sinckt, so daß,
wie sehr sie sich bemüh'n,
Die Pferde den gesuncknen Wagen nicht mächtig
sind hervor zu zieh'n,
Weswegen man, so viel es möglich, hier immer in
Bewegung bleibet.

Wann auch verschiedne tieffe Rillen, woraus
nicht alles Wasser treibet,
Wodurch man fahren muß, vorhanden, und diese
sehr veränderlich,
Und oftermal viel tieffer werden, und schlammigter;
versieht man sich

Mit einem sogenannten Lootsen, dem auf dem wandelbaren Sand,
Der öfters sicht- und oft nicht sichtbar, so Weg' als Tieffen wohl bekannt.
An welcher letztern noch am meisten auf dieser fremden Fahrt gelegen;
Denn mancher ist hier umgekommen um einer Viertelstunde wegen,
Die er entweder gar zu früh, wie oder etwan auch zu spat,
Sich auf den fremden Weg gemacht, wie oder auch verzögert hat.
Indem die wiederkehrnde Fluthen, mit grosser Eile, rückwerts dringen,
Und zwar von Osten und von Westen, was ihnen widersteht, verschlingen,
So daß (absonderlich im Nebel) aus diesem Umstand offenbar,
Neptunus Reich sey zu betreten, auch, wenn es leer, nicht ohn Gefahr.
Erhöheten sich hier, wie dort bey Mose, die verlaufnen Wellen,
So diente diß, ein Ebenbild von jenem Durchgang vorzustellen.

Wenn dieser Weg nun überbracht, so meistens in fünf viertel Stunde
Bequemlich zu geschehen pflegt, und man nunmehr am festen Grunde
Der Insul selber angelangt; pflegt man sich frölich umzuseh'n,
Und zum erhabnen Thurm zu eilen, um, von desselben steilen Höh'n,

Die,

Die, auſſer dem erhabnen Dach, auf neunzig Füſſe
sich erſtrecken,
Die fremde Wunder der Natur, auch Land und
Waſſer zu entdecken.
Hier wird man nun, nicht ohn' Erſtaunen, zumal
wenn Luft und Wetter klar,
Ein ja ſo groß, als ſchön Theater, vom Luft-Kreis
und der Fluth, gewahr.
Der durch die runde Fern und Weite der Fluth und
Luft verſchlungne Blick
Eilt, ſonder Grentzen, immer fort, und muß doch, ſon-
der Ziel, zurück.
Hier ſieht man durch ein Perſpectiv, wenns Wetter
klar iſt, mit Vergnügen,
Den auf neun Meil entfernten Felſen von Helge-
land in Wellen liegen.
Die ungewiſſe blaue Höhe ſcheint in den Wolcken
faſt zu ſtehn,
Man kan es hier (ſo wie mans nennet) ſich in die
Höhe tundern ſehn.

Nun iſt der Grund von dieſer Inſel beſonders
eben, platt und flach,
Und ſtrecket ſich, faſt unvermerckt, bis an das Waſſer
allgemach,
So hier von einer ſolchen Breite, daß auch die aller-
ſchärfſten Augen
Kein' andre Schrancken hier zu finden, und keinen
Strand zu ſehen taugen.
Es läßt, als ob die blaue Luft auf der noch dunckler
blauen Fluth,
In einem ungemeßnen Circkel, der ſonder Grentzen,
liegt und ruht.

Die grosse Breite des Gewässers scheint hier sich
gleichsam zu erhöhen,
Und der zuletzt gesehne Strich vom Wasser aufwärts
mehr zu stehen,
Als der, so unserm Strande nah. Es scheint daher
das Wasser-Reich,
Zumal bey klarer Luft, allhier natürlich einem
Berge gleich,
Der dunckel-blau, wie ein Sapphir. Wenn man,
von dieser Höhe, dencket,
Daß sie aus Wasser blos bestehe, so faßt man kaum,
wie es geschicht,
Daß sich diß wäßrigte Gebirge nicht augenblicklich
abwärts sencket,
Den nicht so hoch erhabnen Strand (so wie es schei-
net) nicht erträncket,
Und daß sie Backen, Thurm und Blüse, zusamt der
gantzen Insel, nicht
Verschlinget, und nicht überschwemmet, zumal,
wenn die erzürnte Wellen,
Von Aeols rasendem Gesinde gepeitscht und fortge-
stossen, schwellen.
Warhaftig, es verdient Bewundrung, daß ein so
leicht- und flacher Sand
Der wilden Fluth zum Riegel dient, und gnugsam
starcken Widerstand,
Des Wassers ungeheure Last durch seine eigne Last
verdämmet.

Wenn wir nun auf der blauen Höhe bald weiß-
bald rothe Segel seh'n
Die von der Sonnen hell bestrahlt, und, durch den
dunckel-blauen Grund,

Noch

Noch destomehr annoch erhoben, den Augen oft recht feurig bunt,
Und fast illuminiret scheinen, bald sich entfernen, bald sich nah'n,
Bald in die Läng' und aus dem Meer,
Bald oberwerts von Hamburg her,
Bald anderweitig in die Quer,
Auf der nicht abzusehnden Breite,
Bald groß und deutlich, wenn sie nah, bald klein und dunckel in die Weite:
Vermögte sich an dem Spectackel des Reichs der Wellen, das so schön,
Der Blick bald durch ein Perspectiv, bald unbewehrt, nicht satt zu sehn.

Es schien, ob wolte fast darüber der Geist sich von den Blicken trennen,
Er faßte nicht, wie Schif auf Bergen, die so erhaben, fahren können.
Am allerunbegreiflichsten ist, daß, wenn man von oben sieht,
Sich der sapphirnen Fluthen Circkel rings um die gantze Insel zieht.
Man sucht umsonst so Pfad als Weg, worauf man in diß Land gekommen,
Zur Abfahrt scheinet ebenfalls so Pfad als Weg uns aufgenommen.
Wo noch vor kurtzem Wagen rollten, wo manches Pferd beritten liese,
Sieht man sich itzo Wellen rollen, rauscht überall die blaue Tiefe.
Die Aecker, die in ebner Länge, zusamt dem fast smaragdnen Grünen

Der bunten Blumen-reichen Wiesen, illuminirte Carten schienen,
Sind von des Thurms erhabnen Höhe, bey jenem fast sapphirnen Blauen
Des ungemeßnen Wasser-Reichs, um desto schöner noch zu schauen.

Ob nun, zumal bey gutem Wetter, das Land in steter Trockne ruht,
So füllen sich doch alle Graben bis an den Teich bey jeder Fluth.
Man sieht in dieser kleinen Insel noch ferner und nicht sonder Freuden,
Sowol besonders fette Kühe, als Wollen-reiche Schaafe weiden.
Wird diesen nun auf ihren Weiden ihr Futter und das meiste Gras,
Durch das hier saltze See-Gewässer, oft überflossen, feucht und naß;
So essen sie es dennoch gerne, und schläget ihnen treflich zu.
Die Kühe halten oftermal im Wasser ihre Mittags-Ruh,
Worinn sie auf den ebnen Watten / und in der feuchten Fluth sich kühlen,
Zumal, wenn sie sich von dem Schwarm der Fliegen angefochten fühlen.
Es steht auf dieser flachen Insel bald nassem und bald trocknem Raum
Kein Strauchwerck, kein Gebüsch, noch Staud', ja nicht einmal ein eintz'ger Baum.
Es muß daher bey schlechtem Wetter und Sturm, zumal zur Winters-Zeit,

Wenn

Wenn die vom Nebel, Frost und Schnee geschwärtzte
Lüfte heulend sausen,
Wenn die mit Schollen, Strudeln, Wirbeln erfüllte
Fluthen schäumend brausen,
Und alles zu verschlingen drohen, kein angenehmer
Wohnplatz seyn,
Und dennoch sind die Leute dort,
Mit dem so seltsam öden Ort,
Den ihnen die Natur zur Wohnung hier beschieden,
Von Menschen oft gantz abgesondert, durch die Ge-
wonheit wohl zufrieden.
Ein Lehr-Bild, daß, wie die Gewonheit im Guten
uns oft unvergnügt
Und unglückselig machen kan, sie uns den schlechten
Stand erträglich,
Ja, wie uns Grün-und Lapland zeiget, denselben
öfters gar behäglich
Und angenehm zu machen fähig. Nun laßt uns fer-
ner noch besehn,
Was für unglaublich grosse Kosten, dem Handel
hier zum Nutz geschehn:

Der Aufwand, welchen Hamburg hier, den
Schiffenden zur See zu gut,
Allein auf diesem Neuen-Werck, sowol zu Land als
Wasser, thut,
Ist fast erstaunlich. Nur der Thurm, wovon noch
über neunzig Fuß
Die Maur sich in die Höhe strecket, der mit Canonen
wohl versehen,
Und welcher einer Backen Stelle durch seine Höh'
vertretten muß,

Ist kostbar hier zu unterhalten. Die grosse Backe
kostet viel,
Nicht minder die Klappmützen-Backe. Noch eine
die, von ihrem Sand,
(Der ein besonders Inselchen) Schaarhörner-Backe wird genannt,
Zumal die sogenannte Blüse / die in der Nacht der
Schiffer Ziel,
Indem auf selbiger beständig, weil es allhier die
Noth erfodert,
Die meiste Jahres-Zeit des Nachts, ein nie verlöschend Feuer lodert,
Und unterhalten werden muß, so mit noch grösserm
Feuers-Licht,
Auf einer noch viel grössern Blüse, so gar auf Helgeland geschicht,
Nebst noch viel andern Kosten mehr, der Tonnen
noch nicht zu erwegen,
Womit wir bis auf achtzehn Meilen, von Hamburg
ab, den Strohm belegen.
Von denen manche mit den Ketten, und mit dem ausgehaunen Stein,
Sich auf die tausend Marck belaufen. Ja, diß ist
es noch nicht allein.
Was kostet der Cuxhavner Haven, das Felsen-
Bollwerck, und wie viel
Die hier vorhandne grosse Backe, die Kugel-Backe,
die das Ziel
Der hier paßiernden Schiffenden! Wie grosse
Summen kosten nicht
Die Gallioten und die Lootsen, die auf der See
beständig schweben,

Um denen Schiffen, welche kommen, und welche
sonder Unterricht,
Von denen wandelbaren Sanden, beständ'ge Führer abzugeben!

Wie nun fast alle Nationen, was hier die Stadt
für sie verrichtet,
Mit allem Recht erkennen solten; so sind auch sie
mit uns verpflichtet,
Zu wünschen, daß es GOtt gefalle, in diesem Stande
sie zu lassen,
Daß sie noch viele Secula mit dieser Anstalt sich befassen,
Und für die See-Fahrt sorgen könne, und zwar so
lang' als hier der Fluß,
Der immer Ost- und West-werts läuft, hier Ost- und West-werts laufen muß!

Gesang der Vögel.

Ich sah auf einem schwancken Ast, fast auf desselben
äussern Spitzen,
Ein kleines buntes Vögelein, bequem und recht geruhig, sitzen;
Es regt' an seinem gantzen Cörper sich nichts, sein
kleiner Kopf allein
Schien des beblühmten Frühlings-Pracht, zumal
der Sonnen hellen Schein,
Durch stetes Drehen, zu bewundern. Bald bog er es
zu beyden Seiten,
Bald wendet er es in die Ründe, entzückt ob allen
Lieblichkeiten.

Itzt

Itzt kehrt sein Blick sich Himmel-werts, itzt wieder
auf die Welt hernieder,
Und gurgelt, in so muntrer Wendung, aus Lieb und
Lob erzeugte Lieder.

Man konnt' aus seiner regen Kehle, bey nimmer
unterbrochnem Drehn,
Die klingenden Gesänge dringen und Töne gleichsam
quillen sehn.
Ich setzte mich, von einem Busch bedeckt, bedachtsam
zuzuhören,
Und in den tausendfachen Liedern, so mich als andre zu
belehren:
Wie in des Schöpfers Creaturen die nicht be-
merckten Kleinigkeiten
Der Menschen Achtsamkeit verdienen / und alle
zur Bewundrung leiten;
Ja wie / da alle grossen Wercke aus Kleinigkei-
ten blos besteh'n /
Wir / in Betrachtungen der Kleinheit / fast
GOtt am würdigsten erhöh'n.

Was alle Künstler der Music mit allen ihren
Instrumenten,
Zu des Gehörs Belustigung, bisher für uns erfin-
den könnten,
Reicht an die reine Süßigkeit, die aus der Vögel
Schnäbeln bricht,
An Zärtlichkeit, an scharffer Schönheit, Verände-
rung und Liebreitz, nicht.
Es wirbelt oft ein klingend R in ihrer Kehl', ein
zuckend Singen,
Ein flötend Schmatzen wissen sie vereint zugleich her-
vorzubringen.

Sie können, bey gesenckten, hohlen und tieffen Tönen, helle pfeiffen.
Sie sind geschickt, fast unbegreiflich, in runden abgesetzten Läuffen,
Die rollende geschwinde Töne zugleich zu dehnen und zu schleiffen.
Es locket, zwitschert, schlägt und gurgelt, bald steigend, bald im holden Fall,
Mit tausendfältigen Manieren, der tausenfach formirte Schall.
Wenn wir demnach, wie Menschen, dencken, und unsre Pflicht erfüllen wollen;
So müssen wir vernünftig hören, uns an dem süssen Klang vergnügen,
Zu unsrer Lust das Dancken fügen,
Und für die Anmuth des Gehörs dem Geber unsre Freude zollen.

ARIA.

Des Geflügels künstlich Klingen
Stimmt gewiß kein Ungefehr.
So wie alle Ding' entspringen
Aus des Schöpfers Weisheit-Meer;
Wußt' auch GOtt hervor zu bringen,
In der Luft so helle Chöre
Für das menschliche Gehöre,
Welches Er uns gleichfalls schenckt.
Darum, liebste Menschen! denckt,

Und

Und erweget diese Lehre:
Aller Vögel Zungen singen
Uns zur Lust und GOtt zur Ehre.
Des Geflügels ꝛc.

Nach der Erndte 1738.

GOtt Lob! mein Wunsch ist eingetroffen,
Ich seh die Vorwercks-Thüren offen,
Mein letztes Korn wird eingeführt;
Obgleich durch gar zu milden Regen,
Den man in dieser Zeit verspürt,
Wohl mancher sein Getrayd verliert.
Sprich denn, mein Geist! ob dieserwegen,
Dem, der mir wieder so viel Segen
Aufs neu geschenckt, nicht Danck gebührt?

Laßt uns unsern Schöpfer preisen
Für die Früchte, die uns speisen,
Und, im Danck, dem Ehr erweisen,
Der sie schuf und stetig schaft,
Der in ihren zarten Saft
Eine solche Wunderkraft
Eingeflösset und gesencket,
Und sie uns noch itzt geschencket.

Ich hebe denn itzt Händ und Augen zu dir, Quell aller Gaben! auf,
Und dancke dir, daß der Natur so stet-so ordentlicher Lauf,

Den

Den du allein durch deine Lieb und deine weise Wunder-Macht,
Geordnet und bisher erhalten, das, was so Thier' als Menschen nährt,
Uns, blos durch dein so gnädigs Wollen, nun abermal durch dich beschehrt.
Ach gib, wenn wir dasselbe nützen, geniessen, brauchen und verzehren,
Daß es mit frohem Danck geschehe, und wir, in unsrer Lust, dich ehren!

Lieblichkeit des Grases.

In einem angenehmen Wäldchen, im Schatten einer dichten Linden,
Worunter ich zum öftern Ruh, in stiller Anmuth, pflag zu finden,
Setzt' ich mich auf ein grünes Plätzchen in junges, dicht- und frisches Gras,
Woselbst ich Anfangs zwar ein Buch, mit innigem Vergnügen, laß;
Allein, es rief das grüne Prangen des Grases, das den schönsten Sammt,
Wie Diamant das Glas, beschämet, zumal, wenn oft bald hier bald dort
Der Sonnenstrahl, durch dunckle Schatten der Zweige, brach, an manchem Ort,
Auf tausendfach gefärbte Stellen, in unterschiednen Lichtern flammt,
Mich aus dem Buch auf seinen Schmuck. Es schien mich zu sich hin zu wincken.

Dem

Dem Winck konnt' ich nicht widerstehn,
Ich ließ das Buch gemählig sincken,
Um seine Schönheit zu besehn.

Mein GOtt! wie vielerley Figuren! welch eine
Form- und Farben-Menge
Brach aus den Kräutern, Gras und Klee, allein im
grünen Schmuck, hervor!
Es heben die gefärbten Häupter in einem wircklichen
Gedränge,
Nebst ihnen auch viel tausend Blumen, recht gleich-
sam in die Wett empor.
Es schien, ob sucht' in Kraut und Blumen, im grünen
und im bunten Schein,
Bald das vor diesen, dieses bald vor das, zuerst ge-
sehn zu seyn.
Ich sah zuerst den holden Klee in seiner dichten Lieb-
lichkeit,
Da, vor der Menge, kaum ein Blatt sich aus einan-
der breiten kan.
Diß zeigte mir, von ihrer Zeichnung, unzählige Ver-
schiedenheit,
Da sie bald Seiten-wärts gedrängt, bald offen, bald
gefaltet, sitzen.
Durch ihre lieblich-runde Blätter sieht man sich öfters
kleine Spitzen,
Von zart- und feinem Grase, stechen, das denn im
Gegensatz die Pracht,
Die allen Schmeltz weit übergeht, um desto angeneh-
mer macht.
Zumal, wenn zwischen ihrem Schmuck die liebliche
Vergiß mein nicht,

In ihrem Himmel-blauen Glantz mit Gold geziert,
als wie ein Licht,
Von einem spielenden Sapphir, durch schimmernde
Smaragden bricht.

Es scheint, man wird von unsrer Mutter, der Erd',
in dieser holden Pracht,
Annoch vor vielen andern Orten, auf solchen Stellen
angelacht.

Ich sah, von Farben und Figur gantz unterschieden,
noch bey ihnen,
Auf ungezählte Art geformt, viel ungezählte Kräuter
grünen,
Und in derselben schönem Schooß so hell-gefärbte
Blumen blühn,
Daß sie in ihrem bunten Glantz, wie Feur, fast minder
blühn als glühn.

Es nahm der Blumen bunter Schimmer, und aller
Kräuter grüner Schein,
Wie ich sie öfters übersahe, mit einem solchen Reitz,
mich ein,
Daß ich aufs menschliche Betragen, da wir oft blind
vor ihrer Pracht,
Sie nicht bewundern, ja kaum sehen, mit Recht ver-
drüßlich aufgebracht,
Und, durch die Unaufmerckſamkeit, mit Recht ge-
rührt, wie folget, dacht':

Ihr schätzet hoch / ihr preis't / ihr rühmt /
Geschnittnen Sammt / der schön geblümt /
Und ihr habt Recht / die Kunst zu preisen;
Allein / den noch viel schönern Sammt /

(Der im ſmaragdnen Glantze flammt /
Den euch die ſchönen Wieſen weiſen /
Auf welchen / tauſend mal ſo ſchön /
Lebendige Figuren ſtehn /
Von Blättern / Kräutern und von Rancken /
Worauf bepurpert und vergüldet /
Von Fingern der Natur gebildet /
Der Blumen Urbild ſelbſt zu ſehn /)
Den würdigt ihr nicht der Gedancken.
Wie ſchön ſonſt immer die Copie /
So wird dennoch weit mehr / als ſie /
Ein ſchönes Urbild ſtets geſchätzet.
Wie / daß ihr Menſchen euch denn nie
Am Urbild der Natur ergetzet /
Da ihr doch ſelber müßt geſtehn /
Ihr herrliches Original
Sey tauſend / tauſend / tauſend mal
So nett / ſo zierlich und ſo ſchön.
Sind etwan eure Künſte gröſſer?
Iſt etwan die Natur nicht werth /
Da doch ihr Werck unſtreitig beſſer /
Daß ihr ſelbſt GOtt in ihr verehrt?
Es iſt wahrhaftig wahr / wenn ihr
Der Blumen und des Graſes Zier
Mit Luſt und Andacht nicht betrachtet /
Daß ihr des Schöpfers Werck verachtet.

Feld-Blumen am Wasser.

Als ich an einem Wassergraben, der, hohe Felder in der Mitte,
In einem lang-geraden Strich, so weit man sehen kan, durchschnitte,
Der rein und klar, als ein Krystall, so recht mit Fleiß polirt, mich setzte,
Und an dem Erd- und Himmelsspiegel des klaren Wassers mich ergetzte;
Ward ich, zu meiner Lust Vermehrung, am Ufer einer Blumenschaar,
Von ungezählter Farb und Art, mit inniglicher Lust gewahr.
Zu unterst war am jungen Schilf ein Grün, das unbeschreiblich schön,
Zumal vom Sonnenlicht durchstrahlet, ein recht durchläuchtig Grün zu sehn,
An diesem stand, in hellem Purpur, manch Blümchen, das Levcojen gleich,
Dort war ein Platz an Silber-weissen und riechenden Camillen reich.
Die röthlich-gelben Wucherblumen, der Graseblumen güldner Glantz,
Die Schwefel-gelben Irides, der holde weiß und rothe Klee,
Formirten öfters hin und wieder, aus manchem Theil, ein buntes Gantz,
Bey welchen ich denn auch zugleich, bey gelblich-grünen Wasserlinsen,
Ein Büschel dunckel-grüner Binsen
Aus klarem Wasser ragen seh'.

Im tausendfachen Grünen schimmert die liebliche
Vergiß mein nicht;
Vor allen andern Blumen aber fiel mir in mein gerührt
Gesicht,
In einer dunckel-rothen Gluth, als wie ein Feuer, hie
und da,
Und übertraf fast all an Schein, der einfach wilde,
rothe Mah.

Durch den von so verschiednen Farben gemischten
Schimmer, Glantz und Pracht
Ward jeder Mensch, der menschlich sieht, ergetzet und
recht angelacht;
Ja, was die Schönheit noch vermehrt, war, da die
Fluth so klar, so rein,
Der, von so tausendfacher Schönheit, so hell-geform-
te Wiederschein,
Wo auf des himmlischen Sapphirs, und oft auf ei-
nem grünen Grunde,
Der Blumen und der Kräuter Schönheit, verschönert
und verdoppelt stunde.
Und kurtz: ein schön- und holder Vorwurf, als dieser
bunte Platz uns wiese,
Ist man von Edens Auen selber, und vom verlohrnen
Paradiese,
Sich nicht vermögend vorzustellen. Wie kommt es
denn, daß ein Gemüth,
Das sich nicht fast zum Sehen zwingt, diß alles so
gleichgültig sieht?
Wie kommt es, daß man solche Schönheit, mit wel-
cher GOtt die Erde schmückt,
Fast nicht des Ansehns würdig achtet, und ohn Auf-
merckſamkeit erblickt?

O unerträgliche Gewonheit! dein unglückſel'ger Nebel macht,
Das unſer Seelen-Auge blind vor aller Creaturen Pracht,
Indem es GOttes Werck nicht ſpühret,
Sich ſein nicht freut, wie uns gebühret,
Daß man in ihnen unſre Luſt, ja, nebſt ihr, GOtt faſt ſelbſt verliehret.

Anmuth der Einſamkeit auf dem Lande.

In dieſer angenehmen Einöd', in dieſen Schattenreichen Büſchen
Beſchäftigt ſich mein ſtiller Geiſt, ſich zu vergnügen, zu erfriſchen.
Hier labet mich, in ſanfter Unſchuld, die ruhige Zufriedenheit,
Befreyt vom Hof- und Stadt-Getümmel, entfernt von Scheelſucht, Zanck und Streit.

Mit dem verhaßten Lerm der Welt, dem ich mich hier nunmehr entzogen,
Sind auch zugleich die ſchwartzen Sorgen von mir gewichen, weggeflogen.
Hier, abgeſondert von dem Vorwurf, aus welchem ihre Plagen quillen,
Fühl ich nur ſanfte Regungen mein ruhiges Gemüth erfüllen.

Im Schooß von einem tiefen Frieden, und sanf
Stille stellt sich mir
Des stoltzen Hofes schimmernd Elend entdeckt, u
sonder Schmincke, für.
Ich seh das Bild der eitlen Welt, ich seh der Göt
unsrer Zeit,
Des Glücks, des Reichthums und der Ehre, z
brechliche Beschaffenheit,
Und finde, wenn auch, im Besitz, sie unsern heis
Wunsch erfüllen,
Daß sie uns dennoch nicht vergnügen, und nimm
die Begierden stillen.

Hier, wenn ich durch die Wiesen wandre, fol
oft mein Blick dem schnellen Bach
In seinem ungehemmten, ew'gen und immer reg
Laufe nach.
Sein stets ununterbrochnes Rennen scheint mir v
meinem regen Leben
Ein recht natürlich lebhaft Bild und wahres Glei
niß abzugeben.
Wie so viel Millionen Wellen auf seiner äusse
Fläch' entstanden,
Von welchen, da sie nicht mehr da, nicht die gerin
ste Spuhr vorhanden;
So sieht man alle Menschen auch entstehen, lebe
bald verdrungen,
Und in dem Meer der Ewigkeit unwiederbringl
eingeschlungen.

Die Stille, die hier überall so Feld als Wald b
deckt und füllt,
Vergleichet sich mit jener Stille, und scheint ein sa
tes Ebenbild

Von jener ewig-sel'gen Ruh, die wenn man auf den
Schöpfer dencket,
Die ewige selbstständ'ge Lieb', uns hier bereits der
Glaube schencket.
Ist denn der Lerm in dieser Welt, ja der Besitz von
allen Reichen,
Mit diesem Bilde jener Stille, die künftig ist, wohl
zu vergleichen?
Nur in der Stille kan die Seele ihr eigentliches We-
sen finden,
Nur in der Stille kan sie das, was in und ausser ihr,
ergründen,
Nur in der Stille (durch die Vorwürf', die sie zer-
streuen, ungestöhrt)
Wird sie zur Andacht mehr geschickt, und GOtt am
würdigsten geehrt.

Ach, möchte denn die sanfte Stille, die wir im küh-
len Walde spühren,
Uns kräftiger, als wie bisher, die ungerührte Seele
rühren,
Uns den geheimen Zug entdecken, der wircklich in der
Seelen steckt,
Da oftermals ein tiefer Wald ein süsses Schaudern
ihr erweckt!
Ach, möchten uns, wenn wir allein, der holden Stille
Süßigkeiten,
Zu jener ewig-seel'gen Stille, schon hier auf Erden,
vorbereiten!

ARIA.

1.

Solten wohl vernünft'ge Seelen
Das Getümmel dieser Welt,
Das so bald vergeht, zerfällt,
Ihr Getöse, Lerm, Gebrülle,
Für die seel'ge Ruh und Stille,
Die dort ewig währet, wählen?

2.

Macht euch mit dem stillen Frieden,
Den ihr in den Wäldern spührt,
Der uns öfters innig rührt,
Mehr bekannt, um euch beyzeiten
Zu der Stille zu bereiten,
Die uns allen dort beschieden.

Die,
in göttlichen Wercken,
in GOTT vergnügte Seele.

Durchs Auge sieht mein Geist die Welt, und freut sich ihrer Pracht und Zier;
Allein der Geist sieht weiter noch: Er siehet dich, mein GOtt, in ihr.

Es

Es zeigt auf Erden und am Himmel der Sonnen-
Glantz sich nicht so klar;
Die Ordnung macht d ein göttlich Daseyn viel deut-
licher noch offenbar.
Er faßt, daß nichts sich selber bilden, und sich in
Ordnung setzen kan.
Zeigt denn die Bildung aller Dinge nicht Einen,
der sie bildet, an?
Was je der menschliche Verstand ersonnen und her-
vorgebracht,
Ist nichts, bringt man es in Vergleichung mit dem,
was die Natur gemacht.
Ein jeder Baum, ein' jede Blume kan allem Witz
der Menschen zeigen,
Wie sehr die Wercke der Natur die Kunst der Men-
schen übersteigen.
Was klüger nun, als dein Verstand, von dem kan
dein Verstand nicht dencken,
Daß es von ungefehr, ohn' Absicht, sich in so richt'ge
Ordnung lencken,
Und, ohne Weisheit, bilden soll; wo je ein Wider-
spruch kan seyn,
So schlöß ein solcher falscher Satz ihn, folglich was
unmöglichs, ein.
Hiewieder ist nichts einzuwenden, als daß dein Aug'
Ihn nicht erblickt.
Allein ist denn dein Auge Richter? Ist seine Kraft
doch nicht geschickt,
Die Luft, die gantz unleugbar da, und die ein Cörper
ist, zu sehen.
Wie kan, im cörperlichen Spiegel, man sich mit
Recht wohl unterstehen,

Das Wesen eines Geist's zu schauen? Wann nun ein
Geist nicht sichtbar ist,
Wie daß dein cörperliches Wesen, o Mensch! sich
denn so sehr vergißt!
Du wilt die Gottheit anders sehn, als in den dir
gezeigten Wercken,
Worinn doch Weisheit, Liebe, Macht, die GOttes
Wesen, klar zu mercken.
Die Sonne zeiget ihre Stralen, und ihr die Welt
verschönernd Licht
Des Cörpers Augen überall so sichtbar und so deutlich
nicht,
Als GOttes wunderbare Werck' Sein unleugbares
Wesen weisen.
Wer wolte denn, in ihrer Schönheit, sich Sein nicht
freuen, ihn nicht preisen?
Komm, laß uns denn, in froher Andacht, ihn, nach
Vermögen, zu erhöhn,
Aufs neu, aus seinen schönen Wercken, sein' Allmacht,
Lieb und Weisheit sehn!

Das unbegrentzte Firmament, des Sternen-
Himmels blauer Bogen
Hat oft durch seinen tiefen Raum so Blick als Geist zu
GOtt gezogen.
Die Berge sind von ihrem Schöpfer mit Segen-
schwangrer Huld gekrönt,
Wovon, nicht weniger gesegnet, in jedem Thal sein
Lob ertönt.
Die wunderreichen Gegenwürfe, die uns hier überall
umringen,
Und die, wie wir bereits erwiesen, aus sich nicht, bloß
aus GOtt, entspringen,

Ja

Ja selber eines kühlen Waldes begrünte stille Dunckelheit,
Erregen oft in mir ein Feuer, von Andacht und von Heiligkeit.
Es lassen mir die grünen Schatten in einem angenehmen Grauen,
Ein etwas, das mehr fühl- als sichtbar, in einem dunckten Lichte, schauen.

Ein abgelegner, dicht-verwachsner, einsiedlerischer, wilder Ort
Zeugt was beträchtlichs überall, und zeigt es mir bald hier, bald dort.
Hier unterhalt' ich mich zuweilen, voll inniger geheimen Regung,
Mit ehrerbietigen Gedancken, mit still- und tiefer Ueberlegung,
Die der so schönen Gegenwürfe so Schmuck als Meng' in mir erregt,
Und öfters einen fühlbarn Eindruck der Gottheit, mir ins Hertze prägt.
Hier scheinet der vorhandne GOtt ein ehrerbietiges Bemühen
Von der Natur, in stiller Andacht, zu seinem Ruhm, sich zuzuziehen.
Durch ein hier herrschend heil'ges Schrecken, das auf des Schöpfers Ehre zielt,
Wird oft ein schaudrigtes Vergnügen auch in der Menschen Brust gefühlt,
Das in der sanft-empfundnen Lust die Seele, welche menschlich dencket,
Auf aller Ding' und ihren Schöpfer die allgemeine Gottheit lencket.

Wie denn warhaftig in den Seelen der Menschen
ein Gefühl zu finden
Für GOtt in seinen Creaturen, wenn wir ihm nur
nicht widerstünden
Durch andre eitele Gedancken, durch Leidenschaft,
Unachtsamkeit,
Wodurch die in dem Geist vorhandne so sanfte Re-
gung sich zerstreut.
Wenn aber die gewogne Gottheit mir durch ein inn-
res süsses Rühren
Und einen sanften heil'gen Eindruck läßt seine Gegen-
wart verspühren;
Wie wenig acht' ich denn der Menschen Vergnügen,
es ist sonder Kraft,
Die reizendsten Ergetzlichkeiten sind bey der Anmuth
unschmackhaft.
Welch eine Wonne rührt das Hertz, welch eine
Stille füllt die Seele
Mit inniger Zufriedenheit! Sie fühlet, daß ihr
nichtes fehle.
Bey ihrer Fülle wünscht sie nichts, sie hat, was sie
verlangen kan,
In Himmels-Lüsten gleichsam schwimmend sieht sie
sich als halb selig an.

Die Herrlichkeit des Schöpfers gläntzt im Wun-
der-vollen Sonnen-Licht,
Und füllet meine frohe Seele, so wie die Sonne
das Gesicht.
Ich kan den Ausbruch seiner Güte in der gelinden
Winde Kühlen,
Wovon ich lieblich angehaucht, und sanft erquicket
werde, fühlen.

Ich

Ich seh ein Theil von seiner Schönheit in bunt-gefärb-
ter Blumen-Pracht,
Man wird in ihrem holden Schmuck, von seiner
Huld, fast angelacht.
Der Nachtigallen helles Gurgeln, und ihrer Lieder
reines Klingen,
Erheben meinen Geist dahin, wo seel'ge Seelen
ewig singen.
Dann fühl ich eine süsse Sucht, und eine sehnliche
Begier,
Voll sanfter Andacht, voller Lieb, und einer heil'gen
Brunst, in mir,
Schon hier den Schöpfer zu verehren; schon hier der
Gottheit zu gefallen,
Und hier schon Danck- und Lobeslieder Ihm anzustim-
men und zu lallen.

Allein! wie können Sterbliche Sein unausdrück-
lichs Lob erhöhn?
Die Zungen selbst der Seraphinen, die Sprache der
Unsterblichkeit,
Sind nicht vermögend zu besingen die göttliche
Vollkommenheit.
Die Kinder heller Morgensterne sind von Verwund'-
rung angefüllet,
Ob sie die Grentzen gleich nur seh'n vom Glantz, der
aus dir selber quillet:
Sie beten, bloß in seel'ger Stille, dein unbegreiflich
Wesen an,
Das aller Himmel Himmel Menge nicht fassen,
nicht ergründen kan.
Du gründetest des Firmaments erhabne Seulen, und
es zogen,

Bloß

Blos durch dein Wort, gewölbt sich abwerts die
gläntzende sapphirne Bogen.
Es flößt dem flammenden Gestirn das Gläntzen bloß
dein Hauchen ein,
Dem Mond den Silber-weissen Schimmer, der
Sonnen ihren güldnen Schein.

Inzwischen zeigt mir deine Würde von meiner
denckenden Natur,
Daß, da ich etwas geistigs bin, ich billig zu dem Geist
die Spur
Zu suchen schuldig, der unendlich, zur Gottheit, wor-
aus ich entstanden,
Die wahre Quell erschaffner Geister, der in der gan-
tzen Welt vorhanden,
Und der, wie sehr sein göttlich Wesen die Creaturen
übersteigt,
Sein' Allmacht und sein wahres Daseyn, in seinen
Creaturen, zeigt.

Lehrender Schauplatz in Ritzebüttel.

Es wird von einem grünen Schauplatz das hoch-er-
habne Schloß umringet,
Der mit den Fenstern gleicher Höh'. Auf diesem
Schauplatz sahe man,
Als wie aus einer Gallerie, manch lehrreich Schau-
spiel öfters an,
Das denen, die mit Ernst drauf achten, so Nutzen als
Vergnügen bringet.

Es

Es ist der Schauplatz so errichtet, von solcher Hö=
he, so bequem,
Daß man, aus unsern offnen Fenstern, auf selbigen,
recht angenehm,
Die Spieler spielen sehen kan.
Es stellt das grünende Theater die Unschuld, Ruhe,
Lust und Zier
Des Sorgen-losen Hirtenstandes recht lebhaft und
natürlich für.
Die hier agirende Personen erbauen durch ihr Bey=
spiel mehr,
Wenn wir auf ihr Betragen achten,
Die Eintracht, die Verträglichkeit, die Sanftmuth
und Gedult betrachten,
Als wenn mit eitlem Wortgepränge aus einer trocknen
Sittenlehr,
Die, der sie lehret, selbst nicht hält, viel' öfters uns
viel Prahlens machten.
Damit in diesem schönen Schauspiel auch alles nicht zu
traurig sey,
Und uns die Zeit nicht lange daure, sind kleine Harle=
quins dabey,
Die mit poßirlichem Gehüpf, mit schnellen und ge=
krümmten Sprüngen,
Den Schauern mancherley Vergnügen, bey ernstli=
chen Gedancken, bringen.
Des holden Schauspiels Titel ist: Des Friedens und
der Unschuld Bild.
Doch halt! es sey dir, liebster Leser! die Wahrheit
länger nicht verhüllt.
Der Schauplatz ist ein grüner Wall. Die hier agi=
rende Personen

Sind

Sind eine Heerde frommer Schaafe, nebst ihrer jungen Lämmer Schaar,
Die hier, recht zwischen hohles Ertz, GOtt Lob! nur grüssender Canonen,
Die Nahrung überflüßig finden, ohn alle Sorgen, ohn Gefahr.
Ihr ruhiger zufried-ner Stand, ihr sanft- und Sorgen-loses Leben
Hat meinem aufgebrachten Sinn, wenn Leidenschaften sich erheben,
Und mir die Ruhe rauben wolten, die ruhige Gelassenheit
Gar öfters wieder hergestellt. Wie, dacht ich, will ich meine Zeit
Denn unvernünftiger, als sie, weil ich vernünftig bin, verbringen?
Soll ihnen Ruh aus Unverstand, mir Unruh aus Vernunft, entspringen;
So diente ja des Himmels Gabe mir weniger zur Gab' als Straffe?
Ich will denn euerm Beyspiel folgen, gelassne und zufriedne Schaafe,
Und mich dem Gram und Unvergnügen, bey so viel Gutem, zu entziehn,
Und meines Lebens froh zu werden, so viel mir möglich, mich bemühn.

Das

Das Thürmchen zu Ritzebüttel.

Seneca *de Beneficiis*:

Quocunque te flexeris, ibi Deum videbis occurrentem tibi: Nihil ab illo vacat.

* * *
* * * * * *

Der Sitz, wodurch ich, abgesondert von Menschen, einsam und allein
In ungestörter Ruhe sitze, wo mich des falschen Neides Stein,
Da ich so weit von ihm entfernt, und ihm nicht sichtbar bin, nicht trifft,
Wo weder bittrer Haß noch Zanck, noch der Verleumdung falsches Gift
Mich, weil man mein vergißt, nicht quälet. Mein Thürmchen, wo ich, ungestört,
Die schöne Welt, als GOttes Werck, und als des grossen Schöpfers Bau,
Von Erde, Luft und Fluth verbunden, und wunderbar gefügt, beschau,
Ist einer eigenen Beschreibung, zur stetigen Erinnerung, werth.

* *
* * * *

Wie ich zuerst herunter kam, um die Gelegenheit zu sehn
Des Amts und Schlosses Ritzebüttel / und dieses kleine Thürmchen sah,
Das damals ungebrauchet stand, so wußt' ich kaum, wie mir geschah.

Mir war, als wenn er zu mir sprach: Komm/ laß
mich dir zu Dienste stehn/
Du kanst an keinem andern Ort/ wie Erde/ Luft
und Fluth so schön/
Mit größrer Deutlichkeit betrachten. Hier kanst
du ruhig ganz allein/
Von aller Hinderniß befreyt/ vom Welt-Ge-
räusch entfernet seyn.

Die Rede drückte sich so gleich so tief in meine
Sinnen ein,
Daß ich, nur bald herab zu kommen, den Zug in mir
verstärcket fühlte,
Und von der Zeit mit meinem Dencken auf nichts, als
Ritzebüttel, zielte.
Itzt, da ich, nach verschiednen Fällen, GOtt Lob!
nunmehro hergekommen,
Und die so lang erseufzte Stelle bereits schon in Besitz
genommen,
Hab ich zuvörderst GOtt gedanckt, und danck ihm
noch, nebst innerm Flehn,
Daß die Gewohnheit, wie gewöhnlich, mir Hören,
Riechen, Fühlen, Sehn,
Und, in den Sinnen, Lust und Danck nicht rauben
möge! daß ich nimmer,
Ohn innre Freud an GOttes Wercken, und mir ge-
schenckтem Gut, diß Zimmer
Betreten noch gebrauchen möge! Um meine Lust oft
zu ermessen,
Und dieses Thürmchens Lage, Reitz und Anmuth
nimmer zu vergessen,

Soll itzt, so deutlich als ich kan, dasselbe, nebst dem
Theil der Erden,
So man aus ihm mit Anmuth sieht, betrachtet und
beschrieben werden:

Ein Regel-rechtes Acht-Eck theilt des Thürmchens
Ründe richtig ein,
Wovon fünf Fächer nichts als Fenster, aus welchen,
wegen seiner Höhe,
Ich, über alle Häus-und Felder, das Grentzen-lose
Wasser sehe,
So allesamt die schönsten Vorwürf', in einer schönen
Landschaft, seyn.

Weil nun die Lage dieses Thürmchens Nord-Ost-
werts; trift der Sonnenschein,
Nur bloß des Morgens, meinen Sitz, und bin ich,
wenn der Mittag blitzet,
Durch des erhabnen Schlosses Mauer, die Süd-
werts lieget, so beschützet,
Daß ich, in einem kühlen Schatten, an diesem Ort,
den gantzen Tag,
Die überall bestrahlte Vorwürff', auf Land und Fluth,
zu sehn vermag.

Von dem von hier zu sehenden, so weiten Kreise des
Gesichts,
Von den so vielen Gegenwürffen von Wiesen, Fel-
dern, auf dem Lande,
Von den nicht wenigern im Wasser, auf dem Be-
trachtens-werthen Strande,
Und überall uns, durch den Glantz des all's erhell'n-
den Sonnenlichts,

So hell-gezeigten Gegenwürffen, hab ich, zwar im
Zusammenhange,
Bereits vorhin schon was geschrieben; doch war das-
selbe lange, lange
Nicht alles, wie auch dieses hier, nicht alle Vorwürf'
unsren Augen,
Die hier mein hoher Sitz uns zeiget, nach Würden zu
erschöpfen taugen,
Weil Meng' und Schönheit gar zu groß. Damit
der Vorwürf' Ueberfluß
Nun durch die Vielheit uns nicht blenden, und am
betrachtenden Genuß
Uns nicht mehr hindern mög', als nützen; so theil' ich
alles, was ich sehe,
In der nicht abzusehnden Landschaft, so in der Weit,
als in der Nähe,
Durch der fünf Fenster Oefnungen, in fünf gevierte
Fächer ein,
Die denn fünf prächt'gen Schildereyen, durch solche
Theilung, ähnlich seyn.
Ach, möcht' hierinn des Urbilds Schönheit, diß schö-
ne Theil von unsrer Erden,
In meiner mühsamen Copie, nicht gar zu sehr verstel-
let werden!

Das erste Fenster.

Der ersten Tafel, lincker Hand, bestrahlter Vor-
grund ist der Wall,
Der mit dem Werckzeug der Bellonen, mit Stücken,
die zu Freudenschüssen,
Und fremde Schiffe, welche grüssen, hinwieder knal-
lend zu begrüssen,

GOtt Lob! bisher gebrauchet worden, wohl ausstaf-
firt, und überall
Das Amt-Haus rings umher umgibt. Ein zierlich
rothes Schilder-Haus
Steht mitten zwischen zwo Canonen. Die Brust-
wehr macht die Grentzen aus,
Und lässet uns, wo sie sich endet, der sogenannten
Kälber-Weide,
Nachdem dieselbe aufgebrochen, das lieblich wallen-
de Getrayde
In einem bald smaragdnem Schmuck, und bald im
güldnen Glantze, sehn.
Die Grentze dieser fetten Wiese ist die Krystallen-
gleiche Fluth
Des äussern tiefen Wasser-Grabens, wovon man
hier ein Stück erblicket,
Das sich, von dem C. S. Gebäude, im Widerschein
und Schatten schmücket,
Der, nebst zwey hoher Bäume Schatten, auf seiner
glatten Fläche ruht,
Bey welchen Bäumen, lincker Hand, noch ein Paar
feiner Häuser stehet,
Wozwischen der gebogne Weg zun Süd- und We-
ster-Wiesen gehet,
Und sich an diesem Orte theilt. Nach diesen Häusern
siehet man
Ein fast nicht abzusehend Feld, von Aeckern eine sol-
che Menge,
Die, zwischen grün-beblümten Wiesen, in viele
Strich und solcher Länge,
Zumal zur Sommers-Zeit, sich strecken, daß wenn
gemäht, an vielen Orten,
Ein unabsichtbar grün Gewand, besetzt mit breiten
güldnen Borten,

Sie unsern frohen Augen zeigen. Nachhero findet
unser Blick
Die Dorffschaft Duhn / und rechter Seite von der
bekannten Döf ein Stück.
Zur lincken sieht man Stickenbüttel / und endlich
sieht man mit Vergnügen,
Den hohen Thurm zu Neuen-Werck recht mitten in
der Elbe liegen,
Nebst seiner Blüsen, die im Winter, mit der stets
unterhaltnen Gluth,
Den Schiffenden zum Pharus dient, und grosse
Dienst dem Kaufmann thut.
Diß ist der Augen Horizont, indem wir da den Luft-
Kreis sehen
Sich gleichsam mit der Fluth verbinden. Laßt uns
nunmehr denn weiter gehen,
Und schauen, was im andern Fenster, als in der an-
dern Schilderey,
Für eine Menge schöner Vorwürf', in einer schönen
Lage sey.

Das andere Fenster.

Im Vorgrund ist allhier zuerst ein Weg, der nach
dem Walle führet,
Und lincker Hand sich sanft erhöht, mit jungen Linden
ausgezieret,
Die ich im Frühling setzen lassen, darauf ein Stück
vom Wall zu sehn,
Auf welchem Platz noch bey einander metallene drey
Stücke stehn,

Auf eben so viel Batterien. Der Rand der Brust-
wehr scheint begrentzet
Von der krystallnen Fluth des Grabens, der wie ein
reiner Spiegel gläntzet,
Und sich vom innern Graben theilt, durch eines langen
Dammes Rücken,
Den ich bey meiner Zeit erhöht, mit Ipern-Bäumen
oben schmücken,
Mit Weyden unten gantz besetzen, mit schlancken
Kneyen (*) rings umfassen,
Sie künstlich in einander flechten, und fest dadurch
verschräncken lassen,
(Auf welchem Damm im holden Grünen recht zwi-
schen zweyen Wassern, man
In einer lieblichen Allee, mit sanftem Schritt, spa-
tzieren kan.)
Des äussern Grabens andres Ufer ist auch von hier
nicht minder schön,
Da ihn sechs kleine Gärten zieren, voll bunter Blumen
anzusehn,
Die Gärten grentzen an der Gassen, an welcher neun
Gebäude stehn,
Die denn von Westen, Osten-werts, bis an die gros-
se Gasse gehn,
So hier sich ins Nord-Osten zieht. Nach vorer-
wehnten neun Gebäuden
Sieht man von oben Nord-werts liegen die schönsten
Felder, Wies- und Weiden,
So weit das Auge tragen kan, bis an den Elb-Deich
mit Vergnügen,
Der sich bis an die Döse zieht, als im Amphitheater
liegen.

(*) Eine Art Wasser-Weyden.

Zur rechten dreht sich eine Wind-Mühl' und lincker
Hand erblicket man
Der Kugel-Backe ferne Spitze. Hier grentzet nun
der Elb-Strohm an,
Von einer solchen Breit' und Weite, daß man kein
Ende sehen kan,
Und er sich in der Luft verliert. Da wir auf seinem
blauen Rücken
Inzwischen weiss- und rothe Seegel, mit Lust, in
grosser Meng' erblicken,
Die in der Landschaft schönen Grentzen der Fläche,
die so glatt, so eben,
Indem sie hin und wieder schwimmen, der Landschaft
fast ein Leben geben.

Das dritte Fenster.

Nun komm ich an den Mittelpunct von meinen
Fenstern, welcher mir
Der Landschaft ungemeine Schönheit, fast in der
allergrösten Zier
Annoch vor allen andern zeigt. Hier treff ich eine
grosse Menge
Von schönen Gegenwürfen an. In einem wircklichen
Gepränge
Zeigt hier sich Wasser, Luft und Land. Um nun der
Ordnung nachzugehn,
Laßt uns, wie in den andern beyden, auch dieser Tafel
Vorgrund sehn,
Da denn, wenn wir mit frohen Blicken gemach von
unten aufwerts steigen,
Sich immer neue Lieblichkeiten den fast erstaunten Augen zeigen.

In einer halben Ründe lieget ein Stein-Platz,
den der Wald verschränckt,
Der sich bis zu der Mauer-Fuß von allen beyden Seiten lenckt.
Hier stellt in Regel-rechter Höhe ein neu-gewölbtes steinern Thor,
Das noch zu meiner Zeit gebauet, sich zierlich unsern Augen vor.
Auf diesem ist ein grüner Platz, fast viereckt, auf dem Wall zu sehn.
Der Wall formiert hier einen Winckel, und läßt uns in die Senckung gehn
Der neu-gemachten Fossebré. Ein neu-errichtet schön Gebäude,
Das blau-glasürte Ziegel-Decken, macht eine neue Augenweide.
Diß dienet bey der Garnison von diesem Schloß, dem Officier,
Nachdem es eben neu erbauet, zu einem zierlichen Quartier.
Hierauf erblicket man nun ferner den mit so manchem Ipern-Stamm,
Und vielen Weiden wohl besetzten, geraden, langen, grünen Damm,
Der beyde breite Graben theilt, des äussern Grabens glatte Fluth,
Die hier in grün-beblümten Ufern, von Winden ungestöret, ruht,
Zeigt, als in einem rein-polierten, durch Wiederschein bestrahlten Spiegel,
Der kleinen schon erwehnten Gärten beblümt- und sanft-erhabne Hügel,

Worauf man selbst ihr Urbild sieht, mit Bäumen hin
und her besetzt,
Wovon uns die Verschiedenheit noch mehr den fro-
hen Blick ergetzt.
Die Gärten reichen an die Gasse, an welcher art'ge
Häuser stehn,
Von welchen hier, aus diesem Fenster, vier der an-
sehnlichsten zu sehn,
An welchen hinten andre schiessen. Fast in der Mitten
öfnet sich
Die lange, grosse Flecken-Gasse, in einem fast gera-
den Strich,
Worinn sich, als im Perspectiv, indem die Blicke
sich verschräncken,
Die Augen zwischen vielen Häusern, in eine lange
Ferne sencken.
Die Gasse führt uns zu der Schleuse, nachhero nach
dem Hafen hin,
Von dessen sonderbaren Lag' ich sonst zu schreiben
willens bin.
Noch über den erwehnten Häusern erblicket man,
nicht sonder Freude,
Ein wenig rechter Hand ein Stück der so genannten
Herren-Weide,
Die sich mit Blumen, Klee und Gras, mit Pferdten,
Küh und Schaafen deckt,
Und sich bis an den grünen Elb-Deich, den starcken
Damm fürs Wasser, streckt.
Ein wenig Seit-werts, lincker Hand, sind, auf da-
zu gemachten Höhen,
Das Tonnen-Haus und Arsenal, der Handelschaft
zum Nutz, zu sehen.

Dann tritt, als eine Pyramide, der Schiffer Pol,
des Strandes Zier,
Als wär es recht zum Aug-Punct da, der Thurm der
grossen Back herfür.
Zur Lincken sieht man einen Quer-Deich, und einige
Gebäude stehn,
Worinn der Loots-Inspector wohnt. Hierauf nun
sieht man, wunderschön,
Als eine grosse Wasser-Welt, die Elbe, Strand-
und Grentzen-los,
Die Last der Fluthen Meer-werts weltzen, und aus
desselben tiefen Schos
Beständig wieder rückwerts wallen. Auf dem ge-
waltigen Gewässer,
Das öfters blau, wie ein Sapphir, erblickt man ho-
her Wasser-Schlösser
Geschwollne roth- und weisse Seegel, so die beschäum-
ten Wellen theilen,
Und öfters mit demselben Winde theils Westen- und
theils Ost-werts eilen.
Diß ist das herrlichste Spectakel, so man fast auf
der Welt erblickt,
Wenn wir auf einmal Land und Wasser so wunder-
würdig ausgeschmückt,
Vom güldnen Sonnen-Licht bestrahlt, in einer grü-
nen hier, dort blauen,
Und fast nicht abzusehnden Weite, voll Heerden und
voll Schiffe schauen.

Das

Das vierte Fenster.

Des vierten Fensters Schilderey stellt uns in ungemeiner Zier,
Von neuem gantz verschiedne Schönheit in einer neuen Ordnung für.
Wir wollen, zur Veränderung, vom Horizont zum Vorgrund gehen,
Und wie vorher die nahen Wunder, anitzt die fernen erst besehen.

Diß Fenster liegt recht gegen Osten, man sieht hier früh der Sonnen-Gluth,
Am weit-entlegnen Horizont, aus der bestrahlten Elbe-Fluth,
In einem Purpur-rothen, güldnen, recht majestätschen Schimmer, steigen,
Und, in dem grossen Wasser-Spiegel, im Wiederschein, sich doppelt zeigen.
Wie schimmern denn die kleinen Wellen! wie zittern von dem güldnen Licht,
In dem sonst fast sapphirnen Wasser, die angestrahlten Stellen nicht!
Die man denn oft mit tausend Freuden, da, wo es recht, wie Feuer glühet,
Von vielen Seegeln unterbrochen, und angenehm beschattet, siehet.
Wie ich denn einst dreyhundert Seegel auf einmal wunderwürdig schön,
Auf der bestrahlten Elbe Fluth, in bunten Farben, schwimmen sehn.

Von diesem grossen Wasser-Reich wird jenseits unserm
Blick kein Strand,
Und nichts, als Wasser und als Luft, dem Auge sicht-
bar, obgleich Land
Hier, durch ein Perspectiv, zu sehn; so zeigt doch am
Gesichtkreis sich
Dem blossen Aug', als überall, auch hier ein ebner blauer
Strich,
An dem jedoch, von oben her, ein ja so langer weisser
gläntzet,
Indem die Luft daselbst am Wasser, wie dieses an dem
Luftkreis grentzet.
Dort ein unabzusehend blaues, hier ein beblümtes gel-
bes Feld
Wird disseits durch den hohen Teich, so wie es schei-
net, in der Mitten,
Als wie durch einen grünen Strich, geziert, geschieden
und durchschnitten,
Der den gewalt'gen Wasserstrom, GOtt Lob! bis-
her zurücke hält.
Am Fusse dieser grünen Mauer ist ein fast güldner
Strich zu schauen
Von der beblümten Herren-Wiese, der, bey den grü-
nen, weiss- und blauen,
Vorhin bereits erwehnten Strichen, sich in annoch
vermehrter Pracht,
Indem der obre Silber scheint, zu einem güldnen
Grunde macht.
Die schön-beblümten Auen nun, mit fetten Heerden
angefüllt,
Die scheinen, ja sind in der That des Friedens und der
Ruhe Bild.

Man

Man würd' hier von der weiten Fläche und grünen
Ebne mehr noch sehn;
Allein verschiedene Gebäude, nebst Bäumen, die sich
da erhöhn,
Verdecken sie, und zeigen sich bald hier mit ihren rothen
Gipfeln,
Bald dort, zumalen wenn sie blühn, mit gelblich-
grün- und weissen Wipfeln,
An ihrer Stelle gleichfalls schön, indem sie von den
ebnen Flächen,
Die fast gleichformige Figur, durch viele Formen,
unterbrechen.
Das Haus des Actuarii, das Bäume rings umher
befassen,
Erhebt und weiset sich vor andern, worauf denn von
der breiten Gassen
Die Häuser in der Quer sich zeigen, nebst ihren Gärt-
chen, an dem Graben,
Von welchem wir den glatten Spiegel, samt seinem
Schmuck, beschrieben haben.
Hier siehet man, von hohen Ypern, der schattigten
Alleen Pracht,
Die zwischen beyden breiten Graben, des Schlosses
schönen Eingang macht,
Und an derselben das Gerichthaus von Steinen zier-
lich aufgeführet,
So überhalb der Corps de Guarde, woselbst von
Stadt- und Land-Soldaten
Die Wache stets versehen wird. Gleich an der Corps
de Guarde rühret
Des äussern Grabens grosse Brücke, die mit der Zug-
brück' ausgezieret,

Und alle Nacht geschlossen wird, so wohl als sie den innern decket.

Von dieser langen, starcken Brücke, so zieret, nützt und schützt, erstrecket
Sich noch ein Damm, den ich mit Ypern, zu beyden Seiten ausgeschmückt,
Zu dessen Ende man das Thor, ein grosses Flügel-Thor erblickt.
Da sieht man sich zween Weege theilen, der eine führet, lincker Hand,
Zum Flecken und zur Hardewick, woran noch ein Paar Häuser stand,
Der andere nach Groden zu. Zieh ich von dort nun meine Blicke,
Von der geschmückten Landschaft Ferne, noch immer näher zu mir her;
Seh ich des Walles Parapet, und auf den Batterien Stücke,
Von unten einen schrägen Weg, der, rechter Hand, uns in die Quer,
Wie jener, den wir erst beschrieben, sich zu der lincken Hand erhöht,
Wodurch denn eine Symmetrie, wenn man in Schloßplatz tritt, entsteht,
Da dieser auch mit jungen Linden, sowohl als jener, ausgeziert,
Und einer, lincker Hand, bequem, der andre Rechts zum Wall uns führt.
Diß wäre nun der Schmuck und Inhalt der vierten Fenster-Schilderey.

* *
* * * *

Wir haben denn zu sehn noch übrig, was auf der
fünften Tafel sey.
Es wird zuerst im Vorgrund hier ein Stall (der noch
nicht lang erbaut
Und ziemlich zierlich aufgeführt) und, überdem, der
Wall geschaut,
Worauf, nebst einem grossen Stück, ein Schilder-
Haus und ein Gerüst,
Mit einer grossen erznen Glocke, (die, wenn es Zeit zu
essen ist,
Den Leuten auf dem Feld es meldet) und, überdem,
nicht minder schön,
Als was wir sonst bereits erblicket, vom Garten auch
ein Theil zu sehn,
Der zwischen beyden Graben lieget, durch deren
Bäume holdes Grün,
Zumal wenn sie, wie eben itzt, in Millionen Blumen
blühn,
Das Auge sich besonders labt. Dann siehet man,
nicht ohn Vergnügen,
Auf dem geraumen Vorwercks-Platz, zwey grosse
Vorwerck einzeln liegen,
Die zu der Stallung für das Vieh, zum Schirm-
Dach für des Sommers Gaben,
An Umfang, Höhe, Breit und Länge, nicht leichtlich
ihres gleichen haben.
Zu beyden Seiten werden Felder, mit Saat gesegnet
und geschmückt,
Auch, nebst dem Grodner Weg und Häusern, ein
langes Stück vom Teich erblickt,

Worüber

Worüber man der Elbefluth, die sich im grossen Circkel zieht,
So hier als um die gantze Landschaft, bis am Gesichtskreis fliessen sieht.

* * *
* * * *

Diß wäre nun in einer Kürtze, so weit sich das Gesicht erstrecket,
Was man für eine Wundermeng aus meines Thürmchens Sitz entdecket,
Zur stetigen Erinnerung, wie wunderschön auch hier die Welt,
Zum Preise des, der sie gemacht, der sie geschmückt, der sie erhält,
Der Land und Wasser benedeyet, und sie so herrlich vorgestellt.

Der innre Zierrath meiner Einöd ist und bestehet aus Papier,
Worauf jedoch der Menschen Kunst in einer nettverkleinten Zier,
Die Gröss und Pracht, wozu die Menschheit, durch Dencken, und durch Fleiß, geschickt,
Ja, daß durch sie, als durch ein Werckzeug, sich die Natur oft selber schmückt,
In Franckreichs Gärten vorgestellt. Es dienet dieser Zierrath mir
Zugleich, da er in Oel getränckt, und vor den Fenstern sitzt, die Blitze
Der Sonnenstrahlen abzukehren, wie auch den Wind, so daß in Hitze
Nicht weniger auch in der Kälte, mir Franckreichs Herrlichkeiten nütze.

Noch zeigen, edler Mieris! hier von deiner Hand
verschiedne Risse,
Daß man in deinen Bilderzügen Natur und Kunst
bewundern müsse:
Wofern nicht auch die Kunst Natur,
Und wesentlich nicht unterschieden. Sonst stehn in
diesem Thürmchen nur
Zwey Stühl, ein Tisch von Holtz, sechs Bücher, und
zu der Stärckung des Gesichts,
Ein Perspectiv: Papier und Federn, ein Blumen-
Glas, und weiter nichts.

Diß ist von meiner hohen Einöd ein Abriß, den
ich, nach Vermögen,
So zum erwegenden Bewundern, dir, werther Le-
ser! als auch mir,
Zum Danck-erfüllten Angedencken, bemüht gewesen,
vorzulegen.
Hier seh ich nun, in stillen Freuden, (mein Schöpfer!
dir sey Danck dafür!)
Noch täglich, mit stets neuen Augen, der Erden
Schmuck / des Wassers Pracht /
Auch im erstaunlich weiten Umfang, des hellen Fir-
maments Sapphir /
Und lob, im frölichen Erstaunen, den Schöpfer, wel-
cher alles macht,
Der alles ziert, erhält, regieret, und welcher mir in
meinem Leben,
In diesem Sitz, ihn zu bewundern, so viel Gelegen-
heit gegeben.

Die

Die Schönheit der Welt zur Abendzeit.

Ich sehe mit erstaunten Blicken
Die wunderreiche Herrlichkeit,
Womit, zu dieser Abendzeit,
Sich durch das Licht die Cörper schmücken.
Es heben noch die langen Schatten,
Da sie sich mit dem Lichte gatten,
Das untergeht, den Glantz noch mehr;
So daß, worauf die Sonn itzt strahlet,
Sich recht, als wie mit Golde, mahlet.

Mein GOtt! wie flammt, zu deiner Ehr,
Diß güldne Licht auf dunckiem Grünen!
Die Stellen, die dadurch beschienen,
Die scheinen itzt im Jrd'schen nicht,
In einem wahren Himmelslicht;
Durchs Abendroth noch einst so schön,
Als an dem schönsten Tag zu stehn.
Die Erde scheint aufs neu belebt,
Unglaublich ist, wie, bey dem Dunckeln
Der nahen Schatten, sich das Funckeln
Der rothen Strahlen mehrt und hebt.
Die niedern Felder, Thal und Matten
Bedeckt bereits ein grüner Schatten,
Wie auch den untern Theil der Höhn,
Jnzwischen, daß der Bäume Wipfel,
Und der erhabnen Berge Gipfel,
Jn Rosenfarbnem Golde stehn.

Der Schatten dunckle Nachbarschaft
Vermehrt des güldnen Lichtes Kraft.

In der sonst rein- und heitern Luft
Schwebt hie und da ein zarter Duft,
An welchem, wenn er sich vereint,
Und hin und wieder Wolcken bildet,
Dee Sonne so vortreflich scheint,
Daß sie, recht in der That vergüldet,
Ein wircklich Meer vom Golde zeigen,
Aus welchem Strahlen abwärts steigen.
So hell, so feurig ist ihr Schein,
Daß, sähe man die Sonne nicht,
Ihr Schimmer selbst ein Sonnenlicht,
Und eine Lichtquell könnte seyn.
Es scheint auch, daß auf unsrer Erde,
Vom Strahl, der sich an ihnen bricht,
Das sonst schon schöne Sonnenlicht,
Der rothe Glantz vermehret werde,
Und daß sichs noch zu andern füge.
Man bildet sich von diesem Schein
Unmöglich fast was anders ein,
Als daß vom Himmels-Abendroth
Auch etwas auf der Erden liege.
Die Schönheit rührte meine Brust
Mit einer gantz besondern Lust,
Es ward durch die so schöne Pracht
Ein Andachtfeuer angefacht,
Es fieng so kräftig an zu glimmen,
Und mein dadurch bewegter Mund
Der gleich zum Singen fertig stund,
Ein frohes Loblied anzustimmen:

HErr,

HErr, mein GOtt, wie herrlich, helle,
Prächtig, wunderwürdig, schön,
Läßt sich mir auf dieser Stelle,
Deiner Sonnen Wirckung sehn!
Laß mir, diß- und allemal,
Ihren hellen Wunder-Strahl
Durch das Aug ins Hertze gehn,
Daß ich darauf Achtung gebe!
Gib, daß ich, so lang ich lebe,
Mich mit Lust und Ernst bestrebe,
Deine Wunder zu erhöhn!

Recht gerührt, voll innern Freuden,
Kan sich meine Seele weiden
In den Kräften des Gesichts,
An dem Schatz des hellen Lichts,
Das ich unbeschreiblich schön,
Bey der Sonnen Untergehn,
Kan am Firmamente sehn.

Welche Klarheit, welcher Glantz
Nimmt die Himmels-Theile gantz,
Da, woselbst sie, nach dem Schein,
Sich verliert, so herrlich ein!
Ist der Luft-gewölbter Bogen
Nicht, mit aller Farben Schein,
Die sonst Iris ziert allein,
Ausgeschmückt und gantz bezogen?
Ihrer Farben buntes Glantzen
Nimmt, doch gäntzlich sonder Grentzen,
Itzt den gantzen Himmel ein.

Zu unterst glüht ein schönes Roth, das fließt in
einen gelben Schein,
Und dieses ist ein grünlich Licht, in ein sapphirnes,
diß hinein,
So unvermerckt, daß unser' Augen,
Wie scharf sie sind, vom bunten Licht
Die hellen Grentzen dennoch nicht
Zu mercken und zu finden taugen.
Indem ich nun bewundernd stehe,
Und in des Himmels tiefen Höhe
So Farben-reiche Wunder sehe;
So kommen bey dem Schmuck und Schein
Mir folgende Gedancken ein:

Wie wir hier sichtbarlich erblicken, daß das so
helle Lichtes-Meer,
Das so viel Millionen Meilen, in unzertheilten
Strahlen, füllet,
Aus einer Quell, der Sonne, quillet;
So kan mein Seelen-Auge sehn,
Wie Sonnen, Himmel, Raum und Welt, auch
aller Creaturen Heer,
Aus GOtt, als ihrer Quell', entstehen.

Beherrscher der Himmel, Regierer der
Erde,
Ach, laß doch, zu Deinen unendlichen Eh-
ren,
Die Pracht der Geschöpfe die Menschheit be-
lehren,

In

In ihnen Dein herrliches Lob zu vermehren,
Damit in der Wunder unzählbaren Menge,
Nicht minder als ihrem so schönen Gepränge,
Dein herrliches Wesen verherrlichet werde!

Gemähetes Getrayde,
1739.

GOtt Lob! es ist die Erndte-Zeit,
Die wir so lang gewünschet haben!
Die reife Saat ist abgemeyt,
Betrachtet denn des Himmels Gaben!

Man sieht vom Gersten, Weitzen, Rocken
Die hohen, gross- und schwehren Hocken,
Gleich kleinen Bergen, aufgethürmt.
Du hast, HErr! unsern Wunsch gewähret,
Du hast den Segen uns beschehret,
Du hast ihn auch bisher beschirmt.

Itzt sehen wir ihn mit Vergnügen,
Zur Scheuren fertig vor uns liegen,
Das Feld voll Segens-Hügel stehn.
Wir sehen iät, so weit wir sehn,
So weit sich unser Blick erstreckt,
Wie sich das Feld in gelben Höhn,
Mit lauter güldnen Bergen deckt.

Es mehrt sich noch ihr gelber Schein
Dadurch, daß sie so reich beladen,
Zumal, da sie von Dresp und Raden/
Von Blumen und von Unkraut rein.

Man kan auf den gebundnen Spitzen
Nichts als gefüllte Aehren sitzen,
Vor Aehren keine Halmen sehn.
Auf dieser kleinen Berge Gipfeln
Sieht man in den gebognen Wipfeln,
Nicht Blätter, lauter Früchte, stehn.

Derselben Gipfel scheinen Kronen,
Des Landmanns Mühe zu belohnen,
Ein jeder scheint ein Segens-Krantz;
Ein jedes Körnchen, das man siehet,
Da es im Strahl der Sonnen glühet,
Empfänget einen güldnen Glantz.

Macht diß gemähete Getrayde,
Geliebter Mensch, dir keine Freude,
Und siehst du es gleichgültig an:
So weiß ich nicht, was dich erfreuen,
Was Lob und Danck bey dir erneuen,
Und dich zum Schöpfer führen kan.

Wenn wir, als Menschen, überlegen,
Wie viel von Kälte, Sturm und Regen
Die schwache Frucht erduldet hat,
Seit so viel Tagen, wie viel Stunden,
So viel Minuten und Secunden,
Bey Tag und Nacht, so früh als spat;
So können wir es nicht begreifen,

Wie sich das Korn erhalten kan,
Und sehens als ein Wunder an,
Wodurch vom Wachsen und vom Reifen,
Die Wunder-Wercke sich noch häufen.
Wir singen denn für alle Güte,
Mit recht erkenntlichem Gemüthe:
HErr! Schöpfer und Erhalter! Dir
Sey einzig Lob und Danck dafür!

Zur Erndte-Zeit.

Mein Schöpfer! ach, laß doch den Segen,
Den deine reiche Vater-Hand
In das mir itzt geschenckte Land
So gnädiglich hat wollen legen,
Durch einen gar zu starcken Regen
Nicht schwinden, nicht vernichtig seyn!
Ach, gib doch warmen Sonnenschein!
Laß in der frohen Erndte-Zeit,
Die reife Frucht seyn abgemeyt,
Und was mein Feld bisher geziert,
In meine Scheune seyn geführt!
Laß mich in ernster Frölichkeit,
In stiller Andacht oft erwegen,
Daß alles, HErr! an deinem Segen
Allein gelegen,
Daß du allein dem Saamen Kraft,
Der Luft, dem Wasser und der Erden,
Solch' eine Wunder-Eigenschaft,
Daß sie für uns so fruchtbar werden,

Daß wir durch sie ernährt, getränckt,
Durch deine weise Macht geschenckt!
Daß du den warmen Sonnenschein,
Worinn die Lebens-Kraft gesencket,
Daß durch ihr sanft und heilsam Brennen,
Die Saat so nützlich reifen können,
So väterlich auf uns gelenckt!
Gib, daß man oft mit Danck gedencket:
O Schöpfer, es ist alles Dein!

Eine neue Betrachtung über Schmetterlinge.

Ich sahe neulich mit Vergnügen
Verschiedne Schmetterlinge fliegen;
Ich dachte dieses Thiers verworfnem Ursprung nach,
Worüber ich denn zu mir selber sprach:
Vom schönen Schmetterling läßt, nach dem Augenschein,
Die Raupe nur der Embrion zu seyn.
Mich deucht, daß ich darinn entdecke,
Wie ein Geheimniß-volles Bild,
Mit reichem Trost für uns erfüllt,
In ihrer Aenderung verborgnen Ordnung, stecke.

So lange hier die Raup' im ersten Zustand ist,
Sehn wir, wie sie sich nährt und frißt.
So bald sie den vollkommnen Grad
Von ihrem Wesen nun erhalten hat;

Gebraucht sie keiner Nahrung mehr.
Man siehet sie zuletzt von allem Mangel leer,
In unverändertem Vergnügen,
Auf Lieb allein bedacht, in heitern Lüften fliegen.

Vielleicht ist uns in ihm ein Vorbild vorgestellt,
Wir sind vielleicht, so lang wir auf der Welt,
Ein blosser Embrion allein
Von dem, was wir dereinst zu seyn,
Uns Hoffnung machen können,
Und was wir Seligkeit und Himmel nennen.

So lange wir allhier auf Erden,
Bringt, weil man vieles nöthig hat,
Uns mancher Mangel früh und spat
Verschiedne Sorgen und Beschwerden.

Sonst sind wir überall auf uns allein bedacht,
Wir wollen sonst, daß alles, was gemacht,
Sey blos für uns hervorgebracht;
Vom allerkleinsten bis zum grösten
Sey alles blos für uns, und uns zum Besten.
Warum denn eignen wir
Uns die Verwandlungen allhier
Nicht zu, und stellen sie uns, als ein Lehr-Bild, für,
So uns vermuthlich auf der Welt
Zu einem Gleichniß vorgestellt,
Und einer Art Beweiß, wie es der Gottheit doch
So möglich und so leicht, auch unsern Stand zu bessern,
Und unsers Wesens Stoff, auch wenn wir gleich erkalten,
Nicht nur die Seele zu erhalten,

Auch

Auch selbst der Cörper Schmuck noch zu vergrössern.
Es wird hiedurch zugleich dir ja viel leichter scheinen,
Die Theile zu vereinen,
Als, aus gantz anderm Stoff, gantz andre Sachen,
An Farben und Figur,
An Absicht und Natur,
Hervorzubringen und zu machen.

Es ist diß Werck, wie die Natur hier handelt,
Wenn sie den Raupen-Wurm so wunderbar verwandelt,
Den klügsten Geistern unbekannt.
Ein Thier hört auf zu seyn, was es gewesen,
Und ist zum andern Stand erlesen,
Diß faßt kein menschlicher Verstand.
Die unglückselige Gewonheit macht allein,
Daß solche Wunder-Werck' uns nicht beträchtlich seyn,
Daß wir, da wir sie nicht betrachten,
Sie nicht des Denckens würdig achten.

Wenn jemand diß, wenn wir es nie gesehn,
Als eine Kunst uns zeigt'; wie würde man sie schätzen,
Würd' es uns nicht fast aus uns selber setzen,
Wie würden wir den Meister nicht erhöhn!
Es ändert ja der Raupen-Wurm nicht nur
Die Farb und die Figur,
Woraus die Dinge sonst bestehen,
Er ändert wircklich die Natur,
Wie wir ja augenscheinlich sehen.

Nun solte man annoch, bey diesem Wunder, dencken:
Warum denn GOtt der HErr solch eine Gabe
Solch einen schlechten Wurm zu schencken,
Vor andern, doch gewürdigt habe?
Allein, mich deucht, daß dieser Schluß
Aus diesen Ordnungen natürlich fliessen muß:

„Da die Verwandelung und Besserung ja Statt
„Bey so verworfnen Thieren hat;
„Was wird nicht GOtt vielmehr geneigt seyn uns zu gönnen,
„Und wie vielmehr wird er uns geben können?

So dacht ich ungefehr. Bis von der Raupen Wesen,
Gelehrter **Reaumur**! ich deine Schrift gelesen,
Die alle andre übersteiget,
Worin du uns gantz klar gezeiget,
Daß die Verwandelung, wie man vermeynt, nicht Statt
Bey unsern Raupen hat,
Nein, daß der Dattelkern schon in der Raupe stecke,
Auch daß der Dattelkern den Sommervogel decke,
So, daß wir Dattelkern und Raupe können
Vom Sommervögelchen, mit Recht, zwo Masken nennen.
Was er geschrieben hat, ist überzeuglich klar,
Erweislich, deutlich, offenbar.
Ich stimmte überzeugt desselben Schlüssen bey,
Und fügte noch dazu, daß dergestalt das Ey

Das erste Futteral, darauf der Raupen Haut
Das andre, und die Schaal', so man am Püpchen
chen schaut,
Vom Sommervögelchen, das dritte sey.
Zuletzt hab ich bey ihm die Meynung noch gesehn,
Daß Schmetterling', eh' sie entstehn,
Gar dreymal erst gebohren werden müssen.

Man findet gar in seinen klugen Schlüssen,
Daß auch die Raupe selbst, als wie ein' Art von Ey,
Nicht ohne Grund zu nehmen sey,
In welchem, weil sein Ey selbst lebt,
Das Thierchen sich zu mehrer Kraft erhebt,
Und vollenkommner wird, wie denn der Schmetter-
ling,
Noch eh' er aus dem Kercker gieng,
Schon seine Gröss' erreicht, zu welcher er bestimmt.

Um diesem Satz gemählich nah' zu kommen,
Hat er an Eyerchen der Ameis' wahrgenommen,
Daß sie gewisse Werckzeug hegen,
Und mit den Jungen stets zu wachsen pflegen.
Fehlt' einem solchen Ey es nicht nur bloß an Füssen,
So würde man sie selbst für Raupen nehmen müs-
sen.

Ich finde denn, daß in der That,
Wie sehr mich Anfangs auch die Meynung ange-
füllt,
Diß Bild kein eigentliches Bild
Der Auferstehung in sich hat.

Allein,

Allein,
Es schränckt dennoch, wo nicht von der Verwandelung,
Doch wenigstens von der Veränderung,
Und einer möglichen Verbesserung,
Die in den Cörpern wircklich seyn,
Für einen Geist, der denckt, ein würdigs Lehrbild ein.
Von GOtt, dem es ja nicht unmöglich war,
In der verworfnen Raupen Schaar,
Und ihrer Haut was schöners einzuschräncken,
Wird man ja nimmer können dencken,
Als ob es Ihm nicht möglich wär',
Auch eine mehr verborgne Kraft,
Und auf Verbesserung abzielend' Eigenschaft
Auch unsern Cörpern einzusencken,
Da ohne diß bekannt, daß Stamina vorhanden,
Die unzerstörlich sind, aus welchen wir entstanden,
Weil dieses Seiner ewgen Macht
Wohl nicht zur Ehre,
Geschlossen wäre und gedacht.
Gibst du nun zu, daß man nicht so gedencken solle,
Ob könn' es GOtt nicht thun; Denckst aber auch dabey,
Daß es noch nicht erweislich sey,
Ob Er gleich könne, das Er wolle;
So wirst du ja von selbsten finden,
Daß diß der ew'gen Lieb' und Güte widerspricht,
Die unermeßlich ist, und daß man ohne Sünden,
Von seiner Göttlichkeit so niederträchtig nicht,
Und nur das Herrlichste zu dencken schuldig sey.

Nun

Nun kan man nichts von Ihm, so herrlicher, gedencken,
Als daß die göttliche Natur
Der ew'gen Lieb' unmöglich einzuschräncken,
Und daß sie auf Verbesserung nur,
Von allen ihren Wercken, ziele.
Da, was man will und kan / nun gantz gewiß geschicht;
So zeigt ein fester Glaub' uns, daß wir höh're Gaben
Von GOttes weisen Lieb und Macht zu hoffen haben,
Und also dient von deiner Besserung,
Und seliger Veränderung,
Der Schmetterling dennoch zu einem Unterricht.

Die schöne Welt.

Bey dem so herrlichen Gepränge
In aller Creaturen Menge,
Die ich nicht alle zählen kan,
Mein GOtt! wo heb' und fang' ich an,
Die innre Regung meiner Seelen,
Durch sie gerühret, zu erzehlen!
Der gantze Luftkreis gläntzt und glüht,
Da man an den sapphirnen Zimmern,
Den Born des Lichts, die Sonne, schimmern,
Und alles voller Strahlen sieht.
Die all's erfüllnde Himmelsglut,
In welcher alles gleichsam schwimmet,

Wodurch ein jeder Vorwurf glimmet,
Erfüllt und schmücket Land und Fluth.
Die Fische, die den Eindruck fühlen,
Und wimmlend lermen, schwärmen, spielen,
Belebt, auch in der kalten Fluth,
Die Lebens-Quell, der Sonnen Gluth.
Ein jeder Baum, von Laub bekräntzet,
Vergnügt das Auge, glüht und gläntzet.
Es lacht das Feld, die Wiese funckelt,
So gar, wo eine Schatten-Nacht,
Mit holder Schwärtze, sie verdunckelt,
Ist ihre Pracht nicht minder schön,
Ja noch fast schöner anzusehn;
Da ihre holde Lieblichkeit,
Mit gleichfalls holder Dunckelheit,
Die nahen Schatten noch erhöhn.
Wenn man nun bey so hellem Wetter,
Wie alles minder blüht als glüht,
Durchs holde Dunckelgrün der Blätter,
Das Gold der gelben Felder sieht;
Wird durch die Pracht, die daraus quillet,
Die Seele durch den Blick erfüllet.
Es scheint in solchem heitern Schein,
Der ungemein und allgemein,
Der heute gar besonders rein,
Der Erd-Kreis recht verklärt zu seyn.
Mir fiel, als ich diß überlegte,
Und die so schöne Welt erwegte,
Zum Ruhm des Schöpfers dieses ein:

Mein GOtt! da, was so herrlich flammet,
Allein aus einer Sonne stammet;

Was müssen denn durch aller Sonnen Schein,
In des unmeßbarn Raumes Gründen,
Für Wunder nicht zu sehn, zu finden,
Für Herrlichkeit gewircket seyn!

Ausserordentliche Schönheit eines beblümten Feldes an und durch einen Wald.

Wer bey entwölcktem heitern Wetter,
In Wäldern, die bestrahlten Blätter,
Mit einem menschlichen Gemüth,
Das heißt: mit Ueberlegung, sieht;
Wird durch den Schmuck der Luft und Erden,
Der fast durchläucht'gen Blätter Pracht,
Zum Preise deß, der sie gemacht,
Recht inniglich gerühret werden.

Viel' an- und durchgestrahlte Stellen,
Die, durch der Schatten grüne Nacht,
Sich noch um desto mehr erhellen,
Ergetzen, durch der holden Büsche,
Von Dämmrung bald, und bald vom Licht,
Formirtem lieblichen Gemische,
Ein sie betrachtendes Gesicht.
Das Auge schwimmt, von Lust entzücket,
In einem grünen Anmuths-Meer,

Das

Das, was es überall erblicket,
Zieht seine Blicke hin und her,
Sie wallen, schweben, schiessen, wandern,
Von einer Schönheit zu der andern,
Die Menge läßt sie nirgend stehn,
So daß, weil alles gar zu schön,
Sie oft, um gar zu viel zu sehn,
Nichts eigentlichs zu sehn, im Stande.

In welchem Zustand ich mich dann,
Vor wenig Tagen, auch befande,
Den ich doch kaum beschreiben kan;
Ich sahe Licht und Dunckelheit,
In gleicher grünen Lieblichkeit,
Zum Schmuck sich, Wechsels-weise, dienen,
Und daß sie alle durch die Kraft
Der angenehmen Nachbarschaft
Erhabener und schöner schienen.

Wenn bald die Blick auf güldnen Höhn
Der angestrahlten Zweige liefen,
So suncken sie in ja so schön-
Licht-scheue dunckel-grüne Tiefen,
In welchen sie denn öftermal,
Von neuem, von dem Sonnen-Strahl,
Getroffne lichte Stellen funden,
Die bey- und durch einander stunden.

Zuletzt riß eine schöne Stelle,
So noch vor allen andern helle,
Die fast verwirrten Blicke dort,
Nach einem gantz bestrahlten Ort,
Durch eine dunckle Oefnung, fort,

Und wurden, unter dunklen Bogen,
Weit in die Fern' hinausgezogen.

Diß war ein ebenes Gefilde,
Mit gelben Blumen gantz bedeckt,
Und ließ, so weit er sich erstreckt,
Als ob es wircklich sich vergülde.

Kein gelbes Feur kan heller glühn,
Als die bestrahlte Blumen blühn,
Die, durch des Waldes Dunckelheit,
Annoch in grössrer Herrlichkeit,
Beym Gegensatz noch einst so schön,
Zur Anmuth unsrer Augen, stehn.

Da, wo sie, zwischen dunklen Zweigen,
Durch kleine Oefnungen, sich zeigen,
Formiren sie, getheilt, von ferne,
Zuweilen kleine güldne Sterne,
Die, durchs bewegte Laub, im Dunckeln
Erscheinen, wieder schnell vergehn,
Und wieder ja so schnell entstehn.

Wenn wir sie, wo der Wald durchhauen,
Durch eine grosse Oefnung schauen,
So scheints, als ob ein wircklichs Licht
Den Wald von hinten gantz durchbricht.
Bey diesem Schimmer stutzt' ich zwar,
Doch dacht' ich, daß der Blumen Schaar,
Die unsrer Augen schöne Weide,
Indem es Kök und Unkraut war,
Den Eigenthümer, statt der Freude,
Vielmehr mit mancher Sorgen-Bürde
Im Gegentheil beladen würde;

Indem er für den gelben Schein,
Mit Bohnen, oder dunckten Aehren,
In wircklich Gold es zu verkehren,
Wohl würde weit zufriedner seyn.

Jedoch, weil mir zugleich bekannt,
Daß diese Blume nicht dem Land
So sehr, als ander Unkraut, schadet,
Und man es leicht aus selbem radet,
Auch, wenns Getrayde höher steiget,
Es sich zum Untergange neiget;
So kan ich mich darum nicht kräncken,
Vielmehr zwingt ihrer Farben Pracht,
Durch eine angenehme Macht,
Von ihnen dieses zu gedencken:
Auch diese Blumen, da sie sind, so müssen sie auch nützlich seyn,
Ob wir den Nutzen gleich nicht kennen:
Wie sich der Nutzen denn erweiset,
Da, statt des Kohls, diß Kraut oft speiset;
Ja, noch dazu, daß, da es düngt,
Es einem Acker Nutzen bringt.

Nun hätte GOtt so holden Schein,
In ihnen, uns versagen können,
Und statt, vor aller Menschen Blicken,
So schön und lieblich sie zu schmücken,
Mit Trauer-Farben sie bedecken,
In schmutz'gem Kleide sie verstecken,
Und durch den Anblick uns betrüben
Und schrecken können; aber so
Wird man fast, wider Willen, froh,
Man muß fast ihren Schimmer lieben,

Wenn wir, wie sie so glänzend, schön,
Die Erde schmücken, wie sie blühn,
Ja fast im gelben Feuer glühn,
Mit einiger Betrachtung sehn.
Auch wenn die Sonne selbst nicht scheinet,
So glänzen sie so hell, so rein,
Daß unser Auge öfters meynet,
Als würden sie vom Sonnenschein,
Auch selbst in trüber Luft bestrahlet,
So schön sind sie, so ungemein
Vom Finger der Natur gemahlet.
Prangt sonst bey uns das gelbe Gold
Im Glantz, dem alle Menschen hold;
So scheinet dieses gelbe Feld
Fast eine wircklich güldne Welt,
Und wird dahero meistens allen
Durch den so lieben Glantz gefallen.
Wenn man nun diese helle Zier
Im dunckten Walde, wie ich hier,
Durch duncklen Gegensatz annoch verschönert sieht:
Wird auch das schläfrigste Gemüth
Recht, als aus einem Schlaf, erwecket,
Daß es was liebliches entdecket.
Es wird auch oft, fast wider Willen,
Ein' Art von Anmuth es erfüllen,
Die durch das Aug ans Hertze dringt.
Ach! laßt uns denn auch unser Dencken
Auf das, was wircklich schön ist, lencken,
Und aus der recht gerührten Brust,
Für die darinn geschenckte Lust,
Dem, der sie schenckt, ein Danck-Lied schencken!

Eini-

Einige Betrachtungen über die Sonne.

O himmlisches! von allem dem, was irdisch, unterschiednes Wesen!
O Sonne! dich hab ich von neuem zu einem Vorwurf auserlesen,
Um dich mit meinen Seelen-Augen, voll Lust und Andacht, anzusehn,
Und mit zwar kühn-doch wohlgemeynten Gesängen in dir zu erhöhn
Die Quell, aus der du, so wie alles, doch auf gantz andre Weise, stammest,
Den Born, aus welchem du so herrlich, zum Heil der Creaturen, flammest.
O herrlichs Licht! voll Fruchtbarkeit, voll Schönheit, Anmuth, Nutz und Segen,
Ohn' dessen überird'schen Glantz und unerschöpfter Strahlen Pracht,
Die Wesen aller Dinge fast in ein' unwesentliche Nacht
Verwirret und versuncken lägen,
Ohn dessen Licht, ohn dessen Schein
Wir nichts von aller Dinge Seyn
Zu fassen noch zu sehn vermögen.
Wir werden dich mit allem Recht,
Vom Schöpfer einen Ausfluß nennen,
Und, da du nicht nur Licht und Schein, zu unsrer Anmuth, uns gewährest,
Nein, da du uns zugleich erhältst, erwärmst, belebest und ernährest,

Dich für des grossen Schöpfers Werckzeug, ja seinen
Schatten, halten können.
Wer allen Nutzen fassen wollte von deinen milden
Segens-Flüssen,
Würd' aller deiner Strahlen Zahl im Sommer-
Mittag zählen müssen.
Zumal sich unter so viel Kräften noch eine sondre
Kraft befindet,
Durch welche, durch ein streng-geheimes, und unauf-
hörlichs Ansichziehn,
Sich der Planeten Meng und Grösse in ihren weiten
Kreisen bindet,
So, daß sie, bloß durch dich regieret, in einer steten
Ordnung fliehn
Vom weit entlegenen Saturn bis zum kaum sicht-
baren Mercur.
Du bildest, färbest und verschönerst die gantze sicht-
bare Natur,
Du schenckst dem Himmel den Sapphir, der schönen
Morgenröth Opalen,
Wie auch des bunten Regen-Bogens, sind alle Kin-
der deiner Strahlen.
Bey so viel wunder-reichen Kräften, bey so viel See-
gens-Eigenschaften,
Die all' an deines hellen Lichts Bewundrungs-werthen
Ausfluß haften,
Die so beschaffen, daß ohn dich das gantze Wesen
aller Dinge
Zerstöret, aufgelößt, verschwünd', und in sein vorigs
Chaos gienge,

Wird eine Seele, die vernünftig, ja wohl, mit
höchstem Recht, gestehn,
Man müsse, durch dein Licht geleitet, nach deines
Lichtes Quelle gehn,
Und in dir, als der nächsten Stuffe, sich zu dem ew'-
gen Licht erhöhn,
Das auch die Seraphinen selber nicht anders, als ver-
hüllet, sehn.
Das unerschaffen, undurchdringlich, in einer nie ge-
sehnen Klarheit,
Von ew'ger Liebe, Seeligkeit, Macht, Ehre, Maje-
stät und Wahrheit,
In einer sel'gen Ruhe ruht. Aus dessen Licht die
Lichter fliessen,
Die zu unzählbarer Geschöpfe Gedeyen, Segen und
Erspriessen,
Durch so viel Millionen Sonnen, in allen Himmeln
sich ergiessen.

Zum Walde.

In diesem Walde saß ich jüngst, zur schwühlen
Mittags-Zeit, im Schatten,
In einer Laube, deren Zweige so dichte sich verschren-
cket hatten,
Daß durch der Blätter grüne Schilde, wie starck der
Strahl der Sonne blitzt,
Ich vor derselben schwühlen Gluth und gar zu strengem
Licht beschützt,

Statt einer Unluſt eine Luſt in angenehmer Kühlung
fühlte,
Die unter den belaubten Zweigen und allenthalben
um mich ſpielte.
Ich ſah zu Anfang über mir der Laube ſchön geflocht-
nes Dach,
Worauf der Sonnen Strahl zwar fiel, doch durch
das dichte Laub nicht brach.
Da denn der zierlich-runde Bogen, und ſein durch-
lauchtig-zartes Grün
Als ein mit Fleiß gemachter Thron, als ein gewölb-
ter Baldachin,
Von ſelbſt gewachſenem Smaragd, der lieblich
ſchimmerte, mir ſchien.
Durch ihre Thüre ſah ich nun in den beſtrahlten
Wald hinein,
Der überall erfüllet war von Schatten und vom
Sonnenſchein.
Von linder Wärm und ſanfter Kühlung ein nicht
unangenehm Gewühl
Schien mit einander ſich zu miſchen,
Durch einen temperirten Grad, das ſanft geſtreichel-
te Gefühl
Von unſerm Cörper zu erfriſchen.
Diß zier-und liebliche Gemenge, da bald das Licht,
und bald der Schatten,
Im ſanften Streit und holden Wechſel, die Ober-
hand und Vorzug hatten,
War allen Augen, doch am meiſten den Augen, die
bedachtſam ſehn,
Ein angenehmer Gegenwurf. Unglaublich lieblich,
wunderſchön,

Durch-

Durchsichtig war hier das Gewebe der zarten Blätter,
dunckel dort,
Wodurch jedoch, bald hie, bald da, ein hell-erschei-
nend schnelles Licht,
Durch vieler Stellen Dunckelheit, noch desto mehr
erhöhet, bricht.
Es scheinet zwar in diesem holden, mit Laub und
Kraut verwachsnen Ort
In einer einfach-schönen Pracht der Blätter
Schmuck, das Grün allein,
Hier alle Stellen zu erfüllen, an allen Orten allge-
mein,
Zwar schön, doch bloß nur grün zu seyn.
Jedoch in tausendfacher Aendrung, in ungezählter
Pracht und Zier,
Verschönert, mehret, mildert, stärcket, und zeiget sich
das Grün allhier.

Wenn hier der schnell- und rege Blick in eine dun-
ckel-grüne Tiefe
Mit einer holden Anmuth sanck, und irrend hin und
wieder liefe,
Fiel in der tiefen Dunckelheit ihm eine gantz erleuchtet,
helle,
Als wie ein' grünlich-Goldgefärbt-vom Sonnen-Licht
bestrahlte Stelle,
Nicht anders, als ein grünes Feur und ein selbständig-
grünes Licht,
Mir, der ich recht darüber stutzte, voll Glantz und
Schimmer ins Gesicht.

Ein nicht so hell, auch nicht so dunckel Grün
Mit mehr gemildeter und sanfter Zier,

Nicht

Nicht minder angenehm, halb licht, halb schattigt schön,
War mehr gemein, und überall zu sehn.
Die Schönheit dieses Orts gab mir Gelegenheit,
Die andern hier in diesem Wald
Verschiedlich angelegter Lauben, verschiedne Zier- und Lieblichkeit,
Verschiedne Vorwürf und Gestalt,
Noch ins besondre zu beschreiben,
Damit auch denen, die, wie schön,
Und lustig sie, selbst angesehn,
Es alles länger noch möcht im Gedächtniß bleiben:

Die Cabinette im Walde.

Die Assemblée.

So bald man in das Wäldchen tritt, ligt eine Laube lincker Hand,
Die, wegen ihres weiten Umfangs, die Assemblée von mir genannt,
Im Schatten vieler grossen Eichen, wovon an einer sonderlich
Die knorrichten bemooßten Aeste, in einer weiten Ründe, sich,
Mit tausend Wend- und Biegungen, gewunden und gedrehet strecken,
Und eine runde Rasen-Banck, am Fuß der runden Laube, decken.
Rings um derselben weiten Circkel steht um der Bäume Stamm gewunden,
Geflochtnes Caprifolium, das sich von ungefehr gefunden,

Im

Im Kreis hier recht empor gewachsen, nur bloß ein
wenig ausgebreitet,
Und ohne Müh, auch ohne Kosten, auf Stangen
rings herum geleitet.
Hier kan, beschirmt von hohen Bäumen, und auch
zugleich in niedern Büschen,
Sich eine fröliche Gesellschaft mit Lust gemeinschaftlich
erfrischen,
Und mitten in der Sonnen-Hitze, im schwühlen Son-
nen-Strahl, im Kühlen
Ein angenehm Vergnügen nehmen, Ergetzen und
Erquickung fühlen.

Cinquille.

Cinquille wird von mir die Laube mit fünf Bän-
cken,
Die viele junge Bäum' in einer Ründ' umschräncken,
Mit Fug und Recht genannt. In ihrer Mitte
steht
Ein alter Eichen-Baum,
Der fast den gantzen Raum,
Mit grünen Schatten, deckt. Ein wenig mehr er-
höhet,
Als wie die andern Bäncke liegen,
Ist eine Banck, als wie ein kleiner Thron,
Worüber sich, als wie ein Paviljon,
Von selbst gewachsne Zweige biegen.
Da sie der Lauben-Thür
Gerad entgegen steht, so gibt sie ihr,
Recht als ein Perspectiv, noch fast die gröste Zier.
Sechs, in gerader Linie,
Gepflantzte Bäum, und meist von einer Höh',

Beschräncken an den beyden Seiten
Den Zugang dergestalt,
Daß sie uns vor den andern in dem Wald
Am fertigsten den Schritt in diese Laube leiten.
Hier bin ich oft mit Lust gesessen,
Hier hab ich oft mit frohem Sinn
Die Schönheit der Natur ermessen,
Und wenn ich recht dadurch gerührt gewesen bin,
Hab ich, GOtt Lob! des Danckens nicht vergessen.

Mon Repos.

Die Laube, die ich mon repos, zum Unterschied,
zu nennen pflag,
Ligt in dem Walde rechter Hand. Von Caprifolium
und Eichen
Bedecket hier, mit grünen Schatten, ein dicht-geflochtnes Blätter-Dach,
Ein ausgeschweiftes Rasen-Bänckchen. Diß lieget,
zwischen grünen Sträuchen,
An einem jungen Eichen-Baum, an dessen Stamm
man sanft sich lehnen,
Und recht bequemlich ruhen kan, um desto mehr, als,
rechter Hand,
Ein ander krumm-gewachsner Baum, den Arm bequem darauf zu dehnen,
Und recht gemächlich, als ein Lehnstuhl, auf selbigem
zu ruhen, stand.
Der Ast, der erst von ungefehr nach uns, denn von
uns weg sich strecket,
Ist noch, zum Ueberfluß, mit Mooß, als wie ein weicher Sammt, bedecket.

Zween

Zween Eich-Bäum stehen an dem Eingang, die sieht
man dergestalt umschlänget
Vom schlancken Caprifolio, daß man nicht gnug be-
wundern kan,
Wie das sonst weich- und schwache Holtz sich in den
Stamm hinein gedränget
Noch mehr als zwey Quer-Finger tief. Man sieht
hier, mit Bewundern, an,
Wie das viel schwächere das starcke, zuweilen mäch-
tig, zu bezwingen.
Es kam diß, was ich sahe, mir,
Von Handlungen auch unter Menschen, als ein be-
lehrend Sinnbild, für:
Da nemlich öfters zarte Frauen selbst Helden zum
Gehorsam bringen.
Um mich an diesem holden Ort um desto mehr
noch zu ergetzen,
Ließ ich hier einen kleinen Tisch, zum Schreiben, in
der Mitte setzen,
Um, in der Einsamkeit, darauf die Schönheit, die
wir hier erblicken,
Mit Lust und Andacht, abzuschildern, und, GOtt
zu Ehren, auszudrücken.
La Solitaire.
Ein vergnüglich holder Schauer, den man meist in
Grotten kennet,
Dessen kühlen Druck man fühlen, aber nicht beschrei-
ben kan,
Tritt, beym Eintritt in die Laube, die man Solitaire
nennet,
Und an dunckler Einsamkeit sich den Grotten gleicht,
uns an.

Der

Der verwachsnen Zweige Menge zeugt hier ein grüne Nacht,
Welche der geschloßne Bogen dunckler und doch schöner macht.
Wenn wir hier mit, durch die Schatten recht gestärckten, Augen sitzen,
Und durch die verschränckte Dicke der belaubten Bäume sehn,
Wie zuweilen kleine Strahlen an bemooßte Stämme blitzen,
Alle dunckle Schatten trennen, und, durch sie, noch einst so schön,
Durch den Gegensatz erhaben, recht wie kleine Lichter, stehn;
Wird es in der Seelen helle. Dieser schönen Lichter Schein
Senckt sich in das Innerste der gerührten Brust hinein,
Und erleuchtet so den Geist, daß er sich zum Schöpfer lencket,
In nur Ihm ergebner Ehrfurcht: Daß nur Er uns alles schencket,
Daß Er aller Schönheit Quelle, voller Danck-Begierde, dencket,
Welches denn aus seinem Hertzen manchen frohen Seufzer preßt,
So, daß er, voll innrer Freude, manch GOtt Lob! erschallen läßt.

Tête à tête.

Noch ist eine kleine Laube, die wir Tête à tête nennen,
Weil sich ihrer zween darinn füglich unterhalten können.

Die-

Diese, worein keine Sonne, wenn es noch so schwühl
ist, dringt,
Ist von sieben jungen Eichen von Natur fast gantz um-
ringt,
Die die kleine Rasen-Banck, mit nicht mindrer An-
muth, decken.
Schönes Caprifolium scheint auch hier sich zu be-
mühn,
Wenn, auf seinen schlancken Zweigen, die gefärb-
te Blumen blühn,
Uns, nicht nur im grünen Laub, auch in Blumen, zu
verstecken,
Da denn, wenn der süsse Duft aus der süssen Blüthe
quillt,
Sich im lieblichen Geruch unsre Nas und Her-
tze füllt,
So, daß hier, indem es kühl,
Nebst den Augen, der Geruch, und zugleich auch
das Gefühl,
Sich zu gleicher Zeit vergnüget.
Der verliebten Vögel Chöre
Reitzen mit den hellen Stimmen oft zugleich auch das
Gehöre;
Ja, hier kan uns auch das Schmecken
Eine süsse Lust erwecken,
Wenn die nah gelegne Quell' uns ihr süsses Wasser
schenckt,
Und man mit den reinen Tropfen, die so kühl, wenns
warm, sich tränckt.
Wenn wir hier, in stiller Ruh, so verschied'ner Lust
geniessen,
Sollt' ein billiges GOtt Lob! sich aus unsrer Brust
ergiessen,

Und man solte GOtt verehren, der uns hier in diesem Leben,
Auf so mannigfache Weise, so verschiedne Lust gegeben.

Le Cercle.

Eine Circkel-runde Stelle, weit vom Umfang, und geraum,
Deren schöner Mittelpunct ein bejahrter Eichen-Baum,
Bietet eine runde Banck grüner Rasen uns zum Sitze,
Und ein schönes Blätter-Zelt uns zum Schirmdach für die Hitze,
Voller kühlen Schatten, dar. Hier in diesen holden Schrancken
Dick-verwachsener Gebüsche können ruhige Gedancken,
Mit recht innigem Vergnügen, ungestöret, wie so schön,
Des allmächtig-weisen Schöpfers liebliches Geschöpfe sehn,
Seine Liebe gleichsam schmecken, und im angenehmen Kühlen
Seiner Creatur geniessen, seine Güte gleichsam fühlen.
Möchte man dem, welcher Gras, Laub und Kräuter schuf, zum Preise,
Mit beruhigten Gedancken, hier in diesem holden Kreise,
Von Betrachtung und von Lust nur begleitet, oft sich setzen,

Und

Und an den bewunderns-werthen, kühlen, grün-und
bunten Schätzen,
Voller innerlichen Lust, voll Vergnügen sich erge-
getzen;
Würde, durch den kleinen Kreis, uns vielleicht der
Kreis der Erden,
Als zu GOtt die andre Staffel, ein beliebter Vor-
wurf werden.

L'Enfoncëe.

In einer von Natur rund-ausgehöhlten Tieffe,
Wo rings umher ein Kreis von Bäumen stand,
Schien recht, da ich die schöne Stelle fand,
Als ob sie mir mit stillen Worten riefe,
Und sprach: **Ich schicke mich zu dem Gebrauch**
Von einer Laube auch.
Worauf, wie ich den Ort mit Blicken überlieffe,
Und daß er lustig läg', erwog und überdachte,
Auch Caprifolium in grosser Menge funde;
Ich, mit geringrer Müh, und schon in einer Stunde,
Auch eine Laube hier zum Stande brachte.
Wie nun die Waldung hier
Am allerdicksten schier
Und gantz verwachsen ist, ließ ich drey Steige graben,
Wodurch wir zu dem Ort so manchen Zugang haben,
Die alle lustig sind. Diß ist ein Ort, wo man
Nicht weniger als sonst des Schöpfers Ruhm ver-
mehren,
Ihn, in Bewunderung der schönen Welt, verehren,
Ihn preisen und Ihm dancken kan.

Die sehr späte Heu-Ernde, 1740. den 4ten Augusti.

GOtt Lob! dort fährt man endlich Heu,
So, wie in vor'gen Zeiten, ein;
Wodurch wir all' erfreuet seyn,
Und ich besonders mich erfreu'.
Da die fast nie erhörte Kält',
Und nie erlebte Witterung,
Dem Ansehn nach, der gantzen Welt,
Durch Mangel nöth'ger Fütterung,
Ein grosses Unglück, Hungers-Noth,
Ja, Vieh und Menschen fast den Tod
Zum Theil gewirckt, zum Theil gedroht,
Ist dennoch nicht nur so viel Gras,
Zu unsers Viehes vollem Fraß,
In süssem Ueberfluß, erschienen;
GOtt hat uns auch, wie wir hier sehn,
Im Winter unser Vieh zu dienen,
Auch auf das Künftige versehn.
Ach! möchte kein zu starcker Regen
Das, was uns noch beschehret, mindern,
Und uns es einzufahren hindern.

Ist man nun je durch diesen Segen,
Zu dem, der alle Welt regiert,
In schuld'ger Danckbarkeit, geführt;
So sollte man itzt überlegen,
(Da wir die Folgen angesehn,
Die, wenn nur blos das Gras uns fehlet,

Aus dessen Mangel uns entstehn,
Da er so Vieh als Menschen quälet,)
Wie dem Lob, Preis und Danck gebührt,
Der uns in vor'ger Jahres-Zeit,
Recht augenscheinlich sehen lassen:
Es sey des Grases Fruchtbarkeit
Kein schuldigs Gut; und daß wir fassen,
Es schenck es uns kein Ungefehr,
Kein blinder Noth-Zwang, sondern Er.

Auf! laßt uns denn, mit froher Seelen,
Des Schöpfers Macht und Lieb erzehlen,
Bewundern seine weise Güte,
Mit recht erkenntlichem Gemüthe,
Da Er, zu unserm eignen Heil,
Uns, auch durch Mangel, zu sich ziehet,
Sich gleichsam väterlich bemühet,
Uns aus der Unempfindlichkeit,
Die der Gewonheit Frucht, zu reissen,
Damit wir Ihm die Ehre gönnen,
Ihn, als die Quell des Guten, kennen,
Uns nicht durch Undanck von Ihm trennen,
Wodurch wir, blos auf dieser Erden,
Vergnügt, und dorten seelig werden.

Laßt uns zugleich dabey erwegen,
Wie der Zusammenhang so klar,
So nöthig und so wunderbar,
Der in des nähr'unden Grases Sege,
Durch GOttes Ordnung, herrscht und ligt;
Da Er, durchs Gras, uns und das Vieh,
Zu beyder Nutzen, so gefüget,
Da man das Vieh, diß uns vergnüget.

Da jenes uns in unserm Leben
Zwar dient, doch wir auch wieder ihnen,
Da wir ihm Heu im Winter geben,
Wenn man es recht bedencket, dienen.
Durch welche kleine Wechsel-Müh
Die grosse Ordnung in der Welt
Sich bindet und zusammen hält:
Hiedurch erhält sich Mensch und Vieh.
Sie nähren uns, wir nähren sie.

Die grosse wunderbare Kette des Fingers GOttes,
der Natur,
Führt, wenn wir recht als Menschen dencken, uns unvermerckt auf eine Spur,
Zu welcher viele nicht gelangen. Sie zeiget uns ein göttlich Walten,
So wohl im Schaffen, als Regieren, im Ordnen, Lencken und Erhalten,
Das unsern Witz weit übertrift, und welches ins besondre werth,
Daß man ein uns verborgnes Wesen, so sich doch allenthalben weißt,
In ehrerbietiger Bewundrung bemerckt, in Andacht Ihn verehrt,
(*) Sein Daseyn, seine Lieb' empfindet, und Ihn erhebet, lobt und preißt.

(*) Vid. Klägliche Folgen des strengen Winters.

Gedancken im Mondschein.

HErr! es kan, in tausend Freuden,
Meine Seele durchs Gesicht,
In des Mondes heiterm Licht,
Sich an deinen Wundern weiden.
Gib! daß alles, was ich sehe
Auf der Fläche, wo ich stehe,
In des Himmels tieffen Höhe,
Blos nur dir zum Ruhm geschehe:
Seh ich, wie so hell und rein
Hier der Mond im Wiederschein,
Auf der Spiegel-glatten Fluth,
Scheinet, glänzet, glimmt und ruht,
Wie er sie so hell bestrahlet,
Und sein Bild im Wasser mahlet;
Kan ich, wenn ein Lüftgen wehet,
Und dadurch ein plötzlichs Regen,
Und ein schuppichtes Bewegen,
Auf des Wassers Glätt', entsteht,
Auf dem glatt-und dunckten Blauen
Noch ein neu Vergnügen schauen,
Da auf eben dieser Stelle,
Durch des Mondes regen Glantz,
Recht ein grosser Silber-Krantz,
Eine Licht- und Feuer-Quelle,
Schnell sich zu erheben scheint,
Welches circkelt, wirbelt, glimmt,
So, daß in dem blauen Dunckeln
Man, getäuscht, nicht anders meynt,
Als daß Feur und Glut hier schwimmt,

Millionen Funcken funckeln.
Ich bedachte, wie so schnell
Hier auf dieser Unterwelt
Alles sich so leicht verstellt,
Was erst eben, glatt und hell,
Unbeweglich, rein und klar,
Still, polirt und ruhig war,
Wird im Augenblick verzogen.
Plötzlich zeiget Unruh sich,
Plötzlich sieht man rege Wogen,
Wo es erst dem Spiegel glich.
Aber auch da, wo sichs reget,
Und verwirret sich beweget,
In dem Sincken und Erhöhn,
Siehet man mehr Glantz entstehn;
So läßt oft, wenns widrig gehet,
Und ein Unglücks-Sturm oft wehet,
Sich mehr Feur der Andacht sehn.

Ausbruch frölicher Gedancken am Erndte-Fest in Ritzebüttel.

Nachdem es in die dreyzehn Wochen ein feuchtes Wetter war gewesen,
Und täglich fast geregnet hatte, erblickte man der Sonnen Pracht,
Nach einer stillen heitern Nacht,
Am Tage, der, in unserm Lande, zum frohen Erndte-Fest erlesen,

In

In einem gantz entwölckten Glantz, der uns um desto
mehr noch rührte,
Als man darin, fast sichtbarlich, den Himmel uns ge-
wogen spürte.
Es brachte dieses mich zum Andacht-vollen Singen,
Und ließ ich, GOtt zum Danck und Ruhm, voll Freu-
den, dieses Lied erklingen:

Mein GOtt! an diesem frohen Fest,
Das GOtt, in unsrer Lust, zu Seinem
Ruhm, beginnen,
Und, in der Erndt', uns feyren läßt,
Laß, inniglich gerührt, durch alle Sinnen,
Die Inbrunst solchen Grad gewinnen,
Damit auch Freuden-Thränen rinnen,
Von Lust und Ehrfurcht ausgepreßt!
Es fülle heute nichts die frohe Brust,
Als eine GOtt geweihte Lust,
Entbrannt von reinen Andachts-Flammen!
Zieh' deine gantze Kraft zusammen!
Empfind' heut anders keine Triebe,
Als die des grossen Schöpfers Liebe,
In Seinen uns geschenckten Gaben,
Zur Absicht und zum Vorwurf haben.

So dacht' ich, als mich früh ein' ungemeine Freude,
Die sehr gewünscht, und kaum gehoffet war,
Durch schnell veränderte erseufzte Witterung,
In unser aller Hertzen drang.

Nach langem Regen ist nunmehr der Himmel klar,
Und stellet uns die Segen-reiche Welt,
Durch ihren Freuden-reichen Strahl im angenehmen Schimmer dar,
Der uns, indem er neu, um so viel lieber war,
So mich, da alles uns im hellen Glantz anlachte,
Denn fast so dreiste machte,
Es als ein Zeichen anzusehn,
Als ob das, was von uns, zu GOttes Ehr',
An diesem Tag für Ordnungen geschehn,
Dem Schöpfer nicht zuwider war;
Allein ich zog, wie billig, die Gedancken
In Demuths-volle Schrancken,
Aus Furcht, es möchte diß aus Eigen-Liebe mehr,
Als aus gegründeter Versicherung entstehen.
Doch hoff' ich wenigstens, es werd' auch meine Freude,
Ob der so schönen Augen-Weide,
Und dem so unverhofft erwünschten Sonnenschein,
An diesem Tag, o HErr! dir nicht mißfällig seyn.
Ich fange denn noch einst von neuen,
Zu künftiger Erinnerung, hier an
Zu melden, wie um uns zu freuen,
Das Fest der Erndte sich bey uns begann:

Durch Lösung der Canonen ward dem Lande das Signal gegeben,
Es wäre Zeit, sich nach der Kirch zum Gottesdienste zu erheben.
Vom Schloß-Thurm schallte die Music, verband und milderte den Knall;

Von

Von Freuden-Schüssen dampft' und raucht' der plötz-
lich nicht sichtbare Wall.
Statt einer stümmerischen Luft,
Und einem falb- und grauen Duft,
So bis daher der Sonnen Licht verdecket,
Ward sie, doch nur auf kurtze Zeit,
Durch eines Freuden-Feuers Rauchs beweglichs
Lust-Gewölck verstecket,
Und Augenblicks verhüllet und enthüllt;
Da denn ihr helles Licht bald roth, bald grün,
Durch des erhabnen Dampfs gedrehte Wirbel,
schien.
Die Wege wurden bald darauf von allen Seiten an-
gefüllt,
Und alles floß der Kirche zu, die schön mit Mayen
ausgeschmücket,
Wovon das frische Laub die Nas' sowol, als unser
Aug' erquicket,
Das Ohr ward durch den schönen Ton
Von Hoeftens Composition,
Auf den bekannten Text, der einst schon aufgeführet,
Und durch die Predigten das Hertz gerühret.
Wobey absonderlich, wo so viel Münde sungen:
"Geh aus mein Hertz und suche Freud
„In dieser schönen Sommers-Zeit;
Die süssen Worte mir zu Hertzen drungen!
So bald ich mich nachher allein befand,
Fieng ich die Frölichkeiten,
Die mein vergnügtes Hertz empfand,
Mit diesem Danck-Gesang an zu begleiten:
O aller Weisheit ew'ge Quelle! du aller Sonn'
und Welten Licht!
Wer sieht aufmercksam deine Wercke, und lobt und
rühmt und preißt sie nicht!

Wer taugt, der Seelen Danck-Begierde mit würd'-
ger Andacht auszudrücken,
Ob so viel ungezählten Wundern, die uns ernähren
und erquicken,
Wer sieht mit Ernst die schöne Welt, und aller Crea-
turen Pracht,
Die, ausser daß sie uns ernähren, auch noch den Kreis
der Erde schmücken,
Und dencket nicht, für Lust erstaunt, an deine Weis-
heit, Lieb und Macht,
Die blos dadurch, daß du gewollt, von dir, o HErr!
hervor gebracht!
Welch Hertz kan, deine Macht zu rühmen, für Lust
erstaunet, sich entbrechen,
Und welche Zunge sich enthalten, von deiner weisen
Huld zu sprechen!
Weil aber ich für alle Wohlthat dir nicht nach Wür-
den dancken kan,
So nimm das Klopfen und Bewegen von meinem
frohen Hertzen an,
Das ich nicht fähig auszudrücken, und laß dir meine
Lust und Lallen,
Aus lauter Gnad', aus Lieb' allein, o ew'ge Liebe!
doch gefallen.

Des Abends ward noch eins rings um den Wall
geschossen,
Und so mit Freuden, Lust und Danck diß Fest be-
schlossen.

Die

Die durch die Betrachtung der blauen Himmels-Farbe, veranlassete Betrachtung über die göttl. Grösse im Kleinen.

Die Wolcken hatten sich verzogen,
Des Firmaments gewölbter Bogen,
Von Regen, Feuchtigkeit und Thau,
Von Dünsten und von Nebel rein,
Erfüllt mit nichts, als Sonnenschein,
Zeigt ein so schön, so heiter Blau,
Daß kaum an dessen klaren Zier
Ein lieblich gläntzender Sapphir,
Mit seinem holden Schimmer, reichet,
Und alles fast, was auf der Welt,
Uns, durch ein schönes Blau, gefällt,
Vor dem Sapphir des Himmels weichet.
Ich spürt' ob dieser Augen-Weide
Ein' innigliche Seelen-Freude;
Doch dacht ich auch zugleich dabey:
Woher das Gläntzen, so wir sehen,
Doch eigentlich wohl mögt' entstehen,
Und was desselben Ursach sey.

Was man am Firmament erblickt,
Wenn es so lieblich blau geschmückt,
Ist gantz von allem, was hienieden
Von uns erblickt wird, unterschieden.

Hier siehet man das Sonnen-Licht
Von allen Cörpern rückwerts prallen,
Und so in unser Auge fallen;
So aber dorten nicht geschicht.
Dort senckt der Blick sich, nebst dem Schein
Vom Licht, in eine Tief' hinein,
Die sonder Ende, sonder Grentzen.

Hier trift den Blick kein ander Licht,
Als was sich auf die Cörper bricht,
Und, blos durch Winckel, uns berühret,
Wenn dorten in des Himmels Höh
Man, in gerader Linie,
Gar keine Gegenwürfe spüret.

Es scheint, man werd in diesem Reich,
Durch Licht und durch die Luft zugleich,
Als die durchsichtig, hingeführet
In jenes allgemeine Leer,
Worinn der Sonnen-Strahlen Heer
Zuletzt sich endlich selbst verlieret.

Es scheint demnach die Lieblichkeit
Von diesem wunder-schönen Blauen,
So wir am Firmamente schauen,
Nur bloß aus Licht und Dunckelheit,
So viel man fasset, zu bestehn,
Indem wir gleichsam eine Nacht,

Die sich dem Licht zur Folge macht,
Durchs Licht, das sonst nicht sichtbar, sehn.

Die dunckle Tieffe scheint das Glänzen
Des unermeßnen Sonnen-Lichts,
Jedoch des menschlichen Gesichts,
Und Geister Kraft nicht zu begrentzen,
Indem wir ihre Tieffe trennen,
Und in den Boden-losen Höhn,
Viel Millionen Sonnen sehn,
Und GOtt darinn verehren können.

Ach! laßt uns denn den HErrn der Sternen,
Und auch zugleich erkennen lernen
Die Grösse seiner Weisheit, Macht,
Zumal die Grösse seiner Liebe,
Die, blos allein, ihn dazu triebe,
Für seiner grossen Wercke Pracht,
Uns so viel Fähigkeit zu gönnen,
Daß wir geschickt, in solchen Weiten
Der Himmels-Gründ' uns auszubreiten,
Und, in so unbegräntzter Länge,
Die nicht zu zähl'nde Herrlichkeiten
In seiner Wunder Gröss' und Menge,
Die seine Herrlichkeit verbreiten,
Vor ernster Lust erstaunt, erkennen.
Ja, da die Augen ferner sehn,
Als alle Sonnen-Strahlen gehn;
Der Geist sich noch viel weiter strecket,
Und eine Art Unendlichkeit,
Wohin des Blicks Beschaffenheit
Ihn leitet, GOtt zum Ruhm, entdecket.

Ach GOtt! ruft mein erstaunt Gemüthe,
Du lässest Weisheit, Macht und Güte
Fast ja so wunderbar im Kleinen,
Als in dem Allergrösten, scheinen!
Geschöpfe wolltest du formiren,
Die, ob dieselbe noch so klein,
Durch deine Huld, doch fähig seyn,
Was Würdiges von dir zu spüren!
Ach GOtt! der du in allen Wercken,
So gross- als kleinen, zu bemercken,
Der du dich in den Himmels-Höhn,
Und auch darinn, daß wir sie sehn,
Als einen wahren GOtt gewiesen,
Sey ewiglich dafür gepriesen!

Bey dem erfreulichen Einfahren des Getraydes, 1740.

Arioso.

Wer wollt', in dieser Erndte-Zeit,
Da nicht das Korn nur abgemeyt,
Nein, da des Wetters Heiterkeit
Erlaubt, so, wie in vor'gen Jahren,
Die reiffen Garben einzufahren,
Sich nicht der reichen Gaben freuen,
Und Dem, Der, da Er sie uns gibet,
In ihnen zeigt, wie Er uns liebet,
Ein froh und danckbar Hertz nicht weihen!

Man

Man hört itzt manchen frohen Schall,
Es klatscht der schlancken Geissel Knall,
Man hört ein Rasseln überall,
Man eilet frölich hin und wieder,
Befährt die Aecker auf und nieder,
Es rollen Wagen voll und leer,
Die langsam hin, die schleunig her,
In einem kurtzen Trab, und eilen
Den leeren wieder mitzutheilen.

A R I A.

Die Erde bebt, der Boden schüttert,
Der Acker untern Füssen zittert
Vor des Getraydes Segens-Last.
Uns sey, bey diesen frohen Zeiten,
Undanckarkeit und Gram verhaßt;
Man spüre nichts, als Frölichkeiten!

Der frohe Fuhrmann jauchzt und singt,
Der kurtze Knall der Geissel klingt,
Bis er das Korn zum Scheun-Thor bringt,
Wodurch es sich mit Mühe dringt.
Es müssen sich die Garben beugen:
Dieweil das Thor für sie zu klein,
Und sie so hoch geladen seyn,
Drum müssen sie sich zischend neigen.
Dann schwärtzet sich des Tages Schein,
Es nimmt ein angenehmer Schatten
Das gantze Vorwerck plötzlich ein,

Die Pferde ziehn und stehen kaum,
Als man den angezwängten Baum,
Den sie gantz krümm gezogen hatten,
Erlöset und die Freyheit schenckt.

Worauf sodenn ein muntrer Knecht mit Händen
an das Seil sich hencket,
Und oben auf den Wagen schwencket,
Mit einer Gabel, die sich krümmt,
Die Garben in die Höhe hebt,
Wodurch er sich herunter gräbt,
Und sie dahin zu reichen strebet,
Wo man sie von der Gabel nimmt,
Sie da, woselbst sie hin bestimmt,
Auf den erhabnen Balcken trägt,
Und sie daselbst in Ordnung legt.

A R I A.

Wenn der Landmann, uns zum Besten,
Oben in der Scheune Festen,
Das Getrayd' in Ordnung legt,
Wird ein billigs Hertz bewegt,
Bey der Handlung, zu bedencken:
Daß nur Dem, Der alle Welt
In so guter Ordnung hält,
Billig ein GOtt Lob zu schencken,
Da wir, was GOtt wollen gönnen,
So geschickt versichern können.

Heut

Heut hab ich diß mit Lust gesehn,
Und muß mit gleicher Lust gestehn:
Daß mich, so wie es sich gebühret,
Der Segen, den man eingeführet,
Erfreut, und inniglich gerühret.
Und diß annoch um desto mehr,
Dieweil schon eine Zeitlang her
Die Lust, die stets von Regen schwer,
Uns lange Hindrung angedräuet.
Daher für diesen schönen Tag,
Der uns mit Wärm' und Licht erfreuet,
Man GOtt nicht gnugsam dancken mag.

Ich dancke, grosser Schöpfer! dir,
Daß du, wie vor, auch jetzo mir
Die Huld und Gnade wollen gönnen,
Daß ich, zum letztenmal, den Segen
Hab' erndten, in die Scheuren legen,
Und mich desselben freuen können.
Ach! laß das, was ich eingenommen,
Mir ferner doch zu gute kommen!
Ach! laß mich dieses oft ermessen,
Und deiner Wohlthat nie vergessen!

Beträchtlichkeit des Grases.

Man sahe, zwischen den gepflügten, auf den noch nicht gepflügten Stücken,
Die, nebst den annoch gelben Stoppeln, viel Gras und Klee und Kräuter schmücken,

Die Ochsen, Küh' und Schaafe grasen, wozwischen
denn der Gänse Schaar,
Mit ihren Silber-weissen Federn, nicht weniger be-
trächtlich war,
Die mit sanft schnatterndem Getön, zu unserm Nutz,
den Hunger stillen,
Und, unsern Blick zugleich vergnügend, beständig
Kropf und Magen füllen.
Bey diesem angenehmen Anblick erwog ich mit ver-
gnügtem Geist,
Wie groß die Huld, die uns der Schöpfer, auf die-
ser Welt, im Gras', erweißt.
Wie viel an Gras und Kraut gelegen,
Ist nöthig, daß wirs oft erwegen,
Und, da wir seinen Nutz betrachten,
Auf seines Gebers Güte achten!
Es reicht, auf wunderbare Weise,
Das Gras so Thier- als Menschen Speise.
Es nährt die Thiere roh, uns gahr,
Unmittel- sie, uns mittelbar.
Nicht nur im Fleisch, das uns ernähret,
Wird es, in Milch auch, die uns tränckt,
Ja gar in unser Kleid verkehret,
Da es uns Woll' und Leder schenckt,
Und noch viel ander Guts beschehret.
Da es auch wilder Thiere Felle,
Wenn ich mirs recht vor Augen stelle,
Uns zur Bequemlichkeit gewähret,
Weil auch die wildesten sich nähren
Mit Thieren, welche Gras verzehren,
Und, wenn sich diese nicht durchs Gras zu nähren
wüßten,
Auch jene mit verkommen müßten.

Die

Die Juden achten, wie man schaut,
Vielmehr, als wir, das Gras und Kraut.
Wenn sie, von GOttes Eigenschaft,
Von seiner Weisheit, Lieb und Kraft,
Was recht Beträchtlichs zu erzehlen, mit wahrem Ernst bemühet seyn!
So ist der Ausdruck bey denselben kein anderer, als blos allein:
„Der GOtt / der alle Dinge macht /
„Der Laub und Gras hervor gebracht.
Wollt ihr im Christenthum denn minder, als die verworfnen Juden, seyn?
Verehret GOtt, in Kraut und Gras, indem der Nutz so allgemein.

Das vom Wiederschein geschmückte klare Wasser.

Hier, wo helle, sittig-grüne mit viel dunckel-grünen Schatten,
Zum Vergnügen unsrer Augen, im polirten Glantz sich gatten,
Sieht man von den weissen Weyden, von dem Schilf und niedern Büschen,
Eine deutliche Verdopplung in den Wiederschein sich mischen,

Daß ein es bemerckend Aug', inniglich dadurch gerührt,
In dem grünen klaren Glantz, in dem Wasserspiegel hie,
Den so schöne Bilder füllen von der schwimmenden Copie,
Bald ein ja so groß Vergnügen, als von ihrem Urbild, spürt.
Aber, wann man alle beyde, öfters wechsels-weis', erblicket,
Wird man durch die dopple Pracht doppelt auch dadurch erquicket.
Oft, wenn man in sanfter Stille sich an beyder Pracht ergetzt,
Wird man durch ein schnell Geräusche fast in kleine Furcht gesetzt,
Wenn aus grünen nassen Bäumen Karpen hie und da sich heben,
Und mit klatschendem Gezisch in begrünten Lüften schweben,
Bald beschuppte blaue Rücken, bald die gelben Bäuche zeigen,
Und mit schwanckender Bewegung wieder schnell sich abwerts neigen.
Da sie denn mit stärckerm Klatschen und vergrössertem Bewegen,
Tausend Silber-farbne Circkel auf der grünen Fläch' erregen.
Hat sich nun die vor'ge Stille mählich wieder eingefunden,
Siehet man die grüne Schönheit wieder, wie zuvor, verbunden.

Tausend zierliche Figuren stellen in dem grünen Schein,
Der so mannigfaltig grün, wie auf Glas gemahlt sich ein.
Wie ich eben dieses schrieb, und ich auf des Wassers Spiegel
Einen nah dabey gelegnen Gras- und Kräuter-reichen Hügel,
Auch ein auf ihm weidend Schaaf sich im Wasser bilden sah;
Machte mir, nebst andern Bildern, welche auf dem Wasser liegen,
Durch der Farb- und Formen Schmuck, dieses Bild auch ein Vergnügen.
Aber höret, was geschah!
Eben auf derselben Stelle, wo das Bild vom Schafe schwam,
Nah an einer Weiden Stamm,
Warf von ungefehr ein Fisch aus der Fluth sich in die Höhe,
Welches mich zum Lachen brachte:
Weil ich bey dem Zufall dachte:
Dieses dient', ein gutes Räthsel etwan folgends abzugeben:
(Mancher dürft', es aufzulösen, sich vielleicht umsonst bestreben)
"Oerter wären in der Welt, wo es dann und wann geschähe,
„Daß, wenn Schaaf im vollen Grase auf der fetten Weide giengen,
„Ihnen, eh' man sichs versähe,
„Carpen aus den Rücken sprüngen.

Diese Grilletheilt ich Z** meinem guten Freunde mit,
Welcher etwa ein paar Schritt
Von mir, in dem weichen Grase,
Ein gelehrtes Büchlein lase,
Der denn, da er diese Warheit von dem seltnen Zufall wußte,
Ob er gleich sonst zimlich ernsthafft, doch darüber lachen mußte.

Darauf fuhr ich, wie vorhin, an dem angenehmen Ort,
Mit den vorigen Gedancken von dem Schmuck des Wassers fort.
Oft wird des gefärbten Wassers und der Bilder-vollen Pracht
Lieblich-stille, sanfte, dunckle, angenehme, grüne Nacht
Noch viel schöner unterbrochen, wenn bald die bestrahlte Gluth
Einer Purpur-rothen Blume, die am Ufer steht, die Fluth
Recht mit einem rothen Scheine, wo sie dunckelgrün, gemahlet,
Bald des Flieders weisse Blüthe, wie ein weisses Licht, bestrahlet.
Oefters sieht man schnelle Lichter auf dem dunckten Grund entstehn,
Wenn von denen schnellen Schwalben, die mit emsigem Vergnügen,
Ueber dieser glatten Bahn, mit bestrahlten Schwingen, fliegen,
Auch, im regen Wiederschein, ihre weisse Brust zu sehn.

Da

Da dann durch den regen Schatten oft ein rauschen-
des Getümmel
In der Fluth erreget wird, wo ein scheuches Fisch-
Gewimmel
Auf des Wassers Fläche spielt, die durch ein em-
pfundnes Schrecken,
Sich auf einmal in die Tieffe wieder suchen zu ver-
stecken.
Selbst des Himmels schönes Blau scheint auf die-
ser Fluth zu schwimmen,
Selbst der Sonnen Strahl auf ihr, wie ein güldnes
Feur, zu glimmen.
Kurtz: es scheint, in einer Landschaft, auf der Fluth
der Wiederschein,
Unter allen, was so lieblich, fast das Lieblichste zu
seyn.
Tausendmal hab ich mich hier in das kühle Gras
gesetzet,
Und mich bald am schönen Urbild, bald am Wieder-
schein ergetzet.
Da denn erst der Schein zum Urbild, diß darauf zu
dem mich zog,
Der es uns zur Lust erschaffen. Den die Lieb allein
bewog,
So viel schönes uns auf Erden, und dazu uns das
Gesicht,
Nebst dem alles zeigenden wunderreichen Sonnen-
Licht,
Blos zu unserm Nutz und Besten, uns gewürdigt,
uns zu schencken.
Möchte man doch solche Güte, solche weise Macht be-
dencken,

Und doch das, was gut, als gut, und doch das, was schön, als schön, GOtt zum Ruhm, in unsrer Lust, uns bestreben anzusehn!

Trost-Gesang.

Im Ton:
Ich hab' oft bey mir nachgedacht ꝛc.

1.

Betrübter Geist! besinne dich,
Du bist dir selber hinderlich;
Du überlegest nicht den Werth
Des Guten, so dir GOtt beschehrt.
Diß ist der Grund, warum die Welt,
Die GOtt erschuf, dir nicht gefällt.

2.

Durch jedes Sinnes ofnes Thor
Legt GOtt dir tausend Schätze vor,
Er baut in solchem Ueberfluß
Dir so viel Güter zum Genuß.
Du brauchest, nimmst und nützest sie;
Doch du erfreust dich ihrer nie.

3.

Wie manchen Schatz, wie manches Gut
Reicht dir die Erde, Luft und Fluth?

Sie

Sie zinsen dir Tranck, Speis und Kleid,
Zur Nothdurft, zur Bequemlichkeit.
Was zeiget dir der Sonnen-Licht
Für ungezählte Schönheit nicht?

4.

Es zeugt und zeigt ihr Wunder-Strahl
Die Wälder, Felder, Berg und Thal,
Gebüsche, Gärten, Blumen, Gras,
Korn, Obst, zusamt der Reben Naß.
Mit Vögeln, Fischen, Thieren, Wild
Hat GOtt für dich die Welt erfüllt.

5.

Du sprichst: diß alles ist zu wahr;
Allein, wie vielerley Gefahr,
Gram, Unglück, Sorgen, Hertzeleid
Verbittern meine Lebens-Zeit!
Man hört fast nichts, als Streit und Zanck,
Bald bin ich, bald die Meinen, kranck.

6.

In unsrer Jugend, wie bekannt,
Sind wir voll Schwäch' und Unverstand;
Erwachsen, foltert uns die Kraft
Verführerischer Leidenschaft,
Dann schäumet das erhitzte Blut,
Dann spornt uns Stoltz und Uebermuth.

7.

Wird man denn mit den Jahren alt,
Wird Geist und Cörper ungestalt,

Uns

Uns plagt die Furcht, uns nagt der Neid,
Geitz, Argwohn, Unlust, Grämlichkeit,
Nebst Mangel plagt uns manche Noth,
Und endlich würget uns der Tod.

8.

Diß sind die Plagen, so ich hier
An meinem Wesen selbst verspür.
Allein, wer zählt die Quaal und Pein,
Der wir noch unterwürfig seyn,
Wodurch uns andre Bosheit kränckt,
Und uns mit bitterm Wermuth tränckt?

9.

Haß, Undanck, Ungerechtigkeit,
Verleumdung, Mißgunst, Zanck und Streit,
Verfolgung, List und Heucheley,
Verdacht, Betrug, Verrätherey,
Wie oft thürmt noch ein Unglücks-Meer,
Bey allen Lastern, auf uns her.

10.

Ja, wär auch hier gleich etwas gut,
Verfließt es wie die schnelle Fluth;
Die Lust ist recht als ein Geschrey,
Fast, eh man sie genießt, vorbey,
Dann stellt, nach kurtzem Sonnenschein,
Sich Sturm und Ungewitter ein.

11.

Doch halt! halt inn verwirrter Sinn,
Wo soll dein grämlich Klagen hin?

Du

Du saugst so viel, als dich betrift,
Wie Spinnen, aus den Blumen, Gift,
Ist dieser Kreis der Erden gleich,
Bey etwas Gift, sehr Honig-reich.

12.

Erwege doch, wie manches mal
Erquickte dich der Sonnen Strahl!
Wie hast du nicht so manche Nacht
Im süssen Schlummer zugebracht!
Wie oft ward dir dein Tisch gedeckt,
Wie süß hat dir die Kost geschmeckt!

13.

Wie oft vergnügte dir das Ohr
Der Singe-Vögel süsser Chor!
Wie oft der Saiten reiner Klang!
Wie oft ein reitzender Gesang!
Erfüllt nicht oft für dich die Luft
Der Blumen Balsam-reicher Duft.

14.

Du kanst nicht leugnen, daß die Welt
So viele Vorwürf' in sich hält,
Von denen alle Zier und Pracht
Fast blos allein für dich gemacht.
Rührt dich nun nicht ihr Schmuck und Schein,
Ist es ja deine Schuld allein.

15.

Halt GOttes Ordnung nicht gering,
Am guten Tag' sey guter Ding;

Allein,

Allein, denck auch, daß Sirach schrieb:
Den bösen Tag nimm auch verlieb.
Der Wechsel selbst macht, daß, was gut,
Uns noch einmal so sanfte thut.

16.

Ein steter Lenz und Morgenschein
Würd' uns so angenehm nicht seyn,
Als da der Winter, samt der Nacht
Uns Lenz und Morgen schöner macht.
Der kühle Herbst, die Abend-Zeit
Vergnügt uns durch den Unterscheid.

17.

Im Himmel ist nur Glück allein,
Und in der Höllen lauter Pein.
Auf Erden wechselt beyderley,
Diß stimmt des Schöpfers Ordnung bey.
So tadle denn doch ferner nicht,
Was GOtt so weislich eingericht't.

18.

Bist du vielleicht allein nur werth,
Daß GOtt dir nichts als Guts beschehrt?
Diß forderst du mit Recht wohl nicht;
So dulde denn das, was geschicht.
Es lindre diß der Plagen Last,
Daß du doch so viel Guts noch hast.

19.

Du klagest, wenn dir was gebricht;
Doch die Gesundheit fühlst du nicht,

Da

Da du doch gantze Jahren lang
Gesund bist, und nur selten kranck.
Gib Recht und Billigkeit doch Platz,
Empfinde der Gesundheit Schatz.

20.

Durch Dencken muß diß bloß geschehn;
So denck denn auf dein Wohlergehn,
Wenn es dir wohlgeht, und verspahr
Genuß und Danck nicht bis zur Bahr.
Erfüll auf Erden deine Pflicht,
Denn in der Hölle danckt man nicht.

21.

Verbringst du hier die Lebens-Zeit
In Danck und in Gelassenheit;
So kanst du hoffen, GOtt zur Ehr,
Er schencke dir dereinst noch mehr.
GOtt, als die ew'ge Lieb' allein,
Muß deines Glaubens Vorwurf seyn.

Das schöne Würmchen.

Im kühlen Schatten dichter Blätter
Saß ich bey einem schwühlen Wetter,
Beschirmet vor der Sonnen Schein,
Bedeckt von einem grünen Himmel,
Entfernet von der Stadt Getümmel,
Und dacht' auf GOtt und mich allein.
Wie nun an diesem stillen Ort,
Nach meiner Art, bald hier, bald dort
Die regen Blick', in grünen Tieffen
Der Blätter, hin und wieder lieffen,
Und, durch so vielfachs Schatten-Grün,
Oft in die Dunckelheit versuncken,
Erblickt' ich einen bunten Funcken,
Und sah ihn hell und feurig glühn,
Zumal ein kleiner Sonnen-Strahl,
Durch eine Oefnung, auf ihn schien.
Ich stutzt' ob seinem Glantz, und gieng,
Ihn in der Nähe zu besehn,
Da ich in ihm ein wunderschön
Gefärbtes gläntzend Würmchen fieng.
Nie hatt' ich noch ein herrlicher geschmückt
Ein herrlicher gefärbtes Thier erblickt.
Der Hinterleib war roth. Ein wircklicher Rubin
Kan hell und kräftiger nicht glühn,
Als der gefärbte Glantz, den ich in ihm erblickte,
Desselben obre Fläche schmückte.
Das Vordertheil legt, durch ein glänzend Blau,
Ein klein Sapphirchen uns zur Schau,
Das aber, wenn es sich zumal
Getroffen fand vom Sonnen-Strahl,

Dur

Durch ein besonders schön- und lieblich Farbenspiel,
Zuweilen in ein Grün, fast als Smaragden, fiel,
Wie denn der Unterleib beständig grün,
Smaragden gleich, in hellem Glantze schien.
Von solchem grünen Glantz und Scheine
Sind ebenfalls desselben Beine.

Was man von Indiens bekanntem Vögelein,
Dem schönen Colibri, (der ja so schön als klein,
Der einer Fliege kaum an Grösse gleich soll seyn,)
Und seinen hellen Farben schreibet,
Die man fast bis zum Glantz der Edelsteine treibet,
Und den, zum zierlichen Gepränge,
Das Frauenzimmer dort als Ohr-Gehänge
Vernünftig brauchen soll, gehöret fast hieher;
Da jenes Federn Pracht unmöglich mehr,
Als dieses Würmchen, gläntzen kan.
Man schau es denn so obenhin nicht an,
Vergnüge das Gesicht
An seines Cörpers buntem Licht.
Erwege dessen Wunder-Macht,
Der solcher Farben Glantz darein gesenckt,
Und welcher uns das Wunder unsrer Augen,
Wodurch wir das, was schön, zu sehen taugen,
Aus lauter Lieb', auf dieser Welt geschenckt.

Der Schwahn.

An eines breiten Wasser-Grabens dem Spiegel
gleichen glatten Fluth,
Die zwischen Bäumen, Schilf und Stauden in un-
gestörter Stille ruht,
Beschäftigt' ich mich jüngst, um von den schönen Bil-
dern,
Die durch den holden Wiederschein
Verschönert und verdoppelt seyn,
Den Schmuck, zu GOttes Ruhm, in Versen abzu-
schildern;
Da denn mein frölicher Gesang,
Bey diesem Gegenwurf, wie folgt, erklang:

In dem beschatteten Gebüsche
Hör ich vom scharfen Schilf ein lispelndes Gezische,
Und recht als wie ein flüsternd Schwätzen.
Ich seh die theils gerad- und theils gebogne Spitzen
Im Strahl der Sonnen schimmernd blitzen,
Und ihren Fuß das klare Wasser netzen,
Auf dessen Fläche die Figur
Der zierlichen Structur
Vom schwancken Rohr so deutlich schwimmt,
Im holden Wiederschein, daß, in der glatten Klar-
heit,
Der Schein und die Copie fast von der Warheit,
Und dem Original, das Wesen an sich nimmt.
Es ist fürwahr nicht auszudrücken,
Wie alles das so wunderschön,
(Wenn wir mit Menschen-Augen sehn)
Was wir an solchem Ort erblicken,
Den selbst der Himmel scheint zu schmücken,

Im

Im hellen Glantz, mit seinem eignen Bilde.
Man sieht hier, wie so gar der Wolcken Zier,
Auch auf dem Wasser sich vergülde.
Wobey ich das sapphirne Blau,
Auf dieser flach- und klaren Fluth,
Fast recht als eine blaue Gluth,
Sich ebenfalls verdoppeln schau.
Bald sah ich bräunlich-gelb, bald röthlich-braun
sich gatten.
Auf Wasser-Linsen schwammen Schatten,
Und da, woselbst das Wasser rein,
Durchsichtig, glatt und als ein Spiegel war,
Schwam wunderschön ein bunter Wiederschein
Von Blumen, Kräutern, Klee und Gras.
Das allerreinste Spiegel-Glas
Kan den so holden Schmuck von Kräutern und von
Zweigen
So zierlich, deutlich, rein, so schön gefärbt nicht
zeigen.
Ein grüner Glantz, der recht Smaragden-grün,
Ja recht wie eine grüne Gluth,
Voll Glätte, Licht und Schimmer schien,
Bedeckte mehrentheils die unbewegte Fluth.
Man sahe recht in licht- und dunckel-grünen Bildern
Des grünen Ufers Schmuck, wie Grün in Grün,
sich schildern.
Der gantze Graben schien an Glätte, Fläch' und
Schein
Ein grosses Spiegel-Glas zu seyn,
Als nur, wo hie und da ein Fisch sich etwan regte,
Da denn ein Circkelchen von Silber sich bewegte,
Und, sich verbreitend, allgemach,
Mit noch vermehrtem Schmuck, die Schönheit un-
terbrach.

Indem ich nun die frohen Blicke
Auf dieser dunckel-grünen See,
Durchs schöne Grün gestärcket, vorwerts schicke;
Sah ich, wie schnell, wie weisser als der Schnee,
Ein unverhoftes weisses Licht
Die dunkle Schönheit unterbricht.

In einer majestätschen Stellung floß auf der dunckel-grünen Bahn;
In sanfter Still' ein schöner Schwahn,
Der noch von einem seines gleichen, der ja so schön, gefolget war.
Ich sahe diesem edlen Paar
In ihrer regen Ruh,
Samt ihren prächtigen, jedoch nicht stoltzen, Minen,
Und ihrer Unschuld Farbe, zu.
Die Silber-farbne Federn schienen
Noch eins so weiß auf ihrem duncklen Grunde,
Da sich hingegen durch ihr Licht,
Das schöne Dunckelgrün noch schön- und dunckler funde.
Durch welchen Gegensatz das schöne Paar,
Im Wiederschein so deutlich und so klur
Gebildet, fast verdoppelt war.

Von allen Vögeln wird kein eintziger gefunden,
In dessen Gliedern sich so ein' erhabne Pracht,
Mit einer Art von Majestät verbunden.
Er ist mit solcher Richtigkeit,
Mit solchem Ebenmaaß gebildet und gemacht,
Mit solcher zierlichen Vollkommenheit
Ist aller Fügungen Zusammenhang formirt,
Daß man was prächtiges in allen Zügen spürt.

Der Bildung Regel-Recht' und holde Harmonie,
Des Cörpers netten Bau, der Glieder Symmetrie,
Die diesen schönen Vogel schmücken,
Kan man ohn' Anmuth nicht erblicken.
Kein zierlicher Oval erzeuget die Natur,
Als seines Cörpers recht symmetrische Figur,
Worauf sein schlancker Hals, von dreymal sechs Gelencken,
Sich auf unzähliche Manieren weiß zu schräncken.

Ein' Art von Majestät scheint dieses schöne Thier,
Mit einer holden Pracht und Anstands-vollen Zier,
Wohin es sich begibt, an allen Seiten
Beständig zu begleiten.
Zu welchem Ernst das Schwartz, das seinen Schnabel deckt,
Und um die Augen sich, im richt'gen Dreyeck, streckt,
Das meiste beyzutragen schiene.
Ein' herrscherische, fast gebieterische Mine
Läßt er in seines Kopfs und schlancken Halses Drehn,
Ja, fast in jeder Handlung, sehn.

Wenn wir, auf seine Art zu schwimmen, Achtung geben,
So scheint er weniger zu schwimmen, als zu schweben.
Er gleitet recht von dem zu jenem Ort,
Selbst unbewegt, in reger Stille, fort.
Die Fluth stellt dieses schöne Thier
So eigentlich gedoppelt für.
Daß, wenn es seinen Schnabel senckte,
Der untre Hals sich aufwerts lenckte,
Und er sich selbst zu küssen schien.

Wer kan der Federn Glantz, wer kan ihr blen-
dend Weiß,
Nach ihrer wahren Art, wodurch er allen Preis
Den weissen Farben raubt, die auf der Welt zu fin-
den,
Beschreiben, da beym Schwahn selbst Schnee und
Silber schwinden?
Es ist nicht etwas leicht so schön,
Als wenn auf einer klaren Fluth,
Bestrahlet von der Sonnen Glut,
Die zwischen Schilf und Büschen glimmet,
Ein glänzend Heer von Schwahnen schwimmet.
So prächtig ist der Schwahn, daß seiner Glieder
Pracht
Zum Schau-Gericht ihn oft gemacht.
Stellt man ihn denn nun todt, zur Pracht, uns vor
die Augen;
Soll er denn, da ihn in der Welt
Der Schöpfer uns zur Schau gestellt,
Im Leben noch vielmehr, zu seines Schöpfers Ehren,
Nicht unsre Lust, in der Betrachtung, mehren,
Und uns sein Schmuck nicht zu ~~verg~~nügen taugen?
Mich rühret wenigstens von diesem schönen Thier
Der Anstand, seine Pracht und Zier,
Da ich es hier aufmercksam in der Nähe,
Und im beschilften Lust-Revier,
Mit einiger Erwägung sehe.
Es läßt der Schwahn, im Reiche der Natur,
Durch seiner Glieder Bau, uns eine neue Spur
Von einer weisen Macht, die ihn formiret, sehn.
Könnt' eine solche Richtigkeit
Der unbeschreiblich schön gefügten Glieder
Die reitzende Beschaffenheit

Von

Von seinen Wendungen, sein glänzendes Gefieder
Wohl von sich selbst, von ungefehr, entstehn?
Der Unschuld weisser Schmuck, in welchen er sich kleidet,
Verschränckt in ihm auch einen sanften Geist,
Da er kein anders Thier, wie die Erfahrung weist,
Verletzet noch beneidet:
Ja, da er uns nicht nur ergetzet,
Und stets, wenn man ihn sieht, uns ins Verwundrung setzet;
Nein, noch dazu uns, zur Bequemlichkeit,
Durch seine Pflaum- und sanfte Federn, nützet,
Die Brust für Kälte mehr, als sonsten etwas kan,
Auch ebenfalls für Flüß uns schützet;
So seh ich ihn als ein Geschencke
Von einem gütigen und weisen Wesen an,
Dem ich, zu Ehren, folgends dencke:

Holder Schwahn! dein prächtigs Wesen
Scheint vom Schöpfer recht erlesen,
Uns zum Nutzen und zur Lust.
Sonder Regung unsrer Brust,
Um den Schöpfer zu erhöhen,
Solte man dich nimmer sehen.

Mir soll noch vor andern allen
Dein so schöner Bau gefallen,
Da dein Bild mein Wappen ziert:
GOtt, der dich so schön formirt,
Und sich auch in dir gewiesen,
Sey denn auch in dir gepriesen!

Vernünftiges Vergnügen durch die Sinnen.

Es pranget, ihrem HErrn zum Ruhme,
Ein jedes Kraut, ein' jede Blume,
Die Vögel lassen, GOtt zu Ehren,
In klingenden und hellen Chören,
Bewundrungs-werthe Lieder hören:
Weil sie es aber selbst nicht wissen;
So wird man ja gestehen müssen,
Nur Geistern sey die Kraft gegeben,
Daß sie, in ihnen, eine Macht,
Und eine weise Lieb' erheben
Des Wesens, das ihr Seyn, ihr Leben,
Und ihre Pracht hervorgebracht.
Du hast, für der Geschöpfe Prangen,
Von GOtt Empfindlichkeit empfangen.
Durch die fünf Sinnen, als fünf Thüren,
Kan deine Seel' ihr' Anmuth rühren.
Er gibt uns Sinnen und Verstand,
Durch beydes wird sein Werck erkannt.
Die Pflantzen haben gleichsam keines,
Die Thiere von den beyden eines,
Wir haben beydes. Doch vereinen wir beydes im Gebrauche nicht;
So thun wir gegen unsre Pflicht.

Das

Das kalte
und doch gesegnete Jahr 1740.

In diesem sonderbaren Jahr, da man, nach sieben-
zehn hundert Jahren,
Noch viertzig schrieb, hat unsre Fläch' der Welt was
sonderlichs erfahren.
Der Winter war entsetzlich kalt. Wie man sich nicht
erinnern kan,
Daß solches ehedem geschehen; fieng er schon im
October an,
Und währte bis in Junius; da sah man zwar kein
Eis nicht mehr,
Doch war so gar im Julius die Luft noch nicht von Käl-
te leer.
Kein Regen fiel, kein Gras erschien. So wie die
Kälte erst gethan,
So hinderte die strenge Dürre, betrübt genug, nun
auch daran.
Wodurch das Vieh, so fast verkam, annoch in äus-
serster Gefahr,
Vor Hunger umzukommen, war.
Ein nie erlebter Sommer folgt dem nie erlebten
Winter nach,
Da noch die gantz besondre Kälte sich selten nur
verringert hat.
Heut ist Bartholomäus Tag,
Und dennoch steht im Wetter-Glase die Kält' auf
drey und dreyßig Grad.
Den Frühling fühlt' und sah man nicht. Es ist kein
Sommer fast zu spüren.
Es scheint in diesem Jahre fast der Herbst den Winter
zu berühren,

Ohn' Zwischen-Stand vom Lentz und Sommer. Er
kommt schon allgemach herbey.
(GOtt gebe, daß die Witterung im selben angenehmer sey!)
Und dennoch, ob der Ackersmann fast alle Winter-
Saat verlohren,
Ob ihm sowohl die Winter-Gerst, als auch sein
Weitzen meist erfroren;
So sieht man doch (ein wircklichs Wunder!) den
Rocken, auch die Sommer-Saat,
Nebst allen Früchten in dem Garten, zusamt den
Früchten auf dem Lande,
In einem solchen Ueberfluß, in einem solchen guten
Stande,
Daß man, in vielen Jahren fast, dergleichen kaum
gesehen hat.
Ich kan von meinen eignen Früchten, hier mit Bewunderung zu sprechen,
Zu künftiger Erinnerung, mit innrer Lust, mich nicht
entbrechen.
Ich seh nicht nur auf meinem Acker den Rocken
dicht, gerad und schön,
Die Aehren von besondrer Gröffe, gefüllt mit groben Körnern, stehn;
Ich habe gar, da sonst die Aehre des Rockens nur vier
Reihen nähret,
An ihrer vielen sechs gezählt; so fast vom Rocken
nicht erhöret.
Wie denn von Gersten, Rocken, Bohnen fast über-
all das gantze Land,
In recht besonderm Ueberfluß, bedecket und gesegnet stand.

Nun

Nun konnt ich, und ich kan auch noch hievon die Ursach
nicht begreiffen,
Wie doch bey einer strengen Kälte die Früchte sich
so können häuffen;
Da sonst, so wie die Menschen meynen, die Wärme
meist der Früchte Leben.
Nunmehr ist unser aller Wunsch: Der grosse Geber
wolle geben,
Daß, da die Erndte-Zeit vorhanden, die schönen
Frücht' auch mögen reiffen,
Daß der nunmehr so öftre Regen den Schatz der
Früchte nicht vermindre,
Noch, durch zu viele Feuchtigkeit, die frohe Erndte
nicht verhindre,
Damit man den gezeugten Segen bey gutem Wetter
möge heben,
Und daß wir, wenn wir ihn bekommen, auch GOtt
zu dancken uns bestreben;
Doch auch zugleich dabey erwegen, daß, da wir, trotz
der dürren, kalten
Und oftmals nassen Witterung, doch so viel Heu und
Kern erhalten,
Es fast ein doppelt Wunder sey; in welchem man zu-
gleich entdeckt,
Daß in dem Wege der Natur ein' offenbare War-
nung steckt,
Daß wir nicht künftig, wie vorhin, bey unserer Ge-
wonheit bleiben,
Der Erndte Segen unserm Fleiß und unsrer Arbeit
zuzuschreiben,
Und dencken, ohne daß wir uns der Huld des grossen
Gebers freuen,
Es sey des Himmels Schuldigkeit, die Erndte müsse
wohl gedeyen.

Auch

Auch laßt uns sonderlich hiebey zu überlegen nicht
vergessen,
Was vor ein Schatz im Grase stecke, und seinen grossen Werth ermessen.
Da dieses Jahr uns klar gezeigt, worauf man nimmer sonst gedacht,
Daß, wenn nur blos das Gras uns fehlte, nicht nur
allein die Thiere sterben;
Nein aus der gantz gewissen Folge, wir selber müßten
mit verderben.
Lobsinget denn für Korn und Gras des Gebers weise
Lieb und Macht.

* ** * * ** * * ** * * ** * * ** * * ** * * ** * * ** * * ** *

Die Tieger-Thiere. (*)

Die gräßlich-schönen Tieger-Thiere vermögen
Lust, zugleich auch Schrecken,
So wie sie, wenn sie leben, thun, auch hier im Abriß zu erwecken.
Uns reitzet ihre schöne Haut; jedoch ein falscher, finstrer Blick,
Der aus den schielen Augen strahlet, treibt auch den
Tapfersten zurück.
Bewundre, der du dieses siehst, wie weit sich hier die
Kunst erstrecket,
Da man in wenig duncklen Strichen den Tieger-Geist im Aug' entdecket.

Mein

(*) Diese vier folgende Stücke gehören zu den Thieren im sechsten Theile des irdischen Vergnügens in GOtt, pag. 192.

Mein Blick glaubt in des Apfels Klarheit, als durch
ein Glas, ins Hirn zu dringen,
Die schwartze Seele selbst zu sehn von dem, der unten
ruht und schielt.
Dort zeigt der halb-geschloßne Blick des obern, wel-
che Lust er fühlt
Von seiner Welpen starckem Saugen, die man sich
regen, wältzen, schwingen,
Sich drehn, ja sie fast schmatzen sieht. Wie schreck-
lich diese Thiere nun,
Wie wild die Wuth, wie groß die Stärcke, wodurch
sie öfters Schaden thun;
Hat GOtt sie uns doch unterworffen, es weißt der
Mensch sie doch zu zwingen.
Was können nicht die Tieger-Häute durch Handlung
uns für Vortheil bringen?
Sie dienen uns zur Zier und Pracht, sie können uns
vor Kälte schützen;
Und also muß das Grimmigste der Thiere doch dem
Menschen nützen.

Der Steinbock.

Steh ich gleich hier auf ebnem Boden, so tritt mich
doch ein Schwindel an,
Mein Blick verleitet durch die Kunst, verführt fast
meinen Geist. Ich kan
Kaum glauben, auf der steilen Felsen und schroffen
ungeheuren Höhen
(Die selbst die Wolcken übersteigen) zerborstnen
Gipfeln nicht zu stehen;

Allein

Allein der unverzagte Steinbock, der auf den Spitzen sicher ist,
Macht, daß mein Geist, der ihn betrachtet, darüber der Gefahr vergißt.
Ich überleg, auf welche Weise, durch seine Hörner Stärck und Pracht,
Der Schöpfer diese Klippen-Bürger so sicher für Gefahr gemacht;
Da er nicht nur daran sich hänget, nein, da er, wenn er auch wo fällt,
Da er sich vorwirft, seinen Kopf beschützet, daß er nicht zerschellt.
Es trotzet sein verwegnes Aug und fester Schenckel alle Grüfte,
Er fliegt fast mehr, als daß er springt, schnell über alle tieffe Klüfte.
Wohin sich fast kein Vogel schwingt, dahin gelangt sein reger Fuß.
Wer ist denn, der die weise Macht der Gottheit nicht bewundern muß,
Die auch die hohe Felsenwelt so weislich zu bevölckern weiß,
Auch Geister dergestalt bereitet, daß sie, in wohlgezognen Zügen,
Des Schöpfers Werck so deutlich zeigen, und GOtt zu Ehren, uns vergnügen?
Dir sey demnach, Quell' aller Dinge! auch darinn Ehre, Lob und Preis!

)o(

Der Auer-Ochs.

Welch ein fürchterlich Geschöpf! Welche schrecken-
de Figur!
Welche Muskeln, welche Sehnen! Welche fremde
Creatur!
Wie ein Erden-Behemoth scheinen seine Knochen
Ertz,
Seine Hörner wircklichs Eisen. Hat doch mancher
kaum das Hertz
Ihn auf Ridingers Papier nur im Abriß anzusehn.
Durch die fürchterliche Gleichheit hindert die verjüng-
te Maasse
Kaum, daß wer es plötzlich sieht, fast nicht wünscht
entfernt zu stehn,
Und daß er bey solchem Umstand, sicher für Gefahr
sey, fasse.
Wie so rauch, verworren, gräßlich ist sein starcker
Kopf behaart,
Es vermehrt sein wildes Ansehn sonderlich sein dicker
Bart.
Ein gesetzter Muth belebt ihn, ihm ist keine Furcht
bekannt,
Er kennt seiner Hörner Kraft, wo er stehet, hält
er Stand.

Ist nun das Original recht Bewunderns-werth,
so scheinet
Die fast lebende Copie minder nicht Bewunderns-
werth,

Weil in ihr der Menschen Geist sich mit der Natur vereinet.
Unser Schöpfer wird in beyden, durch vernünftigs Sehn, geehrt.

Das wilde Pferd.

Bebt und zittert nicht der Boden? Welch ein Strampfen hört man hier?
Welch ein Schnauben füllt die Luft! Weicht! ein wild- doch schönes Thier
Sprengt daher in vollem Rennen. Halt! es stutzt, es bäumet sich.
Scheint es doch sich aufzuhalten, daß man recht und eigentlich
Seines Cörpers schönen Bau, seines Hufs und Schenckels Zier,
Seinen edelmüth'gen Anstand, seinen Wuchs betrachten könne,
Und gebührende Bewundrung dem, der es erschaffen, gönne.
Welch ein hell- und ernster Strahl blitzt aus seinem Aug' herfür!
Die verworrne Mähne flieget. Seht, wie spielt sein reges Ohr!
Seht, es peitscht sein Schweif die Luft! Seht, wie an verschiednen Stellen,
Von dem wallenden Geblüt, die gedehnten Adern schwellen,
Bricht doch aus geschwärtzter Wolcken kaum so hell ein Stern hervor,

Als der Stern an seiner Stirn, von dem dunklen
Haar begrenzet,
Mitten an dem netten Kopf, zwischen beyden Au-
gen, glänzet.
Wie dieß Thier ein Meisterstück von der bil-
denden Natur;
So ist die durch wenig Striche hier gebildete
Figur
Auch des Meisters Meisterstück. Laß dieß Bild
das letzte seyn,
Ich kan dir nicht weiter folgen, Ridinger, sonst
mahl' allein.

* * * * * * * * * *

Folgende acht Stücke gehören zu einem besondern Werke, welches der geschickte Herr Ridinger von neuem anfängt in Kupfer zu stechen.

Die Hirsch-Jagd.

Wir sahen Gärten in der Luft wohl eh' in alten
Zeiten prangen;
Allein, wer sah wohl eine Jagd, wie hier, in freyen
Lüften hangen;
Es stürzt der Hirsch, zusamt den Hunden, und den-
noch stürzt er nicht herab,
Er scheint in seinem Sprung zu stutzen, und alle schrekt
ihr nahes Grab.

Die Hunde hangen an den Zähnen, sie suchen ihren
Tod zu fliehn,
Und ihrem Fall, der unvermeidlich, durch reges
Drehn, sich zu entziehn,
Die Wut ist hier in Furcht verwandelt. Nein, beyde
Leidenschaften scheinen,
Wie wenig sie auch sonst vereinbar, in ihrem Blick,
sich zu vereinen.
Wir können eigentlich bemerken, wie sich zugleich der
Hunde Geist,
In ihren aufgerißnen Augen, sich wütig und auch
furchtsam weist.
Wie schwer ist sonst ein Hund, der fällt, recht nach
dem Leben vorzustellen!
Hier sieht man hundert Wendungen in so viel unter-
schiednen Fällen.
Es läßt uns diese fremde Wahl von Stellungen,
die alle schön,
Des Ridingers Erfindungs- Geist an Reichthum
unerschöpflich, sehn.

Der Hirsch im Netz.

In erbärmlicher Gestalt sieht man hier in Todes-
Zügen,
Einen fest-verstrickten Hirsch, meistens schon zerflei-
schet, liegen.
Sein bethräntes Auge bricht, unser Ohr glaubt das
Geräusch
Der zersplitterten Gebeine, und von dem zerquetsch-
ten Fleisch

Jeden

Jeden blut'gen Riß zu hören, auch ein immer stärker
Stehnen
Bey dem würgenden Geschrey seiner Mörder. Sei-
ne Sehnen,
Sammt den Adern, sieht man offen, seht, wie quillt
der Schweis herfür!
Meynt man doch all Augenblick, das beflossene
Papier
Werde roth und schmutzig werden. Durch die Aehn-
lichkeit verführet,
Fühlen alle, die es sehen, daß sie Gram und Mit-
leid rühret.
Dennoch währet es nicht lange; denn es fält zum
Trost uns ein:
Ist doch, was wir hier bedauren, eine nur gemahlte
Pein.

Die Sau-Jagd.

Welch ein ungewisser Kampf, welch ein zweifel-
haftes Kriegen!
Wird das Heer der Hunde hier, oder wird der
Hauer siegen?
Ein entsetzliches Gewühl, ein betäubendes Geschrey,
Meynt der Geist, im Blick getäuscht, nicht zu sehn
nur, gar zu hören.
Seht, wie wütend stürzt der Schwarm der ergrimm-
ten Hund' herbey!
Seht den angefallnen Eber sich recht heldenmüthig
wehren!

Seht, wie er die regen Waffen, als zwey Todes-
Sensen, dreht,
Und, was er ereilen kan, ungehemmt darnieder
mäht!
Seines Muthes, seiner Kraft, Blut-besprützte
Sieges-Zeichen
Zeigt er, zu der Jäger Gram, in der Hunde offnen
Bäuchen.
Zwischen eines wilden Helden und des Hauers
Tapferkeit
Find ich, mit dem grossen Haller / gleichfalls keinen
Unterscheid.

Die Wolfs-Jagd.

Die Handlungen, die selbst in der Natur
Nur einen Augenblick bestehen,
Befestigt **Ridinger** / man kan sie immer sehen
In dieser künstlichen Figur.
Der umgerißne Wolf wird umgerissen,
Er siehet seinem Feind, im Umsturz, ins Gesicht,
Er fällt, und dennoch fällt er nicht.
Wer wird dieß nicht bewundern müssen!
Man sieht, was sich nicht regt, sich regen,
Und stille Striche sich bewegen.
Durch seinen Geist, den er im Kupfer gräbt,
Ist hier Papier und Erz belebt.
Man kan, der Geister Quell' zum Ruhm, hieraus
ersehen,
Wie weit schon auf der Welt des Geistes Kräfte
gehen.

Der Leopard, wie er einen Esel zerreisset.

Man sieht nicht nur selbst Leidenschaften aus unsers Künstlers Griffel quellen,
Er weiß nicht nur Grimm, Hunger, Wuth und Mord-Begierde vorzustellen;
Er zwingt selbst unsern freyen Geist, er kan die Seele selbst bewegen,
Und nach Gefallen Furcht und Mitleid im menschlichen Gemüth erregen.
Doch halt, mir prägt dein grausam Bild auch lehrende Gedanken ein!
Solt' eines Welt-Bezwingers Blick wohl nicht viel scheußlicher noch seyn,
Noch grösser Grausen uns erwecken, und uns, bey ungezählten Leichen,
Die sein barbarisch Schwerdt zerfleischt, ihm dieses Thier an Muth nicht weichen;
Der Hunger spornt den Leoparden, den Alexander Uebermuth;
Vergiesset jener eines Thieres, vergieß der ganze Ströme Blut
Von fünzig tausend seines gleichen, durch eiserne gekaufte Klauen.
Komm, laß denn einst uns, wo du kanst, ein Bild vom wilden Sieger schauen.
Sein Blick, wofern du ihn recht triffst, geht diesem mord-begier'gen Thier
An Wüten, Grimm, an Raserey und Gräßlichkeit gewiß noch für.

Der Auer-Ochs und der Tieger.

Hier zeigt sich die Gerechtigkeit, hier wird die Grausamkeit gestraft,
Und manch verschlungnes Thier gerochen. Der Auer,
der halb tugendhaft,
Nie, als bis er gereitzt, verletzet, bringt mit nicht ungerechtem Grimm,
Durch Vorsicht, Tapferkeit und Stärke, den mordbegier'gen Gegner um.
Er drückt die fast gestählten Hörner dem Tieger in die Därme ein;
Man hört sein Angst-Geschrey mit Lust, und sieht mit Anmuth seine Pein.
Man merkt an seiner schwehren Bratzen sich ängstlich-spreizendem Gewühle,
Auch an dem finstern Feur im Aug', daß er sein nahes Sterben fühle.
Sein reger schnell-gedrehter Schweif wird bald erstarren und sich strecken,
Und ein von seiner Mörder-Seele verlaßnes starres Aas entdecken.
Des starcken Siegers stramme Sehnen, die er erzürnt zusammen rafft,
Belebt von regen Nerven-Geistern, giebt allen seinen Muskeln Krafft.
Man sieht, wie hier des Schauers Blick sich an der Grausamkeit vergnüge;
Wir sind dem Auer-Ochsen gut, und nehmen Theil an seinem Siege.

Das Pferd der Löwe.

Ach, rettet dieses schöne Thier, das des Tyrannen
Last erdrückt!
Es steckt schon in des Löwen Rachen! Der Schmerz,
zusamt der Angst, erfüllen
Ihm alle Muskeln, alle Sehnen! die aufgerißnen
Adern quillen!
Ihm sieht der Tod schon aus den Augen; mich deucht,
es ist bereits zerstückt!
Ich wolte dieses edle Thier und seinen harten Fall
beklagen;
Von dir, o Ridinger, wölt' ich noch etwas unge-
meines sagen:
Allein dein Löwe bleckt mich an; ich stutz', und selbst
mein Kiel erschrickt.

Die bey ihren Jungen von einem Bären überfallene Löwin.

Hier bricht die mütterliche Lieb in lichten Flam-
men aus! Wir sehen
Die Löwin, ihre Zucht beschirmend, dem Bären nicht
entgegen gehen;
Entgegen fahren, springen, fliegen, und blind vor
Zorn, vor Wut entbrannt,
Gefahr und Noth und Tod verachten, die seines
Feinds erhabner Stand

In vortheilhafter Stellung droht. Sie greift, da
sie nicht anders kan,
Um ihn zu sich herab zu ziehn, so gar des Bären
Brazen an.
Sie scheut die scharfen Zähne nicht, sie fühlt für Wut
nicht Schmerz, nicht Bisse,
Ja sie empfünd' es, glaub ich, kaum, wenn man sie
von einander risse.
Des jungen Welpens reges Taumeln zeigt etwas,
das bereits vorbey,
Zeigt, daß die Zitz, an der er lag, ihm aus dem Maul
entrissen sey,
Durch den unüberlegten Sprung der so gewaltig
ihn gedrehet,
Daß ihr, wolt ihr den Augen trauen, ihn noch bestän-
dig burzeln sehet.

Vergnügliche und andächtige
Betrachtung des Schöpffers in seinen Werken.

Ihr entlegnen holden Büsche, leiht mir eure
stille Schatten,
Um in ihnen meine Pflicht unserm Schöpffer ab-
zustatten.

Gar zu lang hat Stadt und Hof, der Affecten
Sitz und Heerd,
Meiner Sinnen Krafft verwirrt, die Betrachtungen gestört.
Ihr, ihr Wälder, unterhaltet, zeugt und bringet
sie herfür!
Ehret denn gemeinschafftlich, preiset unsern HErrn
mit mir.
Er bezeugt sich mir in allen: In der Luft erblick ich Ihn;
Ihn zeigt uns des weiten Meers und der Erden
schönes Grün.
Ja Er gläntzt nicht weniger in des Himmels blauen
Schein.
Dem bewunderten Gesicht zeigt im Glanz, der
allgemein,
Die uns rührende Natur ohne Flecken sich und
rein.

*

Die grosse Gottheit triumphirt, mit sel'ger
Herrlichkeit bekränzt,
In jedem Ort, in allem Raum, ohn End' und
Schranken, überall.
Denn es wird sein unendlichs Wesen, es wird sein
unermeßlichs All,
Von aller Himmel Himmel Höh' nicht eingeschränket, nicht begrenzt.

Vergib mir denn, o HErr! mein kühn- und lehrbegierges Unterfangen,
Wenn ich bemühet bin zu dir, durch deine Werke, zu gelangen.

Es sehen mich die Büsch' und Wälder in ihnen öfters wechselsweise,
Von deiner Liebe mich besprechen, und auch von deines Namens Preise.
Ich komme darum nicht so oft in diesen Blätter-reichen Büschen,
Der Vögel süssen Schall zu hören, ihr Gurgeln und ihr klingend Zischen;
Ich komme darum hier, o GOtt! damit von mir sey ungestört,
In ihrer stillen Einsamkeit, dein all-erhaltend Wort gehört,
Das die geschäftige Natur Gesetz und Ordnung halten lehrt.
Ich hör in dick-verwachsnen Gründen, durch mein von Lust geschärftes Lauschen,
Ein über Kiesel rieselnd Bächlein dir, seinem HErrn, ein Lob-Lied rauschen,
Mit welchem ich, von Andacht heiß, gedrängt von innigem Vergnügen,
Im sanften Rauschen meiner Seufzer mein Lob-Lied mich bemüh' zu fügen.
Ich spühre, mit erfreutem Blick, ich sehe, mit gerührter Seelen,
Mit grünen und mit kühlen Schatten der Sonnen Strahlen sich vermählen,

Laub

Laub, Blumen, Gras und Kraut verschönern, wo-
durch dein Werk, die schöne Welt,
Den fast darob erstaunten Augen noch einst so schön
wird vorgestellt,
Die, als bey einem hellen Licht, Macht, Lieb' und
Weisheit, die dir eigen,
Und kurz: selbst deine Gegenwart den Geistern, die
drauf achten, zeigen.
So dann erklingt mein Lob-Gesang, und der ge-
schäft'ge Widerhall
Verdoppelt meine reine Töne und stärket meinen Lie-
der Schall.
Bald suchen die ambrirte Düfte von eben aufge-
brochnen Rosen,
In dem bezaubernden Geruch, der Seele selber
liebzukosen;
Des holden Rauchwerks süsser Schwall erhebt so
wohl mein Aug' als Herz,
Und führet sie in sanftem Zug mit sich, zu dir, und
Himmel-werts.
Was sind nicht in den schnellen Vögeln, in Fischen,
wild- und zahmen Thieren
Für Wunder-Proben einer Lieb und einer weisen
Macht zu spüren!
Für einen Geist, der sich mit dir, in deinem Werk,
sucht zu verbinden,
Ist dein allgegenwärtigs Wesen, o Schöpfer! über-
all zu finden.
Wen aber rührt insonderheit, wenn Schatten un-
sre Welt verdunkeln,
In dem beflammten Sternen-Heer nicht dein glor-
würdigs göttlichs Funkeln?

Wem

Wem zeiget der bepurpurten und glänzenden Auro-
ren Licht,
Geschmückt mit lauter Himmels-Farben, auch früh,
dein göttlichs Daseyn nicht?
Wen rühret nicht des Mondes Schimmer? Vom
Glantz, der aus der Sonne quillet,
Wird nicht nur Himmel, Erd und Meer, auch billig
Seel' und Geist erfüllet,
Und dennoch sind derselben Strahlen und aller Son-
nen Licht und Pracht,
Nur dunckle Schatten bey der Gottheit, nur Nacht
bey dem, der sie gemacht.
Allein, Anbetungs-würd'ger Schöpfer! wir können,
bloß in deinen Werken,
Die eigentlichen Eigenschaften von deinem wahren
Wesen merken.
Ach, was erregen nicht in mir so mannigfaltige
Bewegung,
So viele Wunder auf der Welt, Schmuck, Ord-
nung, Schönheit, Pracht, für Regung!
Welch eine Harmonie, o GOtt! zeigt überall uns
die Natur,
Und doch sieht man von deinen Wercken den kleinsten
Theil in ihnen nur.
Wer taugt denn deiner Majestät selbstständ'gem
Wesen nachzuspühren?
In deiner Unermeßlichkeit muß Mensch und Engel
sich verlieren.

Der

Der Herbst.

Ver-

Vermehrtes Vergnügen
in vermehrter
Eintheilung der Jahrs-Zeiten.

Die schwühle Sommers-Zeit ist mehrentheils
vergangen,
Der Aecker Schmuck, der Felder Prangen
Ist, mit vergnügter Emsigkeit,
Zu unserm Nutzen abgemeit.
Das Feld, das neulich noch vom güldnen Segen
schwer,
Ist itzt entblösset, flach und leer.
Die ebne Flache läst noch eins so weit,
Noch eins so lang, noch eins so breit.
Die ungehemmte Blicke gleiten,
Und fliessen recht auf allen Seiten
Auf einer flachen Bahn,
Theils über Stoppeln hin, theils wo es schon ge-
pflüget,
Das Auge trifft fast keinen Vorwurf an.
Nur wird es hier und dar,
Nicht ohne Lust der weissen Gänse Schaar,
Bey ihrem schnatternden Getön, gewahr;
Doch sieht man auch noch Schaaf' auf selbigem mit
Freuden,
In sanfter Still' auf Gras und Stoppeln weiden,

Woselbst sie, auf dem Kräuter-reichen Grünen,
Noch einst so weiß im hellen Sonnenschein,
Als etwan sonsten, schienen.
Mir fiel bey der Gelegenheit
Der Stand der gegenwärt'gen Zeit,
Der noch nicht Herbst, und nicht mehr Sommer, ein.
Es kam mir vor, ob hätten wir,
Da wir die Zeiten nur in vier
Besondre Abschnitt' eingetheilet,
Uns übereilet.
Theilt man die Winde gleich nur in vier Haupt-Wind' ein,
So werden doch die halben Wind' imgleichen
Den Schiffenden nicht minder dienlich seyn,
Womit sie ja so wohl den sichern Port erreichen.

Wie die Natur in allen ihren Werken
Uns nimmer Sprünge läßt bemerken;
Wie sie auf eine stille Weise,
Und, so zu reden, sanft und leise
Ihr grosses Werk vollführt,
Und recht als wie der Mond zu seiner Fülle
Nur allgemach in sanfter Stille,
Und unvermerkt gelangt;
So solten wir, nicht ungerühret,
Die angenehme Lieblichkeiten
Der auch beträchtlichen und holden Zwischenzeiten
Nicht unvermerkt, nicht ungespührt,
So wie bisher gar oft geschehn, verfliessen
Und ungeprüft vergehen lassen,
Ohn' ihrer Schönheit zu geniessen,

Ohn

Ohn' auch in ihrer holden Pracht
Des Schöpfers Ordnung, Lieb und Macht,
Mit frölicher Bewunderung, zu fassen.

Auf denn, mein Geist! tritt eine neue Bahn
In dieser Zeiten Theilung an!
Betrachte die Gestalt und Schönheit unsrer Welt
Itzt, da des Sommers Glantz annoch nicht gantz verschwunden,
Die dritte Jahres-Zeit sich noch nicht eingefunden,
Der Herbst sich noch nicht eingestellt.
Wie denn der Schatten und das Licht
In einer Dämmrung sich verbinden,
Und wir ein Abend-Roth, das schön,
Noch kurz vorher am Himmel sehn?
So werden wir nicht minder finden,
Daß in des Sommers letzten Tagen,
Und eh der Herbst noch selbst sich zu uns naht,
Man überall noch manch Behagen
Auf Erden zu geniessen hat.

Die Lüfte sind nicht mehr so heftig schwühl,
Doch noch nicht kalt, sie werden kühl.
Das Laub ist noch nicht welk, es ist noch grün und schön,
Wozwischen Frucht und Obst im rothen Schmuck zu sehn.
Das Feld ist theils noch grün, und theils bereits gepflüget,
Wovon uns denn so wohl der Unterscheid,
Als beydes vor sich selbst vergnüget.
Die Purpur-farbne Lieblichkeit
Der noch nicht schwarzen Flieder-Beeren,

Die

Die ihre Zweig, wie vormahls mit der Blüth',
Mit der nur uns gesunden Last beschweren,
Vergnügen itzt den Blick. Beschaut sie wohl! denn
bald
Verändert sich in Schwarz die purpurne Gestalt.
Wir können schon auf noch belaubten Hecken,
Der Hagebutten Roth entdecken,
So in dem annoch frischen Grünen,
Recht wie die glatte Pracht der glänzenden Rubienen
Glänzt, funkelt, und das Aug' ergötzet und vergnügt,
Wozu noch den Granaten-gleichen Glanz
Die Trauben-ähnliche geschwärzte Brombeer fügt.

Man kan im Jahr zu keiner Zeit,
Mit mehrerer Bequemlichkeit,
Und weniger beschwerlichem Behagen,
Auf Fäldern und in Wäldern jagen,
Indem itzt, ob man geht, läuft, reitet, rennet, fährt,
Zu viele Kälte nicht, auch nicht zu viele Hitze
Die arbeitsel'ge Lust beschwehrt.

Es theilen sich die zart' und leicht zerstückte Düfte,
Und zieren mehr, als sonst, den Kreis der Lüfte.
Die bunten Gärten siehet man
Sich noch mit vielen Farben zieren,
Wobey man jedennoch verspühren
Und offenbar bemerken kan,
Daß sich verschiedene verlieren.
Es tritt schon allgemach,
Wiewohl noch unvermerkt, und nach und nach,
Die gelbe die Regierung an.
Nasturtium, die Sonnen-Wende,
Die schöne Blum aus Africa,
Die Ritter-Spor, Calendula.

Bedeckt die Betten itzt fast gantz
Mit einem gleichsam güldnen Glantz,
Wobey jedoch, um nicht zu allgemein,
Und einerley gefärbt zu seyn,
Wie die so schön' als bunte Malva sehn,
Durch ihre Pracht, so sich als sie erhöhen,
Und in so mannigfach gefärbtem Schimmer stehn.
Die Röthe scheint itzt in die Höh gestiegen,
Und auf der Aepfel glatten Schaalen,
Die sich in süsser Röthe mahlen,
Den Blick von weitem zu vergnügen.

Im kurzen: es ist auch in dieser Zwischenzeit
Die Welt mit so viel Lieblichkeit,
Und einer ihr ganz eignen Pracht geschmücket,
Einfolglich auch nicht minder werth,
Daß man darin den Schöpfer ehrt,
Und in Betrachtung sich an seinem Werck erquicket.
Nehmt aber jeden Tag in acht,
Laßt ihn nicht ohn empfundenes Vergnügen,
Unachtsam ohn Genuß verfliegen,
Und denckt, bey schon verlängter Nacht,
Daß jeder Tag den Herbst uns näher bringet.

Der etwas spitz'ge Wind, der über Stoppeln fährt,
Und schon in seinem Hauch ein wenig scharffes mischt,
Scheint, daß er uns dasselbe lehrt,
Wenn er offt gleichsam sanft uns in die Ohren zischt:

„Bald

„ Bald wird mein lauer Hauch verstreichen,
„ Ich werde schärferm Blasen weichen,
„ Gebrauche mich, noch bin ich da,
„ Gedenk an unsre Flüchtigkeit,
„ Gebrauche der noch schönen Zeit.
„ So wie der Welt der Herbst, ist dir das Alter nah.

Ich sehe denn, mit angestrengten Augen,
Noch einmahl an die gegenwärt'ge Zier
Der noch geschmückten Welt, und danke dir,
O allerweiseſter Regierer aller Dinge,
Auch in dem Wechsel selbst, dafür,
Vergnüge mich daran, und singe:

Hier seh' ich Erde, Luft und Fluth,
Ich seh' der Sonnen Lebens-Gluth,
Mit sinnenden Gedanken an.
Ich freue mich, und ich gestehe,
Daß ich für alles, was ich sehe,
Dir, Schöpfer, nie gnug danken kan.

Vergnügliche Betrachtung des Herbsts, nebst beygefügten Dank-Gedanken für die erhaltene und glücklich eingeführte Feld-Früchte, 1737.

Wer leugnen will, daß nicht in jeder Jahres-Zeit
Die Welt voll Schmuck und Zierlichkeit,
Der seh im frühen Herbst, bey aufgeklärtem Wetter
Bey dem durchstrahlten Gras und feuchten Glanz der Blätter,
Der Felder leere Flächen an!
Dieß Leere selbst zeigt eine neue Fülle
Von Lust und Anmuth, welche man
Fast fühlen mehr und seh'n, als sie beschreiben kan.

Es herrschet eine sanft und angenehme Stille,
So weit das Auge reicht. Das umgestürzte Land,
Das vormahls höher schien, erhoben,
Und durch der Aehren Fläch', als in die Höh' geschoben,
Den Augen gleichsam näher stand,
Scheint itzo niedriger. Ein lieblich braun Gewand,

Mit

Mit langer Furchen dunklern Streifen,
Die, durch den regen Pflug, itzt überall sich häufen,
Mit grünen Ranken doch noch hie und da bestreut,
Ist itzt, in dieser holden Zeit,
Der milden Mutter ernsthaft Kleid.
Der Klösse heller Grau, zusamt den hellern Höhen
Der Furchen, wovon wir auch kleine Schatten sehen,
Erheben, zieren noch und schmücken,
Was man sonst auf der Felder Rücken
Zu einfach und zu allgemein,
In einer braunen Farb allein,
Und ohn Verändrung würd' erblicken.
Nachdem der Sonnen-Strahl nun mehr und minder heiß,
Wird auch die braune Farb bald mehr, bald minder weiß.
Wie Grau und Braun sich nun bald scheiden, und bald mischen,
So sucht doch hie und dort
Manch lieblich grüner Platz, an manchem Ort,
Vom Grase, so durchstrahlt, das Aug' uns zu erfrischen.
Zumahl bemüht der Schilf, den an den langen Graben
Wir hin und her annoch zu sehen haben,
Mit dem durchstrahlten holden Grünen,
Vom güldnen Sonnen-Strahl oft durch-oft angeschienen,
Uns sich, mit ihrem Schmuck, zur Augen-Lust zu dienen.

Indem ich also jünst, zur frühen Morgens-Zeit,
In diesem weiten Feld, und seiner Lieblichkeit,

Fast bloß in meinen Augen lebte,
Und beym entwölkten Sonnen-Licht,
Mein auf das stille Feld gerichtetes Gesicht
Sanft über seine Fläche schwebte,
Auch ich, mit frohem Ernst, mich recht bestrebte
Das, was zu dieser Zeit auf seiner Fläche schön
Mit sanften Freuden anzusehn.
Wobey ich innerlich den grossen Schöpfer ehrte;
Vergnügte mich ein lauter Schall,
Der rings umher und überall
Die süsse Stille nach und nach
Von weitem unterbrach,
Indem ich in der Fern ein helles Dreschen hörte
Wodurch sich meine Freud annoch vermehrte,
Zumahl ich durch dieß frohe Schlagen,
Zuerst mich auf die Frucht, die dieses Land getragen
Und denn zu dem, der uns den Segen, durch sein
Lieb allein,
Auch dieses Jahr in solcher Meng und reichem Ue
berfluß beschehrte,
Mit diesem frohen Dank für seine Gnade kehrte:

*

HErr! unser Wünschen ist erhört,
Wir können unsrer Felder Segen,
Wodurch so Mensch, als Vieh, sich nährt,
Und den nur du allein beschehrt,
In unsre Scheunen frölich legen.
Fiel gleich ein überhäufter Regen,
Wie eben unser Korn gemeit,
So hat doch seine Feuchtigkeit
Es einzufahren nicht gehindert,
Noch die gemähte Frucht vermindert.

Ru

Mußt' es gleich lang im Felde steh'n,
So hat dennoch der Winde Weh'n
Den Auswachs dergestalt verwehret,
Daß im geringsten nichts versehret.
Du hast, bey mancher Schaur und regenhafter Zeit,
Doch meistens so viel Trockenheit
Dazwischen wollen gönnen,
Daß wir mit inniglicher Freude
Das völlig trockene Getrayde
In unsre Scheuren bringen können.
Itzt drischt man frölich, klopft und schlägt
Die Segens-Körner aus den Aehren,
Uns zu bereichern und zu nähren.
Ach achtet doch darauf! erwegt,
Daß dieser ordentliche Klang
Euch den erwünschten Nutzen bringet,
Daß ihr ihn bloß von GOtt empfinget!
Wie, daß ihr denn gar keinen Lob-Gesang,
Zum Ruhm des grossen Gebers, singet!

Liebe Land- und Acker-Leute,
Denkt bey frohem Dreschen heute
An die Segens-reiche Beute,
Die ihr von dem Acker hebet!
Billig ists, daß, nebst uns allen,
Bey der regen Flügel Schallen,
Bey dem Heben, bey dem Fallen,
Ihr zum Danken euch bestrebet;
Laßt dieß fröliche Tactiren
Eure stumme Geister rühren,
Dem zum Ruhm zu musiciren,
Von dem ihr dieß Korn empfinget.

Dankt und denkt zu seinem Preise,
Auf wie wunderbare Weise
Er doch eure beste Speise,
Brodt aus schwarzer Erde bringet!
Denkt, wie viel dazu gehöret,
Daß die Frucht, die euch ernähret,
Wächset, daß sie sich vermehret,
Und sie nicht so leicht verfehret.
Sonnenschein, Thau, Wind und Regen
Müssen solche Kräfte hegen,
Daß uns jeder so viel Segen
Durch die Aenderung gewähret,
Ohne, was im Saamen stecket,
Welches uns noch unentdecket,
Daß er nähret, daß er schmecket.

HErr des Sonnenscheins und Regens!
HErr der Schaaren! Kraft der Kräfte!
Gib, daß ich bey dem Geschäfte
Bloß auf dich mein' Sinnen hefte!
Ursprung alles Nahrungs-Segens!
Gib, daß wir, so oft wir essen,
Daß es deine Gab', ermessen
Und des Dankens nicht vergessen!
Wenn zumahl von deinen Gaben,
Auch die Unsern zu erhalten,
Unsern Haus-Stand zu verwalten,
Und zum Schatz, wenn wir veralten,
Wir noch zu veräussern haben.

)o(Herbst-

Herbst-Gedancken.

Da im entwölkten Sonnenschein
Heut alles, was mein Auge siehet
Noch einst so schön, noch einst so rein,
Gefärbt, und gleichsam glänzt und glühet;
Erweg ich die so schöne Welt,
Als mir vom Schöpfer vorgestellt,
Und laß das, was an ihr so schön,
Mir, durch das Aug', ans Herze gehn,
Und recht in meine Seele dringen;
Da denn die aufgebrachten Triebe,
Des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe,
Voll Lust und Andacht zu besingen,
Mit lieblicher Gewalt mich zwingen.
Der Herbst will uns mit seinen Schätzen,
Nachdem mit seiner Fruchtbarkeit
Der schwühle Sommer uns erfreut,
Auf eine neue Weis ergetzen.
Es ändert die Natur zwar itzo die Gestalt,
Da Berge, Thäler, Feld und Wald
In einer andern Farb erscheinen;
Allein, man darf darum nicht meynen,
Daß selbe darum minder schön,
Wenn wir sie nun bedachtsam sehn.

Das itzo fast nicht abzusehnde, und gleichsam
Grenzen-lose Feld,
Nachdem es überall gepflügt, besät, geeget und
bestellt,

Zeigt itzt, in seiner ebnen, sanften und dunkel-brau-
nen flachen Blösse,
Den Blicken, die darüber gleiten, nur fein' und
klein' geegte Klösse.
Es ist itzt einem weiten, leeren und aufgeräumten
Schauplatz gleich,
Worauf der Landmann allbereit, an einer neuen
Hoffnung reich,
In einer Segens-reichen Saat, die es mit güldnen
Aehren schmücket,
Die noch unsichtbare Verändrung im Geiste schon
vorher erblicket.

GOtt Lob! es ist von unsrer Erden
Der Felder Fläche wieder leer,
Um wieder angefüllt zu werden.
O HErr! Dir sey Lob, Preis und Ehr!
Daß Du, auf solche weise Weise,
In diesem grossen Wechsel-Kreise
Den Creaturen Tranck und Speise.
So künftig, als auch itzt, beschehrst.
Gieb, daß in diesem grossen Werke,
Wodurch du alle Welt ernährst,
Man deiner grosse Wunder merke,
Und, voll Verwunderung, Dich preise!

)o(

Die

Die
Schönheit der Wälder im Herbst.

Laßt uns die schöne Zeit des Herbsts nicht ungeprüft vergehen lassen!
Laßt uns, daß er von unserm Jahr ein angenehmer Theil sey, fassen!

Es glänzt, an einem heitern Tage, die Welt in lieblicher Gestalt,
Doch funkelt noch vor andern Theilen der Landschaft itzt der bunte Wald.
Nicht glaublich ist, wie wunderschön sich itzt in Wäldern und in Büschen
Die schönsten Farben der Natur, als roth, und gelb, und grün, sich mischen.
Das unaufmerksamste Gesicht sieht sie anitzt kaum ohn Vergnügen,
Wie so verschiedne Farben sich zu so verschiednen Formen fügen,
So, daß im niedrigen Gebüsch, und auch auf Bäumen in der Höh',
Ich gleichsam, wie im Lenzen, Blumen, in bunt-gefärbten Blättern, seh.
Im Wald erhebet viele Stellen das gelb gewordne Farren-Kraut
Das man, zumahl in Eichen-Wäldern, fast unter allen Bäumen schaut
Dieß holde Laub scheint überall durchs gelbe gleichsam warm gemahlet,

So daß, selbst bey bedecktem Wetter, und wo es
schattig ist, man meynt,
Als ob, auch selbst auf dunklen Stellen, im schnellen
Licht die Sonne strahlet,
Und recht, als ob derselben Gluth, und güldner Glanz
im Dunklen scheint.
Ja, da in Wäldern überall die Vorwürf' itzo mei-
stens kühl,
So scheinen, durch dieß röthlich-gelbe, sehr viele
Stellen warm und schwühl.

Sind nun die niedern Oerter bunt; so siehet man,
nicht minder schön,
Die annoch Blätter-reichen Eichen in ihrer Wipfel
bunten Höhn,
Als wären sie mit tausend sanften, gebrochnen, nach
der Kunst gemischten
Und temperirten Farben, lieblich so angelegt, als
übermahlt.
Die denn, zumahl vom hellen Licht der Sonne durch-
und angestrahlt,
In einer lieblich-bunten Gluth, durchs Auge, Sinn
und Herz erfrischten.
Unzälbar ist der bunten Stellen verschiedne Man-
nigfaltigkeit,
Unzählbar Farben, Licht und Schatten. Hier sieht
man, hinter grünen Zweigen,
Sich gelbe, gleich dem Golde, zeigen,
Dort hinter gelben dunkel-grüne, ja gleichsam bren-
nend, rothe dort
In heller, in bald dunkler Gluth: und kurz, an ei-
nem jeden Ort

Ver-

Verspühret ein vernünftigs Aug' ein angenehmes
Farben-Spiel.
Es ist mit Farben, Glanz und Licht auch wenn die
Sonne sich verhüllet,
Der ganze Wald, wohin man sieht, geschmückt be-
strahlt und angefüllet,
Und alles wird in bunten Wäldern dem Blick ein an-
genehmes Ziel.

Wenn man denn itzt, in sanfter Stille, in Wäl-
dern hin und wieder geht,
Und, mit beruhigtem Gemüth, bedachtsam öfters
stille steht;
Hört man, wie oft die Stille schnell ein flüchtig Ra-
scheln unterbricht,
Wenn unversehens ganze Schaaren
Von Krammets-Vögeln, Drosseln, Staaren
Durch die gefärbte Blätter rauschen, die auf ihr töd-
liches Gericht,
Die Vogel-Beer', im Fluge fallen, wodurch die
Herbst-Lust noch vermehret,
So Freud' als Nutzen grösser wird. Ach, daß man
GOtt dafür nicht ehret!
Ach, daß uns so viel Wunderwercke im Herbst nicht
unsre Seele rühren!
Hergegen geht man, mit Bedacht, in Wäldern
hin und her spazieren,
Besieht man in der Bäume Schmuck, und in des
Herbstes bunten Pracht,
Die Weisheit dessen, der die Schönheit, wie alle
Ding', hervorgebracht;

So

So wird ein frohes Feur der Andacht in unsrer See-
le sich entzünden,
Und ein, durch so viel Huld, in uns erregt-vergnüg-
liches Empfinden
Zur Innbrunst und zum Dank uns treiben; man
wird von selbst zu GOtt sich lenken,
Und von desselben weisen Ordnung in der Natur,
voll Andacht, denken:

Gelobet sey die ew'ge Weisheit / die / durch
den Wechsel-Lauf der Zeiten /
Wodurch sich in der ganzen Welt
Die wirkende Natur erhält /
Uns auch zugleich so holde Schönheit den
Augen wollen zubereiten,
Gieb / HErr! daß an des Herbstes Schätzen
Wir / Dir zur Ehr / uns oft ergetzen!

Zum Herbst.

Kaum hat die Erndte sich geendet,
So wird des Feldes ebner Grund
Durch Pflügen wieder umgewendet.
Was erst an Kraut und Stoppeln bunt,
Wird plötzlich braun. Ein dunkler Sammt,
Dem, voller dunklern Regel-rechten darin gezognen
langen Strichen,
Die Aecker, voller Furchen, glichen,

Scheint

Scheint alles itzo zu bedecken.
Die Absicht dieser Arbeit schien
Sich auf drey Stücke zu erstrecken,
Des Unkrauts gar zu fruchtbar Grün
Zu unterdrücken, zu begraben,
Um eine Dünge draus zu haben,
Und aus dem schädlichen selbst Nutzen noch zu ziehn.

Der andre Zweck, damit die umgestürzte Erde
Geöfnet, Himmel-werts gekehrt,
Mit Regen, Thau und Luft befeuchtet und genährt,
Vom Sonnen-Licht durchdrungen werde,
Wodurch die Fruchtbarkeit, wie die Erfahrung lehrt,
In einen Acker wird gebracht.

Wie aber eigentlich, auf welche Weis und Art,
Der Himmel hier sich mit der Erde paart,
Wird wohl so leichtlich nicht erklärt.
Vermuthlich ist, daß in dem Reich der Lüfte,
In welches aller Cörper Düfte,
So bald sie aufgelöset, quillen,
Und es als einen Chaos füllen,
Auch Saamen-Theile sich erhöhn,
Nebst schweflichten und salzen Theilen,
Die mit den Dünsten aufwerts eilen,
Und, durch der Sonnen Zug, sich in die Höhe lencken,
Auch, wenn sie weicht, sich wieder nieder sencken.
Durch diesen sanften Zug und stetiges Bewegen
Scheint überall die Fruchtbarkeit und Segen
Genährt durch sanfte Wärm', getränkt durch lauen Regen.

Der

Der dritte Zweck scheint darinn zu besteh'n,
Daß, in den tief-gezognen Furchen die Segen-reiche
Saat zu sä'n,
Man alles glücklich zubereite, damit, wenn sich die
Körner heben,
Vermehret durch den Saft der Erde, sie uns im Ue-
berfluß im Leben,
Zur Erndte-Zeit, die Nahrungs-Schätze geben.

O Brunnquell aller Fruchtbarkeit! O einz'ger
Ursprung aller Kräfte!
O weiser Stifter aller Ordnung! der du, daß man
vernünftig denkt,
Daß unser Geist die Regeln merkt, die du in die Na-
tur gesenkt,
Und sie zum Nutzen brauchen kan, den Menschen
bloß allein geschenkt,
Ach, segne doch des Ackersmanns der Welt so nützli-
ches Geschäfte!
Ach laß, da das, was er gekonnt, von ihm mit allem
Fleiß geschehn,
Und er nun weiter nichts vermag, ihn seiner Arbeit
Früchte sehn!
Schenk aber ihm auch diese Gabe,
Daß er, zur Erndte-Zeit, erwege, mit froher Lust
und Dankbarkeit,
Wie er das wenigste gethan, wie er Verstand,
Gelegenheit,
Gesundheit, auch sein reifes Korn, allein von dir
empfangen habe!

Wunsch im Herbst zur Saat-Zeit.

GOTT Lob! der Acker ist gepflügt, der Saame
wieder ausgestreut
Bey einer guten Witterung, zu einer recht bequemen Zeit.
Die Furchen sind, da man geeget,
Gefüllet wieder zugeleget,
Die sanfte Saat bedeckt, und unser Feld
Aufs neue wiederum bestellt.
Man sieht, da es so zubereitet,
Die Fläche sonder Lust nicht an,
Wenn auf der braunen ebnen Bahn
Das Auge, sonder Anstoß, gleitet.
Die Hofnung fängt schon an zu blühn,
Aus der nunmehr beschloßnen Arbeit den künftigen
Genuß zu ziehn.
Da aber, HErr! an deinem Segen
Es alles bloß allein gelegen;
So gieb, durch früh- und spaten Regen,
Durch Sonnenschein zu rechter Zeit,
Zu der erwünschten Fruchtbarkeit,
Und reichem Wachsthum, dein Gedeyen,
Daß wir der reichen Erndt' uns freuen,
Und, mit erkenntlichem Gemüth, dir herzlich dafür
danken mögen!

Zum Herbst im Walde.

Itzt sieht man in den tiefen Gängen
Sich viele Farben lieblich mengen,
Verschiedne Stellen schön sich röthen,
Verschiedne gleichsam sich vergülden,
Wodurch sie Persische Tapeten,
Mit Golde reich durchwürket, bilden.
Viel gelb gewordne Zweige schienen,
In dem noch unverwelkten Grünen,
Im Sonnen-Licht, auf manchen Stellen,
Den Zweig Aeneas vorzustellen,
Der ihm selbst, durch Cocytus Schwellen,
Ein sicheres Geleite gab.
Die bunten Steige selber liessen,
Von Blättern, die von oben ab
Gefallen, selber unsern Füssen
Gefärbte Teppich' abzugeben.
Der Fuß, um sie nicht zu verderben, scheut ostermals
sich aufzuheben.
Die Farben scheinen auf den Bäumen itzt gleichsam,
uns zur Lust, zu kämpfen,
Die Gelbe sucht das nahe Grün, durch ihr erhabner
Licht, zu dämpfen,
Das Rothe dämpft das Gelbe wieder, und bey der-
selben hellen Pracht,
Nimmt man zugleich die Mittel-Farben, im man-
nigfachen Grad, in Acht,
Dieselben sind fast nicht zu zählen, und ihr gebroche-
nes Gemische
Ziert in gedämpfter Harmonie, itzt überall so Bäum'
als Büsche,

Und

Und diese zieren Luft und Erde. Es sieht ein achtsames Gesicht,
So weit es itzo sehen kan, ein buntes allgemeines Licht.

Die mit den welken Blättern gleichsam mit-abgefallne Schatten sind
Fast itzo nirgend mehr zu finden, im gantzen Walde sehr verdünnt,
Wodurch das zwar gemilderte, doch itzt fast allgemeine Licht
Ein sanft Gemisch von Farben zeigt, das dem betrachtenden Gesicht
Auf eine neue Weise schmeichelt. Man kan, auf neue Weise, sehn,
Wie die sich schildernde Natur, auch öfters ohne Schatten, schön.
Ja, wenn der Sonnen-Strahl von oben durch die gefärbte Blätter strahlet,
Scheint alles in dem gantzen Walde nicht bunt allein, und schön gemahlet,
Es scheint vielmehr der ganze Wald mit einem bunten Glanz gezieret,
Und alles um und über uns recht in der That illuminiret.
O, welche Lust! wenn man in solcher Illumination spatziret,
So daß ein achtsames Gemüth
Die Welt, im Herbst, nicht minder schön, als im gefärbten Frühling, sieht,
Zur Ehre deß, der auf der Welt
Der Jahr' und Zeiten Wechsel schuf, sie unveränderlich erhält,

Und uns dadurch vergnügt und nützt. In dem wir,
wenn wir uns ergründen,
Noch mehr, als im beständ'gen Guten, Vergnügen
in dem Wechsel finden.

'Was werden wir denn auf der Welt vernünftiger
verrichten können,
Als dem, der uns so manche Lust auf dieser Erden
wollen gönnen,
Der uns Gesicht und Augen schenkt, der, zum Beweiß,
daß er uns liebet,
So viele Vorwürf', uns zur Freude, zumahl das
helle Licht uns giebet,
Für uns der Erden Fläche schmückt, ein froh und
danckbar Herz zu geben,
Uns sein, in seinen Wundern freu'n, sie, wie sie wun-
derwürdig schön,
Mit einem aufmerksamen Geist, zu seinen Ehren,
anzusehn,
Nur Ihn, in unsrer eignen Lust, die ihm gefällig,
zu erheben,
Und seine Weisheit, Lieb und Macht recht zu be-
wundern, uns bestreben?

Herbst-Gedanken.

Wie ich im Herbst in einem güldnen fast mehr, als
gelben Walde gieng,
Und wie von roth- und gelber Farbe ein Feuer- glei-
cher Glanz ihn schmückte,

Der

Der überall zu lodern schien, mit ungemeiner Lust
erblickte;
So deucht mich, daß ein jeder Baum, ja jedes Blatt,
das an ihm hieng,
Zu denen, die vorüber giengen, so gleichsam anzu-
sprechen fieng:

Du wolltest durch mein schönes Grün,
Ob es gleich noch so lieblich schien,
Nicht vom Gewohnheits-Schlaf erwachen;
So laß mein Feuer-farbner Schein
Dir itzt, statt eines Feuers, seyn,
Der Andacht Flammen anzufachen!
Ich müh' mich, mich aufs neu zu mahlen,
Um besser dir ins Aug zu strahlen,
Beschaue mich! noch bin ich da;
Beschaue mich! noch bin ich schön.
Doch must du mich noch heute sehn,
Denn morgen ists um mich geschehn,
Ich spühr es, mein Vergehn ist nah.
Wenn du mich noch beschaust, und denkest:
Wie schön ist dieses Baumes Pracht!
Wie schön ist, was der Schöpfer macht!
Wenn du nur ein GOtt-Lob Ihm schenkest;
So hast du deine Pflicht vollbracht,
Und da du mich dazu erlesen,
Und auch, in mir, an GOtt gedacht;
So bin ich nicht umsonst gewesen.

(O)

An meinem Gebuhrts-Tage 1738.

GOtt Lob! ich sehe heut schon acht und fünfzig mahl
Der Sonnen Licht und Lebens Strahl
Am Tage, da du mich auf Erden,
Mein GOtt! gebohren lassen werden.
Da heute nun aufs neu ein Jahr dahin,
Und ich, GOtt Lob! gesund, vergnügt im Segen,
Nebst allen meinen Kindern, bin;
Halt ich mich, mit gerührtem Sinn,
Die Gnade schuldig zu erwegen,
Und Andacht voll zu überlegen,
Was mir in den verflossnen Jahren
Von deiner Gnaden-Hand für Gutes wiederfahren.

Wenn ich, nach meiner Schuldigkeit,
In fröhlicher Erinnerung, erwege,
Und ernstlich bey mir überlege,
Was du im ganzen Lauf von meinem Leben
Mir für unzählig Guts gegeben,
Und was, HErr! deine Gnaden-Hand
Für Böses von mir abgewandt;
So wird, so wie es mir ja wohl gebührt,
Für so viel Gnad und Huld mein ganzes Herz gerührt.

Was hätten doch in so viel Jahren
Nicht für Verdrießlichkeit und für Gefahren
Mich treffen, mir begegnen können,

Wofür du mich so gnädiglich,
Und wunderbar gewürdigt zu bewahren!
HErr! dafür lob und preis' ich dich.

Wenn wir den Stoff, aus welchem wir bestehn,
Wenn wir wodurch, worinn, womit, und wie
wir leben,
Und wovon wir die Nahrung heben,
Mit einiger Aufmerksamkeit besehn;
Wird uns ein Schauer übergehn,
Weil es fast unbegreiflich ist,
Wenn man die Mischungen ermißt,
Nur einen Augenblick gesund zu bleiben,
Wenn wir zugleich den grossen Unterscheid
Der Neigungen, der Absicht, Dürftigkeit,
Der Uebereilungen, der Unvollkommenheit,
Von andern Menschen auch beachten,
Und ihr stets neidisches, geliebtes Ich betrachten;
So ist es wohl bewunderns werth,
Daß auf dem Lebens-Meer, worauf man fährt,
Uns tausend Strudel nicht versenken.

Ich bin, o HErr! durch deine Güte,
Bisher ohn Anstoß fortgeschifft,
Und weil mich noch, GOtt Lob! kein schwehrer
Unfall trifft,
So lob und preis' ich dich. Und mein Gemüthe
Wird in der Grösse der Gefahr,
Die Grösse deiner Gnad und Huld gewahr.

Noch mehr, aus ungezählten Gaben,
Die wir noch ausser dem von dir erhalten haben;

Erhellet deine Lieb und Gnaden- reiche Treu,
Die bey mir alle Morgen neu.

Es sind dieselben nicht zu zählen,
Doch muß ich eine noch von so viel tausend wählen,
Und dafür, mit gerührter Seelen,
Dir, HErr! ein Freuden-Opfer bringen.

Zu allem Guten, was du mir,
O, liebster GOtt! bisher gewähret,
Hast du, dir, HErr, sey Preis dafür!
Mir etwas neues noch beschehret.
Da ich die ohne das, GOtt Lob! beglückte Ehe
Von meiner Tochter noch beglückter sehe,
Und sie mir einen Enkel brachte,
Wofür, je weniger wir es gedacht,
Je mehr wir schuldig, deine Güte,
Mit ganz von Danck und Lust erfülletem Gemüthe,
Zu loben, rühmen und zu preisen.
Ach, möchten wir doch dir ein solches Herze weisen,
Das dir gefällig wär!
Was ich von dir für ihn erbitten kan,
Ist dieß: HErr! siehe doch auch ihn in Gnaden an!
Es lebe, neben uns, auch dieser dir zur Ehr!

So lang es dir, o HErr! nun ferner wird gefallen,
Mich hier auf dieser Welt zu wallen
Und meinen Aufenthalt hier seyn zu lassen;
So lange fleh ich dich inbrünstig an!
Ach, laß doch mich, und, durch mich, andre fassen,
Wie man nicht besser leben kan,

Als deine Weisheit, Lieb und Macht,
In deiner schönen Werke Pracht,
In fröhlicher Bewundrung anzusehn,
Dein herrlich überall vorhandnes Wesen
In jeder Creatur zu lesen,
Und überall dich zu verstehn!
Ach, laß mich immer mehr und mehr,
In froher Zuversicht mich üben,
Zu deines Namens Preis und Ehr,
Mich, meinen Nächsten auch, dich überall zu lieben!
Erbarme dich, o HErr! doch auch der Meinen,
Und laß auf ihrem Lebens-Pfad,
Wie deines Segens Licht bisher
Sie gnädig angestrahlet hat,
Es ihnen doch auch ferner scheinen!
Damit man, wie von mir, auch mag von ihnen lesen:
Sie sind, auf dieser Welt den Geist zum Sinn zu fügen,
An GOttes Werk sich zu vergnügen,
In allen Wundern dich zu sehn,
Nach Möglichkeit dich zu erhöhn,
Und deiner sich zu freu'n, bemüht gewesen.

Der Herbst.

Ich fuhr im Herbst, um in demselben der Welt veränderte Gestalt,
Mit Lust und Andacht, zu beschauen, vergnügt nach meinem kleinen Wald,

Ich sahe, wie der kalte Nord bereits mit Laub un
Kraut gehandelt,
Es schien der vormals grüne Wald nicht mehr de
selbe, ganz verwandelt,
Der gröste Theil der hohen Wipfel schien übergülde
obgleich grün,
Indem noch nicht verbleichtes Laub noch hie und d
dazwischen schien.
Hier sah man gelb auf grünen Stellen, und grün
dort auf gelben schön,
Dort in der bunten Nachbarschaft auch roth auf gelb
und grünen stehn.
Viel' deckt' ein Glanz, als ein Rubien, viel Blätte
waren gelblich-bleich,
Viel' waren roth und grün besprengt, viel roth un
grün und gelb zugleich.
Die meisten waren nicht so schön, entfärbet, dunkel
falb und braun,
Doch war der andern bunter Glanz um desto liebli
cher zu schau'n,
Im Gegensatz der Nachbarschaft, indem er, als au
dunklem Grunde,
Als wär es recht mit Fleiß geordnet, um desto meh
erhoben stunde.

Auf dunkler Felder weiten Flächen,
Worauf, doch sparsam, hier und dar schon wieder
grüne Spitzen brechen,
Erblickt' man gelbes Schilf in Gräben, auch manche
Dorn-Strauch läst itzt schön,
Nebst seiner rothen Beeren Funkeln, die Meng
bunter Blätter sehn.

Doch

Doch zeigt er auch die Stacheln schon, da er schon
mehrentheils entlaubt,
Und seines Schmucks, der sie verhüllte, durch Nebel,
Wind und Frost beraubt.

Da, wo mit der bedeckten Lufft sich der Gesichts-
Kreiß sanft verbindet,
Verliert er sich im klaren Dufft, so daß man kaum die
Grenzen findet,
Es scheint, ob ruhe die Natur, und als wenn eine
sanfte Stille,
So daß sie uns fast sichtbar ist, das Feld, so weit
man sieht, erfülle.

Die Fluth, nachdem die Wasser-Linsen, und alles
auf den Grund gefallen,
Was erst auf ihrer Fläche schwamm, ist itzt im Herbst
so rein, so klar,
Als es in keiner Zeit vom Jahr.
Es scheint itzt mehr als sonst poliert, und gleicht itzt
reinen Berg-Krystallen,
Worinn sich, nebst des grünen Ufers nunmehro gelb-
bebüschten Hügeln,
Auch Wolken, ja der ganze Himmel noch einst so rein
und klar sich spiegeln.

Es sind, im Herbst, in einer Landschaft nicht nur
die Bäum im Gelben schön,
Sie sind zugleich, da alles kühl,
In ihrer Gelbe warm und schwühl,
Und als vom Sonnen-Glanz bestrahlt, auch wenn
die Lufft bewölkt, zu sehn,

Was

Was mir zu dieser Zeit, im Herbst, an unsrer neu-
gefärbten Welt,
Auf Bäumen, in der Luft, auf Erden, es sey so nah
als weit, gefällt,
Ist der gebrochne Schmuck der Farben, da in der
Luft an Kraut und Büschen,
In mahlerischer Harmonie, sie sich besonders lieblich
mischen.
Ein sanftes Trüb, ein duftig Wesen, dämpft das
vorhero stärkre Licht
Der hellen Farben, daß ihr Brand sich itzt gemählich
schwächt und bricht,
Wodurch sie bunt, doch matter scheinen, indessen
doch nicht minder schön,
In einer sanften Gluth zu sehn.

Das trübe Wesen aller Vorwürf', das man bey
ihrem Schmuck itzt sieht,
Scheint, durch das Auge, das Gemüth,
Auf eine sanft- und ernste Weise, gemach zu denen
Traurigkeiten,
Womit der nahe Winter droht, uns allgemählich
zu bereiten,
Und, statt der Dämmerung zu dienen, die auch zur
gar zu schwarzen Nacht,
Durch ihr Gemisch von Licht und Schatten, uns eine
Vorbereitung macht.

Aus diesen sanften Mischungen der Vorwürf' in
der itz'gen Welt
Entsteht in uns ein sanfter Schauer, der uns jedoch
nicht mißgefällt.

s nimmt ein sanft gemildert Licht, der Farben sanft gebrochne Schein,
Nit einer Art von süsser Schwehrmuth, die menschlichen Gemüther ein,
So daß wir, bey der stillen Luft, und bey fast nicht gespührten Winden,
Zu tieferen Betrachtungen, als sonsten, uns geschickt befinden.

Ein jeder, der, mit stillem Herzen, und mit beruhigtem Gemüth,
In Wäldern itzt spatzieren geht, das schon verdünnte Laub besieht,
Der Felder ebne Dunkelheit, das sanfte Licht der Luft betrachtet,
Auf den mit bunten Laub bestreuten und ausgeschmückten Boden achtet,
Der Schönheit Flüchtigkeit erwegt, und wie nun bald der Winde Schnauben,
Den Rest der Blätter abzustreifen, der kalte Regen sie zu rauben
Bald emsig sich bemühen wird, mit ernstem Denken überlegt,
Wird zwar zu mancher trüben Grille, doch, wenn er klug, zugleich bewegt,
Den noch vorhandnen schönen Schmuck der Erden mehr noch zu besehn,
Weil er davon versichert wird, er werd' in kurzer Zeit vergehn.

Der künft'gen Sorge setzet er die Ueberlegungen entgegen,
Der bald vorhandne Winter dien',

Von

Von den schon eingeschrumpften Blättern ein nun-
mehr schon entfärbtes Grün
Zu tilgen, damit schönere, statt ihrer, bald erschei-
nen mögen,
Und dankt, in seiner innern Seele, dem Schöpfer,
der in neuer Pracht,
Da bloß der Wechsel uns vergnügt, durch Wechsel
uns Vergnügen macht.
Die Hofnung tröstet ihn dabey, er werde, nach dem
Frost, im Lenzen,
Den schönen Schmuck der Welt von neuem viel
herrlicher und schöner glänzen,
Viel herrlicher erscheinen sehn.
Wobey er wünscht, es möge dieß, mit einer recht ge-
rührten Seelen,
Mit einem fröhlichen Empfinden, mit einem öfteren
Erzehlen
Von GOttes wunderbaren Werken, zu GOttes
Ruhm, von ihm geschehn.

Der Apfel-Baum.

Mein Geist, entschlage dich der Sorgen! gieb
allhier
Nur fröhlicher Betrachtung Raum!
Beschaue diesen schönen Baum,
Erwege seinen Bau, den Stamm, des Wipfels
Zier!
Komm, zähl', in seiner Zweige Länge,
Zu Ehren dem, der sie und alles macht,
Der hohlen Ehren-Bögen Menge,

Woran

Woran, mit lebenden Festonen ausgeschmückt,
Man ein Rubienen-Roth, und fast smaragdne Pracht,
An Frucht- und Blätter-Werk erblickt!
Schau, wie sie rings herum, durch eigne Frucht gebogen,
(Als wären sie,
In Regel-rechter Symmetrie,
Recht in die Ründ' herabgezogen,)
Ein grün Gewölb im Cirkel-Schlag formieren!
Schau, wie an ihm, wie Aepfeln ohne Zahl,
Die wie Rubienen glühn, im Sonnen-Licht zumal,
Die Zweige mehr, als wie mit Laub, sich zieren!
Schau bey der Röth' annoch der Schaale Glätt' und Glanz,
Die halb sich röthet, halb vergüldet,
Worauf die Sonne selbst, im kleinen Blick sich ganz,
Als wie in einem Spiegel, bildet!
Wodurch der ganze Baum voll Kugeln von Rubien,
An Röthe, Glätt' und Schimmer, schien,
Wobey man obenwärts, auch unten bey den Stielen,
Woselbst die Frucht stets etwas eingedrückt,
Wenn sie die Sonne trifft, bey vielen
Ein glänzend Cirkelgen, recht Silber-weiß erblickt.

Unglaublich ist die mannigfache Weise,
Wie, auf jedweden Apfels-Kreise,
Das bald sich ründende, bald rückwärts fall'nde Licht,
Bald abwärts gleitend, sich bald senkt, bald bricht.

Wie

Wie mannigfach die schnell dadurch erzeugten Schatten
Sich, unsrer Augen Lust noch zu vermehren, gatten.
Wie offt ein nettes Schatten-Blatt
Auf einem Apfel sich formiret hat.
Wie offt sich dunkle, grüne Stellen,
Durchs schnelle Schlag-Licht, schnell erhellen.
Durch welches bunte Licht- und bunte Schatten-Spiel
Ein gleichsam bebendes annehmliches Gewühl
Im ganzen Baum entsteht, das lieblich, bunt und schön.
Ein menschlich Auge kan sich matt, nicht satt, dran sehn.

Wie ich mich nun gar offt an seinem bunten Schein
Vergnügt', auch offt dabey gedacht:
GOtt Lob! der diesen Baum gemacht!
GOtt Lob auch, daß er mein!
GOtt Lob! daß ich, wie er so schön,
Kan mit gesunden Augen sehn!
GOtt Lob! daß ich, durch ihn, an den, der seine Pracht,
Sowohl für mich, als jederman,
Aus lauter Lieb hervorgebracht,
Mit Andacht und mit Lust gedacht!
GOtt Lob! daß ich ihm dank', auch daß ich danken kan!

Wie, sag ich, alles diß oft bey dem Baum geschehn;
Fragt' einst mein Gärtner, ob ich wollte,
Daß er, dieweil sie reif, die Aepfel schütteln sollte?
Ich konnte mich dazu zu anfangs kaum verstehn,

Weil

Weil ich die Augen-Lust nicht gern verlohr;
Doch aber kam es mir, wie ich so dachte, vor,
Als wenn der Baum, beschwehrt von seiner Kinder Last,
Mir, durch jedweden Zweig, durch jeden krummen Ast,
Zu sagen schien: Erleichtre mich/
Ich trug die Bürde nun schon lange gnug für dich.
Es wurden denn sogleich viel Körb' herbeygebracht,
Der Gärtner kletterte den Baum hinauf,
Die Kinder stunden allzuhauf,
Mit über sich gekehrtem Blick, bedacht,
Den baldigen gehoften süssen Regen
Mit vieler Emsigkeit zu sammlen, wie sie pflegen,
Und oft die schönsten sich einander abzutauschen.
Kaum hieß es nun: mir zu; als ein gewaltig Rauschen
Im Wipfel erst entstand,
Und gleich fast auf einmahl,
Ein starker Apfel-Sturm von oben in den Sand
Herab stürzt, deren grosse Zahl,
Nach ihrer Schwehre Grad, ein starckes Prasseln machte.
Die grossen trafen früh, die kleinen spät den Grund,
Viel Blätter, die theils grün, theils bunt,
So auch das Schütteln mit herunter brachte,
Gelangten, weil sie leicht, am spätsten erst herab,
Und cirkelten sich in der Luft umher,
Vergrösserten dadurch die Lust um desto mehr,
Weil es ein frohes Ansehn gab,
Durch ihr sich wirbelndes und sinkendes Bewegen,
Von einem bunt-gefärbten Regen.

Ich stund, und sahe dieß mit Lust und Andacht an,
Und dachte, recht gerührt, als ich mich recht besann:
„Was erstlich dem Gesicht allein,
„Muß itzt ein holder Vorwurf seyn
„Auch vom Geschmack, auch vom Gehör;
„Vermehrt denn dieß mit Recht nicht unsers Schöpfers Ehr?
„So laßt uns denn vergnügt dem Geber dankbar werden!
„Noch dacht' ich ferner dieß, beym fröhlichen Getümmel:
„Im Sommer kommt, im Korn, der Segen aus der Erden,
„Im Herbst kommt er, im Obst, vom Himmel.
„Soll unser Schöpfer denn für seine milde Gaben,
„In unsrer Lust nicht einst ein dankbar Herze haben?

Eine schöne Nacht.

An des saphirnen Himmels Höhen
Hab ich fast nie der Sternen Schaar
So herrlich, heiter, hell und klar,
Und in so reinem Glanz gesehen,
Als jüngst in einer Herbstes Nacht.
Ich wußte mich an ihrer Pracht
Nicht satt zu sehn. Des Mondes Funkeln
Sucht ihren Silber-weissen Schein
Umsonst zu schwächen, zu verdunkeln.
Es war das Firmament so rein,
Ein gelblich Licht hatt' überall
Des Himmels Tiefen angefüllet,

Der Fluth sonst wallender Krystall,
Nachdem ihr Wallen sich gestillet,
Stellt ihren Schimmer hell und klar,
Als wie in einem Spiegel dar;
Wodurch ihr Funkeln doppelt schön,
Nicht minder unterwärts zu sehn,
Als oben an dem Himmel war.

In einer grünen Dunkelheit
Der Bäume, die am Ufer stunden,
Und sich im Wiederschein verbunden,
Sah ich der Sternen Herrlichkeit,
Und ihrer Lichter reines Glimmen
Im Wiederschein recht deutlich schwimmen.
Zween Jupiters, ein Monden Paar,
Ward ich, recht im Quadrat, gewahr,
Wovon zween unter mir, zween oben mir,
In einer Linie zu sehen.
Ich fieng in ihrer Pracht und Strahlen-reichen Zier,
O Schöpfer und Erhalter, mich zu dir,
In Ehrfurcht an, mich zu erhöhen:

Lauter Herrlichkeit und Güte
Ueberstrahlet mein Gemüthe,
Wenn ich deine Werke spühr.
Alle Wunder, die sie weisen,
Reißen mich, Dich, HErr! zu preisen,
Alles stammet bloß von Dir.
Formen, Schönheit, Licht und Leben,
Aller Cörper Eigenschaft,
Aller Elementen Kraft,
Zeigen, preisen und erheben

Deine Weißheit, Macht und Liebe,
Die dich, sie zu schaffen, triebe.
Sollte denn der Mensch allein,
Der sie nützt, undankbar seyn?

Ich gieng darauf, recht inniglich vergnügt,
Auf den, durch manchen schönen Stamm,
Bepflanzten angenehmen Damm,
Der zwischen zween sehr breiten Graben liegt.
Indem ich nun zu Ende der Allee
Mich linker Hand zum neuen Wege dreh,
Sah ich in meinem sanften Wandern,
Aufs flach- bethaute Feld, auf einer Seiten,
Des hellen Mondes Licht sich überall verbreiten,
Das helle Wasser auf der andern,
Mit Mond- und Sternen-Bildern,
Sich recht, als einen Himmel, schildern.
Nie hatte mir des Nachts die Welt,
Sammt des sapphirnen Himmels-Bühnen,
So schön, so wunderschön geschienen.

Das mit des Mondes Licht recht angefüllte Feld,
Von einer fast nicht abzusehnde Weite,
Des Grabens Himmels-Spiegel-Glas,
Von einer ungemeinen Breite,
Verbunden, in der schönen Nacht,
Des Himmels und der Erden Pracht.

Mein, von so vieler Herrlichkeit ganz angefüllter Geist und Sinn
Ward reg', ein holdes Freuden-Feuer schien in mir selbst sich anzuzünden.

Mein denkend Wesen suchte gleichsam sich von mir
selber zu entbinden,
Es eilt auf Flügeln der Bewundrung zur Urquell
aller Schönheit hin;
Doch war die schnelle Reise kurz. Das Ende war
schon beym Beginn,
Die Gottheit war so um, als bey mir, der Schöpfer
überall zu finden.
Ich spührt', in Ehrfurcht, seine Nähe. Durch die
Betrachtung seines Lichts,
Und seiner Unermäßlichkeit, ward fast aus mir ein
frohes Nichts.
Die Seele schien zu ihrem Ursprung sich gleichsam
näher hin zu lenken,
Und sich, in fröhlicher Empfindung, in seine Tiefe zu
versenken.
Ich wünscht', in heisser Sehnsucht, ihm ein Opfer,
das ihm lieb, zu schenken,
Ich schenkt' ihm ein, ob sein Geschöpf, erfreutes
Herz, ein frohes Denken.

Die
auflaufende Saat im Herbst.

Nachdem ich von dem Gang im Garten durchs
Korn-Feld einen Weg gezogen,
Im Herbst, wie eben erst das Feld
Gepflüget war, geegt, besäet und bestellt,
Und ich, nach wenig Tagen nur, durch einen schönen
Tag bewogen,

Auf selbigem spatzieren gieng; erblickt' ich, mit gerührter Brust,
Zur unverhofften Augen-Lust,
Wie aus des Ackers ebner Flächen,
Von dem schon aufgelaufnen Korn, sich Millionen Spitzen stechen,
Die theils ein gelbliches, und theils ein röthlich Grün,
In recht lebend'gen Farben, schmückte, und reichen Segen schon versprechen,
Der Sonnen lieblichs Licht, so durch die Blätter schien,
Erhoben durch das graue Land, und durch der Furchen braunen Grund,
In welchen, als in Linien, das junge Korn recht zierlich stund,
Verschönerte noch mehr, was an sich selbst schon schön,
Durch ihren Farben-reichen Glanz.
Was nahe stund, war einzeln noch zu sehn,
Wenn das, so weiter lag, bereits ein grünlich Ganz
Dem Blick bemüht schien vorzustellen. Hierüber war ein bunt-gefärbtes Glas,
Um dieses Mahlwerk der Natur noch desto schöner auszuschmücken,
In einem glänzenden Gewebe von bunten Fäden zu erblicken.
Wovon noch ungewiß, ob Spinnen es gesponnen,
Wie, oder ob es sonst entsteht. Es sind im hellen Strahl der Sonnen
Des schönen Regen-Bogens Farben, in einem noch vermehrtern Schein,

Wie

Wie lauter Prismata, zu sehn. Mit noch vergrössertem Vergnügen
Sieht man vor andern noch die Stellen, die unterm Strahl der Sonnen liegen,
So hell, so wunderwürdig schimmern, nicht anders, als wenn auf der Fluth
Der Sonnen Bild, im flachen Strahl, als eine Feuer-Säule ruht.
Durch ihr beständiges Bewegen
Schien jede Farbe, wandelbar, sich stets im neuen Glanz zu regen.

Mich nahm mit ungemeiner Freuden die wunderwürd'ge Schönheit ein.
Ich dankte GOtt, der, auch im Herbst, nicht nur das Feld so lieblich zieret,
Nein, der uns auch in solcher Zierde, von dem, was uns ernährt und speiset,
Und was uns künftig nähren soll, die Erstlinge so zeitig weiset,
Wofür ihm Ehre, Lob und Preis, und ein erkenntlichs Herz gebühret.
Ich that es, und ich thu es noch, mit Bitte, daß er für Gefahren
Die uns gezeigte zarte Saat doch wolle gnädiglich bewahren!
Damit wir die gereifte Frucht, und, in derselben, seinen Segen,
In einer frohen Erndte mähn, vergnügt in unsre Scheuren legen,
Und für die väterliche Gabe mit froher Seel' ihm danken mögen!

Der Herbst in Ritzebüttel.

GOtt Lob! ich seh mit vielen Freuden aufs neu im Herbst mein fruchtbar Feld
Begraben, wohl bedüngt, gepflügt, besät, beeget und bestellt.
Man sieht, wenn man bedachtsam sieht, anitzt, so weit das Auge träget,
Ein angenehmes Dunkelbraun von Aeckern, welche theils geeget,
Theils aufgebrochen, theils gepflügt, das uns, wenn wir es recht betrachten,
Und auf die gleich-geformte Fläch', und gleich-gemischte Farben achten,
Uns eine sanft- und fremde Lust in der gerührten Brust erregt.

Der Himmel, den man meist bedeckt, in einer klaren Dämmrung sieht,
Erreget, nebst dem dunklen Vorwurf der Erden, itzo dem Gemüth
Ein' Art von angenehmer Schwehrmuth, zufriedner Unzufriedenheit,
Ein melancholisches Vergnügen, und eine süsse Traurigkeit.
Mich deucht, daß wenn ich itzt bedachtsam, bey stiller Luft, spatzieren gehe,
Und rings umher, in solcher Ordnung, von der bestellten Felder Flur
Die dunkel-braune Weite schau, ich von der emsigen Natur
Ein ernsthaft majestätisch Wesen, mit einer Art von Ehrfurcht, sehe.

Es

Es ist auf solcher flachen Ebne nun alles leer und nichts zu sehn;
Doch scheinet mir die flache Weite recht wie ein neuer Schauplatz schön.
Man sieht agirende Personen zwar itzt nicht auf demselben stehn;
Doch zeigt die allgemeine Stille, auf der sonst nimmer stillen Erde,
Dem, der auf ihren Zustand achtet, und ihr Betragen kennt, es werde,
Zu neuen Handlungen, von ihr itzt hintern Scenen was geschehn.

Ja wohl geschicht was sonderlichs, es würket die Natur von innen,
(Obgleich das, so sie itzt verrichtet und treibt, kein Vorwurf unsrer Sinnen)
Mit vielem Fleiß, und in der Stille, das allernützlichste Geschäfte.
Sie lässet itzt den Saamen keimen, hierzu gebraucht sie ihre Kräfte,
Und wendet sie, ohn unser Zuthun, so ernstlich und so emsig an,
Daß man in kurzer Zeit bereits der Arbeit Früchte spühren kan.
Aus den geraden Furchen dringet die grüne Saat gemach hervor,
Die Spitzen, grüner als Smaragd, stehn hie und dort bereits empor,
So die Natur, daß sie der Frost nicht stickt, in Silber-weissen Decken,
Als wie in einem weissen Pelz, bemühet scheinet zu verstecken.

Um ihnen diese Decke nun, wenns Noth, zu rechter Zeit zu geben;
Scheint sie bereits darauf bedacht, sie in der Luft aus Schnee zu weben.

Indessen laßt, zu dieser Zeit, da noch der rauhe Frost nicht da,
Und das erwärmde Sonnen-Licht annoch mit seinen Strahlen nah,
Uns an dem dunkel- braunen Sammt der milden Mutter uns ergetzen,
Auch an den uns, in grünen Spitzen, bereits gezeigten künft'gen Schätzen,
Die itzo, so zum Schmuck als Nutz, des Thaues bunte Tropfen netzen,
Und schimmernd unsern Blick vergnügen, mit unsern GOtt geweihten Freuden,
Durch gegenwärt- und künftigs Gut gerühret, Herz und Augen weiden.
Ach, laßt uns unsers Schöpfers Wunder in der Natur verehren lernen!
Laßt uns von Undank und Gewohnheit bestreben uns doch zu entfernen,
Die leider itzt so allgemein! denn da dieß alle Jahr geschicht,
So achtet man es leider nicht.
Es bringt dieß Segen- reiche Wunder dem grossen Schöpfer minder Ehre,
Nach unserm ganz verkehrten Brauch, als wenn es etwas seltnes wäre,
Indem was neu ist uns nur rührt, da doch wenn man vernünftig dächte,
Es uns, mit allergröstem Rechte,

Dem

Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm uns einen Eindruck in die Seelen
Um desto mehr noch würken sollte, bewundernd öfters anzusehn,
Wie seine wunderbare Werke in ungestörter Ordnung gehn,
Und in so vielen tausend Jahren auch nicht einst um ein Haar breit fehlen.

Noch einige Herbst-Betrachtungen.

Im Herbst, bey trüb- und stiller Luft, saß ich an einem Tisch im Garten,
Betrachtete die sanfte Schönheit der itzt aufs neu gefärbten Welt,
Beschaute den belaubten Steig, besah das schwarz- und grüne Feld,
Bewunderte die holde Mischung der Farben von so vielen Arten.

Vor andern fiel mir ins Gesicht vom Dorn-Busch eine grüne Wand,
Die der gerade Steig zertheilte, zur linken und zur rechten Hand,
Daß jeder eine Laube schien. Recht hinter beyden Wänden stand
Ein Paar ganz rother hoher Bäume, die sich, vor ihrer Blätter Sterben,
In einen Feuer-gleichen Glanz bemühet hatten sie zu färben.

Ein

Ein gleiches Paar, nur daß sie klein, stand vor der Hecke, so daß man
Sie auf derselben dunklen Grund noch heller schimmern sehen kan.
Es nahmen alle rothe Blätter, es nahm sich jeder Zweig und Strauß,
Bey dieser dunklen Nachbarschaft der Hecke, gar vortreflich aus,
So daß man jedes Blat fast sah. Noch über dieser Wipfeln schien,
In einem langen grünen Strich, der höhern Hecke schönes Grün,
Und unterschiede, dadurch eben, die rothe Schönheit dieser Blätter,
Von der nicht minder schönen Röthe der hintern Bäume, die, erhaben,
Der andern schon erwehnten Schönheit ein noch viel schöner Ansehn gaben.

Weil nun noch hinter diesen rothen noch andre Bäume sich erhöhn,
Die sich noch nicht entfärbet haben, und noch im grünen Schmucke stehn;
So machte dieser holde Wechsel und Unterscheid von Roth und Grün,
Da stets ein Absatz nach dem andern von Licht und Dunkelheit erschien,
Daß ich mich nicht erinnern konnt' ein holder Farben-Spiel gesehn,
Mich mehr daran vergnügt zu haben. Schien dieß nun gleich von ungefehr
In solchem bunten Schmuck zu stehn; so gab es mir doch ein Vergnügen,

Und

Und dieses bracht' mich allgemach, nach meiner Pflicht, auf das: Woher
Entstehet aller Dinge Schönheit? Wer ist von Farben/ Form' und Zügen/
Vom Licht und vom Gesicht der Ursprung? von wem stammt aller Schönheit Schein?
Von wem der Mischung Harmonie und Schimmer, als von GOtt allein?
Wann nun die angenehmen Farben, die mich durch ihre Schönheit rühren,
Mich zu der Urquell' aller Dinge, mich zu der wahren Gottheit führen:
Ja nicht nur mich, auch dich, mein Leser, durch mein durch sie verursacht Singen,
Vielleicht auf unsern GOtt zu denken, auf würdige Gedanken bringen;
So deucht mich, daß dieß Ungefehr dennoch kein würklichs Ungefehr,
Indem es uns in unsrer Lust zu einem Gottesdienst bereitet,
Und, da es uns nachdrücklich zeiget, wie nichts von einer Gottheit leer,
In aller Schönheit der Geschöpfe, uns zu derselben Schöpfer leitet.

An meinem Gebuhrts-Tage 1739.

Ja, seitdem ich in der Welt, abermal ein Jahr verschwunden,
Und nunmehr des sechzigsten erster Tag sich eingefunden,

Zieh

Zieh ich billig die Gedanken ganz von andern Din-
gen ab,
Um, in Andacht, dem zu danken, welcher mir mein
Wesen gab,
Welcher mich bisher erhalten, mich beschirmet,
mich ernährt,
Welcher mir Gesundheit, Frieden, und so manche
Lust beschehrt!

Aber, welch ein Trägheits-Nebel suchet mein Ge-
müth zu füllen,
Und das helle Licht der Freuden mit Gewalt fast
zu verhüllen!
Die, bey diesem frohen Tag, sonst verspührte
Munterkeit,
Das empfindliche Vergnügen, bey der offt er-
lebten Zeit,
Ist so feurig nicht, wie sonst, nicht so fühlbahr,
nicht so rege,
Die sonst fertigen Gedanken sind mehr, als sie
pflegten, träge.
Ach, mir ist nicht ihre Quell', noch die Ursach, un-
bekannt!
Ich empfinde, wie so leicht hier auf Erden unser
Stand
Der Verändrung unterworffen, wie so leicht des
Unfalls Wellen,
Die sich überall erheben, auf den Ocean der
Welt,
Auch sich gegen einen jeden mit beschäumten Brausen
schwellen,
Und zu stürzen drohen können, wär er noch so fest
gestellt.

Recht

Recht empfindlich traffen mich in dem abgewichnen Jahr
Unversehne Unglücks-Fälle, wovon einer gnugsam war,
Mir viel gegenwärtigs Guts, ja auch künftigs zu vergällen.
Es ward mancher Tag in Sorgen, über dem noch manche Nacht,
Eben durch die schwehren Sorgen Ruh- und Schlaflos zugebracht.
Bis ich endlich mich entschloß, alles GOtt anheim zu stellen,
GOtt, der alle Welt regieret,
GOtt, der auch das Allerärgste allemahl zum Guten führet,
GOtt, ohn welchen nichts von allen, was geschicht, geschehen kan.
Wodurch ich in meinem Creutz einen neuen Muth gewann;
Und ich finde mich beruhigt, da ich dem mich ganz ergebe,
Durch deß unvermeidlich Wollen, und durch dessen Gnad ich lebe.
Da mir von des Höchsten Hand so viel Gutes zugeflossen,
Da ich, ohn' es zu verdienen, nicht zu zählend Guts genossen,
Da ich noch viel Gutes hab; Hab ich denn auch, fiel mir ein,
Recht und Fug mich zu beschwehren? Will und muß denn ich allein
Stets in unverrückter Stille unaufhörlich glücklich seyn?

Wünsch

Wünscht es gleich die Eigen-Liebe, kan man es doch
nicht verlangen,
Da ich, obgleich nichts verdient, doch bereits so
viel empfangen.
Mich soll dieses Tages Schein
Denn mit Recht zurücke führen auf den ersten mei-
ner Zeit.
Ich will meinen ersten Stand, voller Schwäch'
und Dürftigkeit,
In der Wiegen überlegen.

Konnt' ich damals wohl mit Recht mich erdreisten,
mich erkühnen,
So viel Gutes zu verlangen, ohn es jemahls zu ver-
dienen?
Nein. Wann gieng die Zeit denn an, da sich mein
Verdienst so weit,
Mit gegründeter Befugniß, und nach Recht und
Billigkeit,
Konnt' erstrecken, nichts als Guts, lauter Segen
zu verlangen?
Ach, die Zeit ist noch nicht da! warum will ich
denn doch klagen,
Und, wenn mir was menschliches überkommt, es nicht
ertragen?
Die gereinigte Vernunft läßt mir diese wahren
Lehren,
Die untadelhaften Schlüsse, die gegründet, billig
hören.
Aber hat mir GOtt denn auch die Empfindung
nicht geschenket?
Soll ich vor des Unglücks Plagen, vor Verdruß, vor
Noth und Pein,

Und

Und was sonst in unserm Leben auf so manche Weiß uns kränket,
Wie ein Stein denn ungerühret, gänzlich unempfindlich seyn?
Dieß, so viel ich es begreiffe, will von uns der Schöpfer nicht,
Sondern, daß wir, wenn wir leiden, in gelaßner Zuversicht,
Uns zu seiner Liebe wenden, ihn allein um Hülf' anflehn,
Und durch Demuth und Vertrauen seine Macht und Lieb erhöhn.
Dieses thu ich denn anitzt, grosses Wesen aller Wesen!
Der du mich bisher zum Vorwurf deiner Lieb und Huld erlesen.
Ach, versage mir doch künftig deine Gnad' auch dazu nicht!
Laß mich meines Lebens Rest anzuwenden mich bestreben,
So in Glücks- als Unglücks-Fällen, wie du es verlangst, zu leben!
Doch, wenn ich auch noch so sehr, diese meine Pflicht erkennte,
Und mir deine Huld die Kraft, auch darnach zu thun, nicht gönnte;
Würd' ich, deinen heil'gen Willen zu erfüllen, zu vollbringen,
Sonder Folge mich bemühn, nur umsonst mich dazu zwingen.
Soll ich denn hier auf der Welt diesen Tag noch oft erleben.

Und es stimmete mein Wünschen, auf der Welt
vergnügt zu seyn,
Mit der ewigen Vorsehung deines Willens überein;
Ach', so wollst du deine Gnade zur Erkänntlichkeit
verleihn,
Und das Wollen und Vollbringen mir in reicher
Maasse geben!
Soll ich aber bald von hinnen, oder soll mich Creutz
und Pein
Hier noch ferner überkommen; laß bey mir das
Hoffen feste,
Und die Wahrheit kräftig seyn: HErr / dein Will·
ist stets der beste!

Anhang zur Seifen-Blase.

in welchem

eine Erläuterung vieler Geheimnisse in der Natur.

Wie ich von der Seifen-Blase dieß Gedicht jüngst
nachgelesen
Und derselben Blasen Ursprung, Stand und eigentli-
ches Wesen,
Auch die Art, auf welche Weise sie von uns her-
vorgebracht,
Wie sie eigentlich entstehen und vergehen, überdacht;
Fällt aus dem so schönen Buche, Schauspiel der
Natur, mir bey:

Wie

Wie zu den verborgnen Wegen der Natur-Kraft in der Luft,
In dem Regen, Schnee und Hagel, Blitz und Donner, Wind und Duft,
Dieses kindische Betragen fast der beste Schlüssel sey.
Laßt uns denn mit frohem Ernst, um den Schöpfer zu erhöhn,
Ein bewundernswürdigs Gleichniß im Betrieb der Kinder sehn!

Zu etwas Wasser nehmen sie in ein Gefäß ein wenig Seife:
Wenn solches nun darinn zergangen, so heben sie mit einer Pfeife
Ein Tröpfgen dieses Wassers auf, und dehnen es durch lauen Duft
Und sanftes Hauchen aus einander, wodurch die bunten Kreis' entstehn,
Die, nicht allein in ihren Augen, auch in der That recht wunderschön.
Die Quelle dieses Luft-Gesichts ist, daß das Kind die warme Luft
Aus seiner Lunge, durch die Röhre, ins fette Wasser-Tröpfgen läßt.
Das Feuer, welches diese Luft schon ausgespannet, dehnt und preßt
Die Luft, (die in dem Wasser-Tropfen) die Luft, gedehnt, verjagt, vermehrt,
Durch ein stets unterhaltnes Blasen, wenn es ununterbrochen währt,
Entfernt die gröbere Partickeln des Wassers, auch der Fettigkeiten,

Und aller andrer Seifen-Theile. Es widersteht,
von allen Seiten,
Die äußre Luft der innern Handlung, wodurch die
Würkung denn entsteht,
Daß das darinn enthaltne Feur, zusammt der Luft,
nicht Strich-weiß geht,
Nein, sich beständig in der Ründe, und gleichsam als
im Wirbel, dreht,
Auf dem das Wasser und das Oel den äussern Rand
besetzt und zieret.
Der Stoff nun, von der innern Luft gepreßt und aus-
senwärts gedrückt,
Von der, die sie ringsum umgiebet, und allenthalben
drängt, formiret,
Durch beyder Druck ein glatt Gewölbe, das an der
Dicke stets verlieret,
Und dünner wird, je mehr dasselbe gedehnet wird und
ausgespannt.
Die Luft nun in der Wasser-Blase, zusammt dem
Oel und Wasser, wiegt
Noch minder, oder doch nicht mehr, als wie die Luft,
die um sie liegt,
Und deren Stelle sie beschlägt. Es wird daher denn
leicht erkannt,
Auf welche Art sie, von der Luft getragen, in die Höh'
sich hält.
Es kan der allersanftste Wind sie niederdrücken
oder heben.
Dieß kan uns nun von allen dem, was mit dem
Wasser auf der Welt,
Vom Sonnenstrahl und von dem Wind betrieben
wird, ein Gleichniß geben.

Der

Der Feuer-reiche Stoff, den uns die Quell des
Lichts von oben schickt,
Wird in der feuchten Cörper Flächen, ohn' alle
Hindrung eingedrückt.
Er dringt sich in der Lüfte Bläsgen, die machen, daß
das Wasser fliesset.
Wenn nun das Feur die Luft verbreitet, sie mit sich
zieht, so spannt und schwellt
Es folglich auch das Wasser-Theilgen, in welchem
sich die Luft verschliesset.

Das Feuer nun, das von der Sonnen aufs Was-
ser und die Erde fällt,
Springt rückwärts, wie uns ja bekannt, und nimmt
das kleine feuchte Stück
Des Wassers, worinn es gedrungen, da es sich hebt,
mit sich zurück,
Dadurch formiret sich ein Bläsgen, das es stets in
die Runde dreht.
Und wie das Wasser allerley, was sich mit ihm ver-
mischt, enthält;
So zieht die Hitze, die das Wasser empor zieht, auch
mit ihm zugleich,
Von ganz verschiedener Natur, viel Theilgen in der
Lüfte Reich,
Ein Salz, das flüchtig, Schwefel, Oel, auch Theil-
gen aus dem Fleisch der Thiere,
Aus Bergwerks-Minen und dergleichen, die sich dem
Wasser einverleiben,
Und mehrentheils wie Schaum und Fett auf seiner
äussren Fläche treiben.
Indem die Feuer-Theilgen nun viel tausend
Bläsgen Fluth und Luft,

Von ihren vor'gen Cörpern trennen, so trennen sie
zugleich mit ihnen,
Und nehmen mit sich Salz und Oel, auch Schwefel-
Theilgen aus den Minen.
Das Feur und die gedehnte Luft erfüllt der Blä-
gen innern Raum,
Das Wasser, nebst den andern Theilgen, getrieben
bis zum äussern Rand,
Formirt daselbst der Blasen Rinde. Weil nun der
kleinen Blasen Stand
Viel leichter als die grobe Luft, und sie den Platz, der
dieser eigen,
Durch Dehnen eingenommen haben, so müssen sie
nothwendig steigen,
Und zwar so hoch, bis sie zuletzt die obre Lüfte dünner
finden,
Mit welchen sie, im Gleichgewicht, sich endlich fü-
gen und verbinden.

Das Wasser kan auf keine Weise zu einer solchen
Leichte kommen,
Als durch die ausgespannte Luft, die es umschliesset
und verschränkt.
Die Luft wird, durch das Feur allein, das sich in selbige
gesenkt,
So ausgedehnt, und alles steigt im Drehen, weil
das Feur zum Drehen,
Nach seiner Weise sehr geneigt, wozu die Luft, die es
umringt,
Und zwar von allen Seiten gleich es um so viel ge-
schwinder bringt.

Das

Das Wesen dieser kleinen Bläsgen ist nicht allein,
dem Schein nach, wahr;
Man kan im Wasser, wenn es siedet, dieselben mit
den Augen klar
Recht sichtbar in die Höhe springen, und deutlich
sich erheben sehen,
Wobey die allerkleinsten denn im Rauch sich fügen,
sich erhöhen,
Und wenn sie kurze Zeit verbunden, sich schnell zertheilen und vergehen.

Die Bläsgen nun, die von dem Feuer, wie schon
erwehnet ist, formirt,
Und theils von ihm, theils durch die Schwehre der
Luft nun in die Höh' geführt;
Die halten sich und bleiben oben, woselbst sie zwischen
einer Luft,
Die schwehrer, und noch einer andern, die leichter ist,
beständig schweben.
Von weitem scheinet ihr Verband ein dichter Leib,
ein fester Duft,
Dem wir denn insgemein den Namen von Wolken
und Gewölke geben.
Doch haben tausend Reisende befunden auf der
Berge Höh'n,
Daß das, was sie von unten auf für dicke Wolken
angeseh'n,
Nichts anders, als ein feuchter Nebel, so wie er auf
der Unterwelt
Zuweilen um uns treibt und schwebet, wenn er von
oben abwärts fällt.
Die Winde, die die Luft bewegen, woher dieselben
auch entstehn,

Vereinen sich mit allen Graden der Luft, bewegen,
trennen, fügen
Die in die Höh gestiegnen Dünste, daß sie bald hie,
bald dortwärts fliegen.
Begegnen diese kleine Bläsgen, die in der obern
Luft zerstreut,
Nun etwan einer kalten Luft, die größre Kraft hat sie
zu drücken,
Als wie das Feur sie auszuspannen; so ziehn die
Bläsgen allezeit
Sich in sich selber gleich zusammen, wodurch die Rin-
den sich verdicken.
Indem sie nun auf diese Weise weit mehr, als wie
vorhero klein;
So nehmen sie auch mindern Raum, als sie vorher
befaßten, ein.
Sie werden schwehrer, als die Luft, und deren Platz,
worinn sie schweben;
Daher kan sie die äußre Luft nicht mehr, so wie vor-
hero, heben,
Und folglich sinken sie sodann gemach herunter aus
der Luft,
Wie oder fallen plötzlich nieder in Nebel, Regen,
Thau und Duft.

Der Schnee.

Wofern sie nun in ihrem Fall solch eine kalte Luft
berühren,
Worinn sich eine Kälte findet, so kalt, daß sie da-
rinn gefrieren;
So wird aus vieler Bläsgen Klumpen bald kleiner
und bald gröser Schnee.

Wie

Wie dieser Schnee nun flüchtig Salz und Oel und Fettigkeit enthält,
Nebst einem kleinen Feuer-Theilgen, der in dem Mittelpunct verschränkt;
So muß aus diesen Eigenschaften, wenn solcher Schnee sich abwärts senkt,
Und auf den luckern Boden fällt, das Theil des Ackers und der Erden,
Das er befeuchtet und zugleich bedünget, durch ihn fruchtbar werden.

Der Regen.

Wann aber ein getriebner Luft-Strohm zwo Wolken aneinander drängt;
So werden viele von den Bläsgen, durch diesen starken Drang, zersprengt.
Das Wasser, woraus sie bestunden, fließt überall und sammlet sich
In kleinen oder grossen Tropfen, nachdem der Wind unordentlich
Sie abwärts stürzt und durch sie dringet. Sie werden mehr und mehr vereint,
Und grösser, wenn sie lange fallen, wie wir dieselbigen hingegen,
Wenn Wolken nah und niedrig hängen, zuweilen ungemein verkleint,
Und öfters fast wie Staub befinden. Je höher Wolk, je grösser Regen.

Der Hagel.

Wie nun das weite Reich der Luft aus vielen La-
gen Luft bestehet,
Die alle, nach der Art des Windes, der durch und an
dieselben wehet,
Auch von verschiedner Eigenschaft, begiebt sich öfters,
daß im Sinken
Die Tropfen solche kalte Stellen und solche kalte Luft
berühren,
Daß sie, indem sie durch sie fallen, sie in dem Augen-
blick gefrieren.
Dieß ist sodenn des Hagels Ursprung, woran wir
augenscheinlich sehn,
An aller Schlossen Form und Grösse, daß sie aus
Tropfen bloß bestehn.

Das Stern-Schneutzen.

Von denen Feuer-Theilgen nun im Mittelpunct
der Bläselein,
Und denen, welche schweflicht, öhlicht, auch trocken
und verbrennlich seyn,
Die mit dem Wasser sich erhoben und aufgezogen
sind, entstehen
Entzündete Materien, die wir denn schwäch- und
stärker sehen,
Nachdem dieselben schwach und stark. Wenn ihrer
wenig ist; so fällt
Ein dünner Strich, den alles Volk für einen Stern,
der sinket, hält.

Das

Das Wetter-Leuchten.

Wofern nun dieses Feuers Luft sich mehr verbreitet, weiter fährt,
Und durch noch mehr verbrennlichs Wesen, dem es begegnet, sich vermehrt,
Da eins das andre schnell entzündet; wird man ein Wetter-Leuchten sehn.

Der Blitz und der Donner.

Wenn aber der entflammte Stoff sich in so grosser Menge findet,
Daß er sich, wie ein Strohm von Feuer, in einem Augenblick entzündet,
Und gleichsam sich herunter stürzt; ist es der Blitz, der wilde Kraft
Entsetzliche Gewalt verübt, nachdem in ihm ein strenger Wind,
Die Heft- und Giftigkeit des Stoffs, draus er besteht, verbunden sind.
Die Luft aus den zerrißnen Blasgen, und die, so zwischen Wolken steckt,
Muß, durch die greuliche Gewalt, die der entflammte Stoff erweckt,
Entsetzlich ausgespannet werden. Wenn diese nun verschränket sind
Durch dick-gepreßte Wolken-Klumpen, die offt ein widerwärt'ger Wind
Sehr heftig vor sich stößt und preßt, auch öfters auf einander fallen:
So kans unmöglich anders seyn, als daß mit solchem starken Knallen,

Und

Und einem krachenden Getümmel, die Theilgen aus
einander gehn,
Die sich so stark gepreßt befinden, woraus die Don-
ner-Schläg' entstehn.
Nun scheint der Schlag, der einfach ist, sich zu ver-
doppeln, zu vermehren,
Und, ob er gleich so gleich vorbey, doch eine Zeitlang
noch zu währen.

Die Ursach ist, dieweil der Schlag von dem Ge-
wölk zurücke schlägt,
Und dadurch ein erschröcklich Echo, durch wiederhol-
ten Knall, erregt,
Den Augenblick, so bald das Feuer aus den zerrißnen
Blasen kracht,
Zusammt dem angeflammten Stoff, und solch ein
heftiges Erschüttern
In der schnell ausgespannten Luft, mit gählinger
Zertrennung, macht;
So müssen durch so starken Druck die nahen Wol-
ken-Cörper zittern,
Dem ungeheuren Stosse weichen, und heftig inein-
ander dringen.
Wann dann die Bläsgen ebenfalls, aus welchen sie
bestehn, zerspringen,
Und Feur aus allen Orten bricht; so muß ein stetigs
Blitzen, Wittern,
Und auch zugleich ein starker Regen herunter stürzen,
welches man
In allen heftigen Gewittern beständig spühren wird
und kan.

Die

Die Sturm-Winde.

Obgleich bekannt, daß viele Winde, durch einen
Luft-Strohm in der Erden,
Den das in ihr verschloßne Feur mit Macht verjagt,
erzeuget werden;
So weiß man doch, daß viele Winde auch in der
Wolken feuchten Höhn,
Durch Drücken, Drengen, und Zersprengen der
Blasgen, die von Luft entstehn.
Von welchen oft ein kleiner Land-Strich verödet,
alles umgekehrt,
Zerstreuet, ganz vernichtet wird, und, eh man sichs
versieht, verheert,
Indem, mit gräulicher Gewalt, sie oftmals recht wie
Bley, von oben
In wilden Wirbeln abwärts stürzen, und fast auf
einer Stelle toben.
Den Ursprung trift man ebenfalls in den zersprengten Blasen an,
Wenn nemlich einer Wolken Seite der Macht nicht
widerstehen kan,
Die die gedrengte Dehnungs-Kraft der eingeschloßnen Luft erreget;
Daher entstehn oft solche Winde, wenns blitzet und
der Donner schläget.
Der erste Wind, der vor sich hin den Schwarm der
Wolken treibt und träget,
Weht meistens im geraden Strich, wenn oft ein andrer niedriger,
Ein dritter höher ihm zuwider, und heftig ihm entgegen wehet,
Wodurch der Wolken Druck und Stoß, und ein so
grauser Sturm entstehet.

Die

Die Wirbel-Winde.

Wann von verschiednen Wolken-Klumpen verschiedne Wind' hervorgebracht,
Und diese sich zu denen fügen, die erst geweht, vermehret sich
Die Wut des aufgebrachten Sturms und der ergrimmten Winde Macht,
Sie stossen pfeifend auf einander, und pressen sich gewaltiglich,
Es drehet sich die Luft im Wirbel. Der unter sich gestürzte Duft,
Der augenblicks erhobne Staub, die schwarze Dunkelheit der Luft,
Der Regen, Strohm-weiß abgestürzt, Blitz, Hagel und des Donners Knall,
Erregen Schrecken, Furcht, Verheerung, und grossen Schaden überall.
Die Segen-reiche Saat der Felder, die Pracht der Gärten sind zerstört,
So Bäum' als Häuser umgestürzt, und ganze Länder umgekehrt.

Allein, wird man solch wildes Wesen, das gleichsam die Natur verheert,
Wohl eines weisen Schöpfers Führung, und GOttes Werke nennen können?
Wir müssen dieß kein wildes Wesen, und das unordentlich nicht nennen,
Was in der That vorher gewollt, und minder nicht vorher gesehn,
Als die Gesetze der Bewegung, wodurch die Würkungen geschehn.

So-

Sowohl der Donner und die Winde sind GOttes
Werk', als Blüht' und Früchte,
Er schuf sowohl die bittern Mittel, als wie die süsse-
sten Gerichte.
Durch Sturm und Wind wird GOtt nicht minder
gehorcht, erhöhet und geehrt,
Als wie durch Zephyrs sanftes Hauchen. Es ist kein
einzigs seiner Werke,
Das seine Ehre nicht verbreitet, worinn man seinen
Ruhm nicht mercke.
Sie richten alle treulich aus, was jeglichem zu thun
gehört.
Wir werden all' in einer Sprache, die deutlich ist,
durch sie belehrt,
Ob selbe gleich verschiedlich klinget. (*) Die Sonne,
die die Welt belebet,
Zeigt uns den Umstand aller Wesen und alles Lebens
in der Welt.
Durchs Licht, das alle Dinge schmücket, verschönert,
sichtbar macht und zieret,
Wird man zur Urquell' aller Schönheit, und aller
Ding' empor geführet.
Die Ströhme, Blumen, Früchte, Blätter, das
Gras, die Kräuter, Wald und Feld,
Die reden mit uns unaufhörlich von GOtt, dem Ur-
sprung aller Gaben.
Allein des Donners Stimme schreckt, die ihrer miß-
gebrauchet haben,

Und

(*) Tota concors fabrica personat
DEI tuentis cuncta, potentiam
Non voce quae paucorum ad aures
Perveniat strepitu maligno. BUCHAN. Ps. 18.

Und wenn der Blitz sie gleich nicht rührt; so sind sie
doch in Furcht gebracht,
Erinnert und vermahnet worden. Von allen dem,
was GOtt gemacht,
Und was uns rings umher umgibt, ist nichts, das uns
von ihm nicht spricht,
Das uns, durch Zeichen einer Güte, nicht reitzt, und
uns zur Liebe bringet,
Wie oder auch durch strenge Proben, und ein zu
fürchtend Straf-Gericht,
Uns nicht sein majestätisch Wesen zu ehren und zu
fürchten zwinget.
Zudem sind Ungewitter nicht nur bloß bestimmt, uns
zu belehren,
Sie dienen, den durch lange Ruh verdickten Luft-
Kreis aufzuklären,
Und aus dem Grunde zu verbessern, sie tödten der
Insecten Brut,
Die sonst zwar nützet, aber doch, durch ihre Menge,
Schaden thut.
Sie füllen trockene Cysternen da, wo sonst keine
Brunnen quellen,
Und taugen, oft in einer Stunde, verseigte Ströhme
herzustellen,
Die sonsten kaum, (wenn nicht zuweilen ein Regen-
reicher Donner brüllt)
Mit einem schwach- und langen Fluß der Winter in
viel Wochen füllt.

Ach, laßt uns denn, nebst seiner Macht, des Schö-
pfers Huld und Liebe fassen,
Und uns von seinen weisen Wegen in der Natur be-
lehren lassen!

Ach,

Ach, laßt uns Ordnung, Kunst und Absicht auch in
den Cörpern, die so klein,
Und doch so grosse Dinge würken, bewundern, froh
und dankbar seyn!

Gedanken über das Pflügen und Säen.

Im Herbst, an einem schönen Tage, sah ich, mit
innigem Vergnügen,
Den Bauknecht mit vier starken Pferden geschäftig
meinen Acker pflügen,
Ich sah ihn lange Furchen ziehn, und sah den Pflug,
wie sanft er glitte,
Den Boden voneinander theilt', den fest- und fetten
Grund durchschnitte,
Beschäftigt alles umzustürzen, und kleine Wellen zu
erhöh'n,
Die in geraden Strichen all', ohn' einige Bewe-
gung, steh'n,
Und überall das Feld erfüllen. Ich sah dadurch das
Grau der Erden,
Im kurzen, in ein schönes Braun verkehrt und lieb-
lich dunkel werden.

Ich setzte mich an einen Hügel, der Arbeit, die so
nütz als schön,
Mit einigen Betrachtungen, zu GOttes Ehren,
zuzusehn.

Ich dachte; Welche Weisheit liegt in diesem so geringen Werke,
Welch ein erstaunlich grosser Nutz! Je mehr ich mit Bedacht bemerke,
Je mehr erblick ich in demselben, bey göttlicher Gewogenheit,
Abseiten unser, abermal unleidlich Unerkenntlichkeit.
Wer würdigt doch wohl einen Pflug des Anblicks! wer betrachtet ihn!
Man hält ihn für ein plumpes Werkzeug, man zieht von ihm so gleich den Blick
(Als wär es schimpflich, ihn zu sehn, man mag ihn stehen, oder ziehn,
Zu Hauß, und auf dem Felde, sehn) verächtlich mehrentheils zurück.
Da er doch nicht allein so nützlich und nöthig; da er in der That
Weit mehr, als wie man glauben sollte, viel künstliches noch an sich hat.
Ich ließ mir alle Stücke nennen, und alle seine Theile weisen,
Und fand die Zunge/ das Gestell/ das Bettels/ pflug-Baum/ Vorder-Eisen/
Den Nagel/ Gradsuhl/ Grad/ den Sterz/ die Unter-Sahl/ die Seiten-Sahl/
Das Ruster-Brett/ das Seiten-Eisen/ die pflug-Butt/ pflug-Schaar/ Welle-Stecher/
Den der, so pflügt, in Händen führt, mit welchen er auch öftermal
Die Pflug-Schaar reinigt, und zugleich den Pflug zurecht setzt, welchen man,
Durch Löcher in dem Baum, erhöh'n, und ihn, wenns noth ist, senken kan.

Wie

Wie lange kannte wohl die Welt ein solches nützlichs
Werkzeug nicht?
Wer war es, welcher es zuerst so ausgedacht und
zugericht?
So viel man Nachricht davon weiß, ist der Erfinder
in den Orden
Der Götter, aus Erkänntlichkeit, so gar dafür ver-
setzet worden.
So weit sah man die Dankbarkeit für dieß so nütz-
lichs Werkzeug geh'n,
Das wir itzt, durch Gewohnheit blind, kaum würdi-
gen recht anzuseh'n.

Nachdem ich dieses überdacht'; erhub ich mich, das
Säen und Egen,
Mit ebenmäßiger Betrachtung, zu sehen und zu
überlegen.
Da ich denn mit vergnügten Blicken des Sä'manns
abgemeßnen Tritt
In stets gerader Linie, und wie die Hand den festen
Schritt,
Ohn allen Fehl, begleitete, das aus dem Sack ge-
griffne Korn
In richt'ger Ebenmaasse streute, daß nicht zu wenig,
nicht zu viel,
Daß nicht zu dicht, und nicht zu weit, der scharf ge-
worfne Saame fiel.
Oft füllet er von seinem Rücken das weisse Sä'tuch,
das ihm vorn,
Zum schnellen Griff, eröfnet hieng. Mir schien das
säen leicht zu seyn,
Und nicht so schwehr, als wie das pflügen, und an-
ders Ackerwerk; allein

Wie ich darüber mich befragte, ward mir ein anders bald belehret,
Daß auch zu dieser Arbeit Kraft und viele Wissenschaft, gehöret.
Dem säen sah ich emsig zu: und weil der helle Sonnenschein
Auf den geworfnen Saamen fiel, den auch der dunkle Grund erhöhte;
So schien es warlich anders nicht, als ob er güldne Körner säte.
Doch nein, es ließ noch ähnlicher, und recht, als wenn ein strenger Regen
Von grossen Tropfen überall, und im beständigen Bewegen,
Vom Winde stark getrieben, fiel. Die Erd', als wär sie heiß und trucken,
Schien die empfangne Tropfen schnell, als wie im Sommer, einzuschlucken.
Indem ich dieses mit Bedacht noch ferner sehe, fällt mir bey,
Daß ein fast nicht gespührtes Wunder im Saamen noch verborgen sey,
Da, ob er gleich nicht nach der Ordnung, und würklich recht von ungefehr,
Bald auf- bald unterwärts, bald platt, gerade bald, bald in die quer,
So, wie er fällt, zu liegen kommt, es doch bewunderns werth sich zeiget,
Daß unterwärts die kleine Wurzel, das Hälmgen in die Höhe steiget.
Wenn nun die eine von sich selbst sich abwärts, jene in die Höh',
Durch einen uns verborgnen Trieb, nicht, fast vernünftig wendete; Würd'

Würd' es für uns unmöglich seyn, mit aller unsrer Kunst, zu sä'n.
Denn welcher Mensch könnt' jedes Korn nach seiner rechten Lage dreh'n?
Erkennet denn, geliebte Menschen! auch hieraus eine neue Spur
Von einer mächtig weisen Lieb' in der uns nährenden Natur.

So bald der edle Saame nun dem Schooß der Erden anvertraut,
Wird ein nicht minder nützlichs Werkzeug im emsigen Gebrauch geschaut.
Die zackigten geegten Egen, die theils voll Holz, theils Eisen stecken,
Sind mit bespannten Pferden fertig, den künft'gen Segen zuzudecken.
Sie bringen den gestreuten Saamen nun völlig erst zu seiner Ruh,
Und ziehen vor dem grossen Schauplatz, so wie es scheint, die Decke zu.

Gesegne du es nun, o GOtt! du Segens-Quell'!
der Ackersmann
Hat bey dem grossen Nahrungs-Werk nunmehr das Seinige gethan.
Ein mehrers kan er nicht. So laß, was er der Erden anvertrauet,
Bloß durch dein gnädiges Gedeyen, im Regen, Sonnenschein und Winden,
Zu rechter Zeit, in rechter Maasse, Kraft, Nässe, Wärm' und Wachsthum finden!

Gieb auch, daß wir mit Preiß und Dank den uns von dir geschenkten Segen,
Wenn er gereifet und gemäht, vergnügt in unsre Scheuren legen!

Die schreckliche Gewalt des Wassers.

VIRG. *Georg. Lib. I.*

Omnia ventorum concurrere praelia vidi
Et foedam glomerant tempestatem imbribus atris
Collectae ex alto nubes: ruit arduus aether
Et pluvia ingenti sata laeta, boumque labores
Diluit: implentur fossae et cava flumina crescunt
Cum sonitu, fervetque fretis spirantibus aequor.

*

Von einem schwehren Regen-Guß,
Und von geschmolznem Schnee, geschwollen,
Wuchs auf dem Berg' ein kleiner Fluß,
Fieng an, vermehrt von tausend Bächen,
Mit seinem stets verstärkten Schuß,
Durch allen Gegenstand zu brechen,
Und alles mit sich fort zu rollen,
Ergoß sich, mit erzürntem Brausen,
Und sprengte den verhaßten Damm.
Von fern erschallt' ein fremdes Sausen,
Das aber plötzlich näher kam.

Hier reißt sein Sturz von ihrem Ort
Zernagte Steine mit sich fort,
Da Stücke von durchbrochnen Deichen,
Dort schwehre Stämme rauher Eichen,
Zerborstne Felsen stürzen nach.
Von manchem Baum, der borst und brach,
Hört' man ein fürchterlich Gekrach.
Die Berge schrien, die Wälder heulten,
Die Wurzeln stiegen aus der Erden.
Hier wälzten Häuser, dorten Heerden,
So wie die Fluthen sich ereilten.

Mit allgemeinem Klag-Geschrey
Sah man von grossen Balken Trümmer,
Da schwummen Dächer, halbe Zimmer,
Sie fuhren, wie ein Strahl, vorbey.
Hier schwung, mit weiß beschäumtem Grimm,
Ein strenger Strudel alles üm.
Die reife Saat ward unterdruckt,
Gemähte Garben weggespühlet,
Der Boden selbst ward aufgewühlet,
Die höchsten Ufer eingeschluckt.
Es füllt ein dunkler Wasser-Schwall
Die hohlen Tiefen überall,
Auch war von den erhabnen Höhen
Nicht eins die Stelle mehr zu sehen.
Feld, Aecker, Berg' und Thäler deckte
Ein' Ebne, die das Auge schreckte.
Ich sahe dieß erstaunet an,
Und dacht: Ein blosser Regen kan
Der Erden Fläche ganz verheeren,
Der Menschen Werk so schnell verstöhren,
Daß alles sinket, stürzet, bricht,

Und alles unterst oben kehren!
Mit welcher Ehrfurcht sollte nicht
Das unbegreifliche Verwalten,
Regieren, Stützen und Erhalten
Des spröden Kreises dieser Erden
Verwundernd angebetet werden!

Ach, daß wir doch den HErrn der Welt,
Den Herrscher aller Elementen,
Der das, was er gemacht, erhält,
Voll Andacht, würdig preisen könnten!
Der das, aus aufgezognem Duft,
Formirte Wasser-Meer der Luft,
Ohn' Grund und Boden, ohne Strand,
Ohn' unsre Fluthen fesselnd Sand,
Doch dergestalt weiß einzuschränken,
Es dergestalt vermag zu lenken,
Daß, ob es gleich rings um uns fließt,
Doch so gemessen sich ergießt,
Daß es uns nicht erstickt, erdrücket,
Nein tränket, und die Erd' erquicket.
Der aber auch zuweilen zeigt,
Wenn sich ein solcher Fall eräugt,
Daß Er auch die so strenge Fluthen
Zuweilen braucht als seine Ruthen.

Uns kam denn eine Wasser-Fluth,
Auch selber, wenn sie Schaden thut,
Und Wellen aus den Schranken steigen,
Des Schöpfers Macht und Weisheit zeigen,
Der sie so richtig sonst verschränkt,
Daher man denn mit Recht gedenkt:

Er schilt das Meer, so fliehts von dannen,
Daß seine graue Tiefe branst,
Er faßt das Wasser mit der Faust,
Er mißt den Himmel mit der Spannen.

Ja will man, wie von seinem Wesen
So herrlich Davids Harfe klingt,
Mit Andacht und Bewundrung, lesen,
Der lese, wie er folgends singt: (*)

Es erbebete die Erde, und es ward ihr Bau bewegt,
Ja die Grundfest' hoher Berge wurden wankend und geregt;
Da der Schöpfer zornig war. Dampf gieng aus von seiner Nasen,
Und es ward aus seinem Mund ein verzehrend Feur geblasen,
Daß es davon blitzete, mit entsetzlichem Getümmel.
Er erniedrigte den Himmel
Mit der strengen Wolken Güssen
Fuhr der HErr herab; es war dunkel unter seinen Füssen;
Er fuhr auf dem Cherubim, flog daher und schwebete;
Ihn erhoben und Ihn trugen aller Winde Fittige.
Finstre, schwarz' und dicke Wolken waren sein Gezelt um Ihn,
Worinn er verborgen war. Von dem Glanz, der von Ihm schien,
Trennte sich der Wolken Heer, voller Hagel, Blitz und Schlossen;

(*) Aus dem 18ten Psalm, vom 8. bis 16. Vers.

In dem Himmel donnert er, und mit Blitz und Hagel-Graus
Ließ der Höchste seinen Donner fürchterlich und schrecklich aus.
Feurige verzehrnde Strahlen wurden von Ihm abgeschossen;
Er zerstreute sie, er ließ blitzen, womit er sie schreckt,
Da erblickt man Wasser-Güsse, und der Erden hohler Boden
War, o HErr, von deinem Oden,
Von dem Schnauben deiner Nasen, und vom Schelten aufgedeckt.

Dank-Gedanken
wegen eines
zu Ritzebüttel durch GOttes Gnade abgewandten Einbruchs.

Nachdem mit unerhörter Wut,
Der Nord-Nord-Westen-Wind gestürmet,
Und er des Meeres wilde Fluth
So sehr gepreßt und aufgethürmet,
Daß sie mit unsers Landes Damm,
Und dessen sogenannten Kamm,
Bereits in gleicher Lage floß,
Ja gar (was schrecklich anzusehen)
Von einigen gesenkten Höhen
Schon schäumend sich herüber goß,
Und sich in weissen Wasser-Fällen,
Schon zeigt auf unterschiednen Stellen,

Wodurch bereits das ganze Land
Voll Jammer, Angst und Kummer stand,
Und die entsetzliche Gefahr,
Die ihm fast unvermeidlich war,
Mit nass- und starren Augen sah;
War GOtt, der Wind und Wellen lenket,
Mit seiner Hülf' und Gnade da.
Er wollt': und augenblicklich senket
Die wilde Last der Fluthen sich von unsrer Dämme
Höh' hernieder,
Zu ihren hohlen Tiefen wieder.
Man konnte, mit erfreutem Aug', aus blauer Fluth
die grünen Rücken
Des, GOtt sey Lob! noch ganzen Damms, und un-
zerbrochnen Deichs, erblicken.

So sey demnach, du ew'ge Lieb' und ewig weise
Macht, gepriesen,
Daß du, zu dieses Landes Heil, dich selbst fast sicht-
barlich gewiesen!
Der du zu der ergrimmten Fluth ein gnädig Macht-
Wort ausgesprochen:
Bis hieher komm / und weiter nicht! Hier sey
dein strenger Drang gebrochen!
Hier soll dein freßiges Verschlingen / hier soll
dein stürmisches Bewegen/
Der regen Wellen schwehre Macht / und wü-
tende Gewalt sich legen!
Gieb, daß wir dieß, daß es ein Wunder, ein würklich
Wunder, voller Segen,
Wodurch du alles Unsrige aufs neu uns schenkst, be-
trachten mögen!

Laß

Laß uns in selbem deine Lieb' und mächt'ge Weisheit
oft ermessen!
Laß unsern Dank, den wir anitzt, da noch die Rut
nahe, zeigen,
Nicht mit der Fluth von hinnen rauschen, nicht w
der schnelle Strohm verseigen
Gieb, daß wir die so lange Folge, von einem kurz
Augenblick,
Voll Elend, Armuth, Kummer, Sorgen, und ung
zählten Ungelück,
So uns gewiß betroffen hätten, so bald nicht aus de
Sinnen lassen,
Und, in der Abkehr alles Uebels, des Schöpfer
Macht und Liebe fassen!
Bewahre ferner vor dem Wüten der wilden Fluthe
unsern Strand,
Und segne, grosse Segens-Quelle, aus Gnade
dieses ganze Land!

Nasturtium, oder Indianische Kresse.

Wenn ich bey bunten Blumen stehe,
Und bey der Wunder-Pracht bemerke,
Daß sie, o Schöpfer, deine Werke;
So deucht mich, daß ich in der Nähe
Dich selber gegenwärtig sehe:
Dann zieh' ich billig Geist und Blicke
Von allem Gegenwurf zurücke,

Und

Und bet', in ihrer Wunder-Pracht,
Die man nicht gnug bewundern kan,
HErr, deine Weisheit, Lieb und Macht,
In Ehrfurcht, Freud und Andacht, an!

Ich werde nicht allein bey dir,
Fast brennendes Nasturtium,
Für Lust und für Verwundrung stumm;
Es flicht fast Gram und Scham bey mir,
Bey meiner Lust, zugleich sich ein,
Daß ich, bewunderns- werthe Blume,
Der Blätter gelben Glanz und Schein,
Die fremde Bildung, die so schön,
Dem, der dich schuf, zum Preis und Ruhme,
Bisher nur obenhin gesehn,
Da du vor vielen andern werth,
Daß man in dir den Schöpfer ehrt,
Indem du den Geruch allein
Und das Gesicht nicht nur vergnügest,
Nein, da du, zu der Farben Schein,
Noch den Geschmack zu jenen fügest,
Ja der Gesundheit Dienst; man hat in Arzeneyen
Sich deiner gleichfalls zu erfreuen.
Wer sieht dich sonder Anmuth blühn?
Recht sonderlich ist die Figur,
So die formirende Natur,
Geliebte Blume, dir verlieh'n.
Es gleicht ein Theil von dir des Ueberflusses Horn,
Das sich vom Stengel rückwärts bieget,
Wodurch die ganze Blume denn, die quer auf ihrem
Stengel lieget,
Da aus des Hornes Oefnung vorn,
Aus fünf getheilter Blätter Ecken,

Die hinten breit, und vorn sich spitzen,
Sich fünf ganz andre Blätter strecken,
Die hinten zugespitzt, an jenen feste sitzen,
Und die sich obenwärts verbreiten und fast ründen,
Wovon die obern zwey
An Gröss' und Bildung einerley,
Den Ursprung aus dem obern Theil von der gehörnten Röhre finden,
Da gegentheils die untern drey
Sich durch das untre Paar der andern Blätter scheinen
Mit ihrem Stiel zugleich sich zu vereinen.
Wenn, von den dreyen, jedes Blatt
Da, wo dieselben sich verbreiten,
Auf einer jeden Seiten
Neun zierlich ausgeschnitt'ne Spitzen,
Die ordentlich in einer Ründe sitzen,
Wie kleine güld'ne Stacheln, hat;
So sieht man in den obern beyden sich
Von unten recht verwunderlich
Neun schwarze Strichlein aufwärts führen,
Die unten sich in einem Winkel, nicht aber obenwärts, berühren.
Die Farbe dieser Blum' ist mancherley,
Doch immer gelb, mit röthlich meist gemenget.
Es läßt, als ob aus ihr ein kräfftig Feu'r sich drenget,
Im kräfftigen Geruch, der streng' und ungemein.
Es fiel, indem ich jüngst denselben roch, mir ein:
Wer weiß/ ob/ wie aus Blumen in die Lüfte/
Die Gluth in dem Geruch/ der Menschen Feu'r und Gluth/
Nicht etwan/ in Gedanken/ düfte:

Man

Man kan an dieser Blum was mehrers noch
entdecken,
Als wie fast an den andern allen,
Indem sie uns nicht weniger im Schmecken,
Als wie durch ihren Schmuck und den Geruch,
gefallen,
Wenn man sie auf den säu'rlichen Salat,
Deß Grün sie sonderlich mit ihrem Golde zieren,
So, daß sie unsern Blick auf sich allein fast führen.

Ja, es ergötzt die Zung' an ihr sich nicht allein,
Da auch das Laub an dieser Blume, ja selbst die
Stengel, eßbar seyn.
Ein gleichsam feines Feur wird von der Zung'
empfunden,
Das, sonder Schmerzen, doch nicht sonder An-
muth, brennt,
So, daß in dieser Blum' uns die Natur, verbunden,
Im Schmecken, Riechen, Sehn besonder' An-
muth gönnt.
Noch mehr, so sich annoch in dieser Blume zeiget,
Ist, daß sie sich erhebt und in die Höhe steiget,
Wenn man ihr etwas hilft, weit höher, als sie alle.
Es scheint, sie sey dazu beschieden,
Damit sie uns von weitem auch gefalle.
In hoch-erhabnen Pyramiden
Ist sie im Herbst der Gärten schönste Zier;
Sie lässet, wie man will, sich leiten,
Durch Fäden kan man sie weit auseinander breiten,
Und Fenster ganz damit bedecken.

So hab ich denn nun auch in dir
Und deiner sonderbaren Zier,

Geliebte Blum', ein' Ordnung wahrgenommen,
Ein Abſicht, einen Zweck, und bin, in meiner Luſt,
Nicht ſonder innerer Bewegung meiner Bruſt,
Dadurch zu dein- und meinem Schöpfer kommen.

Da deſſen Liebe, Weisheit, Macht,
Der dich ſo ordentlich, ſo ſchön hervorgebracht,
In deinem ganzen Bau ſich zeiget;
Was Wunder, daß, dadurch bewegt,
Im Dank ſich meine Seele regt,
Und im Geſchöpf zum Schöpfer ſteiget!
Ich wiederhole denn den Anfang meiner Lieder
Allhier noch einmal wieder:
Wenn ich bey bunten Blumen ſtehe,
Und bey der Wunder-Pracht bemerke,
Daß ſie, o Schöpfer, deine Werke;
So deucht mich, daß ich in der Nähe
Dich ſelber gegenwärtig ſehe:
Dann zieh ich billig Geiſt und Blicke
Von allem Gegenwurf zurücke,
Und bet', in ihrer Wunder-Pracht,
Die man nicht gnug bewundern kan,
HErr, deine Weisheit, Lieb und Macht,
In Ehrfurcht, Freud und Andacht, an!

Die Melone aus Alicant.

So wirſt du ſelbſt aus Alicant,
O angenehme Frucht, geſandt,
Daß wir, durch dein vergnügend Kühlen,
Ein Herz-erquickend Labſal fühlen!

Was

Was schliessen nicht für Süßigkeiten
Die dunkel-grüne Schaalen ein!
Was für ein Silber-weisser Schein
Verschränkt die Frucht von allen Seiten!
Dein Fleisch ist güldner als Citronen,
Du scheinst die Krone der Melonen.
Wie lieblich ist dein süsser Saft;
Der Gaum und Zunge kühlt und netzet!
Durch eine lind' und scharffe Kraft
Wird fast der ganze Mensch ergötzet.
Man fühlt, so bald man dich geniesset,
Und man dein fleischigt Wesen preßt,
So lauter Honig rinnen läßt,
Der wie aus einer Quelle fliesset,
Wie uns der Saft, der aus dir quillt,
Den ganzen Mund mit Nectar füllt.
Ich fügt' ein überlegend Denken
Dem angenehmen Schmecken bey,
Und dacht: Wie der so liebreich sey,
Der, im Geschmack, so vielerley
Uns Menschen würdiget zu schenken!
Ich dachte ferner, Ihm zum Preise,
Wie, auf so mannigfache Weise,
Die Schiffarth uns so sehr vergnügt,
Da sie, durch rege Wasser-Schlösser,
Obgleich getrennet durchs Gewässer,
Ein Land doch fast ans andre fügt.
Die Frucht, die so viel Lieblichkeiten
In ihren glatten Schaalen häuft,
Hat eine fremde Luft gereift,
Müß ein entferntes Land bereiten,
Und muß, aus so entlegner Erden,
Zur Luft uns zugeführet werden.

Erfordert es denn meine Pflicht,
Und die gerührte Zunge nicht,
Daß ich der Urquell' aller Dinge
Erkänntlichkeit zum Opfer bringe?
Die durch den Gaum gerührte Seele
Begreifet, daß sie schuldig sey,
Daß sie des Gebers Lob erzehle,
Und Ihm ihr Lob zum Opfer weih.
Wenn ich mich an der Frucht ergötze,
Denk ich nicht nur an sie allein;
Ich denk an unsrer Sinnen Schätze,
Wie sie so wunderwürdig seyn.
Was wär uns die Melone nütze,
Und ihre süsse Lieblichkeit,
Ihr holdes Kühlen in der Hitze,
Wofern nicht die Beschaffenheit
Der Sinnen in den Geist uns drückt,
Was uns durch ihren Saft erquickt,
Wenn, was wir lieblichs in ihr finden,
So Gaum als Zungen nicht empfünden!

Da mich dein saftig Fleisch ernähret,
Hab ich an den, der dich gemacht,
An den, durch den du mir beschehret,
An GOtt, mit Lust und Dank, gedacht,
Der dich und uns an Leib und Geist
So wunderwürdig zugeschicket,
Daß, wenn man dich mit Lust geneußt,
Dein saftig Wesen uns erquicket.
So laßt uns dieses wohl bedenken,
Und GOtt, wenn er uns labt und speist,
Ein Dank-begierigs Herze schenken!

Der gerettete Knabe.

GOtt Lob! daß er errettet ist! Dir, HErr! sey
Dank! daß er erhalten!
Da, ausser dem Zusammenlauf verschiedner Um-
ständ', er erkalten,
Und, ohne Hülf', ersauffen müssen. Die Umständ'
alle scheinen klein,
Doch sieht man den Zusammenhang, mit etwas
Ueberlegen, ein;
So findet sich, wenn nur ein Glied aus dieser Kette
wo gefehlet,
Die Hülfe wär umsonst gewesen, und läge Garlieb
itzt entseelet.
So ist es ja ganz überzeuglich, daß hier kein blindes
Ungefehr
So manchen Umstand, welcher nöthig, zu rechter
Stunde hergeführet,
Nein, daß die Macht, voll Lieb und Weisheit, wie
überall, auch hier regieret.
Damit nun diß, wie, leider! vieles, nicht auch ge-
schwinde sey vergessen;
So will ich diesen Fall erzehlen, und GOttes Huld
dabey ermessen.

Ich stand um meines Schlosses Graben beschäf-
tigt einen Weg zu führen,
Und, um ihn Regel-recht zu haben, mit Linien ihn
abzuschnüren.
Der Gärtner hatt', an jener Seite, sie fest zu machen
angefangen,

Als ich mit lauter Stimm' ihm zurief: es wäre besser,
wo ich stünde,
Daß er die lange Linie von dieser Seite feste bünde.
Dadurch nun kam er ganz von weiten nach dieser
Stelle hingegangen,
Indem erhub sich ein Geschrey, zur Rechten, das ich
nicht verstand.
Ich sah (und seh sie noch vor Augen) Soldaten durch
den Garten springen,
Und, mit den Lanzen in den Händen, durch Strauch
und Busch in Eile dringen,
Sie eilten einem Boote zu, das sich ganz nahe bey
mir fand,
Sie sagten nicht ein einzigs Wort (vermuthlich mich
nicht zu erschrecken)
Und ohn' von ihres Laufens Ursach mir das gering-
ste zu entdecken.
Der Gärtner, der den bangen Zufall so gleich, und
eh als ich, gehört,
Daß nemlich eins von meinen Kindern im Graben
und im Wasser lage,
Sprang alsobald mit in das Boot, das er nur zu
regieren wußte,
Denn der Soldat verstand es nicht. Ein einzig Ru-
der war nur da,
Womit er denn, für grosser Eil, dem andern Ufer
immer nah,
Und, weil kein Steur gebrauchet ward, in der Ver-
irrung seitwärts kehrte,
Und an das ander Ufer erst, nachher so gar ins Schilf
vertrieb,
So ich, wie leichtlich zu erachten, ohn Unmuth, Angst
und Zorn nicht sah.

Ich

Ich eilt' am Strand, und sah das Kind recht mitten in dem Graben liegen,
Wo er mit seinen kleinen Händen noch an dem Schifgen hängen blieb.
Wir schrien ihm alle heftig zu: Er würde schleunig Hülfe kriegen,
Er sollte sich nur feste halten. Inzwischen nahte sich das Boot,
Nachdem es lange gnug gewähret, entriß ihn der Gefahr und Noth,
Worinn, ohn' daß man, da der Grabe so breit und tief war, helfen kunt,
Indem es in der Mitte lag, und jener ferne von ihm stund.
Das allerängstlichste nun war, daß man ihn sehen liegen mußte,
Ohn' daß man ihm zu Hülfe kommen, noch Mittel, ihm zu rathen wußte.

Nachdem er nun, durch GOttes Gnade, gerettet; denkt mein Geist dabey,
Wie der Zusammenhang der Dinge bewunderns werth gewesen sey,
Daß, wenn von so verschiedenen ein einz'ger Umstand nur gefehlet,
Nun, menschlichem Begriffe nach, des Kindes Cörpergen entseelet,
Im Sarge vor mir liegen würde. Zum ersten hat von ungefehr
Der Informator an dem Ort, wo niemand sonst gewesen wär,
Noch länger, als er selbst gewollt, sich aufgehalten, und gelesen.

Vors andere, daß, durch die Neigung zu einem
Hunde, er bewogen,
In Meynung, da er klatschen hört, er läg im Wasser
hingezogen,
Um ihm zu helfen, da er denn am selben Ort von
ungefehr
Das kleine Boot, worinn er erst das Kind gesehen
hatte, leer,
Und ihn im Wasser zappeln sieht. Worauf er denn
geschwinde lief,
Und der noch ziemlich weit davon entfernten Wache
schleunig rief,
Die denn zwar schnell gelaufen kam; doch aber nicht
zu helfen wußte;
Bis einer auf das andre Boot sich noch besinnt.
Das aber lag
Noch ziemlich weit; doch aber näher, als wie es sonst
zu liegen pflag,
Und noch zum Glück an diesem Ufer. Woher man es
denn holen mußte.
Dieß lag nun nahe, wo ich stund, und, wie ich es
bereits erzehlt,
Wo nicht der Gärtner eben kommen, und er an die-
sem Ort gefehlt;
Wär jemand in das Boot gefallen, der es zwar von
dem Ufer trennen,
Doch, da er selbes nicht regieren, dem Knaben auch
nicht helfen können,
Und uns des Werkzeugs noch beraubt, ohn' welches
wir nicht zu ihm nah'n,
Noch ihm zur Rettung kommen können. Noch mehr,
daß nur ein wenig Wind,

Und

Und doch so viel war, daß noch eben das Boot, aus welchem erst das Kind
Gefallen, nach ihm hingetrieben, und, wie es einmal ihm entglitten,
Nicht weg, noch einmal nach ihm trieb. Noch mehr, daß er den Tag vorher
Selbst eben eine kleine Schnur zum Schwerdt am Boot zurecht geschnitten,
Auf welcher er den Fuß gesetzt, und daß, ob es gleich schwach, er schwehr,
Es dennoch nicht entzwey gebrochen. Dieß ist nun eine grosse Reih
Von manchem Umstand, die wir wissen, wovon nicht einer fehlen müssen;
Sonst wäre meinem kleinen Garlieb der Lebens-Faden abgerissen.
Nun ists vermuthlich, daß der Umständ- weit eine größre Zahl noch sey,
Wovon uns der Zusammenhang noch nicht bekannt. Wofür wir eben
So wohl, als die, so wir erkennen, dem Schöpfer Lob und Dank zu geben
Verbunden und gehalten seyn. Regierer aller Dinge! dir,
Dem ewig Preis und Dank gebühret, sey ewig Preis und Dank dafür!

*

Nun möchte jemand meiner Leser vielleicht gedenken: dieser Fall
Betrifft nur dich. Was sollen wir daraus für Trost und Lehre nehmen?

„So wie es hier mit meinem Kinde, geht es wahrhaftig überall.
„Wenn wir nur GOttes weiser Führung mehr nachzudenken uns bequemen;
„So wird all' Augenblick ein jeder für abgekehrte Plag und Pein
„Dem, der sie gnädig abgekehrt, Lob, Preis und Ehre schuldig seyn.

Demüthiger Dank
für die
gnädig abgewandte Einäscherung
des
Fleckens Ritzebüttel.

Die stille Nacht hatt' allbereits die Welt in Schatten eingehüllet,
Und, wie mit Dunkelheit die Luft, mit Schlaf schon manches Aug' erfüllet,
Als plötzlich ein entsetzlich Licht den schwarzen Duft der Finsterniß,
Und ein erbärmliches Geschrey die Augen voneinander riß.
Es nahm von einem schnellen Feuer ein rother Schrecken-reicher Schein
Im Augenblick die hohe Tiefe des Schatten-reichen Luft-Raums ein.
Ein gräßlich Licht beflos das Land, fiel an die Höh'n, schwamm auf der Fluth,

Es

Es loderte mit lauem Prasseln die freßige verzehrende Gluth,
Es fuhr die gelblich rothe Loh mit regem Wallen, wie ein Strahl,
Aus zwey mit Stroh gedeckten Dächern, und aus zwo Scheunen auf einmal.
Was mich bey diesem Unglück nun mehr, als das Unglück selber, schreckte,
Und allen Eingesessenen die allergrößte Furcht erweckte,
War ein gefährlich strenger Wind, der in die grosse Lohe blies,
Und gleichsam ihr geschwinde Wege, sich schleunig zu vergrössern, wieß.

Hier hätte man ein ängstlichs Schreyen, ein allgemeines Klag-Getön,
Des Viehes jämmerliches Brüllen, ein Wasser! Wasser! rufen hören,
Ein Lermen, Retten, Schleppen, Wühlen, sich mit der Gluth die Furcht vermehren,
Mehr, als man tragen konnte, tragen, die hellen Thränen fliessen sehn,
Und lauter Elend schauen sollen! Ich eile, nebst der Wasser-Sprützen,
Den Flammen Widerstand zu thun, und das für ihrer Wut zu schützen,
Was sich noch wollte retten lassen. Ich überlegte, rief, befahl,
Bedrohte, bat, gebot, versprach, war bald an dem, bald diesem Orte,
Veränderte Befehl und Anstalt, veränderte den Wasser-Strahl

Der unaufhörlich regen Sprütze, nachdem ich es für nöthig hielt.

Doch alles wär umsonst gewesen, wenn nicht des
Höchsten Gnaden-Wille
Dem Sturm geboten sich zu legen. Es ward ein'
unverhofte Stille,
Nebst einer kleinen Aenderung des Windes, allge-
mach gefühlt.
Die Lohe stieg mehr über sich, die anfangs immer vor
sich fraß,
Und, durch der Dächer, die von Stroh, schnell fan-
gende Verbrennlichkeit,
Zuweilen, wie der Schwefel brennt, ja oft sich selbst
in kurzer Zeit,
Auch in der Nachbarschaft gebahr. Wir machten
alle Dächer naß.
Das war auch unsre ganze Macht, weil der zu schwa-
chen Sprützen Fluth
Den wilden Grimm der strengen Flammen, der hef-
tig glüh'nden Kohlen Wut,
Zu dämpfen nicht im Stande war, auch die zu
schwank- und schwachen Stacken
Der sonst in solchem Fall so dienlich- mit Nutz ge-
brauchten Feuer-Hacken,
Die nahen Häuser abzureissen, uns keine Dienste lei-
sten wollten.
Weil aber, wie bereits gesagt, die Kraft des Windes
sich gelegt,
Die Luft mit abgerißnem Feuer sich seitenwärts nicht
mehr bewegt,
Und die von Rauch gedrehten Wolken sich wirbelnd
in die Höhe rollten;

Ge-

Gewonnen wir ein wenig Zeit, die nahen Dächer
scharf zu netzen,
Und sie dadurch, so viel als möglich, in eine Sicher-
heit zu setzen.

Zu dieser unsrer Arbeit gab darauf der Schöpfer
so viel Gnade,
Daß sich die Brunst allmählig legte, so daß zuletzt
der ganze Schade
Auf fünf Gebäuden und vier Scheunen, und weiter
nicht, GOtt Lob! sich streckte.
Worinn ein jeder, neben mir, ein halbes Wunder
fast entdeckte,
Daß zwischen Dächern, die von Stroh, die schon an
sieben Orten brennten,
Bey ziemlich stürmerischer Luft, bey wenig Feuer-
Instrumenten,
Da glimmend Korn und brennend Speck recht
fürchterlich die Luft erfüllte,
Und überall zu zünden droht, ja letzters hier und dort
beklieben,
Dennoch des Höchsten Lieb und Macht die Freßigkeit
des Feuers stillte,
Daß sich sein Wüten legen müssen, und es, GOtt
Lob! dabey geblieben.
Sey denn, o Schöpfer! von uns allen, in tiefster
Demuth, hier gepriesen,
Daß du, wie vormahls Krieg und Fluth, auch eben
itzo Gluth und Brand,
Die grossen Plagen eines Landes, sich uns zwar nahe
gnug gewiesen,
Die Ruth, in ihnen, uns gezeigt, die Schläge selbst
doch abgewandt.

Ach!

Ach! laß uns, dieser deiner Huld oft zu erinnern,
nicht vergessen!
Laß uns nach überstandnem Leide in frohem Danken
oft ermessen:
Wie uns mit allen seinen Plagen zuerst des Krieges
Grimm und Wut
Mit Rauben und mit Morden droht', als eine Fluth,
zu überschwemmen,
Wie, mit nicht minderer Gefahr, nachhero die be-
schäumte Fluth
In einer Linie schon stand mit unsern höchsten Deich-
und Dämmen,
Und wie anitzt die freßig- wild- und all- verzehr'nde
rothe Gluth.
Uns den Garaus zu machen droht. Doch hat es un-
ser GOtt gewehret,
Die Krieges-Wut, die Wassers-Fluth, die Gluth
des Feuers abgekehret,
Daß es allein beym Schrecken blieb, und wir, durch
keine Noth verstöret,
In stolzer Ruh Ihm danken können. Ach laß doch
ein erkenntlichs Lallen
Dafür von uns, als deinen Kindern, aus Gnad',
o Vater! dir gefallen!
Behüte ferner unsre Güter! beschütze den bestürm-
ten Strand!
Wend- alles Unglück von uns ab, und segne dieses
ganze Land!

(O)

Ein

Ein glänzendes Gefilde.

Ein noch nicht lang gepflügter Acker, woraus je-
doch, zu meiner Freude,
Von dem darinn gesäeten schon aufgelauffenen
Getraide
Die grünen Spitzen sich schon zeigten, war frühe
ganz von Frost bereift.
Der Reif war in der Mittags-Stunde geschmolzen,
so daß an den Spitzen,
Wohin des Wassers Feuchtigkeit, so sich daselbst ge-
mach gehäuft,
In Kügelgen sich hingesenkt. Hiedurch entstand ein
buntes Blitzen
Vom Strahl der ganz entwölkten Sonnen. Weil
nun ein jedes Tröpfgen grösser,
Als wie man sie im Thau sonst sieht; so war derselben
Glanz auch besser,
Und flammte noch vortreflicher, so daß ein Tröpfgen
nicht allein
Für sich in bunten Flammen spielte; ein schnell aus
ihm erzeugter Schein
Umgab in einem Strahlen-Kreise, der oft sechs Zoll
im Durchschnitt groß,
Den kleinen hellen Mittelpunct. Der Blättergen
Beweglichkeit,
Nebst einen von den regen Lüften oft wiederholten
sanften Stoß,
Erregt ein stets beweglichs Glänzen, ein unaufhörlich
funkelnd Zittern,
Nicht anders, als wenn voller Gluth bewegte Zitter-
Nadeln schüttern
Daher entstand fast überall, durch einen wandelba-
ren Schein, Und

Und stets veränderliche Farben, ein Funkeln, welches allgemein.
Ein jeder Tropfen schien, belebt, sich gleichsam emsig zu bemühn,
Der fast erstaunten Schauer Augen recht in die Wett' auf sich zu ziehn.
Des dunklen Bodens brauner Grund erhub ihr Licht noch desto mehr,
Und weil er nicht, wie sonst im Thau, bedeckt, nein, hin und wieder leer;
So schienen recht, an statt der Blumen, die sonst in schönen Farben glühn,
Auf hohen Stengeln ganze Heere von Diamanten hier zu blühn.
Das herrlich funkelnde Gefilde, das solch ein bunter Glanz bemahlte,
Und mir durch seine Feuer-Farben voll Anmuth in die Seele strahlte,
Erregt' ein Andacht-Feur darinn, so daß sie dem, der Farb' und Licht,
Der Sonnen Cörper eingesenkt,
Und das betrachtende Gesicht,
Um alle Herrlichkeit zu sehen, und zu geniessen, mir geschenkt,
Recht inniglich dafür zu danken ein' angenehme Sucht verspührte.
Da denn, indem ich sie betrachte,
Und ihr gefärbter Glanz mich rührte,
Der sie mit solchem Schimmer zierte,
Er mich zu dem Erwegen brachte:
„Sie haben alle ihren Schein,
„So wie die Monden, Sonnen, Sterne,
„In der vertiefften Himmels-Ferne,
„Nur bloß von einer Sonn' allein.

„So laßt uns ihren Schimmer leiten,
„Wenn wir, wie er so wunderschön,
„So bunt, so hell und herrlich, sehn,
„Zum Brunnquell' aller Herrlichkeiten,
„Aus welchem alle Cörper stammen,
„Durch welchen alle Lichter flammen,
„Woraus die Geister selbst entstehn.
„Laßt uns, nebst ihrer aller Chören,
„Bemüht seyn seinen Ruhm zu mehren,
„Und seinen Namen zu erhöhn!

Klage der Bäume über die Luft.

Die Bäume.

Warum veränderst du dein sanft- und mildes Wesen,
Geliebte Luft, warum verkehrst du dich?
Warum verändert sich
Dein Säuseln in ein heftig Sausen,
Dein Lispeln in ein wildes Brausen?
Warum wird dein sapphirnes Blau
Itzt falb und dunkel-grau?
Wie kommt es, daß du uns entlaubest?
Du raubst dir deinen Schmuck, indem du uns berau-
Da wir ja fast für dich allein (best,
So schön geziert gewesen seyn.
Dein Reich war durch die grüne Pracht,
Die wir hervorgebracht,
Ja lustig, angenehm und schön,
Und schöner fast, als wir selbst, anzusehn.
Besinne dich, nimm uns nicht unser Kleid,
Das dich zugleich geziert, mit solcher Heftigkeit.

Die

Die Luft.

Ihr übereilet euch, ihr werthe Bäume, nur,
Ihr glaubt, ich schadete zugleich
So mir, als euch.
Ach nein! Ich folge bloß der Ordnung der Natur;
Ihr wollt der Regel widerstehn,
Die unser Urquell uns gesetzt.
Der Kreis-Lauf, der so weis' als schön,
Würd· unterbrochen und verletzt.
Die Lust, euch fröhlich anzusehn,
(So doch des Schöpfers Absicht war)
Würd' allen Sterblichen vergehn,
Wenn eurer alten Blätter Schaar
Beständig und unwandelbar
In einem gleichen Grünen blieben,
Und euch der Winter nicht vertriebe;
Damit bey einem frohen Lenzen,
Ihr, ganz vergnüget, schöner glänzen,
Erneute Freud' erregen mögtet,
Und größre Lust im Wechsel brächtet,
Dem, dem, auch mitten im Vergnügen,
Wofern kein Wechsel da, nichts lieblich scheint,
Und der nicht mächtig gnug, den mächt·gen Feind,
Die alles dämpfende Gewohnheit, zu besiegen.
Drum, liebe Blättergen, erbleichet,
Welkt allgemach, vergeht und weichet
Den künft'gen Blättern aus dem Wege,
Damit durch ihre frische Pracht
Der Mensch aus der Gewohnheit Nacht
Im Lenzen recht aufs neu erwacht,
Den, der die Welt so schön gemacht,
Mit neuer Andacht preisen möge!

Der Winter.

Anfang des Winters
mit dem
herannahenden Alter verglichen.

Im Winter, wenn ich, mit Vergnügen,
Den noch nicht dick gefallnen Schnee
Nur dünn auf flachen Aeckern liegen,
Sie decken und nicht decken seh,
Indem der Furchen Tiefen nur
Vom Schaum der Luft die weisse Spur
Uns in geraden Strichen zeigen,
Und daß wir die erhabnen Höh'n,
Als ob sie aus den Tiefen steigen,
In einem braunen Schmuck noch sehn;
So kommt der ganze Acker mir,
In einer sprenklich-grauen Zier,
Als wie bey uns ein sprenklicht Haar,
Bey noch nicht vollem Alter für.
Man wird nur einzeln hier und dar
Ein glänzend Silber-Haar gewahr,
Das noch die braunen unterdrücken.
Ob sie nun gleich die Scheitel schmücken,
Ist doch in der noch seltnen Pracht
(Wie hier des Winters kalte Nacht)
Das nahe Alter zu erblicken.
Doch schrecket beydes mein Gesicht,
Da ich auf meines Scheitels Höhe
Auch schon dergleichen Schimmer sehe,
Mich, durch die Furcht vors Künft'ge, nicht. Ich

Ich seh, GOtt Lob! auch hier die Spur
Der weisen Ordnung der Natur,
Und denke, wenn die Felder weiß,
Und unser Haupt-Schmuck völlig kreiß,
Daß wir dem Lenzen näher kommen,
Hier einem, der veränderlich,
Dort aber einem, welcher sich
Nicht ändert, der uns nie entnommen.

Ich seh indeß, so lang ich kan,
Des frühen Winters sanftes Prangen,
Das sich nur eben angefangen;
Als einen holden Vorwurf an:
Vergnüge mich nicht nur allein
An seinem Silber-gleichen Schein,
Ich denk auch, daß sein gleiches Bild,
So mir bereits mein Haupt erfüllt,
Mir, wenn ich nur vernünftig lebe,
Mehr Anmuth noch, als Schreken, gebe.

Da ich dort GOttes Ordnung sehe
Im frohen Wechsel unsrer Zeit,
So seh ich hier der Ewigkeit
Beglückten Frühling in der Nähe,
Den unsers Schöpfers Liebe fest,
Nach meiner kurzen Tage Rest,
Voll Zuversicht mich hoffen läßt.
Mich kränkt dabey kein Zweifel mehr,
Da GOttes Ordnung feste stehet:
Denn hier so wohl, als dorten, gehet
Der Winter vor dem Frühling her.

Beschreibung
einer
ausserordentlich-lieblichen Winter-Witterung in Ritzebüttel.

Man schrieb nach siebzehn hundert Jahren, noch fünf und dreißig an der Zahl,
Als, nach dem dreißigsten November, ein' unvergleichlich-schöne Nacht
Und einen wunderschönen Himmel, in einer nie gesehnen Pracht,
Voll kleiner runden Wolken, zeigte, die alle, durch des Mondes Strahl,
An ihren äussern Theilen weiß, und in der Mitte dunkel waren.
Das reine Dunkelblau des Himmels, das durch die Oefnungen zu sehn,
Und, durch die weisse Nachbarschaft der Wolken schön, auch diese schön
Von jener dunklen Klarheit ward, durchstrahlten heller Sterne Schaaren,
Die durch den dunklen Grund erhöht, noch ein viel hell- und reiner Licht,
Als wie man sonst zu sehn gewohnt, dem es betrachtenden Gesicht,
In einem reinen Schimmer, zeigten. Zuweilen war der Mond bedecket,
Zuweilen brach er sanft hervor, bald stand er halb, bald wieder ganz,

In

In einem majestätischen, in einem röthlich-hellen Glanz,
Zuweilen war er im Gewölk aufs neue wiederum verstecket,
Das auch zuweilen röthlich schien. Auf diese wunder-schöne Nacht
Folgt', in ganz ungemeiner Schönheit, und Wärm', und Heiterkeit, und Pracht,
Ein ja so wunderschöner Tag. Wir traten in December ein,
Mit einer solchen stillen Luft, in solchem heitern Sonnenschein,
Daß keiner je dergleichen sah. Die Luft war voller kleinen Fliegen,
Die Mücken spielten hin und wieder. Mit recht bewunderndem Vergnügen
Sah man, so gar im klaren Wasser, mit schnellem schiessen, hier und dort,
Durch klein Gewürm' erregte Blitze, recht wie man es im Sommer sieht.
Es schwärmten Bienen hin und wieder, man sah annoch an manchem Ort,
Den rest noch viel verwelkter Kräuter mit bunt-gefärbtem Thau besprützt.
Man sahe mit vergnügtem Blick schon wieder an den schwanken Zweigen
Bemooster Weyden-Bäum' aufs neu die wieder eingetretne Kraft
In einem lieblich-bräunlich-rothen, mit Purpur untermischten Saft,
In ihren aufgequollnen Rinden, in einem glatten Glanz, sich zeigen.
Das Vieh ward wieder ausgetrieben, und fand auf den noch grünen Weiden,

Nach dem im Stall genoßnen Heu und dürren
Stroh, mit neuen Freuden,
Noch, und schon, alt- und junges Gras, mit frölicher
Bewundrung, stehn.
Ja, wie es oftermal im Sommer, zur Abend-Zeit,
pflegt zu geschehn;
Hab ich, noch mitten im December, im Garten Krö-
ten hüpfen seh'n.
Der Aecker dunkel-braune Grund war, in dem hellen
Strahl der Sonnen,
Mit Diamanten-gleichen Fäden bedecket mehr, als
übersponnen,
Die, da sie, durch die sanfte Luft, fast unaufhörlich
sich bewegten,
Durch ihren wandelbaren Glanz, den Augen eine
Lust erregten.
Zumahl, wenn einige von ihnen getrennet, in die Höh
gezogen,
Mit dem veränderlichen Schimmer bald hier, bald
dorten schwebt- und flogen.

Im Garten sahe man, mit Anmuth, der meist ge-
vierten Beeten Grenzen,
Den glatten immer grünen Buxbaum nicht nur im
hellen Schimmer glänzen;
Ich hab ein klein Aurikelchen so gar in rother Blüthe
steh'n,
Und, von der Sonnen Licht durchstrahlet, fast mehr
noch glüh'n, als blüh'n, gesehn.
Durch die so mannigfache Schönheit, und die so
ausserordentlich,
Ward, durchs Gesicht, mein Geist gerührt, recht un-
gemein ergetzt' ich mich,

Zumahl

Zumahl ich, wie wir öfters solten, an Schöpfer aller Dinge dachte,
Und für die mir gegönnte Lust Ihm meinen Dank zum Opfer brachte.
Bey dieser Andacht-vollen Lust, und sanften Freude fiel mir bey;
Daß alles, was auf Erden schön, nicht schön, ohn Licht und Auge, sey.
Man sieht demnach nicht nur, wie nöthig, zu GOttes Ruhm, die dreyerley,
Und da von ihnen keines fehlt, wie nöthig unsre Kraft das Denken
Mit diesen dreyen zu verbinden: weil, wo dasselbe nicht geschicht,
Und wir nicht unsrer Seele Sinnen auch zu des Cörpers Sinnen lenken;
So siehet, auch mit offnen Augen, doch unsre Seele wirklich nicht,
Einfolglich bleiben GOttes Werke unsichtbar, wenn wir nicht erwegen,
Zu unsrer Lust, und in der Lust, daß ihre Schönheit, Ordnung, Pracht
Von dessen Lieb' und Weisheit zeugen, der sie so wunderschön gemacht,
Und daß sie alle klare Proben von GOttes Allmacht in sich hegen.

Dieß thu ich nun, o grosser Schöpfer! und da ich, ausserordentlich,
Im Winter fast den Sommer sehe, und mancherley Vergnügen spühre;
So fühl ich, daß die Creatur mich sanft zu ihrem Schöpfer führe,

Und, voller Lust, ob deinen Wundern, o HErr! erheb
und lob ich dich.
Noch mehr, als ich nachher so gar
Noch in des Winter-Monats Mitte die Witterung
im selben Jahr
Nicht nur so leidlich bleiben sah, ja daß ich gar am
kürzsten Tage
Zwar etwas Eis und etwas Schnee, der hin und her
zerstreuet lage,
Doch selbes in der Mittags-Sonne so hell und schön
bestrahlt erblickte,
Daß sich der Acker überall, als wär er übersilbert,
schmückte.
Wobey ich denn vom Sonnenstrahl, in welchem ich
bewundernd stand,
Sowohl die stille Luft fast lau, als, mit der ausge-
streckten Hand,
Vom Sonnenschein bestrahlte Bretter recht warm,
als wie im Sommer, fand.
Es ließ dadurch sich auch der Schnee, der auf den
braunen Kohl gefallen,
Und in den krausen Ecken hieng, zumtheil geschmol-
zen, wunderschön,
In den durchstrahlten grossen Tropfen, als rein-ge-
schlifne Berg-Krystallen,
Bey auch durchstrahltem bunten Laub, in tausend
bunten Blitzen seh n,
Ich dacht hierüber bey mir selbst, wie kan doch die-
ses möglich seyn,
Daß wir noch so viel Wärme spühren bey so entfern-
tem Sonnenschein?
Und fand, es sey dieß ein Beweis von unsrer Sonnen
eignen Kraft,

Daß

Daß sie auch in der Ferne wirkt, und daß nur bloß
die Eigenschaft
Der Theilchen in der Luft es hindert, daß unsre
Welt nicht allemahl
Das immer gleiche Lebens-Feuer von ihrem Flam-
men-reichen Strahl
In einem gleichen Grad empfindet. Und weil denn
dieses schaden könte,
Wenn eine gar zu starke Gluth die Erde minder
wärmt' als trennte,
Einfolglich uns nicht nützen würde; so spührt ich
abermahl hiebey,
Wie unsers Schöpfers weise Macht auch hierinn zu
bewundern sey.
Kaum hatt' ich dieß Gedicht geschlossen, das vor
dem Weyhnacht-Fest geschah,
Am sogenannten heil'gen Abend, als ich aufs neu
noch etwas sah,
So man nicht leicht im Winter sieht. Ein schöner
Regen-Bogen zierte
Den Himmel Nord-Nord-Ostenwerts. Der bun-
ten Farben holde Menge
Formierte, recht zur Mittags-Zeit, ein unvermuthe-
tes Gepränge,
Das durch die Zeit, und durch den Ort sowohl, als
durch sich selbst, mich rührte.
Ich stieg auf mein erhaben Thürmchen, um ihn auch
in der Fern zu seh'n,
Und sah, bewundernd, einen Schenkel, im Osten, in
der Elbe steh'n,
Den andern mehrentheils im Norden, allwo ich
gleichfalls seinen Stand
In dem sanft fliessenden Gewässer der Elbe, wie es
liesse, fand.

Ich sahe diesen schönen Bogen mit Freuden an, und
kam er mir,
Je mehr er unvermuthet kam, um desto mehr be-
trächtlich für.
Es machten mir die schönen Farben, und seine Regel-
rechte Ründe,
Den Augen, auch dem Geist Vergnügen, weil ich
zugleich in ihm befinde,
Daß er ein Gnaden-Zeichen ist. Daher ich mich,
mit froher Seele,
Indem ich ihn mit Andacht schau, dir, HErr! zur
fernern Gnad' empfehle.
Ich hätte dieß Gedichte nun schon mehr, als ein-
mal, schliessen können,
Und hab es auch bereits gethan: weil aber unser
Schöpfer mir
Die Lust der schönen Witterung nachher noch länger
wollen gönnen;
So halt ich mich dazu verpflichtet, der Erden
Schmuck, des Himmels Zier,
Auch desto länger zu beschreiben, zumahl, da sie an
diesem Ort
So gar was ungewohntes ist. Darum so fahr ich
ferner fort.
Bey einer ungemeinen Stille, und Sternen-rei-
chen Abend-Zeit,
Am neun und zwanzigsten December, sah ich an den
sapphirnen Höhen
Ein unvermuthet Norder-Licht, eh ich es mir ver-
sah, entstehen.
Es fuhren erst verschiedne Strahlen mit ungemei-
ner Schnelligkeit,

Von unten aufwerts, aber bald verschwunden sie,
und blieb allein
Ein' ungemeine lichte Wolke, in einem gelblich-
weissen Schein,
So anfangs still und unbewegt; allein in einem
Augenblick
Verkürzte sie sich in sich selbst, lief eilend We-
stenwerts zurück,
Ja rollte sich recht in einander, so schnell, daß ich
verwundert stand,
Worauf denn alles, Wolken, Strahlen, eh' ich es
mir versah, verschwand.
Es daurete das schöne Wetter so lange, wie das
alte Jahr,
Nur daß allein der letzte Tag sehr stürmerisch und
regnigt war.
Allein, noch in derselben Nacht verändert es sich
so geschwinde,
Daß es gewiß nicht glaublich ist. Es hatten sich
die scharfen Winde
So schnell auf einmal abgeführt, so daß man
früh, halb ausser sich,
Die Erde ganz verändert sah. Es war ganz aus-
serordentlich
Die Fläche trocken, und die Luft so rein, so heiter
und gelinde,
Als man es kaum im Sommer fühlt. Ein wenig
hatt es zwar gefroren,
Doch eben dadurch hatte sich, was schlackrich war,
so gar verlohren,
Daß alles, was man sahe, glänzte, und dieses hat
bisher gewährt,

Da

8. Da man bereits den achten schreibt, so daß in der sonst rauhen Zeit
Die reine Luft, das trockne Feld, an Schönheit und an Lieblichkeit,
Wobey man nichts von Kälte wußte, sich nicht vermindert, nein vermehrt.
Heut war das reine Firmament, durch solch ein lieblich Blau, gezieret,
Voll zarter Silber-weisser Wolken, daß es das Herz, durchs Auge, rühret.
Der sanfte Südwind hauchte nur, es fror, und war doch so gelinde,
Daß es fast unbegreiflich war. Es ruheten die scharfen Winde,
Es ruheten, vom unbewegenden Gesträuch, sogar die netten Schatten
Auf den vom halb-geschmolznen Schnee fast recht krystallisirten Matten.
In den halb weiß-halb schwarzen Furchen, voll klarem Eise, zeigte sich
Von dem schon aufgegangnen Korn so mancher lieblich-grüner Strich,
Daß man, wenn man bey ihrer Schönheit oft fast gezwungen stille stund,
Ob dieser frühen Pracht und Schönheit fast nicht genug verwundern kunt.
Am andern Orte sahe man die Furchen, gleich erstarrten Wellen,
Voll Schnee, als wären sie beschäumt. Es schien auf flacher Ferne sich,
Durch diß gemischte Schwarz und Weiß, recht eine Dämmrung vorzustellen,

Die gleichfalls sehr beträchtlich war. Man sah mit innigem Vergnügen
Auf den so glatt-gefrornen Graben, die mein erhaben Schloß umgeben,
Die Jugend theils geschäftig glitzschen, theils auf poliertem Schritt-Schuh schweben,
Theils auf so klein- als grossen Schlitten bald hie, bald dorten gleichsam fliegen,
Und schwärmend durch einander wühlen. Den Abend war die Luft so klar,
Daß ich mich nie erinnere solch' ungezählte Sternen-Schaar
Am Firmament gesehn zu haben. Ich sah, bewundernd, wunderschön
Gestirne, die ich, meines Wissens, noch nie vermerkt, noch nie geseh'n,
So mich zu einer innren Lust, und, durch derselben helle Pracht,
Den, der so grosser Lichter Menge durch einen Wink aus Nichts gemacht,
In ehrerbietigster Bewundrung, zu loben und zu danken bracht.
9 Den Tag darauf brach abermal, mit einem ganz entwölkten Schein,
Das schöne Gold der Morgen-Sonne, durch eine sanfte Luft, herein,
Und daurete den ganzen Tag, so daß ich in der Sonnen Gluth,
Voll Anmuth, mich gewärmet habe. Wobey in der bestrahlten Fluth
Ich etwas sonderlichs betrachtet, daß sie im Sonnenschein gefror.

Ich

Ich konte mit den Augen seh'n, wie sich die Flüßig-
keit verlohr,
Wie ihre nasse Fläche trocken, und wie ihr weiches
Wesen hart,
Die Dünnigkeit allmählig dick, die ebne Glätte
rauher ward,
Und kurz, was erst beweglich war, war in dem Au-
genblick erstarret,
Und ward zu einem zarten Eis. Wobey ich, mit
Erstaunen, sah,
Daß alles dieß im Sonnenstrahl, und bey recht
lauer Luft, geschah.
Die Nacht darauf war ja so heiter, so schön und
ja so Sternen-reich,
Als wie die vorige gewesen. Der Tag war dem
vergangnen gleich,
Es hatte wiederum gefrostelt, doch war es nicht
verdrießlich kalt,
Luft, Eis und Erde blieb annoch bey ihrer vorigen
Gestalt,
In Heiterkeit, in Glanz und Anmuth. Daher
der zehnte Januar
Nicht minder angenehm und lieblich, als der ver-
gangnen Anmuth war.
Der eilfte fuhr, in gleicher Stille, und mit noch
etwas lau'rer Luft,
Indem es sanfte thauete, und ein gelinder Nebel-
Duft
Das Firmament zuweilen deckte, zu unserer Be-
wundrung fort.
So daß ich, da ich in dem Garten vergnüglich hin
und her spatzierte,
Und das begrünte Feld besah, nicht die geringste
Kälte spührte.

12 Am zwölften Januario war Erd' und Himmel abermahl
Mit reiner Heiterkeit erfüllt, es funkelte der Sonnen Strahl,
Es schienen die halb grünen Felder, in ihrem Schimmer, fast vergüldet,
Man sah im Spiegel-glatten Eise den Sonnen-Cörper selbst gebildet.
Und obgleich etwas mehr, als gestern, ein kühler Wind aus Osten gieng;
So hörte man doch, wie die Lerche schon lieblich anzusingen fieng.
Es waren die enteisten Aecker nun auch nicht mehr von Schnee bedecket,
Als den der sanfte Sonnenstrahl schon auf gethaut und aufgelecket.
Sie waren lucker, wie im Frühling. Ich ward mit Anmuth hier und dar
Auf des gefrornen Wassers Fläche viel' kleine Prismata gewahr,
Indem auf den polierten Höhen das hell entwölkte Sonnen-Licht
An ihren rein durchsichtgen Ecken auf unterschiedne Art sich bricht,
Und viele bunte Farben zeugte. Und kurz: es war auch dieser Tag
So lieblich, als, zu dieser Zeit, man ihn fast nie zu sehen pflag.

13. Die Nacht gefror es zimlich stark, den Morgen gleichfalls; doch die Winde
Verblieben noch in ihrer Ruh, und war die Luft annoch gelinde.

Des

Des Mittags fiel ein dünner Reif, der, wie er auf
dem Grase lag,
Das hin und wieder noch zu seh'n, wodurch so grün
als weiß sich mischte,
Und recht, als läg ein Thau von Silber auf grü-
nem Kraut, das Aug erfrischte.
Wie es nun gegen Abend gieng, veränderte die
Luft sich wieder,
Ward noch gelinder, endlich fiel ein Regen, der so
lau, hernieder,
Daß kaum der May ihn lauer zeugt, wodurch, ob-
gleich der Boden hart,
Wie es im Winter meist geschicht, kein Glatt-Eis
doch gesehen ward.

14. Des Morgens regnet es nicht mehr; doch war
das Firmament verhüllet,
Und blieb darauf den ganzen Tag in einem Nebel
eingehüllet,
Der aber weder kalt noch widrig. Wie denn die
Luft, obgleich nicht klar,
Doch weder schlackrig oder windig, in unbewegter
Stille war.
Des Abends hab ich was entdecket, was sonst nicht
leicht pflegt zu geschehn,
Es waren Schatten ohne Grund, und in der leeren
Luft, zu seh'n.
Dieß kam daher, daß an dem Nebel ein Licht, das
eben hinter mir
Von ungefehr gestellet stand, mit seinen Strahlen
fiel, ihn helle
Und durch die Dichte sichtbar macht. Hingegen
eben auf der Stelle,

Wo es mein Cörper hinderte, nicht fallen konnt',
und dieses eben
War Ursach, daß ich meinen Schatten sah in der
Luft und Nebel schweben.
Ich stutzte, wie ich aber bald den Ursprung dieses
Schattens fand,
So fand ich, daß aus diesem Zufall mir noch ein
ander Licht entstand.
Es fiel mir ein, daß dieß ein Bild der Dämmrung,
die wir immer seh'n,
Sowohl des Morgens, als des Abends, in unsrer
dichten Luft entsteh'n.
Denn wie uns die Erfahrung lehrt, wenn mans
erwegt, die Luft allein
Zeigt, wenn die Sonne noch nicht da, auch wenn
sie weg ist, ihren Schein.
Indem, noch vor der Morgenröth', und nach der
Abendröth', ihr Licht
Sich an die Luft, die hoch erhoben, früh eh', und
Abends später, bricht,
Als unser Blick die Sonne sieht. Daher, mit
Zuverläßigkeit,
Wir von der Luft die Höhe messen, nach unsrer
Dämmrung, Daur und Zeit.

15 Des andern Tages war die Luft, so wie bisher,
ohn' Sturm und Winde,
Zuweilen fiel ein dünner Regen, und thaut es zwar,
doch sehr gelinde.

16 Den Tag nun, der auf diesen folgt, da wir des
Monats Hälfte schrieben,
War abermal schon früh der Regen, zusammt der
Nebel Duft, vertrieben.

Das Firmament war wieder heiter, wie ein Sap-
phir, entwölkt und rein,
Der Felder feuchten Grund bestrahlt', in heller
Gluth, der Sonnenschein
Bey einem sanften Wind aus Süden, und in dem
Sonnen-hellen Licht,
War auch die Witterung gelind', es thaute nicht,
es fror auch nicht.

17 Am siebenzehnden Monats-Tag hat es die hal-
be Nacht gefroren,
Auch fror es bis zur Mittags-Zeit, recht aber, als
wenns nicht zu kalt
Auf einmahl bey uns werden solt', hatt' um den
Mittag alsobald,
Und eh' wirs uns versahn, so Frost als Kälte sich
verlohren.
Es ward die Luft gelind' und lau, ein Nebel, der
zugleich entstand,
Doch aber kaum zwo Stunden währte, vergieng
allmählig und verschwand.

18 Kaum hat der heitre Martius je solchen heitern
Tag gebracht,
Als wie der Tag, der diesem folgt. Es glänzt', in
einer solchen Pracht,
Die helle Sonn' am Firmament, bey einer gleich-
sam lauen Luft,
Worinn sich gar kein Wind nicht regte, daß man
zugleich, mit Anmuth, fühlte,
Und sah, wie hell und warm es war: nur daß ein
kurzer Nebel-Duft
Gleich bey des Morgens End entstand, der aber sich
nicht lang' erhielte.

Bis Mittag war es hell und klar, und gleich nach
Mittag wieder klar.
Es glänzte recht, und funkelte, was auf der Welt
zu sehen war.
Wie es nun gegen Abend gieng, kam unversehens
allgemach
Ein Nebel, der so niedrig schwebte, daß der auch
niedre Sonnenstrahl,
Mit einer röthlich-hellen Gluth, durch ihn, als
wie ein Feuer, brach,
Und ein drauf achtend Aug' ergetzte. Doch bald
verschwand er abermal,
Und ließ das Firmament so klar, so schön, so still, so
hell, so rein,
Daß man kein schöner Abendroth, und keinen
bunt-gefärbten Schein,
Wohl nicht leicht ein Gesicht-Kreis sah. Wobey
des Mondes Silber-Pracht
In einem blauen Schimmer strahlte. Der Mor-
gen nach verfloßner Nacht
War etwas trüb, es fror gelinde, die Bäum' und
Sträucher waren weiß,
Doch nicht von Schnee auch nicht von Reif, es
war ein ganz durchsichtig Eis,
Das alle Zweig' auf einer Seite, und zwar Süd-
Osten-werts bedeckte,
So daß ein jeder, nebst den Knospen, im selben
bis zur Hälfte steckte,
So denn, als wären sie candirt, ein krystallirtes
Ansehn gab.
Die Schwehre zog sie allgemach, in einer halben
Ründ', herab,

Als wärens weisse Wolken-Kreise, so mit Vergnügen anzuseh'n,
Um so vielmehr, als, wegen stiller und sanfter Luft, es lang' geschehen,
Und sehr bequem geschehen kont. Worauf der Abend hell und klar,
Und ein entwölkter Sternen-Himmel sehr rein und hell zu sehen war.

War nun, durch die bereiften Zweige, der Tag in trüber Luft geschmükt,
Und mit so sonderlicher Zier den Augen angenehm gewesen;
So schien, was man am zwanzigsten, bey hellem Sonnenschein, erblickt
In dieses Eises Glanz und Schein, zu diesem Zweck mit Fleiß erlesen,
Uns so was kostbares zu zeigen, als auf der Erden alle Kayser
Und Könige nicht zeigen können. Es schienen alle Zweig' und Reiser
Von Bäumen, Sträuchern, Dornen, Hecken, von Stauden, Pflanzen und Gebüschen,
Nicht in Krystallen eingefaßt, in lauter reinen Diamanten,
Auf welchen an verschiednen Orten erhabne schütternde Brillanten
Noch heller in die Augen fielen, womit sich tausend Farben mischen.
Ich stutzt', als ich den Schimmer sah, und schickte gleich, daß meine Kinder
Sich auch daran ergetzen mögten, die, wie sie kamen, denn nicht minder,

Als ich, voll Glanz erstaunet, stunden, und riefen:
Ach, wie wunderschön,
Wie wunderschön, wie unvergleichlich ist, was
hier überall zu sehn,
Wie glimmet dieser ganze Strauch! rief der! wie
ist auf dieser Stelle,
Rief jener, alles doch so bunt, so blau, so roth, so
grün, so helle!
Seht, sprach ein dritter, seht, wie dort die Hecken,
wie Krystallen, scheinen!
Sind denn die Bäume Silber worden, Papa?
fragt einer von den kleinen.
Sie waren alle so gerührt, durch dieses Glanz- und
Farben-Spiel,
Daß mir ihr fröliches Erstaunen bey meiner Lust
noch mehr gefiel.
Und kurz: es war verwunderlich und unbeschreib-
lich. Jede Spitze
Umgaben kleine bunte Lichter, umstrahlten kleine
bunte Blitze,
Die Himmel-blau, als ein Sapphir, die, wie
Smaragden, strahlend-grün,
Die Purpur, wie ein Amethist, die funkelnd-roth,
wie ein Rubin,
Und gelb, wie ein geschmolzen Gold. Sie zeigten
alle dem Gesicht,
In den, durch sie, gebrochnen Strahlen, wie schön
das schöne Sonnen-Licht;
Wie wunderbar die Lebens-Gluth, da ja unstrei-
tig, daß allein
Die Quell' und Ursach' aller Pracht nichts, als nur
bloß der Sonnenschein.

Das Eis thut nichts, als daß der Strahl sich nur
auf ihn verschiedlich bricht.
Mir ward durch dieses Licht ein Licht in meiner
Seele angezündet,
Da sie in des Geschöpfes Schönheit die Herrlich-
keit des Schöpfers findet.
Denn, dacht' ich, was für Herrlichkeit muß doch
der Schöpfer selbst besitzen,
Durch den nicht eine Sonne nur, viel' Millionen
Sonnen blitzen,
Erleuchten, strahlen, funkeln, brennen! Ach, betete
doch jederman,
In seiner Creatur Betrachtung, sein' Allmacht,
Lieb und Weisheit an!
Der noch viel' wahre Sonnen mehr durch seinen
Wink hervorgebracht,
Als Millionen Sonnen-Bilder die Sonn' im
klaren Eise macht.

21 Am ein und zwanzigsten war wieder die Luft
bedecket und gelinde,
Es thauete gemählich auf, beym nicht gar starken
Süden-Winde,
Der Frost, der gestern zimlich strenge, veränderte
sich allgemach,
Und wie gesagt, es thauete, doch sonder Regen,
nach und nach.

22 Des Tages drauf erschien aufs neu an dem ent-
wölkten Firmament,
Wovon sich aller Nebel-Duft des Morgens un-
verhoft getrennt,
Das Sonnen-Licht in solcher Klarheit, in solcher
reinen Heiterkeit,
Daß es kaum schöner im April, ja selber in der
Mayen-Zeit,

Kaum

Kaum angenehmer glänzen kan, und, was beson-
ders, bey dem Licht,
Und bey dem hellen Glanz der Sonnen, und klaren
Himmel fror es nicht.
Die ganze Luft war kühl, nicht kalt, vom Winter
ward sonst nichts empfunden,
Als daß die Bäume Blätter-loß und ihres
Schmucks beraubet stunden.

23 Am drey und zwanzigsten darauf war ebenfalls
das Wetter schön,
Still, angenehm, nicht kalt, es war am Himmel
kein Gewölk zu sehn,
Die Felder schienen wie im Frühling, ein grün-
gemischtes Dunkelblau
War überall, so weit man sah, mit rechter Augen-
Lust zur Schau.
Im Garten gieng ich Stunden-lang, bewunderte
die Lauigkeit
Der sanften Luft, und sah so gar, nicht ohn bewun-
dertes Vergnügen,
Hervorgekrochne Regen-Würmer, so wohl um
diese Jahres-Zeit
Nicht leicht geschehen, hier und dar in regen Krei-
sen häufig liegen.
Es waren auf den Blumen-Beeten schon hin und
wieder zarte Sprossen
Von Frühlings-Blümchen zimlich lang erhoben
und hervorgeschossen.
Auf luckerm aufgethauten Eise, recht als auf glän-
zenden Krystallen,
Sah man, in aufgeeisten Graben, der Sonnen-
Strahlen lieblich fallen,

Und den gerührten Blick ergetzen. Doch hab ich
auch dabey gesehn,
Bey einer gar nicht kalten Luft von neuem zartes
Eis entstehn.

Wo nun von allen schönen Tagen noch einer still und
schön gewesen,
So schien der heutige gewiß zu unsrer Freude recht
erlesen.
Worüber ich, nebst vielen andern, mich, da es
wirklich GOttes Gabe,
Dem, der ihn uns geschenkt, zum Preise, gefreut
und Ihm gedanket habe.

24 Des andern Tages war nun zwar der Himmel
trüb, und etwas kühl,
Wobey denn auch verschiednemahlen ein dünn- und
und kurzer Regen fiel;
Doch war es nicht beschwerlich kalt, und kurz: es
war auch dieser Tag
Kein Winter-Tag: Es war ein solcher, wie ihn
der Herbst zu geben pflag.

25 Der Morgen, welcher diesem folgte, war etwas
regnigt, aber bald
Veränderte der trübe Himmel aufs neu die nebligte
Gestalt.
Es war der Mittag kaum vorbey, als die entwölk-
ten Sonnenstrahlen,
Im hellen Glanz den Kreis der Welt von neuem
wieder zu bemahlen,
Und schön zu schmücken, sich bestrebten. Der süd-
lich Westen-Winde Schaar
Bestrichen etwas mehr, als gestern, der Erden
feuchte Fläche zwar;

Doch leget er sich gegen Abend, der denn, bey hellem Mondenschein,
So sanft, so lieblich, so gelinde, so klar, so angenehm, so rein,
Und gar nicht kalt, kaum kühl sich zeigte; daß, da mich seine Schönheit rührte,
Ich mit vergnügtem Blick und Geist sehr lang im Mondenschein spatzierte.

26 Die Nacht hatt' es nun stark gefroren, doch frühe thaut es mit Gewalt,
Es war ein zwar bedecktes Wetter, doch weder stürmisch oder kalt.

27 Allein was für ein herrlich Wetter erfüllte nach verschwundner Nacht,
Den andern Tag Luft, Erd' und Fluth, mit einer solchen hellen Pracht,
Daß man ihn keinen Winter-Tag, den schönsten Frühlings-Tag wird nennen,
Und einen Auszug schöner Tage, mit allem Recht, wird heissen können!
So lind' und lieblich war die Luft so warm, so rein, so hell und klar,
Daß er dem Unempfindlichsten ein Vorwurf seiner Rede war.
Dieß daurete den ganzen Tag, auch selbst den Abend, da die Luft
So linde blieb, doch füllte sie ein auch gelinder Nebel-Duft,

28 Der auch nicht kalt, noch widrig war. Der Tag darauf war ja so schön,
Ja wär es möglich, daß man ihn nur hätte können schöner se'hn,

So wär er schöner noch zu nennen. Die Luft war
ausserordentlich
Gereiniget, und nicht nur lau, sie war fast warm.
Man konte sich
Im Sonnenstrahl recht wirklich wärmen, indem
sich gar kein Lüftgen rührte.
Wie ich nun, durch die Pracht gereizt, auf das
schon grüne Feld spatzierte,
Ergetzt' ich mich recht inniglich, und dankte, mit
gerührter Brust,
Dem grossen Geber alles Guten, dem Ursprung
aller Freud' und Lust,
Dem weis- und mächtigen Regierer, dem Born
und Urquell aller Kraft,
Der alles das, was er erschaffen, im stetigen Er-
halten schafft,
Daß er auch Creaturen schuff, die der Geschöpfe
Pracht erkennen,
Und in demselben dessen Macht, der sie geschaffen,
{fühlen / preisen} können.
So schön nun dieser ganze Tag, so schön war auch
die Abend-Zeit;
Auch die nicht minder schöne Nacht. Recht präch-
tig war die Herrlichkeit
Der lieblich untergehnden Sonne. Recht unver-
gleichlich war der Glanz
Des sich erhöhnden Mondes-Lichts, des Silber-
Cirkel eben ganz
In einer reinen Klarheit war. Man sahe seine
stille Reise,
In einem doppeln Glanz und Schein, im reinen
Spiegel-glatten Eise,

Mit

Mit doppeltem Vergnügen an; Worinn zugleich
der Sternen Schaar
Mit ihrem Strahlen-reichen Schimmer (so helle
war es) sichtbar war.
Wobey denn hin und wieder noch auf einigen er-
habnen Höh'n
Des hellen Mondes kleine Bilder in nicht gerin-
germ Glanz zu sehn.
Ja, wie die Luft sich bald darauf ein wenig deckte,
sah ich eben,
Als in der lauen Frühlings-Zeit, die Wolken aus
Süd-Osten schweben,
Und auch zugleich aus Süd-Süd-Westen mit
sanftem Drange vorwerts gehn.

29 War nun der andre Morgen gleich zu Anfangs
nebligt, dick und trübe;
So währt' es doch nur kurze Zeit, daß dieser
Duft und Nebel bliebe.
Um neun erheiterte sich alles. Es glänzt' aufs neu
Luft, Erd' und Fluth,
Und alles, was das Aug' erblickt, war abermahl
voll Sonnen-Gluth.
Es glänzet alles, was man sah. Hatt' es nun gleich
die Nacht gefroren,
So hatte doch schon mit dem Morgen so Frost als
Kälte sich verlohren,
Die linde Luft war sanft und kühl, es gieng nicht
der geringste Wind,
So daß es nicht nur unsern Augen, dem ganzen
Cörper wohl gefiel.
Des Mittags sah man einen Duft und Nebel un-
verhoft entstehn;

Allein

Allein so schnell als er entstand, so schnell sah man
ihn auch vergehn.
Er kam nachher noch einmal wieder; doch wie er
sich kaum eingefunden,
War er auch durch der Sonnen Kraft zertheilt,
besieget und verschwunden,
So daß die Luft aufs neue rein, voll warmer
Strahlen, hell und klar,
Als wie sie kurz vorhero rein, und hell und klar
gewesen war.

30 Der dreißigste war etwas trübe, die unentwölkte
Luft war grau,
Die Winde regten sich ein wenig, und wehten et-
was kalt und rau;
Doch war diß alles sehr erträglich, indem es we-
der regnete,
Noch schlackrigt war, noch fror, noch stürmte, auch
weder Schlossen oder Schnee
Die Luft, auch nicht den Erdkreis füllten. Des
Abends war der Wind gestillt,
Es war zwar hell vom Mondenschein, doch war
der Mond vom Duft verhüllt.

31 Nunmehr erschien der letzte Tag des Jenners,
der nicht minder schön,
Als viele vorige gewesen. Die Sonne ließ um
neun sich sehn,
Nachdem es frühe sanft geregnet, vergüldete so
Thal, als Höh'n,
Und drückte, durch entwölkte Strahlen, und ihren
Flammen-reichen Schein,
Fast eine warme Lauigkeit dem ausgespannten
Luft-Kreis ein,

Daß

Daß es Bewunderns würdig war. Es war, nur
daß so Kraut als Blätter
Der Erden und den Bäumen fehlten, ein kühl- und
rechtes Sommer-Wetter.
Die Lerche sang, im hellen Ton, so lieblich, als
verwunderlich
Und süß. Und also endigte des Jahres erster Mo-
nat sich.

1 Der erste Tag des Februars war auch nicht weni-
niger gelinde,
Es war der Himmel zwar bedeckt, es weheten die
Süden-Winde
Doch sanft, so daß es gar nicht kalt, das Wetter
folglich lieblich war,
Zumahl, da Nachmittags annoch die Luft erheitert,
hell und klar,
Und durch den untergehnden Strahl der Sonnen,
alles recht vergüldet,
So Erd' und Wasser helle ward, es war ein Abend-
roth gebildet
So schön, als man es selten sieht. Ich sah darauf
der Sternen Pracht,
So daß ich, voll Ergetzen, rief: Mein GOtt,
welch eine schöne Nacht!
2 Am andern schneit es frühe stark, das Feld ward
schnell mit Schnee bedecket,
So daß, da aus dem weissen Schnee die grüne Saat
die Spitze strecket,
Was erst in einem gelben Grünen, im Augenblick
ein weislich Grün,
Und wie das schönste Seladon, aus grün und weiß
gemischtes, schien.

Weil

Weil aber doch die Luft nicht kalt, vergieng der
erst gefallne Schnee,
Worauf es denn bis Nachmittag, mit Süden-
Winde, regnete.
Die Sonne brach nachhero durch, so daß man
diesen Tag wird können,
Zwar nicht so schön, als wie die andern, doch auch
nicht sehr verdrießlich nennen.

3 Den dritten war die Luft bedeckt, nicht weniger
das Sonnen-Licht,
Der Wind gieng etwas, doch nicht kalt, es thaute
nicht, es fror auch nicht.

4 Es war des vierten Witterung fast wie des dritten;
aber doch
Noch eh gelinder, als derselbe. Man ward nicht
durch des Frostes Joch,
Nicht durch den Wind, auch nicht durch Regen,
durch nichts beschwehrliches beschwehrt,
Daher auch dieser zu den Tagen des strengen
Winters nicht gehört.

5 Am fünften regnet' es ein wenig, auch weheten
die Westen-Winde,
Doch war es übrigens nicht kalt, und blieb das
Wetter noch gelinde.

9 Den sechsten schien die Sonne wieder, die Luft
war kalt, entwölkt und rein,
Der Wind gieng etwas, doch nicht kalt. Ich ging,
im hellen Sonnenschein,

Ver-

Vergnügt im Garten auf und nieder, und traf
mehr, als man glauben kan,
Statt unbequemen Frosts, GOtt Lob! fast lauter
Frühlings-Vorwürf' an.
Ich sah ein kleines Spinngen spinnen, und eine
kleine Mücke fliegen.
Ich sahe von den neugemachten, zwar noch ent-
blätterten Alleen
Die zweige voller rothen Safts, bereits in grü-
ner Hoffnung stehen.
Wie nun des Nachmittags der Wind sich noch
verlohr und völlig legte,
So daß bey einer sanften Luft sich kaum ein kleines
Lüftgen regte;
War ein recht laues Frühlings-Wetter nicht nur
zu fühlen, auch zu sehn.

7 War nun der sechste Monats-Tag und seine
Wittrung schön gewesen;
So war der siebende noch schöner. Es war das
Wetter auserlesen,
Nebst einem ganz entwölkten Himmel, und einem
warmen Sonnenschein,
War die durch nichts bewegte Luft so angenehm,
als sanft und rein.
Auch selber flüßige Personen, die sonsten Luft und
Winde scheuen,
Sah man in freyer Luft spatzieren, und sich des
schönen Wetters freuen.

8 Den achten wehte früh der Wind, doch gegen
Mittag legt' er sich.
Darüber denn derselbe Tag dem gestrigen an
Schönheit glich.

Die

Die Luft war abermahls entwölkt, und klar; gelinde, lau und rein,
Ein jeder Vorwurf glänzt' auch heut', und glüht' im warmen Sonnenschein.
Ich hab, im hellen Sonnenstrahl, die Felder aus der Maassen schön,
Und sonderlich auf meinem eignen die junge grüne Saat gesehn,
Die schon so hoch empor gewachsen, daß sich ihr einzeln Grün verband,
Und es von weitem allgemach das Braun des Ackers überwand.
Es lockt' und reizte Licht und Luft den Häuslichsten zum Ausspatzieren,
In einem schönen Abendroth sah man die Sonne sich verliehren;
Und kurz: auch zwischen diesem Tag und der beliebten Frühlings-Zeit,
Den Schmuck der Bäume ausgenommen, war wirklich fast kein Unterscheid.

9 Wär es nun möglich fast gewesen, so wär der neunte Monats-Tag
Noch besser als der gestrige mit Recht zu nennen. Denn man mag
Zu einer schönen Witterung so viel verlangen, als man will,
So war es alles heute da: Die Luft war rein, die Winde still,
Es glänzt' das Feld, es glänzt' die Fluth, es war recht warm, die Mücken spielten,
Es waren Menschen, Thier' und Pflanzen, ob aller Anmuth, die sie fühlten,

Er

Erfrischt, vergnüget und erquickt. Mit einer hellgestirnten Pracht
Folgt einem so gewünschten Tag ein' eben so gewünschte Nacht.

10 Des zehnten Tages Morgen war nicht minder lieblich, hell und schön;
Doch gegen Mittag sahe man so starken Nebel-Duft entstehn,
Daß er den Himmel und die Welt versteckte, deckt' und verhüllte,
Und die durch ihn erfüllte Luft mit einer feuchten Kält' erfüllte.

11 Am eilften war es ebenfalls ein trübes Wetter, feucht und kalt,
Man sahe diesen ganzen Tag kein Licht der Sonne, dergestalt,
Daß dieser Tag der erste war, an welchem in die sieben Wochen
Das stets entwölkte Sonnen-Licht durch Duft und Wolken nicht gebrochen.

12 Auch heute war das Wetter kalt, doch sonder Schnee, und Sturm und Regen,
Die Luft war feucht, jedoch nicht schlackrigt, so wie die Tag' im Herbste pflegen

13 Des Morgens, als den Tag hernach, war der bedeckte Himmel trübe,
So wie es gestern war gewesen, der aber so nicht lange bliebe;
Denn gegen Mittag brach es durch, die Luft ward unvermuthet klar,
Wobey jedoch aus Süd-Süd-Osten es zimlich kalt und windig war.

Der denn, noch eh es Abend ward, und später noch
sich zimlich stärkte,
Daher man, daß es etwas fror, und zimlich starke
Kälte, merkte.

14 An diesem Tage war das Wetter dennoch von
neuem wieder schön,
Es ließ sich fast den ganzen Tag das helle Licht der
Sonnen sehn,
Zuweilen war es etwas trüb', allein nur bloß auf
kurze Zeit,
Die Sonne trennte bald die Wolken mit desto grös-
rer Lieblichkeit.
Die Winde wehten, doch nicht stark; die Luft war
rege, doch nicht kalt,
Und alles reizt uns zum Spatzieren, mit recht an-
nehmlicher Gewalt

15 Der Tag darauf war etwas windig, die Luft war
mehrentheils bedeckt,
Doch regnet', stürmt' und schneit' es nicht, die
Sonne ließ sich zwar nicht sehen,
Die Kälte wehrt uns dennoch nicht im Garten auf-
und abzugehen.
Zu Abends ward indeß der Ostwind zu einer grös-
sern Macht erwecket,
Es wehte stark die ganze Nacht, und regnete die
ganze Zeit.

16 Des Morgens fuhr der Ostwind fort, bließ mit
noch mehrerer Gewalt,
Und machte die vorhin nicht kalt noch scharf gewes'ne
Lüfte kalt,
Es regnete, so Luft als Weg war schlackrig und
voll Widrigkeit.

Zu Mittag schneit' und regnet' es, so daß man billig sagen mag:
Der zehn- und sechste Februar war fast der erste Winter-Tag.

Bey dieser ausserordentlich- und wunderschönen Winter-Zeit
Hab ich von ungefehr ein Probstück gewöhnlicher Beschaffenheit
Des menschlichen Gemüths erfahren, und wie wir durch Unachtsamkeit
Des Guten, immer für das Gute recht fühllos, mehr als Maulwurf, blind,
Und folglich, wär es noch so gut, doch immer unzufrieden sind.
Verschiedne, die nicht so, wie ich, den Stand der Witterung betrachtet,
Und, in gewöhnter Sorglosheit, derselben Anmuth nicht beachtet,
Einfolglich ihn auch nicht gefühlt, begunten, so wie es der Brauch,
Daß man vom Wetter öfters spricht, weil mans gewohnt, vom Wetter auch,
Daß wir gar einen schlechten Winter erlebt, kaltsinnig herzusagen.
Ich stutzt', und konnt' es nicht begreifen. Ich fing daher an sie zu fragen:
Wie es doch möglich, so zu sprechen, daja das Wetter angenehm,
Vortreflich, sanft, gelind' und heiter, und auch so gar beym Frost bequem,
Es kalt und nicht zu kalt gewesen? Worüber sie zurücke dachten,

Und endlich, daß sie von dem Frost allein geredt,
die Deutung machten,
Der für das Unkraut zu vertilgen, wie sie vermeynt,
nicht stark genug,
Gewesen, und sie noch dazu gehindert hätt, ih
Land zu düngen,
Und so, wie's gewöhnlich wäre, bequemlich auf ih
Feld zu bringen.

Es mogte dieß am mittlern Tage des Februars
geredet seyn,
So stellt in wenig Tagen drauf der so verlangt
Frost sich ein,
So daß man gleichsam sagen könnt', es richtete
das Wetter sich
In diesem Jahr nach unserm Wunsch, und zwa
recht ausserordentlich.
Acht Tage, welche diesen folgten, fror es beständig
bis sich früh
Den fünf und zwanzigsten am Himmel ein Luft
Gesicht, so ich noch nie
Gesehn, doch wohl davon gehört, ganz unvermuth
lich sehen ließ,
Indem die Sonne neben sich ganz deutlich noch zwo
Sonnen wies
In dem polierten Wolken-Spiegel. Es sahe die
ses jederman,
Indem es etwas seltenes, nebst mir, nicht ohn Be
wundern, an.
Verschiedne, so wie es der Brauch, beguntet
gleich zu prophezeyen,
Und allerhand Bedeutungen von schlimmer Witt
rung auszustreuen.

Allein

Allein, man fand, daß sie geirrt. Denn ob es gleich
den andern Tag
Zwar etwas schneite, war es doch so viel kaum, daß
mans rechnen mag.
Nachhero hat es, wie vorhin, bis zu des Monats
Schluß gefroren,
Den ich mir auch zum Schluß und Zweck von die-
sem meinem Lied erkohren.
Ich danke meinem GOtt dabey, daß, so wie ich
mirs vorgenommen,
Es mit demselben, nebst dem Winter, zu einem
guten Schluß gekommen!

Vorwerks-Betrachtungen.

Wie jüngst, im späten Februar,
Die Winde still, das Wetter lieblich war,
Gieng ich, mit aufgeräumten Sinn,
Nach meinem Vorwerk, um zu sehn
Die Dinge, die daselbst, zur Winters-Zeit, geschehn,
Nebst meinen Kindern, hin.
Da wir denn unterwegs, und eh wir nahe kamen,
Bereits, mit Lust, in nett getheilter Zeit,
In unzertrennt- und fester Richtigkeit,
Der regen Drescher Tact vernahmen.
Der, ob sich gleich zum Ton kein süsser Wechsel fügte,
Uns dennoch ungemein vergnügte.
Zumal wir unsern Schritt zum Vorwerk selber kehr-
ten,
Da wir sie dreschen sahn und hörten.

Ich dachte der Music ein wenig weiter nach,
Und fand, daß bey dem richtigen Tactiren,
Und ordentlichen Musiciren,
Nur bloß der Text gebrach.
Daher ich, bey dem abgemeßnen Klang,
Ihr nützlich Werk, wie folgt, besang:

„Bemüht euch, mit wichtigen, richtigen Schlägen
„Die springende Körner, den himmlischen Segen,
„Ihr Drescher, aus ihren Behältern zu bringen!
„Wir wollen den gütigen Geber besingen!
„Auf, laßt uns den trocknen und fruchtbaren Re-
gen,
„Den euer Bewegen erreget, erwegen!
„Es ist von den hüpfenden Früchten der Aehren
„Ein zischend- und raschelndes Rauschen zu hören.
„Es zeigt uns das hurtige Schwingen und Klop-
fen
„Zu nährenden Körnern gewordene Tropfen.
„Die Tropfen des Regens, an ihnen beklieben,
„Durch Wärme der Sonnen in Aehren getrieben.
„Sind, da sie die Körner getränkt und ernähret,
„O Wunder! in nährende Körner verkehret.
„Es liefert uns euer geschäftig Betragen,
„Das hurtige Schwingen, das kräftige Schlagen,
„Die Schätze, wornach uns so lange verlanget.
„Mit welchen bishero die Felder gepranget,
„Die nöthigsten, nützlichsten, edelsten Gaben,
„Womit wir uns nähren, erhalten und laben.
„Auf, laßt uns dem Geber uns dankbar erweisen!
„Auf, laßt uns, in unserm Bewundern, Ihn prei-
sen!

Auf!

„Auf, lasset sein liebreich- und weises Regieren,
„Im frohen Geniessen, zur Andacht uns führen!
„Auf, laßt uns sein' Allmacht, als Menschen, ermessen!
„So können wir hoffen, mit Güthern der Erden
„Auch künftig und öfters gesegnet zu werden.

Nachhero liessen wir ihr ferneres Betragen
Mit dem gedroschnen Korn uns nach der Reihe sagen.
Da ich denn fast erschrack, daß so gar vielerley,
An Werkzeug und an Müh, hiezu noch nöthig sey.
Denn, ausser **Flegeln** und den **Forken**/ das Korn zu Anfangs anzulegen,
Und daß, wenn zweymal zuge droschen, die Seel' sie abzureissen pflegen;
Wird es mit **Gaffeln** umgekehrt, hierauf noch zweymal zugeschlagen,
Denn mit den Gaffeln aufgeschüttelt, wodurch der Körner Ueberrest
Sich vollend aus den Aehren bringen und zu den andern fügen läßt.
Das leere Stroh bleibt für das Vieh, und wird demselben vorgetragen.
Hierauf ergreifen sie die **Harke** verkehrt, und schieben das zu Hauf,
Was auf der Diehl' gedroschen ligt, und schlagen denn von neuem drauf,
Beym Gersten nemlich, um die Spitzen von ihren Körnern abzutrennen,
So denn mit wenig Müh' geschicht, und welches Werk sie **Baaken** nennen.

Denn wird die Harke rechts gekehrt, und umgehar-
ket. Dann der Besen
(Der von besonderer Figur, wozu ein langes Kraut
erlesen,
Und welchen man den Bennter nennt) genommen
hin und her gedreht,
Dadurch wird die zu grobe Spreu davon gestäubet,
weggeweht.
Dann schiebt man es auf einen Haufen, und kehrt die
ganze Tenne rein.
Ergreifet eine kleine Schaufel, und worfelt alles, kan
es seyn
Dahin, woher der Wind entsteht, da alle Körner,
welche schwehr,
Durch ihnen eingedrückte Kraft des Werfens, denn
am weitsten fliegen;
Die leichtern aber, und die Spreu, die von verbund-
nen Theilen leer,
Durch ihnen widerstehnde Luft gehindert, bleiben
nahe liegen.
Wodurch, da ich dieß überdachte, ich in demselben
Augenblick
Mein forschend Denken weiter triebe, noch mehr zu
denken Anlaß nahm,
Und von der Schwer' in der Natur auf eine neue Pro-
be kam,
Daß nemlich auf dieselbe Art erweislich, wie aus ei-
nem Stück
Ein schwehrer Eisen weiter fliegt, als wie ein anders,
welches klein.
Ja daß, nach eben dem Gesetz in der Natur, auch
unsre Erde,

Die

Die grösser, als Mercur und Venus, um unsre Sonnen-Gluth und Schein,
In einem mehr entfernten Cirkel, gehalten und gedrehet werde.

Nachher wird das Getrayde denn aufs neu auf einen Haufen bracht,
Und durch ein neues Instrument, die Harpe, die aus Draht gemacht,
(Worüber man es laufen läßt) von Spreu geschieden und gesichtet,
Darauf gemessen, und in Säcken gegossen. Hiemit ist verrichtet
Das grosse Wunder-volle Werk, wodurch der Schöpfer auf der Welt
Das ganze menschliche Geschlecht, ja auch so gar das Vieh erhält.
Ist auf der ganzen Welt ein Werk mehr Dankens und Betrachtung werth,
Worinn mehr Nutzen und mehr Segen? Sprecht selbst, geliebte Menschen, sprecht!
Hängt euer Leben nicht daran? Thut ihr denn wohl? Ist es denn recht,
Daß man für solch ein heilsam Wunder des Schöpfers, nicht den Schöpfer ehrt?
Daß, wenn wir den von seiner Gunst so oft, so oft erbetnen Segen
Nun wirklich auf den Boden schütten, wir weiter nichts davon erwegen,
Als nur ein frostiges GOtt Lob, das gleichsam auf den Lippen friert,
Und wobey man noch meistens gar ein bitter Denken heimlich spührt:

Daß, wär auch gleich der Boden voll von reinem
Korn, ein wenig mehr
Von Rocken und zumahl von Weizen dennoch ein
wenig besser wär.

Wahrhaftig es beschämen uns in diesem Stücke ja
die Heyden
Durch ihre, den vermeynten Gebern so schöner Frucht,
geweihte Freuden.
Vermeynt man denn im Christenthum die Pflicht,
zu danken und zu loben
Den grossen Geber alles Guten, sey durch den Glau-
ben aufgehoben.

Hierauf besahen wir das Horn-Vieh mit Ver-
gnügen,
Das uns zur linken Hand,
In einer langen Reih', in netter Ordnung stand.
Wir fanden es theils stehn, theils liegen,
Theils käu'n, theils wiederkäu'n. Ein emsiges Be-
wegen
Des glatten Mauls, der Ohren sanftes Regen,
Wobey sie dann und wann die schlanken Zungen
Zu beyden Seiten schwungen,
War nur allein, sonst nichts bewegliches an ihnen
(Indem sie all' in recht zufriedner Ruh,
Und einer sanften Stille schienen)
Zu spühren und zu sehn. Wir sahen ihnen zu,
Durch ihre Stille selbst zur Stille mit bewogen,
Wie sie das dürre Stroh begierig zu sich zogen,
Wir sahen sie die langen Halmen
Mit regen Kiefern sanft zermalmen.

Das rauschende Gezisch, das knarschende Getön,
Mit welchem sie die dürre Kost verzehren,
War ja so angenehm zu hören,
Als ihre Stellungen zu sehn.
Inzwischen kam, vor andern, mir
Ihr Futter sehr beträchtlich für.
Das leer' und dürre Stroh, dem Schein nach sonder
Saft,
Hat in den leer- und trocknen Röhren,
O Wunder! dennoch so viel Kraft,
So grosse Thiere zu ernähren,
Ja ihre Frucht zugleich, und überdem
Die süsse Milch, die uns so angenehm,
Im Ueberfluß uns zu gewähren.
Noch mehr, es wird ein Theil vom Stroh zu Mist,
Der wiederum zum Feld-Bau nöthig ist.
Es kam mir dannenher ein solches Thier
Als ein lebend'ger Wage für,
Der Düngung auf die Felder führet.
Ja, sie sind gleichsam anzusehn,
Als unsre Küchen, welche gehn,
Als Kolben, worinn sich die Milch selbst distillirt.

Ich ward recht inniglich gerührt
Durch die recht Wunder-volle Weise,
Wodurch, in einem steten Kreise,
Der unsern Unterhalt gebiert,
Sich Stroh in Mist, in Stroh, Mist circulirt,
Und im beständ'gen Wechsel gienge.

Anbetungswürdiger Regierer aller Dinge!
Wie zeigt, da alles dieß so ordentlich,
In unverrücktem Gang und Ordnung, gehet dich

Und

Und deine weise Macht! fing ich, mit Ehrfurcht, an.
Wer ist, der dieses fassen kan?
Jedoch muß unser Unvermögen
Es zu begreifen uns nicht an dem Vorsatz hindern,
Noch unsre Schuldigkeit vermindern,
Es GOtt zum Ruhm zu überlegen,
Weil wir durch nichts uns selbst in GOtt erhöhn,
Als wenn wir seiner Herrlichkeiten
Nicht zu ergründende Vollkommenheiten
In den, durch seine Macht, gewirkten Werken sehn.
Was muß es nicht, wenn man dieß überdenket,
Für eine fremd' und sonderliche Kraft,
Für ein Vermögen seyn, und für ein Eigenschaft,
Die in der Thiere Leib- und Cörper eingesenket,
Daß aus so trocknem Stoff, als wie das Stroh, sie können,
Durch ihres Magens Saft, durch ihrer Drüsen Menge,
Durch so viel seltsamer geformten Därmer Gänge,
Die Theilgen von einander trennen,
Sie mischen, durch einander schlingen,
Und jedes eigentlich an solche Oerter bringen,
Woselbst sie nöthig sind zu unserem Genuß.
Daß sie den unbrauchbar- und groben Ueberfluß
Auf eine Weise von sich treiben,
Daß nur die nöthigen bey ihnen bleiben
Zu ihrem, ihrer Frucht und unserm Nutzen auch.
Daß der verworfne Mist zum nöthigen Gebrauch,
Die Aeker wiederum zu nähren,
Um ihnen neue Kost beständig zu gewehren,
So heilsam dienen muß. Daß uns dazu die Hand,
Das Werkzeug, welches wohl recht zu bewundern werth,

Ja,

Ja, daß insonderheit noch der Verstand,
Der alles überlegt und ordnet, uns beschehrt.

Die Weis', auf welche Art nun alles diß geschicht,
Begreift gewiß der Geist des Menschen nicht.
Es ist daran auch nichts gelegen:
Wenn wir nur so viel thun, und dankbarlich erwegen,
Daß in der Thiere Reich so wohl für uns ein Segen
Von einem liebenden / allmächt'gen Wesen steckt,
Als daß man auch zugleich ein helles Weisheit-Licht,
So aus dem grossen Werk, mit vollen Strahlen,
bricht,
Zu unsers Schöpfers Preis und Ruhm, darinn ent-
deckt,
Nicht minder eine Macht / die über alles geht,
In Ehrfurchtsvoller Lust bewundert und erhöht.
Es muß Bewunderung, nebst Lust und Dank, allein
Für so viel Guts, mit Recht, der Menschen Opfer
seyn.
Ach, so bestrebt euch doch auf Erden
Empfind-erkenntlicher und dankbarer zu werden!

Zu diesem nützlichen Geschäfte,
Gebrauchet eurer Seelen Kräfte,
Und nicht nur bloß die Gründe zu erfinden,
Wie alles dieß geschicht, nicht alles zu ergründen,
Wie GOttes Weisheit wirkt,
Weil dieses mehrentheils aus Hochmuth bloß ge-
schicht
Es wird ja unser Kraft des Geistes und sein Licht
Durch seinen Kraft-Geist so bezirkt
Daß, wenn er redlich denkt, er überzeuglich findet:
Die Gottheit werde nur bewundert, nicht ergründet.

Zu-

Zufällige Gedanken, wie es starck schneiete.

Wenn ich das schwärmende Gewirre von nicht zu zehl'nden Theilen Schnee,
Getrieben durch verschiedne Winde, wild durch einander fliegen seh,
Und, mit unordentlichem Drang von Millionen Orten eilen,
Doch all' herabwerts fallen schau; fällt mir bey ihren Wirbeln ein:
Welch ein entsetzliches Gemisch muß von des ersten Chaos Theilen,
Wie aller Meer' und Erden Stoff sich durch einander hergelenkt,
Und zum gemeinen Mittelpunct sich überall herabgesenkt,
Auf ihres Schöpfers Allmacht-Wort, im Augenblick entstanden seyn!
Es schwindelt der beherzte Geist, er stutzt, er weiß sich kaum zu lassen,
Noch von den recht entsetzlichen Bewegungs-Kräften was zu fassen,
Erstaunet ob der Theile Menge, doch bleibet ihm die Kraft allein,
Die Allmacht-Kräfte zu bewundern, die sich in nichts so deutlich weisen,
Als, in so greulicher Verwirrung, dennoch ein' Ordnung auszufinden,
Und das, was nicht verbindlich scheint, so wunderbarlich zu verbinden,

Wahr

Wahrhaftig wohl ein würd'ger Vorwurf, in tiefer
Ehrfurcht, GOtt zu preisrn!
Damit nun dieses öfterer, zu GOttes Ruhm,
von mir geschehn,
Soll mich, so oft ich die Verwirrung so ungezählter
Theil' im Schnee,
In wild- und flüchtiger Bewegung, von oben abwerts
fallen seh,
Es mir zu einem Lehrbild dienen: So oft sie schnell
herab sich senken,
Will ich an GOttes weise Macht, im Chaos/ bey
der Schöpfung, denken.

Winter-Gedicht,
nebst
einigen Betrachtungen,
auf welche Weise das Wasser gefrieret.

Da itzt ein allgemeines weises und helles Licht die
Welt bedecket,
So daß ein Schimmer-reicher Glanz, so weit der
Augen Strahl sich strecket,
Und ein recht blendender und strenger, dem reinsten
Silber gleicher Schein
Der ganzen Erde Fläche schmückt; kan ich nicht un-
aufmercksam seyn.
Ich sehe hier am weissen Ufer, der Elbe noch nicht
starre Fluth,

In

In einem dunkel-blauen Glanz, in majestätscher Stille fliessen,
Und, da die Luft auch blau und klar, und aller Winde Heer itzt ruht,
Wie, durch den Gegensatz, die Ufer, die weiß, noch desto weisser liessen.
Die Augen-Lust, die auch im Winter ein achtsam Aug' erfreuen kan,
Sah ich, nicht nur zu meiner Lust, als einen schönen Vorwurf an;
Mich deucht selbst einen Gegenwurf, zu GOttes Ruhm, darinn zu finden,
Und suchte beid', in stiller Andacht, in meinem Herzen zu verbinden.
Daß auch dergleichen schönes Schauspiel nicht unmerket mögte schwinden,
Nein! auch von andern auf der Erden
Noch mögt' auf lange Zeit erblickt, betrachtet und bewundert werden;
Beschloß ich, um so mich, als andre, auf lange Zeit noch zu ergetzen,
In nicht so bald geschmolznen Wörtern hier einen Abdruck herzusetzen,
Damit ich, auch im strengen Frost, des Schöpfers Wunder zu erheben,
Und uns in ihnen zu vergnügen, dadurch mögt' einen Anlaß geben.
Ich sah bewegliche, theils glatt-theils rauhe weißbeschneite Schollen
Im dunkel-blauen regen Fluß hier treiben, dort sich stossend rollen,

Hier, durch des Wassers Last und Drang, sich öfters
an einander stämmen,
Dort krachend brechen und zertrümmern, hier oft des
Wassers Zug verdämmen,
Bald sich in schnelle Wirbeln drehn, bald schwirrend
in die Höh' geschoben,
Wodurch denn Eis-Berg hie und da, gethürmt sich
plötzlich aufwerts hoben,
Durch deren glänzend-schroffe Spitzen, durch deren
glatt' und rauhe Höh'n,
Der Bau der Erden öd' und prächtig, vergnüglich-
wild, entsetzlich-schön,
Gefällig-gräßlich, schreckend-lieblich, zugleich auf
einmal anzusehn.
Ich sahe ferner, weil es Abend, im Westen ein be-
schneites Feld,
In einem Augen-blendenden und mehr als Silber-
weissen Glänzen,
An die fast güldene Abendröthe des Himmels am Ge-
sichts-Kreis, grenzen.
Es war hiedurch ein silbener und güldner Schmuck
uns vorgestellt,
So daß das uns sonst ohnedem so angenehme Farben-
Spiel
Auch selbst den Unachtsamsten fast aufmerksam macht
und ihm gefiel.

Wie es nun mir vor vielen andern ein ungemein
Vergnügen machte,
Fieng ich gerühret an, und dachte:
Mein GOtt! wie hell und herrlich mahlen
Auch die entfernte Sonnenstrahlen,

Auch selbst im Winter, Fluth und Feld!
Wie wird auch itzt das Aug' erfreuet!
Es scheinet die beschnelte Welt,
Als wäre Licht darauf gestreuet.
Schau, wie des Eises weisse Schollen
Im dunkel-blauen Wasser rollen!
Schau, wie sie sich zusammen drücken,
Und dort die rege Fluth bedrücken.

Indem ich das gefrorne Wasser und ein erstarrtes Eis erwege;
Vermeyn ich, daß desselben Wesen und Art, wie es sich zeugt, wohl werth,
Daß man, so viel wir davon fassen, von seinem Ursprung überlege,
Wovon man vieles hin und wieder, doch aber nicht viel deutlichs lehrt.
Jedoch will ich dich, werther Leser! mit vielen Meynungen nicht quälen,
Nein! bloß die, so die wahrste scheinet, in aller Kürze dir erzehlen:

Des Wassers Flüßigkeit bestehet, so viel wir es ergründen können,
Daß zwischen seinen kleinen Theilen subtile Theilchen sich befinden,
Von einer reinen Himmels-Luft, wodurch sich selbiges beweget.
Wann die nun wegen ihrer Leichte sich von dem Wasser aufwerts heben,
Und, durch die kalte Luft verhindert, kein' andre sich herabwerts geben;
So folgt von selbsten, daß dieß Wasser, so wie vorhin, sich nicht mehr regt, Ein-

Einfolglich hart wird und erstarrt. Wie man mit Augen sehen kan,
So fängt das Frieren des G. wässers stets von der obern Fläche an,
Da es zuerst wie Fett gesteht, nachher wird eine dünne Haut
Aus harten Theilen, die sich binden, zusehends, wenn es friert, geschaut.
Dieselbe wird nun immer dicker, indem mehr Theilchen unter sich
(Von denen ihre Himmels-Luft sich auch entfernt) gemeinschaftlich
Mit denen obersten erstarrt, zu den verhärteten sich fügen;
Weil immer mehr subtiler' Theilchen gepresset oberwerts verfliegen,
Da aus der, durch die ferne Sonne, verdickten Luft an ihrer statt
Sich keine wieder abwerts senken, wodurch denn (nach dem wahren Schluß,
Daß, wenn die Ursach' fehlt, die Wirkung zugleich mit jener fehlen muß)
Auch die Bewegung in dem Wasser von selbsten gleich ein Ende hat.
Wann aber aus der lindern Luft sich warme Theile wieder lenken,
Und in des Eises luckre Löchlein mit ihrer regen Kraft sich senken;
Verändert sich desselben Wesen und starrende Beschaffenheit,
Entbindet sich die spröde Härte, entsteinet sich die Festigkeit,

Und wird behende wieder flüßig. Dieß ist die Ordnung der Natur,
In welcher wir aufs neue wieder, wenn wirs erwegen, eine Spur
Von einer weisen Macht verspühren.
Da, wenn die Ordnung anders wär, in Theilchen, die das Wasser rühren,
Das Eis so bald nicht schmelzen könte, und alle Wasser, die gefrieren,
Den Felsen gleich, verbleiben würden. Einfolglich würde von der Erden
Die ganze Fläche wüst', unbrauchbar, ja gänzlich ungewohnbar werden.
Wenn wir demnach die Fluth gefrieren, und unsers Eises Wesen sehn;
So laßt uns GOttes weise Ordnung, auch in gefrorner Fluth, erhöhn!

Sommer-Lust im Winter.

WEr auch im Winter will des Sommers Schönheit sehn,
Kan, ohne Kostbarkeit, gar leicht dazu gelangen.
Er darf, wenn alles Laub und andres Grün vergangen,
Nur etwas Petrosil und Kerbel, der noch schön,
Nebst etwas Sellery, auch Nässel-Blätter pflücken,
Und sie mit etwas Speichel, naß
Ans klare Glas
Der feuchten Fenster-Scheiben drücken,
Nach ordentlichem Rang und selbst beliebter Wahl.

Da

Da wir darauf Figuren, Sterne, Cronen,
Gebüsche, Blumen, ja Festonen,
Und nette Kränze selbst, durch leichtes Fügen,
Trennen,
Ohn' alle Mühe, bilden können.
Die Schönheit bleibet stets an Farbe frisch und grün.
Wenn es auch gleich befriert,
So gar daß selbst das Eis es noch erhält und ziert,
Indem oft ohne Zahl
Des Eises zarte Spitzen,
Es sey bey Licht, es sey beym Sonnenstrahl,
Als ein bestrahlter Thau im Grünen funkeln, blitzen.
Ob auch gleich oftermahl
Der Sonnen Feur auf diese Blätter schien,
Verwelkten sie doch nicht, vielmehr wird durch das
Licht,
Das Schöne noch erhöht; und ist es nicht zu gläu-
ben,
Und weniger noch zu beschreiben,
Welch' Anmuth dieser Schein dem frölichen Gesicht
Im ganzen Zimmer zeugt.
Es wird ein Glanz verspühret,
Als wär es ganz illuminiret.

Mein Leser! denke nicht,
Ob sey dieß Kleinigkeit, und nicht der Mühe werth:
O nein! es lässet die Figur
Der Blätter, die den Bäumen gleich, die nette
Arbeit der Natur
Vom Grossen uns im Kleinen sehn;
Und was die Anmuth noch vermehrt,
Ist, daß zugleich die Farben schön.

Zumahlen, wenn der Schnee dem, was so lieblich grünt,
Zu einem weissen Grunde dient.
Die holde Schönheit geht so weit,
Das frische, recht durchlauchtge Grün
Ist von so reizender und frischer Lieblichkeit,
Daß auch unaufmerksame Augen,
Sich kaum von ihrem Schmuck zu ziehn,
Von ihrem Glanz sich wegzuwenden, taugen.

Wer wolte denn ohn' Aufwand, sonder Geld,
Und ohne Müh', was uns so wohl gefällt,
Den Sommer nicht im Winter sehn?
Wer wolte, mit erlaubter Augen-Lust,
Und mit dadurch gerührter brust,
Auch selbst im Frost, mit Lust, den Schöpfer nicht erhöhn?

Zum Winter.

Da auf dem strengen Elbe-Strohm ich nicht, wie vor, sein schönes Blau,
Nein, von der itzo dunklen Luft gefärbt, sein recht verdüstert Grau,
So weit mein scharfes Auge träget,
Schon hie und dort mit Eis beleget,
Im weissen Ufer fliessen schau,
Seh ich zugleich (bedeckt, erfüllt mit Schnee und Eis)
Den Himmel schwarz, die Erde weiß.
Es deckt die Welt ein weiss ein allgemeines Licht,
Nur daß es hier ein Dach, ein Baum dort, unterbricht.

Durch

Durch deren schwarze Dunkelheit
Des weissen Schnees Heiterkeit
Noch weisser wird, noch mehr erhöht.
Die Bäume, sonderlich die so erhaben stehn,
Indem ein luckrer Reif sie decket,
Und Aest' und Zweige ganz verstecket,
Sind, gegen dunkler Luft zumahl,
Wie weisse Wolken anzusehn.
Wodurch denn hier und dort,
Wo ihrer viel an manchem Ort,
Aus Schwarz und Weiß, ein' Art von Dämmerung
entstehet,
Die nicht unangenehm,
Besonders, wenn es still und weun die Luft bequem.
Man muß hiebey, wenn manns erwegt, gestehn,
Daß auch die Welt im Winter schön.
Zumahl für den, dem GOtt zu dieser Zeit
Die nöthige Bequemlichkeit,
Durch Feur und warme Kleider, gönnet.
Die Winter-Lust, wenn man auf Schritt-Schuh
rennet,
Im Schlitten fährt, gehöret auch hieher.
Ich spreche denn aufs neu, beym wärmenden Camin,
Wenn rothe Kohlen drauf, zu unserm Labsal, glühn:
Auch selbst im Frost, gebührt dem Schöpfer Dank
und Ehr!

Schnee-Betrachtung.

Es flog der Schnee so dick und dichte,
Daß er dem schärfesten Gesichte

Kaum zwanzig Schritt zu sehn erlaubt.
Es schien, durch einen weissen Nebel, was sonst zu
sehn war, uns geraubt.
Es waren Häuser, Bäume, Thürme und Scheu-
nen, die erhaben stehn,
Kaum durch den weiß und regen Duft, ja öfters gar
nicht einst zu sehn.
Doch, wenn man sie zuweilen sah, kont' ihre dunkle
Schwärz und Höh'
Uns von dem Nebel-gleichen Schnee,
Trotz seiner regen Schnelligkeit,
Wenn er vor sie vorbey flog, eben
Auf ihres Grundes Dunkelheit
Die eigentlichste Bildung geben.

Man kan denselben, ohn- Vergnügen,
In reger Emsigkeit nicht fliegen
Und, ohne Lust, nicht sinken sehn.
Man siehet lauter lichte Theile,
In flücht'ger Schnelligkeit und Eile,
Verwirret durch einander gehn.
Von Osten sieht man einen Schnee-Strich, von
Westen einen gegen ihn,
In einem ja so strengen Zug, aus tausend weissen
Theilchen, ziehn.
Man heißt es Schnee-Jagd, und mit Recht, weil
alles, was man sieht, sich jäget,
Sich gleichsam stoßt, durchdringt, verfolgt, sich
gleichsam drenget, preßt und schläget.
Wenn man darauf die Augen lenket,
Und auf das Spiel der Flocken denket,
Bald aber etwan abwerts sieht; so ist inzwischen Land
und Feld,

Für

Für unsern Blick, als wie verschwunden,
Und von der Fläche unsrer Welt
Wird kaum annoch die Spur gefunden.
Die dick-gefallne Flocken haben
Die Vorwürf' alle fast begraben,
Die Tief- und Höhen gleich gemacht,
Und was wir sonst in Tiefen und auf Höhen
Für mancherley Figur gesehen,
Verhüllet eine weisse Nacht.

Doch dient die neue Augenweide,
In der Verändrung, uns zur Freude.
An einem andern Ort hingegen, wohin der Schnee
so starck nicht fiel,
Sieht man für unsern Blick ein ganz verschiednes Ziel.
Dort lassen sich von Tiefen und von Höhen,
Wo sie zumtheil beschneit, so vielerley Figuren
Von mannigfaltgen Creaturen,
Die sonst verwirrt, versteckt, und nicht zu sehen, sehn
Es sticht sich itzo Schwarz und Weiß,
Besieht es unser Blick mit Fleiß,
So deutlich von einander ab,
Daß es noch mehr, als sonst, mir zu bewundern gab.
Auf allen halb beschneit-halb schwarzen Zweigen
Scheint gleichsam ein Gemisch von Tag und Nacht,
Von Schatten und von Licht,
Uns eine Dämmerung zu zeigen.
Kein Zweiglein ist so dünn und zart,
Auf welchem nicht,
Auf ungezählte Art,
So weisses Mooß, als tausend Kräuterlein,
Sieht man sie in der Näh', zu stehen seyn,

Es scheinet auch der kleinste Ast,
Zumahl im hellen Glanz der Sonnen,
Als wär er überall mit Silber-Drat umsponnen,
In weissem Schmelz-Werk eingefaßt.
Und kurz, auch in der Winters-Zeit,
Wo GOtt euch nur Bequemlichkeit,
Daß ihr nicht leiden dürfet, gönnet,
Sind überall, sind fern und nah
Viel tausend Gegenwürfe da,
Worann ihr euch vergnügen könnet.

Da nun, bey diesem Schmuck, die Welt
Sich durch den Frost zugleich erneuert und erhält;
So laßt uns denn, bey dieser Aendrung eben,
Dem, der die Welt so wunderbar regieret,
Den Dank, das Lob, das Ihm dafür gebühret,
Mit Lust, Bewunderung und Ehrfurcht geben,
Uns seiner weisen Führung freuen,
Und in gegründeter vergnügter Hofnung stehn,
Mit Lust zu rechter Zeit zu sehn,
Wie Erde, Luft und Fluth,
Durch der bald nähern Sonnen-Gluth,
Mit tausend Lieblichkeit und Anmuth sich erneuen

Einsame Betrachtung des Feuers im Winter.

Indem ich jüngst, zur kalten Winters-Zeit,
Da Berg und Wald bereift, das Feld beschneit,
Die Fluth gefroren war, im Zimmer, beym Camin,
Ein helles Feur theils lodern und theils glühn,

Mit

Mit Freuden sah, mit Anmuth fühlte,
Und, da ich eben ganz allein,
Bald auf der Flamme regen Schein,
Die mit gefärbten Spitzen spielte,
Mein angestrahltes Auge lenket;
Bald in der Kohlen rothe Gluth,
Recht als in einer Feuer-Fluth,
Die neu-begier'ge Blicke senket;
Beschloß ich, nicht so sehr des Feuers Kraft
Und dessen wärmend' Eigenschaft,
(Dieweil es schon vorhin von mir geschehn)
Als dessen Form und Farb', aufmerksam anzusehn.

Mein GOtt! wie werd' ich hier und dar
So viel Veränderung in dieser Gluth gewahr!
Wie sehr vergnügt sich nicht
Mein stark darauf gewandt Gesicht!

Ihrer Flammen wallend Licht
Schnaubet, zischet, rauschet, sauset,
Lodert, knallet, prasselt, brauset.
Fast entsetzlich, und doch schön
Ist ihr Glanz und ihr Getön.

Nicht glaublich ist, wie mancherley,
An buntem Glanz, an Schimmer, Farb' und Licht,
Für ein betrachtendes Gesicht,
In stiller Einsamkeit, im Feur, zu sehen sey.

Oft strahlt, im rothen Glanz, ein Blau wie ein Sapphir
Durch einen weissen Rauch, der gleichfalls glänzt, herfür.

Wenn

Wenn oberwerts, mit gelblich-weissen Blitzen,
Die schnellen Flammen sich mit hellem Lodern spitzen;
So scheinet unterwerts, gleich funkelndem Rubin,
Der rothen Kohlen Herr fast schrecklich-schön
zu glühn.
In tausendfach geformt bald-klein-bald grossen Stü-
cken
Erblickt man Spalten, Höhlen, Lücken,
Geborstnen Felsen gleich. In ihren Tiefen glimmt
Der kleinen Flammen Rest; sie wallen recht wie Wel-
len,
In denen hier und dort an untetschiednen Stellen,
Nebst einem zarten Dunst, von Asch ein Anfang
schwimmt,
Der sanfte seinen Fortgang nimmt,
Und, eh man sichs versieht, die rothe Gluth verstecket.
In ihrer, bloß allein im Reiche der Natur,

Das Feur besiegenden Gewalt
Wird in der Loder-Asch oft mancherley Figur,
Oft manche sonst fast nicht zu bildende Gestalt,
Die oft vergrössert wird, und oft verkleint, entdecket.
Man ist geschickt, bald kleine Bäum' und Wellen,
Bald kleine Köpfgen, Augen bald,
Bald Männerchen, bald Nas- und Lippen,
Bald Häuser, Büsche, Thürme, Klippen,
Sich selbst willkührlich vorzustellen;
Die aber, wenn wir sie kaum finden,
Durch stete Aenderung, nach kurzer Dauer, schwin-
den.

Die Mannigfaltigkeit von so verschied'nen Zügen,
In meiner Phantasey zu trennen und zu fügen,

Giebt mir in Einsamkeit oft ein Vergnügen.
Oft dienet ihrer Flüchtigkeit,
Fast von den meisten irrd'schen Dingen
Mir ein Erwegen beyzubringen.
Oft denk' ich selbst dabey an meine flücht'ge Zeit.
Oft dient es mir von meinem Leben
Ein Bildniß selber abzugeben.
Wie bald
Wird, denk ich, (wie die Gluth)
Das rege Feur in meinem Blut
Erloschen, stille seyn und kalt!
Wie bald werd' ich zu Staub und Erden,
So, wie das Feur zu Asche, werden:
Doch fühl ich dadurch keinen Schrecken,
GOtt Lob! in mir erwecken.
Ich nehme von den regen Flammen
Vielmehr,
Zu meinem Troste, diese Lehr:
Wie sie, da sie von oben stammen,
Auch wieder in die Höhe steigen,
Und ob sie gleich sich hier nicht zeigen,
Sie, ihrem Wesen nach, doch nicht vergehn;
Daß meine Seel' auf gleiche Weise,
Nach ihrem Ausfluß, der von oben,
Zu ihres grossen Ursprungs Preise,
Auch, wie die rege Gluth, erhoben,
Auf gleiche Weise sich erhöhn,
Und nicht bedeckt von Asch und Erde,
Verschlungen nnd vernichtigt werde.

Helleborum, oder Niesewurz-Blume im Winter.

So mein- als ihrem HErrn zum Ruhme,
Seh ich hier eine neue Blume,
Da alle Blumen weg, vergangen,
So gar im Schnee und Eise prangen.
Fürwahr, es ist Bewundrung werth,
Da deiner Blätter zart Gewebe
Auch nicht der strenge Frost verfehrt;
Daß man es merkt, und Den erhebe,
Der uns in dir aufs neue zeiget,
Wie seine Weisheit, seine Macht,
Was jemahls unser Geist erdacht,
An Gröss' uuendlich übersteiget.

Da nicht allein die Blume nur,
Da fast die Kräfte der Natur
Der Kälte Strenge will vernichten;
Weiß GOtt ein Blümchen zuzurichten,
Das, obs gleich schneiet, friert und wehet,
Doch aller Kälte widerstehet.

Es stellet mir dein holder Flor,
Bey meiner Lust ein Lehrbild vor.
Mir fällt bey dir die Wahrheit bey:
Daß, wenn gleich Unglücks-Winde stürmen,
Doch GOtt vermögend zu beschirmen,
Und in den Schwachen mächtig sey.

Nun will ich deinen Bau betrachten,
So Farb' als Form' an dir beachten,

Und

Und dich, da du besonders schön,
Auch, mit besonderm Fleiß, besehn.

So lange sie geschlossen stehn,
Sind nur drey Blätter dran zu sehn,
In einer Form, fast Tulpen gleich:
Doch ist sie noch an dreyen reich,
So bald sie von einander gehen.
Da ich sie, wenn sie offen, bald
Den wilden Rosen an Gestalt,
In einer angenehmen Ründe,
In holden Blättern ähnlich finde.
In ihrer Mitte sehen wir,
In ausserordentlicher Zier,
Um neun vereinten rothen Spitzen,
Auf kleinen Silber-weissen Stangen
Zu Anfangs güldne Kölbchen prangen,
So erstlich Trauben formig sitzen
Die aber doch nicht dergestalt
In ihrer Lage lange bleiben,
Da sie sich von dem Centro bald
Zurücke ziehn, sich abwerts treiben,
Und eine neue Form empfangen.
Wodurch sich denn, zu gleicher Zeit,
Die zierliche Vollkommenheit
Des Mittelpuncts dem Blick entdecket,
Der bis dahero ganz versteckt,
An dem sich die Bewundrung häuft.

Die Theil', aus welchen er bestehet,
Sind, da sich jeder biegt und drehet,
Als eine Vase ausgeschweift.

Die, etwas von der Blum' erhöhet,
Auf einem Fusse zierlich stehet.
Was aber mehr verwunderlich,
Ist, daß an diesem Fusse sich
Sonst nie gesehne Formen zeigen,
Die sich sehr zierlich abwerts beugen,
Und an der Farben Schmuck nicht nur,
Die glänzend-grün, auch an Figur,
(Da sie des Ueberflusses Horn,
Spitz hinten, ausgehöhlet vorn)
Natürlich gleiche Bilderlein
Vor andern recht beträchtlich seyn..
Gewiß sie sind so nett formieret,
Daß die Vernunft sich fast verlieret,
Wie sie so Regel-recht gezogen,
Nett ausgerundet, nett gebogen,
Und wie die bildende Natur
Mit ganz besonderer Figur
Sie wunderwürdig ausgeschmücket.

Wer dieses Blümchen nun erblicket,
Denkt sehr vernünftig, wenn er denkt:
Daß der, der so viel Zier und Pracht
Mit so viel Kunst darin gesenket,
Und sie Bewunderns-werth gemacht,
Für Ihn und auch für uns nicht wolle,
Daß, ganz von Lust und Andacht leer,
(Als wenn sie durch ein Ungefehr
Verwirrt von selbst entstanden wär)
Man sich mit ihr betragen solle.
Ich habe sie, daß sie so schön,
Denn nun, GOtt Lob! mit Lust gesehn,
Une danke GOtt, daß es geschehn!

Wobey ich denn noch einst gedenke:
Daß, selbst zur rauhen Winters-Zeit
Er uns mit dieser Blum' erfreut,
Und seine Macht darinn gewiesen.
Ich wünsche, daß von jederman,
Der denken, sehn und danken kan,
Und siehet dieses Blümchen an,
Der Schöpfer innig sey gepriesen!

Schnee-Gestöber.

Im vierzigsten nach siebzehn hundert Jahr,
Da ein recht strenger Winter war,
Am sechsten Tag' im Februar
Hab ich halb fürchterlich, halb schön,
Des strengen Winters weisse Pracht,
Nicht sonder Anmuth, mit Bedacht,
Ein Schnee-Gestöber, angesehn.
Und daß ichs nicht vergessen möchte,
Auch damit andern es auch ein Vergnügen brächte,
Wie folget, zu Papier gebracht:
Es zirkelten die Wirbel-Winde
Den Schnee, wie einen weissen Rauch,
Sie rissen, recht als einen Schmauch,
Der Lüfte Schaum so heftig, so geschwinde,
Auf eine sonst nicht leicht geschehne Weise,
In langen Strichen bald, und bald im Kreise,
Von allen Orten her, nach allen Orten hin,
Von oben, unterwerts, von unten über sich.
Hier floß ein weisser Strohm, dort schoß ein strenger Strich,

Durch einen andern hin.
Was in dem Augenblick den Gegner preßte, wich
Im Augenblick zurück, von ihm gedrengt. Es schien
Sich alles in der Luft zu jagen und zu fliehn.
Eh' jedes Stäubchen Schnee den Grund,
Worauf es doch nicht ruhen kunt,
Wie sehr es ihn gesucht, berühret;
War es viel hundertmal vorher empor geführet,
Gesenkt, erhöht, gestürzt, und in die Höh' gerissen,
Und hatte tausendfach sich drehen lassen müssen.
Zuweilen stürzt und fiel ein Meer von Schnee
so dicht,
So dick von oben ab, es schien fast dem Gesicht
Ein Wolken-Bruch von Schnee, es schien die
ganze Luft
Ein ungetrennter Dampf, ein weisser Nebel-Duft.
So heftig war das heftige Bewegen:
Für grosser Schnelligkeit schien sich fast nichts zu
regen,
Bis hie und da von Sturm getroffne Theile,
In noch vermehrter Eile,
In sichtbarn Linien noch heftiger gedrungen,
Mit größrer Wut sich durch die andern schwungen,
Und da sie sich bald hie, bald dorthin neigten,
Die heftige Bewegung deutlich zeigten.

Wer dieses, dacht' ich, so bequem,
Als ich, aus einem Zimmer sieht,
Dem ist dieß Schauspiel angenehm.
Ich dankt' auch mit erkenntlichem Gemüth,
Wie billig, GOtt dafür. Doch dacht' ich auch
dabey:
Wie hart die Witterung den Reisenden wohl sey!

Da,

Da, ausser dem, was sie von scharfer Winde Schneiden
An ihrer Haut und am Gesicht erleiden,
Vom aufgethürmten Schnee, im Gehn, so Pfad als Steg,
Wie auch zum Fahren Bahn und Weg,
Verändert, ganz bedeckt,
Unsichtbar, unbekannt, versteckt,
Und gleichsam recht verschlungen wird.
Fast, was man sieht, versinkt in eine helle Nacht,
So daß, wer sonst des Wegs ganz kundig, leicht verirrt,
Und oft nach langer Zeit erst wird zurecht gebracht.
Weil ich für selbe nun nichts, als nur wünschen kan;
So wünsch ich, daß doch jederman,
Den dieß betrift, sich bald zurechte finde,
Und, wenn er von der Unbequemlichkeit,
Und von Gefahr befreyt,
Ihm das Erinnern nicht so bald verschwinde,
Vielmehr, daß er sodann daran gedenke,
Und, durch Erkenntlichkeit gerührt,
Er Dem, der ihn aus der Gefahr geführt,
Nach überstand'ner Plag', ein frohes Dank-Lied schenke!

Der Winter.

Es füllt die Welt, auch bey dem Frost, sich öfters mit so schönen Bildern,
Daß ich mich nicht enthalten kan, wie sehr sie, auch im Winter, schön,

Dem Schöpfer der Natur zum Preise, nicht nur
aufmerksam anzusehn;
Ich muß noch eine Winter-Landschaft in meinen
Liedern abzuschildern,
Und zwar, so viel es möglich ist, recht eigentlich und
nach dem Leben:
So daß sie auch im Sommer sichtbar, und zu be-
wundern, mich bestreben.

Der Erden Fläch' ist weiß beschneit, die Fluth, so
weit man sieht, gefroren,
Und ganz mit klarem Eis erfüllt. Dadurch erblickt
man überall,
Wohin man sieht, dem Ansehn nach, fast nichts als
Silber und Krystall.
Wann nun an einem heitern Tag die scharfe Winde
sich verlohren,
Und man sodann im Sonnenschein, wenn sie aufs
allerhöchste steht,
Am Ufer, oder auf dem Eise, bedachtsamlich spatzie-
ren geht:
Glänzt alles, was man um sich sieht, in tausendfach
gebrochnem Licht,
So daß den fast durchstrahlten Augen, dem fast ge-
blendeten Gesicht,
Kein Vorwurf schöner scheinen kan. Von ange-
strahlten Eises Spitzen
Erhebet sich an tausend Stellen, ein helles bunt-ge-
färbtes Blitzen,

Wenn

Wenn nemlich, an so vielen Ecken, das aufgefangne
Sonnen-Licht,
In schnell zurück geschickten Strahlen, und reinem
Glanz, sich funkelnd bricht.
Wenn man in einer Landschaft wäre, wo alles voll
von Edelsteinen,
Unmöglich könte sie im hellern, poliert-und reinern
Glanze scheinen.
Es sieht, zu einer solchen Zeit, der Erden und das
Wasser-Reich,
Am Schimmer, Glanz und buntem Feuer, fast wah-
ren Diamanten gleich.
Von selbst geformte Prismata sieht man bald hier
bald dorten funkeln,
Hier Purpur, dorten Gelb, wie Gold, hier Weiß,
dort Blau, da Roth, dort Grün,
In wandelbarer Farb' und Glanz, recht als im bun-
ten Feuer, glühn,
In klein-und grossen Eises Stücken, auf weissen
bald, und bald auf dunkeln,
Mit schwärzlich-blau gemischten Stellen des unbe-
schneiten Eises, das
Sich oft, so weit man sieht, erstreckt, als wie ein
grosses Spiegel-Glas,
Worinn von abgestreiften Bäumen, von Schnee-
von schroffen Eises-Hügeln,
Und vielen andern Gegenwürfen, sich mancherley
Figuren spiegeln.
Ja, worinn oft, selbst von der Sonnen, nicht nur ihr
güldnes Rund sich bildet,
Zugleich auch eine Menge Strahlen den glatten
Grund oft ganz vergüldet.

Viel' Stellen, von gedämpftem weissen, viel-förmigen krummen Adern reich,
Sehn schönem grau-polierten Marmor an Farben, Glanz und Glätte gleich.

Der hart-gefrorne Schnee-Staub scheint, in feinen kleinen glatten Trümmern,
Wie Millionen Edelsteine, wie diamantner Staub, zu schimmern,
Indem darauf, mit ihren Strahlen, die Schönheit-Quell', der Sonnen Licht,
Auf Millionen Art- und Orten, sich in so reinem Schimmer bricht,
Daß man an einem weissen Himmel glaubt so viel' Sterne wunderschön,
Als wie, in einer heitern Nacht, am blauen Firmament zu sehn.
Was nun, in so gefärbten Blitzen, sich schimmernd hier vor Augen legt,
Wird ihnen, bloß von einer Sonne, wovon sie Bilder, eingeprägt.
Man solte denn auf sie den Blick, den so gerührten Blick nicht lenken,
Ohn' an den Ursprung, an die Sonne, und deren Ursprung zu gedenken.

Der Strand der Elbe im Winter, 1740.

Was man erblickt, war alles wild,
Die ganze Landschaft war erfüllt

Mit

Mit Gegenwürfen voller Schrecken;
Doch konnte man darinn zugleich,
Daß sie von mancher Schönheit reich,
Ja Farben, Glanz und Schmuck entdecken.

Von schwehren Felsen, die zerstückt,
In nicht zu zählenden Gestalten,
Zerdrengt, geborsten und gespalten,
Ward der beschneite Strand gedrückt.

Hier drohet eine schwere Last,
Von ungeheuren Quader-Stücken,
So Schif' als Bollwerk zu zerdrücken.
Die doch, nachdem sie einst in Rast,
Für mehren Drang und Anfall, ihnen
Nunmehro selbst zur Mauer dienen.

Hier stehet alles öd' und wilde,
Die Landschaft starrt wie Fels und Stein,
Da zeiget uns der Sonnenschein
Ein diamantenes Gefilde,
Wenn von den glänzenden Krystallen
Die Blitze funkelnd rückwerts prallen.
Dort läßt, halb schön, halb fürchterlich,
Ein hell-bestrahltes Eis-Feld sich,
In einem Strudel-reichen blauen
Beweglichen sapphirnen Strich,
Und da von dunkel-blauer Fluth
Ein reger Strich, der nimmer ruht,
Im Durchbruch weisser Berge, schauen.

Hier ströhmten rege Felsen fort,
Der Erden Fläche schien zu fliessen,

Erhabne schroffe Berge liessen,
Als sünken sie von ihrem Ort.
Durchsicht'ge Hügel von Krystallen
Sah man sanft hin und wieder wallen,
Und wenn darauf die Sonne schien,
Sah man dieselbe blitzen, glühn
Im bunt-gefärbten Feuer glimmen,
Und, zu des Blicks Erstaunen, schwimmen.
Es war das Bruch- und Schiefer-Eis
So glänzend-hell, so rein, so weiß,
Daß es dem schönsten Silber gliche.
Wodurch es denn nicht anders ließ,
Als wenn das, was vorüber schliche,
Uns lauter fliessend Silber wies.

Dort sieht man ungeheure Schollen,
In Wirbeln und in Strudeln, rollen,
Wo sie, mit krachendem Getön,
Hier sinken und sich dort erhöhn.
Ein recht gewaltig-schwehrer Drang
Preßt hier den sanft- und strengen Gang.
Ein ernstes majestätisch Regen
Schien alles, was man fern und nah,
Theils angenehm, theils greßlich, sah,
Im stillen Zuge, zu bewegen.

Es schwamm mein reger Blick, und glitt
In diesem strengen Zuge mit.
Inzwischen dacht ich der Gestalt
Der Erden, wenn der Frost sie drücket,
Bedachtsam nach und sprach: Wie bald
Wird, was man sieht, nicht mehr erblicket!

Wie bald vergeht von der Natur
Die itzt uns schreckende Figur!
Sie schwindet, wie das Eis vergehet.
Der Welt natürlich schönes Kleid
Zeigt bald die vor'ge Lieblichkeit,
So bald ein lauer West-Wind wehet,
Und wenigstens zur Frühlings-Zeit.

Inzwischen freuet sich mein Geist,
Daß man auch, wenn es schneit und frieret,
Doch auch im Frost Vergnügen spühret,
Und mancher Winter-Lust geneußt.
Zumahl, wenn man dabey bedenket,
Daß GOtt auch in der Winters-Zeit,
Uns mancherley Bequemlichkeit,
In Kleidern, Holz und Pelzwerk, schenket.
Doch laßt uns nicht dabey vergessen
Die Noth, die manchen Armen drückt,
Den weder Pelz noch Feur erquickt,
Bey dieser Kälte zu ermessen.
In dieses Winters Grimmigkeit
Laßt uns nicht säumen mitzutheilen!
Besonders ist es itzo Zeit
Den Dürftigen zu Hülf' zu eilen.

Du könntst' in seiner Stelle seyn,
Du hast den Wohlstand, der dir grünet,
Und deiner Wohlfahrt Sonnenschein,
Gewiß nicht mehr, als er, verdienet.
So zeige denn ein menschlich Herz,
Und suche seinen scharfen Schmerz,
Durch eine milde Hand zu lindern,
Und, nach Vermögen, zu vermindern.

Er dient und nützet dir genug.
Du kanst, im Gegensatz von deinem
Zu seinem Stand, und von dem seinen
Zu dir, den Unterschied mit Fug
Bemerken, und dadurch erkennen,
Was GOtt dir Gutes wollen gönnen,
So, zur Vermindrung seiner Ehre,
Dir sonst verborgen blieben wäre.
Man folge denn doch seiner Pflicht,
Verhärte ja sein Herze nicht,
Und merke diese wahre Lehre:
Wir solten uns zwar stets der Armen
Doch mehr annoch im Frost, erbarmen

Zum Winter.

Um mich anitzt der weissen Welt, so wie zur
Sommer-Zeit, der grünen,
Zu GOttes Ehr', und meiner Lust, mit Ueberlegung
zu bedienen;
Fuhr ich im Schlitten auf das Feld, um, wie sich viele
Oerter schmücken,
Mit noch vermehrter Lust, Betrachtung, und mit
Bewundrung, zu erblicken.

Die Bäume schienen, daß sie uns von Bäumen
nur allein die Schatten
In dünnen und durchsicht'gen Zweigen, die dunkel
hinterlassen hatten.

Es siehet itzo wirklich kaum
Ein Blätter-loser brauner Baum
Belaubten grünen Bäumen gleich. Sieht man,
da es geschneit, nun zwischen
Dergleichen braunen Schatten-Büschen
Bald hie, bald dort von Scheun- und Hütten be-
schneite weisse Dächer liegen;
So ist dadurch, nicht ohn' Vergnügen,
Der Schnee noch eins so weiß, noch eins so schön,
Im braunen Gegensatz, zu sehn.
Die Aeker scheinen itzt gefrorne kleine Wellen,
In Tief- und Höhen, vorzustellen.
Wovon jedoch nicht so, wie auf der Fluth,
Der Schaum sich auf der Höhe zeiget, (ruht,
Als welche braun. Der Schnee, der Luft-Schaum
Nur da, wo sich die Furche neiget.
Durch dieß Gemisch von Dunkelheit und Licht,
Wodurch des Schnees weisser Schein,
Der sonsten allgemein,
In einer Art von Dämmerung sich bricht,
Legt dem betrachtenden Gesicht
Ein nicht unangenehmes Grau,
Im weissen Schimmer, sich zur Schau,
In welchem sich die langen weissen Graben,
Von Schnee gefüllt, in fast nicht abzusehnden
Strichen,
Als Ramen, die dem Silber glichen,
Symmetrisch eingefasset haben.
Worauf bald hie, bald dort, bestrahlten Eises
Spitzen,
Als wären sie darauf durch Kunst gefasset, blitzen.
Dieß alles siehet ein Gemüth,
Das es mit Ueberlegung sieht,

(In-

(Indem, was nicht zu leugnen, ja
Die Farben wirklich da)
Mit einem billigen Vergnügen,
Weil Formen, Farben, Glanz und Licht,
Zusammt dem es betrachtenden Gesicht,
Wenn man es recht erwegt, in unserm Leben
Gewiß uns nicht umsonst gegeben
Man muß denn die verachtete Gestalten,
Die uns der Schöpfer auch zur Winter-Zeit
beschehrt
Weil man in ihnen auch, in unsrer Lust, Ihn ehrt
Hinführo unsers Anblicks wehrt,
Und ferner, wie bisher, nicht für verächtlich halten.

Winter-Gesang.

1.

Was man itzt sieht, ist alles weiß,
So Luft, als Land deckt Schnee und Eis
Dem Felsen gleichen starre Fluthen,
Dem Mond gleicht fast der Erden Ball,
Die Schollen gleichen dem Krystall,
Die kahlen Bäume grossen Ruthen.

2.

Der Glanz der weissen Erde scheint,
Daß er sich mit der Luft vereint;
Denn kein Gesicht-Kreis ist zu sehen.

Nur leget er sich da zur Schau,
Wo selbst die Luft so dunkel-grau,
Daß wir den Unterscheid verstehen.

3.

Wie ist doch, dacht' ich, itzt die Welt
Verändert, wie so sehr verstellt,
Wie sehr hat sie der Frost mißhandelt,
Wohin ist ihr beblühmtes Grün,
Und was an ihr so reizend schien,
Hat sich denn die Natur verwandelt?

4.

O ja! doch nur auf kurze Zeit.
Sie wird bald ihre Lieblichkeit,
Und holden Schimmer wieder kriegen.
Bald wird sie, mit verneuter Pracht,
Nach der verschwundnen Winter-Nacht,
Am Frühlings-Morgen uns vergnügen

5.

Des Winters rauher Gegensatz
Verschönert ihren Blumen-Schatz,
Wenn alles lieblich wieder grünet.
Wie wird man denn so klärlich sehn,
Daß alles, was im Frost geschehn,
Uns zu vermehrter Lust gedienet.

6.

So sehe denn doch jedermann
Die Ordnungen des Schöpfers an,

Auch

Auch wenn man scharfe Kälte fühlet!
Erwegt, wie GOttes Gütigkeit,
Selbst in der rauhen Winters-Zeit,
Auf unsre künftige Lust gezielet.

7.

Der Wechsel ist, was auf der Welt
Uns mehr als der Bestand gefällt,
Der Wechsel mehrt auch hier die Freude.
Damit ein stetes Einerley
Den Sterblichen nicht widrig sey;
So ändert sichs im Welt-Gebäude.

8.

Im Winter ruhet die Natur.
Hierinn ist eine neue Spur
Von weiser Vorsicht zu erblicken.
Durch Ruh ersetzet sich die Kraft,
Erneut sich der erschöpfte Saft,
Die Welt noch lieblicher zu schmücken.

9.

So würd' auch, wich der Sonnen Licht
Von unsern Grenzen nimmer nicht;
Ein Theil der Welt erfrieren müssen.
So aber macht GOtt ihre Gluth
Zu einem allgemeinen Gut
Und läßt es alle Welt geniessen.

10.

Wie überzeuglich, hell und klar
Macht selbst der Frost denn offenbar,

Wie weise GOtt die Welt regieret?
Es sehe denn doch jedermann
Auch dieses als ein Wunder an,
Und preise GOtt, auch wenn es frieret!

Winter-Betrachtungen.

Ein vernünftig Menschen-Auge
Findet, auch zur Winters-Zeit,
Wie verschiedne Zierlichkeit
Es noch zu vergnügen tauge,
Wenn sichs nur so viel bemüht,
Und die Dinge, die auf Erden
Noch geschmückt gesehen werden,
Mit Bedachtsamkeit besieht.

Wenn es itzo schneit und frieret,
Wird uns eine weisse Welt,
Voller Schimmer, vorgestellt,
Die ein Glanz, wie Silber zieret,
Und des glatten Eises Schein
Funkelt, wenn der Sonnen Strahlen
Es mit tausend Farben mahlen,
Wie ein Diamant so rein.

Ist es schlackrigt, und es thauet;
Ist doch noch die Schönheit groß,

Die

Die man in dem grünen Mooß,
Der den Sammt beschämet, schauet.
Wo ist wohl ein Grün so grün,
Als die dicht-vereinte Spitzen,
Die itzt auf den Dächern sitzen,
Welche sich mit Mooß beziehn.

Wenn fast alles Grün vergangen,
Hat dieß angenehme Kraut,
Das man, sonder Lust, nicht schaut,
Erst zu grünen angefangen.
Es wird überall erblickt.
Aus den Stämmen von den Bäumen
Sieht man es am meisten keimen,
Die es wunderwürdig schmückt.

Da wir an den feuchten Rinden
Es ganz unbeschreiblich schön
Mannigfach gefärbet sehn,
Und in vielen Formen finden.
Einer, der es nie bemerkt,
Stutzet, wenn er es beachtet;
Einer, der es sonst betrachtet,
Wird in seiner Lust gestärkt.

Süß und lieblich sieht man spielen
Gelblich, Röthlich, Grün und Weiß.
Jedes scheinet auf den Preis,
Was das schönste sey, zu zielen.

Manche zierliche Figur
Sieht man hier und dort sich mischen,
Und von kleinen holden Büschen
Zeigt sich hier und dort die Spur.

Ferner sehen unsre Blicke,
Wie im Winter ja so wohl
Der gefärbte braune Kohl
Den entlaubten Garten schmücke.
Sein mit Grün gemischtes Blatt,
Das auf Purpur-Stengeln stehet,
Wird, durch manche Farb, erhöhet,
Deren er verschiedne hat.

Wenn, zumahl bey heiterm Wetter,
Das entwölkte Sonnen-Licht
Durch ihr zart Gewebe bricht,
Funkeln die durchsicht'ge Blätter.
Noch vermehret sich ihr Schein,
Wenn, wie Kugeln, von Krystallen
Kleine Tropfen drauf gefallen,
Die dem Demant ähnlich seyn.

Seht, wie dort der Beeren Grenzen
Mit so manchem grünen Blatt,
Das beständig frisch und glatt,
Im geschornen Bux-Baum glänzen!

Die ihn härtende Natur
Läßt ihm, auf besondre Weise,
Selbst im Frost, im Schnee und Eise,
Seine Farben und Figur.

Taxus, Sieben-Baum und Fichten
Wird ihr Laub auch nicht geraubt,
Und der Nord, wie hart er schnaubt,
Kan sie nicht zu Grunde richten.
Vieles Gras und manches Kraut,
Welches sich von selbst gesäet,
Und durch Frost auch nicht vergehet,
Wird, noch hier und dort geschaut.

Ja auf unsrer Felder Rücken
Ist bereits die Winter-Saat,
Wenn sie keine Decke hat,
Lieblich grün schon zu erblicken.
Laßt uns denn bedachtsam sehn,
Uns zur Lust und GOtt zum Preise,
Wie so gar im Schnee und Eise,
Vieles auf der Welt noch schön.

Winter-Gedancken.

Geht, wie auch zur Winter-Zeit,
Selbst wenns frieret, reift und schneit,
Auf der hell-bestrahlten Welt
Manche Lust und Lieblichkeit
Unsern Blicken vorgestellt!
Ja es kan der Schmuck der Erden,
Wenn man mit Vernunft ihn spührt,
Und er Blick und Herze rührt,
Unsrer Andacht Vorwurf werden.
Auch vom Schnee die kleinsten Blitze,
Wenn auf sie die Sonne strahlt,
Und mit Glanz und Gluht sie mahlt,
Sind uns zur Erbauung nütze.
Denn da von der Sonnenschein
Sie nur kleine Spiegel seyn;
Deucht mich, daß ihr reines Licht
Durch sein Glänzen gleichsam spricht:

Da ich dir die Sonne zeige;
So ergetz dich. Aber steige,
Mit dadurch gerührtem Sinn,
Von mir zu dem Urbild hin,
Und laß seinen Strahl dich rühren.
Dann wird dich desselben Zier,
So wie dich zu ihm von mir,
Auch von ihm, zum Schöpfer führen,

Und dir ihren Ursprung weisen,
Um Ihn Ehrfurchts-voll zu preisen.
Da ja aller Sonnen Schein
(Wie der Schnee, durch eine, flammet)
Nur von einer Sonn' allein,
Als der Sonnen Sonne, stammet.

Die Welt im Winter.

Ein wunderschöner Winter-Tag, da es geschneiet
und gefroren,
Und sich der Wolken grauer Duft zerstückt vom Firmament verlohren,
So daß der Sonnen heller Glanz den weissen Kreis
der Welt bestrahlt',
Und dadnrch alle schöne Vorwürf' annoch viel hell- und schöner mahlt';
Bewegte mich, auf meines Schlosses sehr hoch erhabnen Thurm zu steigen,
Damit die schöne weisse Welt sich mir noch mögte schöner zeigen.
Ich stieg hinauf, und ward so gleich, als wie von einem Blitz gerührt,
Als die von dort endeckte Weite den Blick durch so viel Schönheit führt.
Es ward auf einmahl meinen Augen ein' Erd- und
eine Wasser-Welt,

Die einem vollen Monden glich, an Glanz und Weiſſe, vorgeſtellt.
Es ſchimmerte der Erden Fläche, beſchneiter Bäum' und Büſche Reiſer,
Die Giebel, theils mit rothen Ziegeln bedeckter, theils bemooſter Häuſer,
Die Aecker, deren lange Grenzen gefüllet, eben nur zu ſehn,
Die lieſen ein recht blendend Weiß vom hell-beſtrahlten Schnee mir ſehn.
Allein ich ſah noch mehr als dieß; ich ſah die blaue Fluth von weiten
Bey dem erhabnen Schutz des Landes, den Deichen, ſanft vorüber gleiten,
Mit Schiffen hier und dort bedeckt. Die groſſe Fläche zog den Blick
Auf eine ferne Reiſe fort, und ließ ihn nicht ſo bald zurück.
Ich ſucht' auf einen Gegenſtand denſelbigen mit Müh' zu wenden:
Allein es konte ſeine Reiſe nicht eh, als in der Luft, ſich enden,
Weil keine Grenzen ſonſt vorhanden. Ich dachte, was in dieſen Tiefen
Doch wohl für ungezählte Formen beſchuppter Waſſer-Bürger liefen!
Was doch wohl für ein Heer voll Wunder in dieſem hohlen Grunde wühlt!
Welch eine Creaturen-Menge in dieſem dunklen Schlunde ſpielt!
Bis mich der Glanz der ſchönen Erde von neuem wieder auf ſich zog,
Da ich dann, durch den Winter-Schmuck der Welt gerührt, aufs neu erwog:

Da so viel Gegenwürf' im Winter, durchs Sonnen-Licht, und unsre Augen,
Dem Geiste, der es überlegt, Vergnügungen zu bringen taugen;
So solten wenigstens vor allen die, denen GOtt Bequemlichkeit,
Sich vor dem strengen Frost zu schützen, im Frost so gnädiglich verleiht,
Sich, GOtt zum Ruhm, daran vergnügen, weil, wenn wir die Natur ergründen,
Wir auch im Winter Ordnung, Schönheit und überall den Schöpfer finden.

****** ****** ****** ****** ****** ****** ****** ****** ******

Das Gras im Winter.

An dem erhabnen Wall und neuen Vestungs-Werken,
Die, so wie es der Brauch, von Rasen aufgeführt,
Hab ich recht deutlich können mercken,
Wie sich der Erden Kraft, auch selbst im Winter, rührt.
Ich konnte gantz bequem, und ohne mich zu bücken,
Im Stehen, mit geraden Blicken,

In dem gesenkten Werk an Flanken und Cortinen,
Auch in dem öfters noch beschneiten Grünen,
Doch hie und da bereits des Grases Wachsthum sehn.
Bewundernd sah ich es recht wunderbar entstehn.
Im Februario sah ich schon hie und dort
Von jungen Kräutern zarte Sprossen,
Und nahe bey, an einem andern Ort,
Kam kleiner Klee gemach hervor geschossen.
Oft sah ich durch ein kleines Ritzgen,
Das kaum zu sehen war,
Ein neu-gebohren Grases Spitzgen,
So zart, als wie ein grünes Haar,
Sich sanft erheben, brechen, dringen.
Es kamen diese Spitzgen mir,
Zumahl sie mehrentheils gedoppelt waren, für,
Als wenn das Kraut und Gras, nach Art der klugen Schnecken,
Zwey kleine Hörnerchen in ihnen von sich strecken,
Um, obs schon für sie sicher, zu entdecken.

Indem ich hier vergnüget steh,
Und spitzes Gras fast wachsen seh;
Erblick ich, voller Freude, zwischen
Verschiednen spitzen Grases Büschen
Auch rund belaubten jungen Klee.
Die süsse Bildung reizte mich,
Auf seine Form', wenn er entsteht, zu achten,
Und recht, auf welche Art er sich
Aus seiner Mutter Schoos erhebet, zu betrachten.
Da ich denn, mit Verwundrung, fand,
Daß jedes Blatt sich in der Mitte bieget,
Und so verschränkt zusammenfüget,

Daß alle drey kaum breiter, als der Stiel.
Wodurch mir denn zugleich, woher
Ein Strich in aller Blätter Mitten,
Als wär er eingekerbt und gleichsam eingeschnitten,
Im Klee sich immer zeigt, mir in die Augen fiel,
Und daß es nicht von ungefehr.
Ich ward hiebey noch mehr gewahr,
So ich vorhero nicht beachtet,
Ob ich gleich öfters Gras betrachtet,
Daß solch ein tiefer Strich so gar
In jedem Spierchen Gras sich zeiget,
Weil jedes Spierchen Gras, um besser durchzubrechen,
Und durch die Erde sich zu stechen,
Gefaltet aus dem Boden steiget.
Daher, wenn es nachher sich weiter treibt,
Der Strich doch allezeit darinn verbleibt.

* * *

Wie ich neulich die Betrachtung von der Erden Schmuck, dem Grase,
Da ich selbst im Grase saß, auch die andern, überlase;
Fand ich zwar, daß von demselben was verhandelt, doch dabey,
Daß in diesem Wunder-Kraut mehr noch zu bewundern sey.
Wie es angenehm beblühmet, wie die Farbe grün und schön,
Wie es Vieh und Thiere nähre, haben wir, mit Lust gesehn.

Aber,

Aber, daß es wunderbarlich nicht nur Milch und Fleisch uns zolle,
Sondern Kleider, Strümpf' und Schuh', da es gar in Leder, Wolle,
Horn und Federn sich verwandlet; dieses hatt' ich nicht bedacht,
Sondern nur desselben Schönheit, Bildung, Farbe, Glanz und Pracht.

Laß uns denn, geliebter Leser, dieß ein wenig überdencken!
Laß uns unsers Geistes Kraft auf des Nutzens Menge lenken,
Die ein liebreich-weises Wesen in so kleinen Platz zu schränken,
In ein so verächtlich Kraut die Beschaffenheit zu senken,
Voller Huld, entschlossen hat, wofür man ihn billig ehret.
Da es sich in alles fast, was uns kleidet, was uns nähret,
Und Bequehmlichkeit verschafft, recht verwunderlich verkehret.

Solt' ein Baum an einem Ort etwan anzutreffen seyn,
Der so viele, so verschiedne, und so nöht'ge Früchte brächte;
So eracht' ich, daß man es als ein Wunderwerk bedächte.
Alles aber trägt nicht nur unser liebes Gras allein,

Sondern es ist nicht zu zählen, wie von ungezählten
Dingen,
Allen Thieren, allen Menschen, Güter aus dem Gras
entspringen.
Laßt uns künftig denn, wenn wir Gras auf unsern
Wiesen sehn,
Nicht allein, wie es so lieblich, glänzend, zierlich,
bunt und schön,
Mit erfreutem Blick, betrachten, sondern GOtt
darinn erkennen,
Der uns ungezählte Güter in dem Grase wollen gön-
nen!
Der in dieser Segens-Pflanze selbst sich gleichsam
sichtbar macht.
Und in diesem Wunder-Kraut,
Welches Er, ohn unser Zuthun, giebt und gleichsam
selber baut,
Eine solche Weis' erdacht,
Und in seine zarte Fiebern eine Wohlfahrts-Quell'
gesenket,
Wodurch Er dem ganzen Thier-Reich Leben und Er-
haltung schenket.

Schenke, wunderbarer GOtt, denn auch uns Be-
dacht, Erkenntniß!
Sende selbst in unsre Seelen Ueberlegung und Ver-
ständniß,
Dank, Erkenntlichkeit, Bewundrung! Laß uns nim-
mer müde werden

In den uns von Dir gezeigten Wunder-Werken dieser Erden,
In den herrlichen Geschöpfen, die so nützlich, die so schön,
Dich allein, in froher Andacht, als die Urquel', anzusehn!
Laß uns, in vergönnter Lust, durch der Cörper Bau gerührt,
Zu derselben grossen Meister, bloß allein zu Dir geführt,
Und, absonderlich beym Grase, uns mit frohem Ernst, bestreben,
Im Geschöpf Dich seinen Schöpfer, recht von Herzen zu erheben,
Dir, nach aller Möglichkeit, Ehre, Preis und Dank zu geben,
Und, aus kindlichem Vertrauen, wie du es verlangst, zu leben.

Der späte Frost im Jahre 1740. den 10. April.

Ach, will denn noch von unsern Grenzen
Der gar zu feste Frost nicht fliehn!
Will das so lang' erseufzte Grün,
Im längst schon eingetrett'nen Lenzen,
Die Wiesen nicht mehr überziehn,
Kein Gras noch Kraut das Feld bekränzen,
Kein Blumen-Heer in Gärten blühn,
Und in gefärbter Anmuth glänzen?

Wo ist des Frühlings Pracht und Schein?
Der Boden ist noch Felsen-hart,
Das Feld so fest als Stahl und Stein.
Auch in der Sonnen Gegenwart
Scheint dennoch die Natur erstarrt.
An statt des Zephyrs lauen Blasen
Hört man noch scharfe Winde rasen.
Des reinen Himmels heitres Blau
Verhüllt ein kalt- und trübes Grau.
Es friert nunmehr ein halbes Jahr
Seit dem October und November;
Der Martius gleicht dem December,
Der Majus selbst dem Januar.
Es können aus den festen Flächen
Und denen nicht verhandnen Ritzen
Der kleinen grünen Pfriemen Spitzen
Von Blumen, Kraut und Gras nicht brechen;
Es ist noch gar kein Grün zu sehn.
Auf dem verschloßnen Erden-Schooß
Sieht man nur ein erfrornes Mooß,
Und zwar nur hin und wieder, stehen.
Es suchen auf den öden Gründen,
Die sonst so lucker, itzt so hart,
Die armen Schäf'gen selbst, erstarrt,
Umsonst, ein Spierchen Gras zu finden.
Ihr lautes Schreyn, ihr ängstlichs Blecken
Scheint Gram und Hunger zu entdecken.
Sie fühlen ihr schon nah Verderben,
Von ihrer nöth'gen Kost beraubt.
Hier senkt ein zartes Lamm sein Haupt;
Dort sieht man alte Schafe sterben.
Der arme Landmann kratzt sein Haar,

nd scheut noch grössere Gefahr;
indem er durch den Frost so gar
ein Winter-Korn verdorben glaubt.
s ist nunmehro Zeit zu pflügen;
llein er kan, trotz seinem Fleiß,
für das annoch vorhandne Eis
Den Pflug nicht in die Erde kriegen.
Er denkt annoch ans vor'ge Jahr,
Wo auch, beym seltnen Licht der Sonnen,
Da es stets kalt und windig war,
Er auch nur wenig Korn gewonnen.
Er hoffet, mit fast müden Sorgen,
Von jedem Heut zum andern Morgen,
Von einer zu der andern Nacht,
Daß sich die kalten Winde legen,
Schnee, Eis und Reif entfernen mögen,
Auch daß der Sonnen-Strahlen Pracht
Sich mit der lauen Luft verbinde,
Und ihre kalte Theil' entzünde.
Allein es ist sein ängstlich Hoffen
Noch bis daher nicht eingetroffen.

O GOtt! der du die rege Zeit
Zum Ursprung aller Fruchtbarkeit
Im steten Wechsel eingerichtet,
Ach, laß von deinem heil'gen Schluß,
Aus welchem aller Ueberfluß,
Und aller Segen quillt allein,
Die weise Ordnung nicht zernichtet,
Noch die Natur verändert seyn!

Ach,

Ach, laß die Wärme wiederkehren!
Laß sich den Lebens-Balsam mehren,
Den du derselben eingesenkt,
Wodurch sich Thier' und Menschen nähren,
Wodurch sich jede Pflanze tränkt!
Du sprachst: Es soll beständig währen,

So lang' als sich die Erde dreh't, durch meine
Lieb' und weise Macht,
So Saam' als Erndte, Frost und Hitze. Du
hast verboten aufzuhören
Dem Sommer, Winter, Tag und Nacht.

Wir Armen können anders nichts,
Als dich, du ew'ger Born des Lichts,
Der Wärm' und Lebens, anzugehn,
Dich zuversichtlich anzuflehn,
Im Sonnen-Licht uns anzusehn:
So werden laue Winde weh'n;
So wird Gras, Laub und Blüth' entstehn;
So wird die ganze Erde schön;
So kan das Vieh zur Weide gehn,
So bald du es nur wilt, geschichts.

)o(

Auflö

Auflösung

eines

bey Gelegenheit

der 1740 ausserordentlichen und so lange anhaltenden

Kälte,

gemachten gefährlichen Einwurfs.

Ach GOtt! wo bleibt der Schmuck der Erden!
Nachdem sowohl April, als May,
Ohn' alle Frühlings-Lust, vorbey;
Soll es denn auch nicht Sommer werden?

Man sieht die Wälder noch entlaubet,
Das Feld noch seines Schmucks beraubet
Den Wiesen fehlt ihr bunter Flor,
Es will fast gar kein Gras hervor.

Es bleckt das Schaaf, die Rinder brüllen,
Sie können nicht den Hunger stillen,
Sie reissen manchen dürren Straus
Mit Wurzeln aus dem Grund heraus.

Statt daß sich sonst die schlanken Zungen,
Im Biß, um langes Gras geschlungen;

So

So nagt itzt, da das Feld noch bloß,
Ihr dürrer Zahn nur welckes Mooß.

Ist denn der rauhe Wind aus Norden
Allein der Winde König worden?
Sie ruhen all; er bläset nur,
Und stöhrt die Ordnung der Natur.

Im trüben Nebel eingehüllet,
Der unsern ganzen Luft-Kreis füllet,
Zeigt die betrübte Kälte sich,
In grauer Farbe, sichtbarlich.

Wie Wolken stets das Licht vermindern,
So sieht man diese Kälte hindern,
Daß uns der Sonnen rege Kraft
Die holde Wärme nicht verschafft.

Es scheint, ob woll' in unsern Ländern
Der Zeiten Wechsel sich verändern,
Es wird, was niemahls noch erhört,
Die Ordnung der Natur verkehrt.

Hier war es, wo der Blumen Glänzen
Durchs Auge mich zum Schöpfer zog;
Hier, wo ich sonst den bunten Lenzen,
Zu unsers Schöpfers Ehr', erwog;

Hier war es, wo von ihrer Pracht
Fast allenthalben aufgebracht,
Ich, ihrer Quell' zu Ehren, sang:
Hier, wo mein frühes Lied erklang;

Hier war es, wo auch meine Lust,
Bey eurer schönen Blühte, blühte;
Hier, wo ich mit gerührter Brust,
Mein, durch des Schöpfers grosse Güte,
Ganz angefülletes Gemüthe
Erfreut zu zeigen mich bemühte.

Dieß war mein trauriger Gesang, den ich, wie sich kein Frühling wies,
Noch gestern, unter dürren Bäumen, auf öden Feldern, schallen ließ.
Als heute füg ich ihm annoch, da noch das Wetter einerley,
Mit eben so betrübtem Sinn, die folgende Gedanken bey:

Die Blumen-Blätter-Kräuter-Vieh-und Menschen-mörderische Kälte
Hat, leider! noch nicht ausgerast. Der May, der uns die Felder grün,
Den Wald belaubt, die Gärten bunt, in jedem Jahr vor Augen stellte,
Scheint in des kalten Jenners Tracht zu kommen, und sich wegzuziehn,

Eilt über Blätter-lose Wipfel, begleitet von dem rauhen Nord,
Und über schmutzig-welke Felder, entstellt, betrübt und grämlich fort.
Ach! rief ich: Hier, wo ich vor dem, mit Lust, zu eben dieser Zeit,
In vorigen vergangnen Jahren, im holden Grünen, allbereit,
Mein, durch die Anmuth der Natur, erregt- und angestimmtes Singen,
Dem Schöpfer der Natur zum Ruhm, vergnügte Lieder ließ erklingen,
Erblickt' ich, stumm, für Gram und Sorgen, durchs Auge, mein betrübter Geist,
Wie sich von dem, was sonst im Frühling die Erde schmücket, nichts fast weist.
Welch Anblick, da ich die Verwirrung der Jahres-Zeiten überlegte,
Mich selber mit Verwirrung füllte, und so zu denken mich bewegte:

Käm' auf den Frost kein Frühling wieder, hört' einst der Zeiten Wechsel-Lauf,
In seiner unverrückten Ordnung, die nimmermehr gefehlet, auf;
Verlöhr mein irdisches Vergnügen in GOtt, sich nicht alleine nur;
Es würde der so feste Grund der festen Ordnung der Natur,
Von einer weisen Macht gestützt, in allen menschlichen Gedanken,
Zum Schaden, der unwiederbringlich, nebst Zuversicht und Hofnung, wanken.

Es

Es würd' ein blindes Ungefehr sich suchen auf den
Thron zu schwingen,
Und sich bemühen wenigstens zur Ungewißheit uns zu
bringen.
Wobey Du, GOtt! zwar nichts verlöhrst, als ewig
und unwandelbar,
Der ist, und ewig bleiben wird das, was Er ist und
ewig war.
Allein, welch ein geschminkter Zweifel würd' unsre
Kummer-reiche Seelen,
Durch der Natur gestörte Ordnung und ganz verrück-
ten Lauf, nicht quälen!
Wie würd', in ihrem groben Irrthum, die stolze
Schaar der Atheisten
Sich dieses nicht zu Nutze machen, und sich ganz un-
erträglich brüsten!
„Was sagt ihr? (würd' er freventlich von unsers
Glaubens Grunde sprechen?
„Der auf die Ordnung der Natur sich fußt und stützt)
was sagt ihr nun?
„Kan eine Gottheit, die nicht irrt, ihr einst ge-
gebnes Wort wohl brechen?
„Selbst was die Regul der Natur, ja was selbst
eure Bibel spricht:
„Dem Winter soll der Frühling folgen, beste-
het und geschicht ja nicht.
„Einfolglich fället alles weg, worauf ihr alles
das gebauet,
„Da man, bey aufgehabner Ordnung, auch
ferner keine Gottheit schauet,

„Die bloß die Ordnung euch gezeigt, und euch
zu glauben reitzt. Allein,
Halt! rief ich, wie ich mich besann, verwegner Atheist,
halt ein!
Auch du, mein Geist! besinne dich; leg Hand und
Finger auf den Mund.
Es hat der Atheisten Bosheit, auch deine Schwach-
heit keinen Grund.

Ist ein umschränker Menschen-Geist, so wie er ist,
mit Recht so kühn
Zu fassen, ob nicht die Verändrung in der Natur zu
etwas dien',
So wir, aus Schwachheit, nicht begreiffen? Zudem,
so kan es ja geschehn,
Daß wir schon morgen alle Pracht des schönen Früh-
lings wieder sehn.
Die Knospen sind ja schon geschwollen, des Grases
Spitzen zeigen sich,
Und warten nur auf etwas Wärme. Hat gleich der
Winter grimmiglich,
Und mehr, als je geschehn, gerast; so siehet man
doch offenbar,
Der Saamen ist doch nicht erfroren. Man wird
noch überdem gewahr,
Daß auch der Rocken unversehrt, wie starck der Frost
gewütet, blieben.
Man sieht ihn, auch bey kalter Luft, die grünen Spi-
tzen aufwärts schieben.

Ja, wenn es gleich noch schlimmer wäre; gesetzt,
das überbliebne Vieh

Stürb'

Stürb' alles, ja die Menschen selber: so würde dieses Elend nie
Den ganzen Erd-Kreis doch betreffen. Ja, wenn auch dieses möglich wäre;
So folget doch noch lange nicht der Schluß der unglückselgen Lehre;
Es sey kein GOtt. Die Millionen von so viel andern Erden blieben,
Und zeigten, nach wie vor, die Proben von einer GOttheit, Macht und Lieben.
Obgleich die Sündfluth unsre Erde ganz umgekehret und verstört:
So hat dennoch der Gottheit Wesen dadurch bey keinem aufgehört.

Sprich nicht, bey solcher Aenderung der weisen Ordnungen, wo bliebe,
Nebst seinem einst gesprochnen Wort, absonderlich des Schöpfers Liebe?
Denn hör': Ist wohl des Schöpfers Lieben nach unserm Lieben abzumessen?
GOtt liebt in Absicht auf das Ganze, dieß muß die Menschheit nicht vergessen,
Ein jeder wird dennoch geliebt, ob man es öfters selbst nicht spührt;
Indem die Gottheit alle Ding' zu einem guten Ende führt,
Kan unser Witz es gleich nicht fassen. Mich deucht, du wirfst mir ferner ein:
Wenn auch die Menschen wo zu strafen, und billig himzusuchen seyn,
Was kan das arme Vieh dafür, daß es so elend leiden muß?

Auch hierinn, ob du es kaum glaubst, fehlt doch dein
übereilter Schluß.
Muß denn das Vieh nicht einmahl sterben? Und hät-
ten viele nicht mehr Plagen
Bey einem längern Leben noch erleiden müssen und er-
tragen?
Nach noch viel tausend Geissel-Schlägen, von Alter
lahm, hätt' es sich strecken,
Im kalten Winter ausgejagt, von Hunger ausge-
zehrt, verrecken,
Verderben und verkommen müssen. Es wäre denn
durchs Metzgers Hand,
Von seinem mörderischen Messer zerstückt, ins Tod-
ten-Reich gesandt.
Die Menschheit leidet, das ist wahr; doch da ihr
Leiden allgemein,
Wird dennoch eine Art von Trost selbst in der Allge-
meinheit seyn.
Wenn alle leiden; fühlt man minder Beschwehrde,
Sorg' und Bitterkeit,
Als wenn ein Unglückseliger, bey seiner Noth, den
Unterscheid
Des weit beglücktern Nachbarn sieht, wodurch er fast
gedoppelt leidet,
Sich noch von ihm verachtet glaubt, den Gram mehrt,
da er ihn beneidet.
Im Felde fühlt, so gar den Mangel des Brods, so
starck nicht ein Soldat,
Indem der Mangel allgemein, und auch der Nach-
bar keines hat.

Ja, wenn die Menschen auch so gar durch solchen
Unfall sterben müßten,

So

So noch das gröste Unglück scheinet; so dienet doch dem Atheisten
Auch dieß zu seiner Absicht nicht. Wir müssen doch die Welt verlassen,
Woselbst nicht unsers Bleibens ist. Wir kommen näher zu dem Ziel,
Wozu, die Seelen zu ersehen, es GOttes ew'ger Huld gefiel,
In einen Stand voll Ruh und Frieden, woselbst der Mangel und das Leiden
(So hier sich mit dem Guten mischt, nach GOttes Ordnung) von uns scheiden.
Wir kommen der Verbeßrung näher, die Seele zu vermehrter Kraft,
Die hier bereits in ihr vorhanden, obgleich derselben Eigenschaft
Ihr hier noch selber unbekannt. Wenn ihr die Hindrungen benommen,
Wird sie sich allgemach entwickeln, zum stets vergnügtern Wesen kommen,
Woran, daß sie dazu bestimmt, ihr Glaube durch die Hoffnung fest,
Die sie ihr selber nicht gegeben, die GOtt ihr gab, nicht zweiflen läßt.
Zumahl ihr die Vernunft selbst zeiget, und sie aus wahren Schlüssen findet,
Daß auf des Schöpfers ew'ge Liebe selbst ihre Seligkeit sich gründet.

Ja, (mögtest du zuletzt noch sagen) es wird die Ordnung doch gebeugt,
Die, wie ich es von dir verstanden, die Gottheit uns am klärsten zeigt,

Worauf du die natürliche Religion zu gründen pflegtest,
Und sie, als einen festen Grund-Stein, vom Wesen einer Gottheit legtest.
Fällt dieser Grund-Stein, durch die Aendrung nicht zu verändernder Gesetze,
Im Reiche der Natur nun weg, wie ich es für geschehen schätze;
So fällt dein ganzes Lehr-Gebäu, woraus du GOtt erkennest, ein,
Und könte folglich, ja es würde für mich und dich, kein GOtt nicht seyn.

So höre: Dieser Einwurf ist von dir schon einmahl ja geschehn,
Und hab ich ihn schon aufgelöst. Doch kan ich noch wohl weiter gehn,
Und sprechen: In der Witterung hat sich stets Aenderung gezeiget,
Sie wird sich auch beständig zeigen. Die Aendrung, die sich itzt eräuget,
Ob sie gleich ausserordentlich, bestehet doch in Graden nur,
Und ändert, da sie sich itzt ändert, doch nicht das Wesen der Natur.
Die Erd' und Elementen bleiben, sie halten noch den vor'gen Lauf,
Und hören ihre Eigenschaften so wenig, als die Wirkung auf.
Was diese Aenderung betrifft, ist sie vielleicht vorher versehen,
Die Menschen, die so undankbar, zu zwingen, daß sie in sich gehen,

Und

Und ihre Schuld erkennen sollen, da sie bisher der
Erden Pracht,
Das schöne Gras, so sehr verächtlich gehalten und
wohl nie bedacht,
Daß GOtt bisher sie durch dasselbe vergnügt, ernährt
und reich gemacht.
Ja wohl gemeint, es wäre dieses der Erden Schul-
digkeit und Pflicht,
Sie müßte Gras und Kräuter bringen, und brauch-
ten sie dahero nicht
Auf GOtt, der es doch schenkt, zu sehn. Nunmehr
wird ihnen das Gesicht,
Mit ihrem Schaden, aufgethan. Ach, mögten sie
die Schuld erkennen,
Und künftig ein erwegend Denken nicht mehr von ihren
Sinnen trennen,
Sie würden für das liebe Gras dem Schöpfer Preis
und Ehre weihn,
Den Schatz, der darinn steckt, erwegen, und sich des
grossen Gebers freun!

Vielleicht, daß unter andern mehrern auch dieses
eine Ursach' ist,
Wodurch die wechselnde Natur des Wechsels bis an-
her vergißt.
Damit wir den bisherigen, gemeinen, ungerechten
Schluß,
Als ob ein einmahl fest gesetztes und unveränderliches
Muß
Den Erd-Kreis überall beherrsche, aus unsern Her-
zen bannen mögten,

Und daß wir an des Schöpfers Allmacht, und auch
an unsern Abhang dächten.
Ja, wenn auch wir von dieser Aendrung nicht einen
Grund zu geben wüßten;
So folgt doch nicht, daß keiner sey, weil wir ja sonst
verlangen müßten,
Des Schöpfers Wege zu begreiffen, und fast so weis',
als GOtt, zu seyn.
Dieß fällt ja einer Creatur, wo sie vernünftig, wohl
nicht ein.
So laßt uns auch, zu dieser Zeit, indem wir unsre
Schwäch' erwegen,
Da wir des Unfalls Grund nicht fassen, die Hand auf
unsre Lippen legen,
Und, eh' wir uns durch unsern Gram bemühn der
Gottheit was zu rauben,
Das alles und auch dieses gut, was itzt geschicht, in
Demuth glauben.
Je weniger ein Geist, der endlich, Den, Der unend-
lich, fassen kan,
Je mehr zeigt seine Schwachheit selber, des Wesens
Gröss' und Vorzug an.
Wir wollen denn bey dieser Zeit viel lieber stille seyn
und hoffen,
Es ist der Wunsch von Wärm' und Regen vielleicht
schon Morgen eingetroffen.

(*)

Der Korn-Boden.

Indem ich neulich, mit Vergnügen, auf dem Ge-
traydes Boden stand,
Und ihn, ob gleich derselbige von einer ungemeinen
Länge,
Dennoch von Rocken, Weizen, Gersten und Ha-
bern in recht schwerer Menge,
Theils selbst gebaut, und theils zum Zehnden geliefert,
angefüllet fand;
Verehrt' ich, meinen Pflichten nach zuerst den Ge-
ber dieser Gabe,
Von dem ich dieses, wie wir alles, als ein Geschenk
empfangen habe,
Bewunderte die Zeugungs-Kraft, die GOtt dem
Saamen eingesenket,
Bewunderte die Kraft der Erde, den Sonnenschein,
Luft, Regen, Wind.
Derselben ordentlichen Wechsel, die alle dazu nöthig
sind;
Imgleichen, daß auch uns dazu so viel Verstand und
Kraft geschenket,
So Saat, als Acker zu besorgen, der Saat Kraft,
unser Fleisch zu nähren,
Und überdem, zu unserm Nutzen, so Segenreich sich
zu vermehren.

Nachhero fiel mir, da mein Blick noch einst den
Haufen überlief,
Die baldige Veränderung, der es wird unterworf-
fen seyn,

Und

Und die so sonderlich, als nützlich, von dieser Menge
Korn mir ein.
Daher ich, dieser Ordnung Weisheit erwegend, bey
mir selber rief:

Welch ein Bewunderns-werther Cirkel! Was,
nach so emsigem Bemühen,
Der Landmann in dem Stand gewesen, dem Schoos
der Erden zu entziehen,
Was hier nunmehr zu Hauf geliefert, und, wohlbe
deckt, in Ruhe liegt,
Wird bald von neuem aufgemessen, zum Müller und
zum Becker kommen,
Und wenn es vieler tausend Münde, zum Nutzen und
zur Lust, gefüllet,
Und theils im Magen uns den Hunger, theils auch,
im Bier, den Durst gestillet,
Da sie statt abgegangner Theilchen, an neuen Theil-
chen zugenommen;
Wird alles wiederum getrennt, vermischt, und grö-
stentheils der Erden,
Zur abermahligen Bereitung von neuem einverleibet
werden,
Um, nach der wunderbaren Ordnung, in allen uns
bekannten Dingen,
In seinem unverrückten Wechsel, den grossen Kreis-
Lauf zu vollbringen.
Ich dachte den Partikeln nach, aus welchem Fleisch
und Blut formiert,
Ob etwan etwas Geistiges damit verbunden, welches
nur
Allein in Fleisch sich zu verkehren, und nach den Re-
geln der Natur

Das

Das Thier-Reich zu ernähren tüchtig. Aufs wenigste wird man sie können,
Wofern nicht wirklich Geistigkeiten, doch ganz besondre Kräfte nennen,
Wovon wir uns zwar vielerley von neuem vorzustellen taugen;
Jedoch, wenn wir die Wahrheit sagen, sind sie nicht minder unsern Augen,
So wohl, als wie vorher, verborgen. Denn, wenn wir auch dieselben gleich
In fein' und gröbere zertheilen, die gröbere dem Pflanzen-Reich,
Die feinere dem Reich der Thiere bloß zuzueignen uns bemühn;
So wird man doch aus aller Theilung bey weiten nicht den Nutzen ziehn,
Als wie wohl die Gelehrten meynen, weil eben eine solche Kraft
Uns keine größre Wahrheit zeiget, als die verborgne Eigenschafft,
Die man am Stagyrit verlacht. Doch kommt von allen diesen mir
Der Wahrheit am gemässesten und am begreiflichsten noch für,
Daß im Getrayde solche Theile, die gleichsam einerley Figur
Mit unsers Blutes Theilen haben, und etwan einerley Natur
Und Harmonie mit ihnen hegen, wodurch sie Zung und Mund behäglich
Und angenehm im Schmecken sind; dem Magen ebenfalls erträglich

Nicht

Nicht minder unsern innern Theilen, als Adern, Ner-
ven, Drüsen, Blut,
Womit, der Theile Gleichheit halber vermuthlich, sich
zusammen thut,
Vereint, und das, was fehit, ersetzet. Ich dachte fer-
ner, da der Mist
Zur Düngung und zum Wachsthum selber fast unent-
behrlich nöthig ist,
Und dieser aus dem Thier-Reich stammt, ob dieß uns
nicht vor Augen leget,
Daß ja fast gar auf welche Weise, das Korn so glei-
che Theile heget
Mit unsern und der Thiere Cörpern. Mir fiel nachher
noch ferner bey,
Wie sehr des grossen Schöpfers Weisheit hierinn
noch zu bewundern sey,
Daß, da das Vieh sich selbst zu helfen und sich zu
nähren nicht geschickt,
Sich ihre Nahrung, Gras und Kraut, von selbst fast
aus der Erden drückt;
Da wir hingegen unsre Kost, durch Fleiß und Arbeit
finden können:
So hat Er uns dazu so vieles, die künstliche gelenke
Hand,
Holz, Eisen, Seile, Pferd- und Ochsen, zumahl den
sinnenden Verstand,
Zu unserer Beschäftigung, und andrer Absicht wol-
len gönnen.
Denn scheinet gleich beym ersten Anblick, die Arbeit
mühsam, saur und schwehr,
Ist dieß doch lange nicht so schlimm, als wenn die
Menschheit müßig wär;

Indem,

ſndem, wenn hier auf dieſer Welt der Menſch von
keiner Arbeit wüſte,
ſin allgemeiner Müßiggang das Leben wirklich mehr
verdrießlich,
ſum Bande der Geſelligkeit viel minder nützlich und
erſprießlich,
ſnd kurz: den Zuſtand unſrer Welt gewiß viel ſchlim-
mer machen müſte.

Von der Bewegung, der Gewohnheit, wodurch ſie
ihre Müh ertragen,
Und der Bewunderns-werthen Ordnung, worinn ſie
ſtehn, nicht einſt zu ſagen,
So daß man von der Arbeit ſelber kan eine klare Pro-
be geben,
Sie ſey ſo nöthig und ſo nütze, als unſer Brod, ja ſelbſt
das Leben.

Es ſcheint, der Schöpfer habe hier die Faulheit, die
uns wirklich plaget,
In dieſem groſſen Werk, dem Land-Bau, durch die
Nothwendigkeit verjaget.
Und ob gleich Er nur bloß allein das, was wir ſäen,
läſt gedeyn;
So ſcheint, Er wolle ſeinen Segen im Schatten n-
ſrer Müh' verſtecken,
Und lieber durch der Menſchen Arbeit die wahre Se-
gens-Quell' bedecken,
Als uns die Fülle ſeiner Güter unmittelbar, wie ſonſt,
zu ſchenken,
Daß wir uns nur in den Moraſt des Müßiggangs nicht
mögten ſenken;

Indem, durch Arbeit und Bewegung, zugleich von
Krankheit und Beschwehrden,
Nebst vielen sonst gewissen Lastern, wir wunderbar be-
freyet werden.
Ich sehe ferner auch den Segen, den man Ihm nie
verdanken kan,
Daß, durch den Kreis von dem Entstehn und dem
Vergehen, unsre Erde,
Vermittelst Sonne, Luft und Regen, an Kräften nie
erschöpfet werde,
Als ein von einer weisen Allmacht so eingerichtet Wun-
der an.

Wenn wir demnach als Menschen lebten, und
recht als wahre Menschen dächten;
So würden wir ein wenig mehr, als wie das Vieh,
die Wunder-Weise,
Wie eigentlich das Korn geräht, dem Schöpfer der
Natur zum Preise,
Betrachten, seine weise Huld bewundern; ja ich weiß,
wir brächten
Ihm die gerührten Seelen selbst zum Opfer, nebst
dem ernsten Willen,
Was Ihm mißfällig nicht zu thun, was Ihm gefäl-
lig zu erfüllen.

Betrach-

Betrachtung göttlicher Wunder in Erhaltung des Saamen-Korns im Frost.

Wie ich, in einem starken Frost, die, nur in einem
engen Raum,
Durchs Eis verschränkte Schwähne füttern, und ih-
nen Haber geben ließ,
Der alsobald mit Eis belief, wann er noch in dem Was-
ser kaum,
Und dennoch an sich selbst nicht fror; erwog ich, was
mir dieses wies:
Ein gütig Wunder, welches man wohl eben nicht so
oft bedenket,
Und das gewis, aus weiser Absicht, zum Nutz der
Creatur geschenket.
Da nemlich solch ein Saamen-Korn, wie hart es friert,
doch nicht erfriert.
Wovon die ganze Creatur und Menschheit solchen
Nutz verspührt,
Daß, wenn es fröre, als andre Früchte die wässeri-
cher, als wie sie,
Nicht nur die Nahrung aller Menschen verdürb', und
auch mit aller Müh'
Nicht würd' erhalten werden können; nein, auch die
Saat fürs künft'ge Jahr
In augenscheinlicher Gefahr,

Nicht minder zu verderben, stünde. Es sehe denn doch jederman
Dieß leider nicht bemerkte Wunder als wie ein wirkliches Wunder an!
Erkenn' in dieser weisen Vorsicht des Schöpfers Weisheit, Macht und Liebe,
Und daß Ihn nichts als seine Huld für uns auch hier zu sorgen triebe.

Klägliche Folgen des strengen Winters 1740.

Wie ist doch der betrübte Winter von einer gar zu langen Dauer,
Kein Laub, kein Blättgen zeiget sich kein Kraut, kein Grässgen bricht herfür!
Wo ist das schöne grüne Feld? Wo der beblühmten Gärten Zier?
Bleibt unsre Mutter heuer denn in unveränderlicher Trauer?
Verändert sich denn die Natur? Führt uns der Winter nicht zum Lenzen?
Kömmt keine Wärme nach dem Frost? Der sonst beblühmte Monat May
Hat keine Blumen, kennt kein Grün, und ist dennoch schon halb vorbey.
Des alten Grases welker Wust deckt, wie ein schmutzigs blasses Heu,
Die sonst so lieblichen Gefilde, wo Blumen, Klee und Kräuter glänzen.

Ist

Ist gleich das Wasser aufgethaut, so scheint die Luft annoch gefroren,
Sie füllt ein Heer von kalten Theilen, das uns mit strenger Kälte preßt,
Und fast kein Grund aus harter Erde, kein Blatt aus seiner Knospe läßt.
Ein lauer Regen sprüet nirgend; früh wird für uns kein Thau gebohren,
Das Vieh blöckt in dem leeren Stall, es blöcket auf den öden Weiden,
Dort ist kein Futter, hier kein Gras, die ganz erhaarte nackte Haut,
So kaum die dürren Knochen deckt, wird ohne Gram nicht angeschaut.
Ihr Brüllen bricht des Landmanns Herz, er leidet selbst bey ihrem Leiden;
Sieht etwan einst ein Spierchen Gras, das niedrig steht am Wasser-Graben,
So stürzet es oft in das Wasser. Man rettet dieses arme Vieh
Zuweilen nicht, und es ertrinkt; zuweilen, doch mit vieler Müh,
Indem sie selber sich zu helfen, für Hunger, keine Kräfte haben.
So geht es Ochsen, Kühen, Kälbern, den Schaafen gleichfalls, nebst den Pferden,
Sie schleppen kaum ihr eigne Last. Nun soll annoch gepflüget werden.
Ja, wo das Unglück sich nicht ändert, wie soll im Herbste doch das Feld,
Wenn sie noch weiter sterben solten, zur nöth'gen Winter-Saat bestellt,

Gepflüget und geeget werden? Woher soll Milch und
Butter kommen?
Woher, zu unsrer Nahrung, Fleisch? Ach, wird
denn nun nicht wahrgenommen,
Was für ein Schatz im Grase steckt, worauf wir nie-
mahls fast gedacht,
Weil es, so lang man denkt und weis, das Land von
selbst hervorgebracht.

Ach, welch ein göttliches Geschenke hat in der Er-
den Schmuck gesteckt,
Das man, wie alles Gute, leider! nunmehr, bloß im
Verlust entdeckt!
O GOtt! aus dessen Lieb' und Macht allein das Laub
und Gras entstehet,
Wir haben durch des Undanks Laster, durch unsre
Unerkenntlichkeit,
Die Strafe mehr als wohl verdient, daß es uns geht,
wie es uns gehet.
Wir fühlen itzt von unsrer Sünden die sträfliche Be-
schaffenheit.
Wir haben nicht des Grases Wehrt erwogen, nicht
wie es so schön,
Bey seinem Nutz, zu unsrer Lust, anbey geschmückt,
nicht angesehn.
Steckt gleich der Thier' und Menschen Nahrung fast
in dem Grase nur allein;
Wir haben es fast nie bedacht, wie konnten wir gerüh-
ret seyn?

Wie konnten wir dem Schöpfer danken, da wir doch offenbar itzt sehn,
Daß, wenn allein das Gras uns fehlte, die lebendige Welt vergehn,
So Thier' als Menschen sterben müsten? Nun aber, da wir leider finden,
Was aller Welt daran gelegen, und da es uns nunmehro fehlt,
Mit Thränen in den Augen fühlen, wie heftig der Verlust uns quält,
Und wir nunmehr die bittern Folgen von diesem Mangel kaum ergründen;
So fällt mir Moses Beyspiel ein, da er sich für sein Volk erkühnte,
Und gegen Dich, HErr Zebaoth! sich Deines Namens selbst bediente.
Soll, sprach er, denn der Heiden Schaar von Deines Namens Ehre sagen:
Du habest Israel erlös't, sie in der Wüsten zu erschlagen?
Auf gleiche Weise bin ich kühn, und stelle grosser Schöpfer! Dir
Die Ehre Deines grossen Namens, in tiefster Unterwerfung, für.
Soll, denk ich, denn ein Atheist (da Du ja aller Welt versprochen:
So lang' als Erd' und Himmel steht, hört in dem fest gestellten Lauf

Der Frühling, Sommer, Herbst und Winter, in ihrer Ordnung nimmer auf.)
Wohl ungeahndet sagen können: Es wär Dein grosses Wort gebrochen?
Ich flehe Dich nicht um ein Volk, in aller Völker Namen an,
Wovon kein einzigs ohne Gras, wie wir gesehn, bestehen kan.
Ach laß, HErr, Deiner Gnaden Schein, in lauter Wärme, wiederkehren!
Schenk uns aufs neue Laub und Gras, damit sich Thier' und Menschen nähren,
Und laß, im frohen Danken, uns dafür mehr, als zuvor, Dich ehren! (*)

(*) Siehe die sehr späte Heu-Erndte.

Vermischte / meistens Moralische Gedichte.

ปฐมมาลา

Gottes Rede.

Mein Schöpfer, laß, in deinen Werken,
Mich deine Lieb' und Macht bemerken!
Sey du darinn mein Zweck allein,
Laß meinen Willen deinen Willen
Auf eine Weise zu erfüllen,
Die dir gefällt, beschäftigt seyn!
Gieb, wenn ich höre, schmeck' und sehe,
Daß es, nur dir zum Ruhm, geschehe!
Du zeigst in deiner Werke Pracht
Weit mehr als väterliche Triebe:
Du zeigest Weisheit, zeigest Liebe,
Und einer wahren Gottheit Macht.

Du liessest Himmel, Meer und Erden
Durch dein allmächtig Wort ja werden.
Ist denn nicht hier auch GOttes Wort?
Dieß spricht von seinem ew'gen Lieben,
Es ward in unser Herz geschrieben,
Es spricht dasselbe fort und fort.
Er hat auch Heiden, Ihn zu fassen,
Sich ja nicht unbezeugt gelassen.
Wodurch? bloß in der Creatur.
Die Bibel selbst spricht: In den Werken
Kann man der Gottheit Wesen merken,
Man sieht darinn von GOtt die Spur.

Wie, will man denn dieß Wort nicht achten?
Will man den Innhalt nicht betrachten,
Der die selbständ'ge Gottheit ist?
Will man von seinem Wunder-Wesen
Die selbstgeschriebne Schrift nicht lesen?
Wie, daß man sich so sehr vergißt!

Auf das, was GOtt so schön gezieret,
Wird man selbst durch die Schrift geführet.
Die Offenbarung selber spricht,
Im Werk, von einer Offenbarung,
Und leitet uns auf die Erfahrung.
Warum gehorcht man beyden nicht?

Lehrreiche Sprache der Geschöpfe.

Du sprichst vielleicht: „Ich gebe zu,
„Daß GOtt in seinem Werk sich zeige, und daß Er wohl darinn zu sehn.
„Allein, du wirst mir auch gestehn:
„Daß Er es halb verdeckt, und nicht recht deutlich thu.
So hör: Es liegt die Schuld an Ihm nicht, bloß an dir.
Du siehst in Seiner Werke Zier,
Und überall von Ihm ein' unleugbare Spur.
Gewöhne du dich nur,
Von jedem Blatt, von jeder Blum', und einer jeden Creatur,

Die Bildung und der Farben Pracht
Nicht anders anzusehn,
Da sie ja wesentlich, und in der That so schön,
Als einen wirklichen Beweis von Dessen Lieb und
Macht,
Der sie hervorgebracht.
Betrachtest du sie so; so wirst du gleichsam hören,
Wie jegliche zu dir, in sanfter Sprache, spricht:
Ich zeige dir den Schöpfer. Diese Lehren
Von ihres grossen Ursprungs Wesen
Kanst du, so oft du wilt, durch dein Gesicht,
Auf allen ihren Blättern lesen.
Ja, jede kann und wird die Ursach' und den Grund,
(Dir zum Beweis, und Dem, aus welchem sie ent-
stund,
Zum Lob, und Ruhm, und Preis, und Ehren)
Durch alle Sinnen, dir erklären.

Vertrauen.

Mein Wesen lag von Ewigkeit in einem dunklen
Nichts verborgen.
Ich habe meinen Cörper nicht, auch meine Seele nicht
gemacht.
Drum laß ich Den, Der mich, wie, wo, und wenn
Er wollt, hervorgebracht,
Wie es mit mir in dieser Zeit,
Im Tod, auch in der Ewigkeit,
Dereinst soll werden, sorgen.

Nur einzig deine Lieb', o ew'ge Lieb', allein
Soll in der allgemeinen Dämmrung, der Meynung Dunst, des Zweifels Nacht,
Und Ungewißheit aller Dinge, allein mein Licht und Leitstern seyn.

Ich glaube, hätt' Er von mir wollen,
Daß ich ein mehres wissen sollen;
Er hätt' in diesem meinen Leben
Mir mehr Erkenntniß noch gegeben.

Unmöglichkeit GOTT zu begreifen.

Das Buch der Creaturen zeiget von GOtt uns eine klare Spur
In Seinen Wundern, daß Er sey. Doch, was Er sey, kan die Natur
Dem Geiste nicht begreiflich machen. Die Offenbahrung selber lehrt:
Der Gottheit Angesicht zu sehen sey allen Sterblichen verwehrt.
Dieß wird noch mehr, daß man Ihn hier im dunklen Wort nur sieht, erklärt.
Hieraus erhellt unwidersprechlich, die Gottheit, so unendlich, wolle,
Daß man Sie nicht, so wie wir wollen, nein, wie Sie will, begreifen solle.

Giebt

giebt denn, bey so bestallten Sachen, diejenige Philosophie
(Die, was der Schöpfer kan, und nicht kan, was Er gedacht, und nicht gedacht, Was Er gewolt, und nicht gewolt, nach einer Schnur, die sie gemacht, Intrieglich abzumessen sucht) sich folglich nicht vergebne Müh?

Bewährtes Mittel für die Augen.

Wenn wir in einer schönen Landschafft, mit Anmuth rings umgeben, stehn, Und durch die Creatur gerühret, aufmerksamer, als sonst geschehn, Den Schmuck derselben zu betrachten, und eigentlicher einzusehn, Noch einst vernünft'ge Triebe fühlen; so finden wir, daß unsre Augen (Durch die Gewohnheit fast verblendet, und gleichsam ungeschickt gemacht) Der Vorwürf Anzahl, Zierlichkeit, der Farben Harmonie und Pracht, Indem sie sich zu sehr vertheilen, nicht ordentlich zu sehen taugen.

Es scheint, als ob sich die Gedanken, so wie der Augen Strahl, zerstreuen,
Und daß dieß der betrübte Grund, wodurch wir uns der Welt nicht freuen,
Noch GOtt, in seiner Creatur, mit mehrerm Eifer, ehren können.
Wir lassen mit dem hellen Licht, in unsre sehende Krystallen
Zu viele Vorwürf' auf einmahl, und zwar von allen Seiten, fallen.
Anstatt daß unsere Vernunft, zu einer Einheit sie zu ziehn,
Sie nach einander zu betrachten, sie zu bewundern, sich bemühn,
Und sich daran vergnügen solte; so springet, recht wie Licht und Blick
Von allen plötzlich rückwerts springet, auch ebenfalls der Geist zurück,
Ohn' in der Cörper Schmuck und Ordnung, wie es doch nöthig, einzudringen,
Ohn' in uns Lust, Erkenntlichkeit und Dank aus uns herauszubringen.

Der Unlust und des Undanks Quell', den wahren Unglücks Brunnen nun
Zu stopfen, und, nach Menschen-Art zu sehen, etwas doch zu thun,
Und uns zum Sehn geschickt zu machen; raht ich ein Mittel anzuwenden,

Daß

Das, wie ich neulich auf dem Felde spatzieren gieng,
von ungefehr,
Bey den Betrachtungen, mir beyfiel, und das, zu
brauchen, gar nicht schwehr.

Es hat ein jeder von uns allen dieß Mittel selber in
den Händen.
Man darf, wofern man es gebraucht, inskünftige
nicht ferner klagen:
Ich weiß nicht, was ich sehen soll, das Feld ist gelb,
die Luft ist blau,
Der Wald ist licht- und dunkel-grün, und diß ist alles,
was ich schau.
Ihr seyd, durch meinen schlechten Vorschlag, gewiß
geschickter, GOtt zu preisen.

In einem flachen offnen Felde, in welchem ihr spa-
tzieren geht,
Und, durch der Vorwürf' Anzahl, nichts, als etwan
Feld und Himmel, seht,
Will ich euch, in verschiedner Schönheit, statt einer
Landschaft, tausend weisen.

Man darf nur blos von unsern Händen die eine
Hand zusammen falten,
Und sie vors Auge, in der Form von einem Perspe-
ctive, halten;
So wird sich, durch die kleine Oeffnung, von den da-
durch gesehnen Sachen

Ein

Ein Theil der allgemeinen Landschaft zu einer eignen Landschaft machen,
Von welcher, wenn man mahlen könnte, ein' eigne nette Schilderey
Zu zeichnen und zu mahlen wäre. Man darf sie nur ein wenig drehen;
So wird man alsbald eine neue, von ganz verschiedner Schönheit, sehen.

Was nun die Ursach', daß die Schönheit für uns so sehr vervielfacht sey,
Läßt sich ganz eigentlich erklären: Zu viele Vorwürf in die Augen,
Die wir, durch gar zu grosse Menge, nicht recht zu unterscheiden taugen,
Sind abgehalten, und die Strahlen, die in die spiegelnde Krystallen,
Mit den Figuren ihrer Cörper, an des Gesichtes Nerven fallen,
Sind nicht nur dadurch deutlicher, daß unser Geist sie schärfer merkt;
Der kleine, durch die hohle Hand, formierte kleine Schatte stärkt,
Durch sanfte Dunkelheit, das Auge, und folglich ist der Geist geschickt,
Mit größrer Achtsamkeit, auf Dinge, die einzeln, schärfer sich zu lenken,
Und die darinn vorhandne Schönheit, mit mehrerm Nachdruck, zu bedenken.

Zumalen es unwiderſprechlich, und eine feſte Wahrheit bleibet,
Das, was der Britten groſſe Newton uns von dem Sinn der Augen ſchreibet,
Sey vielen Menſchen noch verborgen, ſo wie es vormals auch geweſen:

Es ſey das Sehen eine Kunſt, ſowol als Schreiben oder Leſen,
Wozu wir den Verſtand ſowol, als wie zu allen andern Schlüſſen,
Ja öfters andre Sinnen mehr, um recht zu ſehn, gebrauchen müſſen.

Ach, daß wir uns denn dieſes Mittels, um, wie die Creatur ſo ſchön,
Zu GOttes Ruhm, und unſrer Laſt, mit mehr Bedachtſamkeit zu ſehn,
Und ihren Schmuck zu unterſcheiden, zuweilen doch gebrauchen mögten,
Damit wir öfters, wie bisher: Wie ſchön ſind GOttes Wercke! dächten!

Erkenntliches Freuden-Lied.

Ich ſehe mit tauſend Vergnügen und Freuden,
Den herrlichen Himmel, die liebliche Welt,
Die, unſere Seele durchs Auge zu weiden,
Ein mächtiger Schöpfer vor Augen geſtellt,

Sie weislich erschaffen, regieret, erhält.
Ich seh' und ergötze mich, dank' und erhöhe
Die Weisheit, die gütige Liebe, die Macht,
Wodurch ich die himmlisch- und irdische Pracht,
In solcher ergötzenden Lieblichkeit, sehe.
Ach, laß Dir, o ewiger Schöpfer! mein Lallen,
Von thränenden Freuden begleitet, gefallen!

****

Ueberzeugendes Exempel.

Nachdem ich öfters, mit Betrüben, woher die Menschen doch so blind,
Den Schöpfer, in den Creaturen, zu sehn und zu bewundern, sind,
Betrachtet, überlegt, erwogen,
Und es, mit bitterer Betrübniß, im mehreren Betracht gezogen;
So fand ich bey dem grossen Newton jüngst etwas, so es mir erklärte;
Indem er, daß man sonder Kunst und ohn' Vernunft nicht sehe, lehrte.
Er schreibet: Daß ein Blindgebohrner, den ein vernünft'ger Arzt geheilt,
Nachdem er ihm den Brauch der Augen, durch Kunst, und glücklich mitgetheilt,
Zwar Cörper gleich erblicken können, doch, ob er selbe in der Nähe,
Wie oder in der Ferne, sehe,

Ob selbe groß, ob selbe klein, das hätte sich von ihm
nicht fassen,
Und sonder Prob', Erfahrung, Zeit, durchaus
nicht unterscheiden lassen.
Bis er, nach vieler Zeit und Müh', zu dieser War-
heit erst gekommen;
Und, durch ein aufmercksames Denken, der Dinge
Zustand erst vernommen.

Diß ist ein unerhört Exempel, dem nicht kan wi-
dersprochen werden,
Und ein Beweis, daß, wo wir nicht, auf gleiche
Weis', auf dieser Erden
Die Sinnen besser zu gebrauchen, vernünftig sehn
und hören lernen,
(Das heißt: bey unsern Sinnen mehr, als wir ge-
wohnt, ein Ueberlegen
Zu fügen, und mit unserm Geist das, was wir sehen,
zu erwegen)
Wir von dem Wege zu der Warheit unwiderbring-
lich uns entfernen.

Wie aber kan, so wie wir leben, es doch mit uns
wohl anders gehn,
Da wir oft, ohne Sehen, denken, noch öfters, son-
der Denken, sehn!
Und es doch mehr, als allzuwahr, was ein vernünft'-
ger Heyde spricht:
„Es seh'n und hören Aug- und Ohren, mit allen ih-
ren Kräften, nicht,

„Wenn von dem Geist, indem wir seh'n und hören,
etwas sonst geschicht.
Wilt du nun in der Sinnen Schule ein bald geschickter Schüler seyn,
Und weißt nicht, ob und wie du doch, in so viel ungezählten Sachen,
Auf eine andre beßre Art zu sehen, sollst den Anfang machen;
So nimm die erste Lection, und zwar zu Anfangs nur allein:
„Theil' alles, was du siehst, nur erst in Farben und Figuren ein.

Unbekannte Eigenschaften der Materie.

Wir werden ja gestehen müssen,
Daß wir von allem in der Welt nichts, als nur durch Erfahrung, wissen.

Wenn des Gefühles Sinn uns fehlt'; unmöglich hätten wir Ideen
Von Cörpern, daß sie ausgespannt. Wir würden nimmermehr verstehen,
Daß die Materie beweglich, wenn wirs Bewegen nie verspührt.

Ohn'

Ohn' unsre Augen könnten wir der Sonnen-Licht
unmöglich sehen.

Durch eine kleine Zahl von Sinnen, die GOtt
uns schenckt, wird man geführt
Auch nur auf eine kleine Zahl von Eigenschaften,
welche man
In Cörpern hier entdecken kan.
Und unsere Vernunft ersetzet, was uns an Sinnen
fehlt, und lehrt,
Daß an dem nicht bekannten Stoff gewiß noch an-
dre Eigenschaften,
Als wir daran erkennen, haften.
Von etwas mehrerm wird von ihr uns wenig oder
nichts erklärt.

Unglückselige Folge der Unachtsamkeit.

Wenn ich, mit angestrengtem Sinn, den Zustand
dieser Welt betrachte,
Und daß so gar viel Gut- und Böses in selbiger zu fin-
den seh,
Auf die so sonderbare Mischung des Guten und des
Bösen achte,
Und mercke, wie sich beyderley darinn befinde: Wohl
und Weh;

So daß man mit dem grossen Gerhard mit Recht, voll Freuden, singen kan:

Himmel, Erd' und ihre Heere
Hat er mir zum Dienst bestellt.
Wo ich nur mein Aug' hinkehre,
Find' ich, was mich nährt und hält,
Thier' und Kräuter, und Getrayde.
In den Gründen, in der Höh',
In den Büschen, in der See,
Ueberall ist meine Weide.

Bald aber auch mit einem andern, mit eben ja so vielem Rechte,
Mit Thränen-reichen Klage-Liedern, voll Gram, wohl wieder singen mögte:

Es stürmen auf ihn zu
Viel' Widerwärtigkeiten.
Er muß mit Noth und Tod,
Ja mit sich selber streiten.
Bald lacht ihn freundlich an
Das wankelhafte Glück:
Bald gibt es unverhoft
Ihm lauter saure Blick.

So bet' ich billig GOttes Ordnung, in dieser fremden Ordnung, an,

Und

Und denke, mit gedämpften Witz: Was GOtt
thut, das ist wohl gethan.
Doch fällt mir ein betrübt Betragen der Menschen,
bey dem Zustand, bey,
Worüber, wie so unvernünftig der gröste Theil der
Menschheit sey,
Ein Mensch, der es mit Ernst erwegt, sich nimmer
gnug verwundern kan.
Da er in seiner Lebens-Zeit sich hier auf einer
Welt befindet,
Worauf, wie es unwidersprechlich, oft Glück mit
Unglück sich verbindet,
Und er, durch Denken blos allein, die Dinge sich zu
eigen macht;
So ist er doch fast nimmermehr aufs Gute, das er
hat, bedacht.
Er denket tausend mal so viel auf das, so ihn betrübt
und kränkt,
Als er an das so vieles Gute, was er besitzet, nie
gedenkt.
So lang er etwas Gutes sucht, verlangt und wünscht,
als Geld und Ehr',
So hat ers nicht. Erlangt er es; so hat er es so
gleich nicht mehr,
Weil er sich nicht bequemen will, sein ihm allein ge-
hörigs Denken,
Auf das von ihm besessne Gut, sein zu geniessen hin-
zulenken,

Er wirft es alsbald hinter sich, sieht aber nie darauf zurück,
Und kehrt auf gegenwärtigs Böses beständig seinen steiffen Blick.
Hieraus nun folgt unwider prechlich, daß wir durch eigne Schuld allein,
Auf dieser Welt, bey vielem Glück, doch immer unglückselig seyn,
Daß jeder Mensch, mit Vorsatz fast, was GOtt ihm Gutes zugedacht,
Da er es nicht geniessen will, sich selber ja verlustig macht,
Und daß er einzig schuld daran, wenn die recht Wunder-volle Welt
Für ihn gar keine Süßigkeit, nur bittre Gall' allein, enthält.

Unbilliger Stoltz.

Du wilt ein göttlich Wesen leugnen, weil, wie in seinem Regimente
Das Böse doch bestehen könnte,
Dein Geist nicht zu begreifen fähig. Heißt dieses schliessen? Geht diß an?
„Die Sache kan unmöglich seyn, dieweil ich sie nicht sehen kan.

Auf welchem Schluß sich jedennoch (sprich selbst, ob sichs nicht so befindet?)
Dein ganzer Zweifel, alles Zanken, und all dein Disputiren gründet.

Gefährlicher Abweg der Vernunft.

Ich sahe jüngst ein weinend Kind, das halb im Grase lag, halb saß,
Das mit geschwollnen Augenliedern, mit Wangen, ganz von Zähren naß,
Mit Fingern seine Augen rieb, verdrießlich und erbärmlich flennte,
So daß man sein Geschrey kaum dulden, es aber auch nicht schweigen könte.
Ich hörte, wie ich es, warum es so erbärmlich weinte, fragte,
Daß es mir, mit verzognen Lippen, und heisern Ton, zur Antwort sagte:
„Ich wollte starr die Sonne sehn,
„Daher ist mir so weh geschehn.

Nachdem wir es nun aus der Sonnen, und in den nah gelegnen Schatten
Gesetzet, und es allgemach, mit vieler Müh', beschwichtigt hatten;

Erwegt' ich dieses Kindes Thun, mit einem ernsten Ueberlegen.
Ich fand in ihm ein lehrend Beyspiel, und ein Erinnrung-volles Bild,
Mit einem überzeugenden Beweis, zumal für die, erfüllt,
Die, wie diß Kind es mit der Sonnen, mit GOtt es selbst zu machen pflegen,
Da sie nicht GOtt in seinen Werken, worinn sie Ihn doch sehen sollen,
Nein, mit Verachtung dieses Weges, sein Wesen selber sehen wollen.

Die Sonne kan in den von ihr bestrahlten Cörpern auf der Erden,
Mit vieler Lieblichkeit und Anmuth, gesehn, genossen und gespührt,
So daß uns im Genuß, der Geist zu ihren Herrlichkeiten führt,
Nicht aber ihres Lichtes Quell', in einem Glanz, gesehen werden.
Für unsre Augen ist allein die durch ihr Licht gewirkte Pracht,
Nicht aber ihres Lichtes Abgrund, ihr flammend Meer von Glanz, gemacht.

Will man die Ordnnng der Natur aus Eigensinn und Stolz verkehren;
So wird die nahe Straf' im Irrthum des Irrthums Gröss' uns deutlich lehren.

Wie

Wie sonst, so scheinet von der Gottheit auch hier
die Sonn ein Schatten-Bild,
Voll Anmuth, Lieblichkeit und Nutzen, doch auch
mit ernster Lehr erfüllt.
Es will von ihres Lichtes Glanz der undurchdringlich
helle Schein
Genossen, aber nicht erblinzt, erforschet, noch ergrü-
belt seyn.
GOtt hat uns seine Herrlichkeit, und seine Weisheit,
Lieb' und Macht,
In seiner schön- und weisen Werke ganz unausdrück-
lich schönen Pracht
Gezeigt und offenbaren wollen. Wir aber wollen
sie nicht sehn,
Und, um die Gottheit selbst zu finden, auf selbst er-
fundnem Wege gehn.

Wer in die helle Sonne sieht, kehrt aller Creatur
den Rücken,
So auch, wer GOtt ergrübeln will. Es mag sie
GOtt so herrlich schmücken,
Als wie Er will; für solche Geister ist dieses zu gering
und klein,
Und ihrer Achtung gar nicht würdig. GOtt selber
muß ergrübelt seyn.
Hieaus entsteht ein Seelen-Schwindel, Zank, Zwei-
fel, Irrthum, Ketzerey,
Wodurch wir ganz von GOttes Absicht, auf der so
schön geschmückten Erden,

Die

Die in Bewundrung seiner Wercke bestehet, abgeführet werden.

Bemerckt es doch, und glaubet fest, daß diß ein' ew'ge Warheit sey:

„Wo man der Gottheit Majestät will anders / als im Werck / ergründen;
„Wird / wie am Sonnen-Strahl das Aug' erblindet / hier der Geist erblinden.

Unrechter Gebrauch unsrer Seelen-Kräfte.

Ob wir gleich, was vom Bilde GOttes im Menschen Moses dorten schrieb,
Nicht nach dem Wort-Verstande nehmen; so stecket, nach dem wahren Sinn,
In der Geschichte von der Schöpfung, erwegt mans, doch so viel darinn,
Daß alles erst erschaffen worden. Daß hierauf GOttes Lieb' Ihn trieb,
Auch ein vernünftiges Geschöpf, zu diesem Zweck, hervorzubringen,
Die Creaturen zu beherrschen, so wie es lautet. Aber nicht
Die Gottheit selber zu erkennen, und, mit erschaffenem Gesicht,

Ins

Ins undurchdringlich- unermeßlich- ins ewig uner-
schaffne Licht,
Mit denen ihm geschenckten Kräften, als die um-
schräncket, einzudringen.
Da Adams Geist doch, vor dem Fall, wie wir es in
der Bibel lesen,
Noch wohl von einer andern Stärcke, als unser Geist
itzt ist, gewesen.

Abbildung der Gottheit.

Daß GOtt, Den aller Ewigkeiten Unendlichkeiten
nicht verschräncken,
Im Bildniß eines alten Mannes sey vorzustellen,
zu gedencken,
Ist ungereimt. Ein solches Bild erregt mir stets
ein bitter Lachen.
Wer es recht überlegt, erschrickt, daß die Vernunft
sich so vergeht,
Und sich vom unermeßnen Geist ein Bild zu machen
untersteht,
Da wir so gar von unserm Geist uns stets geschämt
ein Bild zu machen.

Schäd-

Schädliche Wirkung der Gewonheit im Guten.

So lange die Gewonheit uns unfühlbar macht, so wie sie thut,
So scheints, als ob, wenn wir verlangen ein uns noch nicht gehörig Gut,
Wir anders keinen Endzweck hätten mit den von uns verlangten Gaben,
Als so, eh wir dieselben hätten auch im Besitz, sie nicht zu haben.

Die erste Staffel zur Gottheit.

Ich, der mein Wesen selbst nicht kenne, befinde mich in einer Welt,
In welcher ungezählte Schönheit, Pracht, Ordnung, Nutz und Lust vorhanden,
Und welche nie zu zählnde Wunder in ihrem weiten Kreis enthält.
Ich find in meinem Geist die Warheit: Daß sie nicht von ihr selbst entstanden.
Ich bin, durch sie, denn überführet, und werd' es Anfangs ganz allein,
Durch diesen ewig wahren Schluß: Es muß ein GOtt/ ein Schöpfer seyn.

Wann

Wann nun von diesem Welt-Gebäude die Wunder-reiche Herrlichkeiten
Die allerersten Stuffen sind, die uns zur wahren Gottheit leiten;
Wie kan man doch, sie aufzusteigen, sich wegern, sie nicht einst betrachten?
Mit welchem Fug kan man, in ihnen, Den, welcher sie gemacht, verachten?

GOtt zeigt uns selber diesen Weg, um, auf demselben, Ihn zu finden,
Und lehret den sonst leeren Geist, durch Sinnen, mit sich selbst verbinden,
Sein Wesen, seine Güte schmeken, und, uns zum Nutz! und ihm zum Preise,
Auf diese, als die würdigste, und, ihn zu ehren beste Weise,
Geschöpf und Schöpfer wohl vereinen, da wir aus Leib und Geist bestehn,
Und um und an uns Creaturen, die ihren Schöpfer zeigen, sehn.

Wir aber wählen andre Wege, betreten eine fremde Bahn,
Wir sehen unsere Gedanken von GOtt, die wir uns selber weben,
Ohn' auf sein Seyn in seinen Werken, wo Er sich zeiget, Acht zu geben,
(O selbst erzieltes Götzen-Bild!) für eine wahre Gottheit an.

Wir

Wir eignen ihr verschiedne Kräfte, die doch nur in uns selber haften,
Und, nur in etwas höherm Grad, der Menschheit eigne Leidenschaften,
Die aus uns selber quillen, zu. Wir schneiden, bloß nach unserm Leiste,
Uns einen GOtt in unserm Hirn, nach unserm eignen Leib und Geiste.
Wir legen nicht nur unsre Cörper, in eines Greisen Bild, Ihm bey;
Wir meynen, wenn Er denckt, wie wir, daß Er sodann vernünftig sey.
Wir unternehmen uns zu sagen, durch richtig- und gefügte Schlüsse,
Daß es, nach ihrem Sinn, die Gottheit so und nicht anders machen müsse.

Wirfst du mir hier vielleicht nun ein: „Mein Freund! du übereilest dich,
„Du thust bey deiner eignen Seele nicht wohl, sie so vermessentlich
„So klein zu machen, zu verachten. Bist du von ihr nicht überführt,
„Sie stamme selbst vom Schöpfer her, Der auch so gar den Leib formiert
„In Adams Leib, nach seinem Bilde, und Der den Odem, voller Leben,
„In Adams Nase selber blies; so ist die Antwort leicht gegeben:

Ist

Ist dieses nach dem Wort-Verstande, und nicht
figürlich zu verstehn;
So weiß ich nicht, wie solche Seele sich jemahls kan
verdammet sehn,
Die mit der Gottheit selbst verwandt, wie du ja
schreibest, glaubest, lehrest,
Und an so vielen tausend Stellen die Schrift, nach
diesem Sinn, erkläret.
So wirst du ja, aus diesem Satz, die würkliche
Figürlichkeit,
Im Ausdruck, von dem Odem sehn, und folglich aus
demselben schliessen:
Es sey der Geist des Menschen nicht von göttlicher
Beschaffenheit,
Und, daß er folglich GOtt nicht fassen, noch bilden
kan, gestehen müssen.

Dieß alles aber hindert nicht, daß GOtt nicht
eine rege Kraft
Der Menschen Seelen anerschaffen, und Er ihr eine
Eigenschaft,
(Jedoch nach seiner weisen Ordnung) Ihn immer
mehr und mehr zu kennen
Aus seinen wunderbaren Werken, nicht hätte sollen
geben können.
Aufs wenigste wird die Vernunft unwidersprechlich
dieß dir zeigen;
Die Werke seyn die erste Staffel, auf welche wir
zur Gottheit steigen.

Die vernünftige und unvernünftige Liebe.

Von allen Leidenschaften scheinet die Liebe die natürlichste
(Weil sie nicht weniger den Geist, als wie den Leib, ja nicht allein
Des Liebenden, auch der Geliebten, zu ihrem Vorwurf hat) zu seyn.
Nun ist bekannt, daß jeder Mensch zugleich aus Leib und Geist besteh,
Daher beschäftigt er sich ganz, indem er liebt, und seine Liebe
Genießt noch über dem des Geists und Leibes süsse Wechsel-Triebe
Des, der von ihm geliebet wird. Wann Liebende nun solche Gaben,
Daß sie mit Recht vermeynen können, durch ihre cörperliche Zier,
Durch Schönheit, Stärke, Stand und Ansehn, den schönen Vorwurf der Begier
Dadurch sich angenehm zu machen, und ihn zu reitzen, an sich haben,
Zugleich, bey ihrem Gegenwurf, desgleichen auch für sich zu finden,
Mit Fug und Recht, vermuthen können; so wird in ihrer beyder Brust,
Sowohl sogleich, als im Besitz, ein' angenehme Wechsel-Lust,

Mit

Mit Banden, voller süssen Anmuth, die nimmer eck-
len Herzen binden.
Kommt nun die Gleichheit der Gemüther zu ihrer
Anmuth noch hinzu,
So findet sich die meistens sonst umsonst gesuchte
Seelen-Ruh
Bey beyden überschwenglich ein: Zumahl die letztere
noch währet,
Wenn etwan unsers Leibes Vorzug, als welcher
flüchtig, uns entfähret,
Und durch sich selber fähig ist, wofern sie billig, an den
Zügen,
Die die Geliebte einst besessen, sich, im Erinnern, zu
vergnügen,
Wenn dessen Geistes Schönheit nur der cörperlichen
Platz vertritt,
Und seine Freund- und Zärtlichkeit das, was die Zeit
geraubt, ersetzet,
Indem sie nicht den andern nur, zugleich in seiner
Lust, sich mit-
Ja, wo er recht vernünftig ist, sich öfters mehr, als
er, ergötzet.

Wenn aber jemand, welcher liebet, von solchen
Gaben nichts besitzt,
Wie kan er denn mit Recht begehren vom Gegen-
theil geliebt zu seyn?
Zwar findet sich, daß in der Ehe, zuweilen die Ge-
wohnheit nützt;

Doch dienet sie zur Liebe selten, nur zur Erträglichkeit allein.

Es wird denn dieß von selbsten folgen, und ist das Sprichwort wahr vor allen:

Ein jeder muß gefällig seyn / wo er gedenket zu gefallen.

Die wahre Liebe muß allein aus würklichen Verdiensten fliessen,

Unmöglich ist die Zärtlichkeit des Gegenstandes zu geniessen,

Sie muß aus eigenem Verdienst zuerst entstehen und entspringen,

Und, durch des Gegenstands Vergnügen, uns erst ein recht Vergnügen bringen.

Um nun zu diesem Zweck zu kommen, nehm jeder diese Lehr' in Acht:

Man ziehe der Geliebten Vorzüg' und seine Fehler in Betracht.

Man suche stets, so viel man kan, um sein Vergnügen zu vergrössern,

Was an ihr gut ist / gut zu finden / und seine Schwachheit zu verbessern.

Durchs erste wird man zu dem letztern schon eine Fähigkeit verspühren,

Indem die Furcht so vieles Gutes, was man besitzt/ nicht zu verlieren,

Uns unsre Fehler zu verhehlen, ja gar zu ändern, dürfte führen.

Wofern wir dieses unterlassen, und wir für alles Gut' erblinden,
Was der beliebte Gegenstand besitzet; wird man bald befinden,
Wie wir auch ihr nicht mehr gefallen. Gleich wird die Wechsel-Lust verschwinden.
Gleichgült'ge Kälte wird zuerst das süsse Feur der Liebe dämpfen,
Der Eckel folget, dem der Haß, der öffnet beyderseits die Augen,
Daß sie fast aneinander nichts, als Fehler zu erblicken, taugen.
Statt diesen allgemeinen Feind von ihrer Ruhe zu bekämpfen,
Bemüht sich der Verstand so gar, als wär er selbst ein Feind der Seelen,
Durch die geschwärzte Fantasey, ein alle Tage schwärzer Bild
Sich von dem andern vorzustellen, von nichts als Widrigkeit erfüllt.
Mit dieser Larve fängt man sich, und denn einander, an zu quälen,
Indem man nicht nur selber leidet durch den Verlust der vor'gen Freuden,
Nein, weil man auch dadurch zugleich den erst Geliebten würklich zwingt,
Uns murrisch, grämlich, unerträglich zu finden, und ihn dahin bringt,

Daß wir ihm immer mehr noch scheinen ein Vorwurf, welcher nicht zu leiden.

Noch schwerer werden alle Tage die an sich selbst schon schweren Bande,
Ja, jede Stunde wird man fast, auch unvermerket, sich bestreben,
Sich von einander einen Eindruck, der immer häßlicher, zu geben;
Denn da man nichts als Fehler sucht am Cörper, oder am Verstande,
So wird man auch, unglücklich glücklich, derselben immer mehr noch finden,
Doch unsern Gatten eben so mit uns zu handeln auch verbinden,
Als welcher auch bey uns die Fehler, die er verlangt, zu finden pflegt,
Und mehr noch, als er erst geglaubt. Wer wird nicht innerlich bewegt,
Zu sehen, daß auf dieser Welt, so viele unglückselige Seelen,
Durch beyder Schuld, sich beyde foltern, durch beyder Stolz, sich beyde quälen.
Sie haben einen Stand erwählt, sich aneinander zu ergötzen;
Und brauchen den erwählten Stand, einander immer zu verletzen.

(*)

Das

Das Lachen.

Daß GOtt, vor allen andern Thieren, auf Erden,
uns vergnügen wollen,
Und daß es eigentlich sein Wille, daß wir uns hier
vergnügen sollen,
Davon scheint in der That das Lachen ein deutlicher
Beweis zu seyn,
Als welches allen Thieren fehlt, es hat es blos der
Mensch allein.
Sprich nicht: Ja, ja, wir können lachen; wie aber
wirds um Weinen stehen?
Im selben können wir nicht minder ein Merkmahl
der Betrübniß sehen.
Nein, wenn du es recht überlegst; so kan das Wei-
nen dieß nicht hindern;
Es dient nicht, unser Leid zu mehren; vielmehr das-
selbige zu lindern,
Wie uns ja die Erfahrung lehrt. Wenn ein Be-
trübter weinen kan;
So greift der schwarze Gram sein Herz so heftig, wie
vorher, nicht an;
Ja, Thränen können einen Trost in andern uns so
gar erregen,
Und öfters andere zu Thränen, zum Mitleid, ja zur
Hülf bewegen;
Drum bleibt mein erster Lehrsatz fest, zu welchem ich
mich wieder lencke:
Das Lachen selbst zeigt GOttes Güte, und ist ein
göttliches Geschenke.

Beweis, daß alles von GOTT komme.

Daß alle Theile unsers Cörpers nicht unsrer Seelen unterthan,
Da sie so wenig Herz als Magen, die Adern, Lunge, Leber, Nieren,
Die Milz und noch viel andre Stücke, durch Wollen und Verstand, regieren,
Sie lenken, ändern, bessern, fügen, versehn und unterhalten kan,
Zeigt unumstößlich diese Wahrheit dem, der es wohl erweget, an:
Daß wir von einem andern Wesen erkennen müssen abzuhangen;
Daß unsre Seele sich den Cörper nicht selbst formirt, nicht selbst gegeben,
Daß wir durch eines höhern Wesens Macht, Weisheit, Lieb' und Willen leben,
Und daß wir alles, was wir haben und seyn, allein von GOtt empfangen.

Mittel länger und vergnügt zu leben.

Wiin jeder Tag, jedwede Stunde,
Ja eine jegliche Secunde,

Sind

Sind Theile meiner Lebens-Zeit.
Wenn nun, zum Beyspiel, unsre Augen,
Mit nöthiger Aufmerksamkeit,
Der Dinge Vollenkommenheit
Nur einzeln zu betrachten taugen,
Und wie ein jedes Ding dem Geist
Am deutlichsten sich Stück-weis weist;
So laßt uns, ehe sie vergehen,
Von unsrer Daur, die Theile sehn,
Und uns vernünftig oft bemühn,
Den Aneinanderhang der Zeit,
In welchem wir von hinnen eilen,
Getheilet, in Betracht zu ziehn,
Und unsre Dauer einzutheilen.
Zumahl, wenn voller Heiterkeit,
Ein schöner Tag uns oft erfreut,
Ingleichen, mit gestirnter Pracht,
Ein' angenehme schöne Nacht;
So wünsch ich, daß man öfters denke:
Er (sie) ist ein Theil von meiner Zeit/ er (sie) ist
ein göttliches Geschenke.
Je öfter man nun die Gedanken,
In Stund- und Viertel-Stunden-Schranken,
Getheilet wiederholen kan;
Je öfter wird man seine Pflichten
Nicht nur zu GOttes Ruhm verrichten,
Man trifft ein neu Vergnügen an.
Noch mehr, ich weiß, daß wir auf Erden,
Auf diese Weise, länger leben,
Des Schöpfers Allmacht mehr erheben,
Und seine Liebe preisen werden.

Zu viele und zu wenige Bestrafung einiger vermeynten und anderer nicht dafür gehaltener Laster.

Wie ich schon oftermahls erwogen,
Daß auch von ganz gleichgült'gen Sachen
Wir, leyder! öfters Laster machen,
Und daß oft gar zur Sünde wird gezogen,
Was niemahls Sünde war;
So find ich dieß hingegen,
Daß wir das, welches offenbar
Zur Sünden-Liste hinzurechnen, meist ganz zu übergehen pflegen.
Zum Beyspiel: wenn man Thiere quälet,
Mit vielen Martern sie entseelet,
Sie, ohne Nutz, zum Zeit-Vertreibe plagt,
Und sie beschwehrt mit Schmerz und Pein,
Da doch die Schrift uns nicht nur deutlich sagt
Vom Seufzen der Geschöpf, da die Vernunft so gar
Uns überzeuglich lehrt, und zeigt uns Sonnen-klar,
Daß sie sowohl, als wir, Geschöpfe GOttes seyn,
Daß man in ihnen auch den Schöpfer ehrt,
Daß sie, Betrachtungs-werthe Gaben,
Die unserer Bewundrung werth,
Von GOtt, in reicher Maaß, empfangen haben,
Daß, ob sie uns gleich unterworfen worden
Zum Nutzen, zur Bequemlichkeit,

Wir dennoch nicht befugt, ohn' Unterscheid,
Aufs grausamste sie zu ermorden.

Kein Würmchen ist so klein, dem wir das Leben,
Mit aller unsrer Macht, zu geben
Vermögend seyn.
Wenn dieß nun, für den Wurm, ein unschätzbares Gut;
Wie kan man glauben,
Daß man daran nicht Unrecht thut,
Wenn wir es ihm aus Frevel rauben,
Ja noch dazu mit Pein und Quälen
Ihn oft zerfleischen und entseelen.
Wie letzters nun zumahl den gröbsten Unverstand,
Da ihnen ihre Schuld und Boßheit unbekannt,
Aus Mangel der Belehrung, zeiget;
So ist es warlich zu beklagen,
Daß man von diesem Unrecht schweiget,
Und daß wir nichts hievon, zu ihrer Lehre, sagen.

Noch mehr. In GOttes Wunder-Werken
Des Schöpfers Weisheit, Liebe, Macht,
So unglückselig nicht bemerken,
Wird ebenfalls für Sünde nicht geacht,
Da es doch klärlich darzuthun,
Daß vieler Sünden Ströhm' in dieser Sünde ruhn.
Ich habe wohl zuweilen nachgefraget:
Woher es käme, daß man, GOtt zum Abbruch gleichsam seiner Ehre,
In diesem Punct so blind und unempfindlich wäre?
So hieß es mehrentheils: Hievon hat uns der Priester nichts gesaget.

Wie

Wie es nun recht und gut, mit völligem Vertrauen
Auf unsrer Lehrer Lehren bauen;
So folgt zugleich unwidersprechlich dieß,
Daß, da wir glauben, was sie sagen,
Sie auch verbunden sind also sich zu betragen,
Daß etwas nöthiges, zum Ruhm des Schöpfers Himmels und der Erden,
Nicht muß verschwiegen seyn, nicht unterlassen werden.
Und fragt sich, wenns geschicht, ob sie nicht fast allein
Am allersträflichsten, der Folge halber, seyn?
Ob ich nun gleich dieß unsern Lehrern nicht gerne hie zu Laste lege,
Da ich für ihr so heilig Amt und sie, viel' Ehrerbietung hege;
So deucht mich doch, wenn ich die Umständ' und der Gewohnheit Macht erwege,
Daß ich von ihnen einige doch zu ersuchen schuldig bin,
Damit dieselben künftighin
Mit mehrerm Ernst die Sünde strafen.
Wodurch wir, wenn wir GOtt nicht spühren
In seinem Werk, das Er jedoch für uns, zu seiner Ehr', erschaffen,
Und woraus Er allein erkenntlich, wir leicht den Schöpfer selbst verlieren,
Zumahl die Hörer, wenn sie GOtt nicht recht als ihren Schöpfer lieben,
Sie dieß Vergehen mehrentheils auf ihrer Lehrer Schweigen schieben.

Die

Die Weisheit.

Oft hab ich bey mir überleget, was eigentlich die Weisheit sey.
Nachdem man von derselben Wesen so vieles und so mancherley
In mir nicht deutlichem Verstande gelehrt, geschrieben, vorgetragen;
So deucht mich, daß man dieß von ihr mit allem Rechte könne sagen:
Sie sey ein Wollen und Vermögen, so Thun als Denken nach den Pflichten
Der göttlich- und natürlichen Gesetze klüglich einzurichten.
Wann wir nun finden, daß wir alle (so wie wir von uns selbst nicht seyn)
Auch uns nicht selbst erhalten können;
Ja daß, wenn wir uns recht betrachten, ein jeder ganz für sich allein,
Von allen andern abgesondert, mit Recht ein' Insel sey zu nennen,
Ja nicht einmahl, weil sonder Grund, den sonst ein' Insel hat, wir leben,
Und gar nicht an der Erde fest, nur Inseln sind, die gleichsam schweben.
Da GOtt hingegen allenthalben, und wir uns nicht zu helfen wissen,
Vielmehr von Ihm unstreitig alles, so hier, als dorten, haben müssen,
Sowohl im Leben, als im Tode; so bleibet es gewiß dabey,
Daß in der That die Furcht des HErrn der wahren Weisheit Anfang sey.

Unter-

Untersuchung der Wahrheit.

Die Wahrheit, in sich selbst betrachtet, hat dieß
allein zu ihrem Schatz,
Ja sie ist selber eigentlich nichts, als des Irrthums
Gegensatz.
Des Menschen Geists vernünft'ge Wahl, wenn er
vom Irrthum sich entfernet,
Ist Wahrheit, da man Irrthum meiden, dem Rechte
beyzupflichten lernet.
Nichts anders kan ich wesentlichs, ich mag sie, wie
ich will, ergründen,
Sie noch so tief im Brunnen suchen, vom wahren
Seyn der Wahrheit finden.
Denn was man von der Gottheit selber, sie sey die
ew'ge Wahrheit, spricht,
Ist ein ehrwürdiges Geheimniß, gehört zu unsern
Schlüssen nicht.
Wir suchen nur, was die aus Hochmuth erzeugte
Wahrheit-Sucherey,
Womit zu unsrer Zeit so viele sich breit zu machen
suchen, sey.
Ich glaube, daß im Gleichlaut eben des Wortes
Wahrheit/ man sich irre,
Und daß man, mit erborgter Klarheit,
Von der nur göttlich- ewigen, der eitlen Menschen
dunkle Wahrheit
In unglückseel'gem Gleichlaut schmücke, und die
Ideen ganz verwirre.
Wodurch wir denn, durch stolz verführt, uns nicht
allein so weit vergehn,

Daß

Daß wir uns, nach der von uns selbst erzeugten Wahrheit, unterstehn,
Die Brut von unserm eignen Hirn als eine Gottheit zu erhöhn;
Wir sprechen von der Menschen Wahrheit so, als ob diese einerley
Mit der selbstständ'gen Wahrheit GOttes, und eben so zu ehren sey.

Die Vernunft.

Was ich von unserer Vernunft vernünftig einzusehn vermag,
Ist dieses: Daß sie anders nichts, als eine Fähigkeit der Seelen,
Sich viel Ideen vorzustellen, und, nach gemachtem Ueberschlag,
Und richtigem Zusammenhalten, das Best' aus ihnen zu erwählen.

Zügel des Hochmuths.

Oft glaubt der Mensch, daß die Natur und er, zwey eigne Wesen seyn,
Die, wo nicht gleich, doch wenigstens an Geist und Kräften überein,
Und mehrentheils zusammenstimmen. Doch nein! zuweilen glaubt er kaum,

 Daß

Daß er nicht weit noch über sie mit seines Geistes
Kräften gehe,
Und daß sie (wie verschiedne Vorwürf') ihm gänz-
lich zu Gebothe stehe,
Er läßt, in der geschwollnen Meynung, ihr kaum an
der Regierung Raum.

Allein, wenn wir die Ordnung, Würkung und ihre
Handlung überlegen,
Den bündigen Zusammenhang, ihr Thun, das nim-
mer fehlt, erwegen;
So kommt der Mensch mit allem Wissen, und allen
seinen Werken mir
Nur als ein Werkzeug, das von GOtt für die Na-
tur erlesen, für,
Das sie zu ihrem Zweck gebraucht, das grosse Ganze
zu erhalten
In der ihr von der ew'gen Weisheit gegebnen Ord-
nung, Maaß und Ziel.

So fahr denn fort, o kluges Werkzeug, in deinem
hiesigen Verwalten,
So viel, als dir gebühret, von dir zu halten, aber
nicht zu viel!

Ein andrer Hochmuths-Zügel.

Es können Leute, die nicht schreiben, noch auf der
Laute spielen können,
Nicht, ohn' ein Wunder, beydes thun, so denen doch
so leichte fällt,

Die

Die schreiben können und auch spielen. Wenn die
Natur nun auf der Welt
So viele sonderbare Dinge, und die wir, weil wir
sie nicht kennen,
Wofern nicht Wunder in der That, doch wunder-
bar mit Rechte nennen,
Hervorgebracht und täglich bringet; wenn sie, zum
Beyspiel, eine Biene
Aus ungeformten Stoff formiert; so scheinet es fast
einerley,
Und daß, ob es gleich uns unmöglich, es ihr dennoch
ein leichtes sey.
Mir kommt es vor, daß diß Exempel uns wenigstens
zum Beyspiel diene,
Daß, ob wir gleich nicht, wie sie wirke, und die ge-
heime Art verstehn;
Wir doch, daß die gewirkten Dinge darum durch
Wunder nicht geschehn,
Nein, daß der ewige Verstand
Ihr Fähigkeiten zugetheilet, daß, wie wir Menschen
mit der Hand,
Sie, sonder Hände, wirken könne, wie wir aus der
Erfahrung sehn,
Ob wir die Art gleich nicht begreifen. Wir wirken
durch die Hände nur,
Und können, sonder Hand, nicht wirken. Folgt denn
daraus, daß die Natur
Nicht könn' auf andre Weise handeln? Es scheinet,
daß wir uns vergessen,
Und selbst die Ordnungen des Schöpfers nur bloß
nach unsern Leisten messen.

Dient die Betrachtung sonst zu nichts, und nützt
uns nicht in andern Dingen;
So kan sie uns doch überzeuglich vom Stolz zur wahren Demuth bringen.

Wider den Hochmuth.

Daß die Begier, zu viel zu wissen, dem Satan als
ein Mittel dienet,
Die ersten Eltern zu verführen, ist unserer Betrachtung wehrt.
Wer weiß, ob ers nicht noch gebraucht? Es scheint, so
bald man sich erkühnet,
Des Geistes Kräfte zu vergrössern, (da wir, was
GOtt uns hier beschehrt,
Dadurch versäumen zu geniessen) daß bloß allein die
Sucht zu wissen
An allem unsern Unglück schuld. Indem wir, für den
Geist allein,
Um das, was ausser unsern Schranken, zu fassen nur
besorget seyn;
Wird, nebst der Kraft der Gottheit Werke zu kennen,
uns GOtt selbst entrissen.
Wer kan bewundern? wer geniessen? wer kan GOtt
danken? wenn der Geist
Beständig mit sich selbst beschäftig, sich seiner wahren
Pflicht entreißt,
Die in des Schöpfers Ehr' allein besteht, wozu wir
bloß gemacht?

Wir lassen auf dem hohen Weg, den wir uns bahnen, aus der Acht
Des Schöpfers weise Macht und Liebe. Wir wollen stets das Wissen häufen,
Und, was uns wirklich unbegreiflich, des Schöpfers weise Macht begreifen.

Uns scheinet der Verstand geschenkt, was uns der Schöpfer wollen gönnen,
Bloß im vernünftigen Genuß, und im Bewundern zu erkennen.
So aber sieht man uns recht sträflich den angewies'nen Weg verlassen,
Um die verborgne Spur der Dinge, und wie sie GOtt gewirkt, zu fassen.
Es scheinet wahr, und mehr als glaublich, daß, wenn ein Pferd sein Futter frißt,
Es fast vernünftiger geschehe, als wie vom Menschen, wenn er ißt.
Denn hat es nicht so scharfe Geister, als wir; so sind sie auch hingegen
So unvernünftig nicht zerstreut, als unsre, die, ohn' Ueberlegen,
Indem sie stets was anders denken, was sie genieſſen, nicht erwegen.
Da es unwidersprechlich wahr, daß unser Auge gar nichts sieht,
Und unsre Ohren nichts vernehmen, wenn unser denkendes Gemüth
Mit anderm Vorwurf sich beschäftigt. Die Leidenschaften helfen zwar
Die Geister gleichfalls zu zerstreuen, und von den Sinnen abzuziehn.

Allein die Wissens-Sucht, da wir, was wir doch
nicht begreifen sollen,
Im Geistlichen und Weltlichen, ergrüblen und be-
greifen wollen,
Hat noch die allergrößte Schuld. Wie viele sieht
man sich bemühn,
Geheimnisse der Schrift zu fassen, und selbe deutlich
zu erklären,
Die doch, wenn sie Erklärung fähig, gar nicht Ge-
heimnisse mehr wären.
Inzwischen lassen sie die Wunder von GOttes Lieb'
und weisen Macht,
In welchen sie doch gleichsam schwimmen, recht un-
vernünftig aus der Acht.

GOtt hat uns auf die Welt gesetzt, um seine Ehre
zu erheben,
Er hat uns ungezähltes Gutes, zur Lust und zum Ge-
nuß gegeben.
Wir aber achten dieses nichts. Der Geist fliegt in
die Höh', wir schweben
Aus unserm angewies'nen Ort in einen andern, und
vergessen,
In unserm aufgeblas'nen Flug, des Schöpfers Ord-
nung zu ermessen,
Die uns zur Richtschnur dienen solte, und zwar, ohn'
Ausnahm, ganz allein.
GOtt will uns hier auf Erden haben, wir wollen
nicht auf Erden seyn.
Der Geist verschmäht das uns von GOtt allhier ge-
gönnete Vergnügen,
Und sucht, auf seine Weis', ihm Fliegel (könnt' er)
selbst über GOtt zu fliegen.

Ach,

Ach, mögten wir doch unsre Pflicht, und in derselben GOttes Willen,
Im angewiesnen Brauch des Geistes, und nicht der Wissens-Sucht, erfüllen!
Ach, laßt, den in der Sucht zu wissen versteckten Hochmuth doch nicht mehr
Euch den Genuß von GOttes Gaben, und in demselben GOttes Ehr',
So sträflich, wie bishero, rauben! Bezähmt solch sträfliches Erkühnen,
Und lasset eurer erstern Eltern Exempel, euch zur Lehre, dienen!

Nützliche Betrachtung der Schönheit der Welt, nicht nur für Reiche und Gesunde, sondern auch für Arme und Kranke.

Geliebte Menschen, laßt uns einst in unserm Leben stille stehn,
Und unsern eigentlichen Stand, beym Licht der Warheit, übersehn,
Erwegen, was wir Guts besitzen, und was für uns der Kreis der Welt

Für ungezählte Güter, Wunder und unschätzbare
Schätz enthält,
Die alle blos für uns bestimmt! Wir werden, wenn
wir auf der Erden
(Aus unserm dunklen Nichts gezogen) erscheinen und
gebohren werden,
In einem Pallast ja gebohren, der, so an Gröss' als
Zierlichkeit,
Bey weitem alle übertrift, die alle Kunst je aufge-
führet.
Die Kunst ist nie so weit gekommen, sie kan auch an
die Seltenheit
Der bildenden Natur nicht reichen, der allezeit der
Preis gebühret.
Das unermeßliche Gewölbe, der Boden-lose Stern-
Altan,
Zeigt diese Grösse, sonder gleichen, am allerdeutlich-
sten uns an.
Es lehrt uns diß des Himmels Blau, worinn sich
das Gesicht verlieret,
Wenn uns, selbst seine Dunkelheit, mit einer Art
von Ehrfurcht, rühret.
Die Sonne, die, durch ihre Ferne, wie groß sie
gleich, uns dennoch klein,
Durch den Betrug der Augen, scheint, hört nimmer
auf, den Lebens-Schein
An allen Orten zu verbreiten. Die Nacht läßt, mit-
ten in dem Dunkeln,
Die Stern', und zwar fast alle Wochen den Augen
andre Sterne funkeln.
Der Tages-Wechsel macht, daß wir zur Ruhe von
der Arbeit gehn,

Des Jahres Wechsel, daß von Arbeit verschiedne
Arten stets geschehn.
Berufet dieses uns nun gleich zu neuen Sorgen; so
entstehn
Daraus auch neue Lieblichkeiten, Belohnungen und
neuer Segen,
Worunter denn die Erde selbst, die so geschmückt, so
reich, so schön,
Fast ungezählte Seltenheiten gewohnet ist uns darzu-
legen.
Dieselbe gibt uns ihre Blumen, auch ihre Früchte,
Wiesen, Felder,
Erhabne Hügel, sanfte Flächen, Gebürge, Thäler,
Büsch' und Wälder.
Da sind die Wasser überall, die sich, wie eine
Schlange, winden,
Die Erde schön sowol, als fruchtbar zu machen,
überall zu finden.
Die Jahres-Zeiten geben uns den Regen, unsre
Aecker reich,
Den Wind, die Lüfte rein zu machen. Man sieht sie
uns die Vögel bringen,
Die von so sehr verschiedner Art, und welche so ver-
schiedlich singen.
Sie liefern uns so viele Thiere, die zahmen, welche
sich bequemen,
Zu unserm Nutzen, uns zur Lust, bey uns den Aufent-
halt zu nehmen,
Und die sich gleichsam selbst gefallen, wenn sie verrich-
ten, was wir wollen,
Ja gar für die geringe Kost, zur Dankbarkeit, sich
selbst uns zollen.

Da sind die Thiere, die die Wälder für uns in solcher Menge nähren,
Da sind die Fische, die die Seen, und die Gewässer uns beschehren.
Hier sind die Flüsse, dort das Meer, in welches sie sich all' ergiessen,
Auf welchem wir, durch Schiff' und Winde, von einem Ort zum andern fliessen,
Um neue Völker, neue Pflanzen, auch neue Thiere, neue Früchte,
Nicht minder neue Heilungs-Mittel, manch neuen Vorwurf dem Gesichte,
Auch für der Menschen andre Sinnen, viel' neue Schätze zu erhalten,
Und sie, auf ungezählte Arten, zu unserm Nutzen zu verwalten.
Wenn ich, mit einem Ueberlegen, bey dieser Menge stille steh,
Und, wie sie aus des Schöpfers Hand, in solcher Fülle, giebet, seh,
Derselben Vielheit immer grösser, die Schönheit immer schöner finde;
So kommt es mir nicht anders vor, als wenn auf einem jeden stünde:
„O Mensch / für dich gehöret alles! Komm / schlacht' / undiß / und sey vergnügt!
Wozu sich denn noch diese Lehre, die gleichfalls überzeuglich, fügt:
„Der Schöpfer / welcher nichts bedarf / hat aller Güte Nutz vnd Pracht
„Zu Seinem eignen Nutzen nicht / zu deinem bloß / hervorgebracht.

So machet euch doch selber glücklich, bringt eure
Zeiten im Vergnügen,
Und eure Tag' in Anmuth zu, sucht allen Unmuth zu
besiegen!
Kommt, folgt der Stimme der Natur und ihrem
wohlgemeynten Rath,
Da GOtt ja seinen Tisch für euch so herrlich zube-
reitet hat,
Indem die aufgesetzten Schätze selbst scheinen dazu
einzuladen!
Beweiset eure Dankbarkeit durch die Begierden,
seiner Gnaden
Bezeugungen recht zu geniessen. In unsern Herzen
selber liegt
Ein Grund, der diese Stimme hört, und, gleichsam
selbst dadurch vergnügt,
Darauf ein' Art von Echo gibt. Ein Trieb, der
nimmer zu besiegen,
Und ein' in uns verborgne Neigung reitzt unaufhör-
lich zum Vergnügen,
Und treibt uns, uns beglückt zu machen. Uns lockt,
was wir von aussen sehn,
Und auch was in uns ist, dazu. Woher muß es denn
doch entstehn,
Daß wir, in so beglückten Stande, dennoch so un-
glückselig leben?
Woher? weil wir auf alles Gute, was in der Welt,
nicht Achtung geben,
Stets mehr noch zu verdienen glauben, nur das ver-
langen, was uns fehlt,
Und wenn wir es erlanget haben, von immer neuer
Sucht gequält,

Den Blick von dem erlangten ab, und immer zum
entfernten kehren,
Stets mit phantastischen Gerichten, mit wirklichen
uns nimmer nähren,
So lange man, auf diese Weise, mit dem besessnen
Gut verfährt,
Und wär uns noch einmal so viel, ja tausendmal
so viel, beschehrt;
So würd' uns Unlust, Kummer, Gram und Unzu-
friedenheit beschweren,
Wenn wir in der Elíser Auen, ja selbst im Para-
diese wären.

*

Wie jüngst der arme Silvius dem ausgezehrten
Corilas,
Der voller Pein zu Bette lage, da jener vor dem
Bette saß,
Die sonst ermunternde Gedicht, mit Thränen in den
Augen, las:
Erseufzeten sie alle beyde. Ach! fieng zuerst der
sieche Mann,
Nachdem er sich herumgeworfen, mit unterbroch-
nem Schluchzen an:
„Was hilft mir Armen dieser Trost? was nützen
mir der Erden Schätze?
„Da ich, ohn' ihrer zu geniessen, mein Lager stets
mit Thränen netze,

„Da

„Da mich der Nieren-Stein zerfoltert, die Gicht
die Sehnen dehnt und nagt,
„Und mich nicht nur den ganzen Tag, die noch viel
längre Nacht, zerplagt.
„Mich labt kein Trank, mir schmeckt kein Essen, und
kurz: auf dieser ganzen Welt
„Vergnüget mich von allen nichts. Nichts ist dar-
inn, was mir gefällt.

Kaum schwieg er, als auch Silvius die Thränen
von den Wangen wischte,
Und mit des Kranken bittren Klagen auch sein be-
trübtes Klaglied mischte:
„Er schreibt: Die Welt ist voller Schätze. Ja
Schätze, daß es GOtt erbarm!
„Sind nicht bey dem gerühmten Reichthum so viel',
und ich besonders, arm?
„Er schreibt: **Für uns** soll alles seyn. Ja wohl für
uns. Hat einer Mittel,
„So decken so viel tausend andre sich kaum mit ei-
nem alten Kittel.
„Bey dem gerühmten Ueberfluß hab ich kaum mein
erschwitztes Brod,
„Und meine Kinder schmachten oft, gequält von
bittrer Hungers-Noth.
„Wenn der, so diß Gedicht geschrieben, in unsrer
Stelle wär gewesen,
„Er gäb uns von der Lust der Welt so viel vergnüg-
lichs nicht zu lesen.

Mirander hörte beydes an, der eben in die Stube trat,
Und wie er das von allen beyden ihm eben dargereichte Blatt
Mit Fleiß bedächtlich durchgelesen; so fragt er erstlich alle beyde,
Nach dem vorher bezeugten Schmertz und Beyleid über ihrem Leide,
Mit der ihm eignen sanften Art: Ob das, was in den Versen stünde,
Sich in der That nicht so verhielt', und sich nicht in der Welt befünde?
Diß stunden sie ihm beydes zu. Da ihr nun diß nicht leugnen könnt,
Fuhr hier Mirander weiter fort, so war es dem nicht nur vergönnt,
Der hier die Welt so schön beschrieben, so schön dieselbe zu beschreiben,
Es war dasselbe seine Pflicht. Und werdet ihr so billig seyn,
Die Warheit ihm nicht zu verüblen. Doch um nun auch bey euch zu bleiben,
Die ihr, die Erde schön zu finden, durch Armuth und durch bittre Pein,
Betrübt genug, behindert seyd; so laßt uns erst die Dürftigkeit,
Und ob sie nach der Welt und Menschen geordneten Beschaffenheit,
Nicht hier auf Erden nöthig sey, mit einigem Bedacht ergründen,

Es mögte sich vielleicht für dich ein Trost in deiner Armuth finden.
(Silv.) „Daß auf der Welt, nach ihrem Zustand, ein Unterscheid wohl nöthig sey,
„Das weiß ich ja sowol, als du. Von dem Beweisthum bist du frey.
Allein diß Wissen sättigt nicht. (Mirand.) Doch macht es auch nicht hungriger,
Und da, bey deiner Dürftigkeit und deinem Leiden, GOtt der HErr
Dir dennoch den Verstand gelassen, der ja von allen andern Gaben,
Die wir von unsers Schöpfers Güte auf dieser Welt erhalten haben,
Unstreitig ja die allerbeste; so wend' ihn denn auch dazu an,
Daß er dir auch zum Besten diene, so wie er es warhaftig kan.

Komm, laß uns sehn, wie weit sie geht, und wo wir ihre Grenzen finden,
So müssen wir das Licht des Glaubens in Demuth suchen anzuzünden.
Erwege, da du selbst erkennest, daß Arm' und Reiche auf der Erden,
Nach einer vor versehnen Ordnung, so nöthig sind und müssen werden,
Sie auch sich hier befinden müssen. Sprich nicht: wenn ich es nur nicht wär.
Denn jeder würde ja so sagen. Wo nehmest du doch einen her,

Der deine Stelle zu vertretten sich wohl gefallen lassen würde?

Wann nun ein GOtt die Welt regiert, so weiß
Er, daß du diese Bürde
Ertragen würdest, kanst und wirst. Wenn du dieselbe nun erträgst,
Und dich des Schöpfers weisen Führung mit Vorsatz nicht zuwider legst,
So hat die Gottheit Mittel gnug, das nöthige dir zu beschehren,
Sie wird es auch warhaftig thun. Doch must du nur nicht das begehren,
Was man gemeiniglich für nöthig, obs gleich nicht wirklich nöthig, hält.
Die wahre Nothdurft die bestehet warhaftig nicht in Gut und Geld,
Ob man es gleich nicht anders meynt. Die vielerley Bequemlichkeiten,
Die Pracht, die Eitelkeiten, Moden, vermehren unsre Dürftigkeiten,
Und machen uns warhaftig ärmer, als man sonst in der That nicht wär.
Du sprichst vielleicht: „Dein Predigen und deine wohlgemeynte Lehr
„Hat bey mir Armen gar nicht statt, da ich auf Ueberfluß nicht seh,
„Nicht einst Bequemlichkeit verlange. Mir mangelt auch das nöthigste,
„Mir mangeln Kleider, Bette, Wohnung, mir mangelt oft so gar das Brod,
„Noch mehr, es leiden meine Kinder, nebst mir, oft bittre Hungers-Noth,

Wir

„Wir können uns im Frost nicht decken, für Regen,
Schlossen, Wind und Stürmen,
„Da öfters uns die Wohnung fehlt, mit einem Da-
che kaum beschirmen.
So hör: Dein Klagen ist gegründet und ist betrübt.
Doch zu geschweigen,
Daß solch ein hoher Grad der Armuth sich selten doch
nur pflegt zu zeigen;
So finden sich doch bey uns Menschen, wie hart wir
gleich, doch solche Herzen,
Die, bey so grosser Uebermasse, von Armuth gleichsam
selbsten Schmerzen
Und eine Art von Mitleid fühlen, und sich dadurch
gezwungen sehn,
Zu sorgen, daß so armen Nächsten doch etwas Hülfe
mag geschehn.
Auch sind dem Allerärmsten Gaben auf diesem Kreis
der Welt geschenkt,
Die ganz unschätzbar, und die er, bloß weil er nicht
daran gedenkt,
Auch wirklich nicht zu haben glaubt, da sie dennoch
von solcher Würde,
Daß er sie gegen grossen Reichthum nicht tauschen
noch verkaufen würde.
Es hat ein Armer: mehrentheils das Brod in seiner
eignen Hand,
Die Arbeit kan es ihm gewehren. Er hat Gesundheit,
hat Verstand,
Er hat die Sinnen, welche Schätze! Er hat nächst
dem der Sonnen Licht,
Zusammt dem Brauch der Elementen, den Schlaf,
die Hofnung, ja noch mehr:

Es mangelt ihm, bey seinem Mangel, ein fast unzählich Unglücks-Heer,
So mehrentheils die Reichen quält. Ihm fehlt der Neid, der Geiz, die Sorgen,
Besessne Schätze zu verlieren, die, von dem Abend bis zum Morgen,
So manchen jämmerlich zerfoltern. Noch mehr, ihm fehlen falsche Freunde.
Hat er nicht viele, die ihn lieben, so fehlen ihm auch viele Feinde.
Und endlich, da ja alles flüchtig, vergänglich und veränderlich;
So bringt ihn jegliche Minute dem Tode näher, welcher sich
Ihm minder schrecklich zeigen muß, als denen, die so viel verlieren,
Und ihren Mammon missen müssen. Es kommt die Zeit gewiß heran,
Da man die Reichen nicht mehr reich, noch arm den Armen nennen kan.
Doch solt du, daß ich dich allein mit Worten tröste, nicht gedenken,
In eines guten Freundes Namen will ich dir hier zehn Thaler schenken.

*

Nun muß ich auch, so viel nur möglich, zu deinem Trost ein wenig sprechen,
Geliebt- und kranker Corilas! dem Schmerzen alle Kräfte schwächen,
Der du, von scharfer Pein durchwühlt, fast als ein Wurm dich öfters windest,
Der du die dir so nöth'ge Ruh so öfters wünschest, selten findest.

Ich kan um so viel weniger, mit meinem Trost dir
beyzustehn,
Dir zuzusprechen, mich enthalten, als wir nur wenig
Menschen sehn,
Die Krankheit nicht zuweilen drückt. Wie wenig
kommen von der Erden,
Die nicht auf ihrem Sterbe-Bett erfahren müssen
krank zu werden?
Es geht demnach, was ich hier lehre, nicht dich allein,
fast jederman,
Ja (wer vermag es mir zu sagen, wie bald?) gewiß
mich selber an.

Ein jeder Kranker thäte wohl, nach Möglichkeit
sich zu bemühen,
Die mehrentheils zerstreute Geister auf die Natur
und sich zu ziehen.
Es ist sein Leibes-Bau gebrechlich, dieß ist und kan
nicht anders seyn,
Es müßte jemand denn verlangen, der Schöpfer
hätte ihn allein
Aus einem andern Ton, als alle, erschaffen und for-
miren sollen,
Er müßte der Natur Gesetz, das GOtt verordnet,
tadlen wollen.
Ist unser Stoff nun, wie er ist; so muß es dann und
wann geschehn,
Daß eine Krankheit uns befällt, und wir so viele
Seuchen sehn,
Wovon jedoch die mehresten, um die Gesundheit uns
zu mehren,
Die wir oft selber abgenützt, und neue Kräft' uns zu
gewehren,

In unserm Leben uns befallen. Wir sollten billig
überlegen,
Wie lange Zeit uns nichts gefehlt, wie lange wir
gesund gewesen,
Ja wie so oft wir von der Krankheit befreyet worden
und genesen;
Wie auch die Zeit kan wieder kommen, da wir von
allen Schmerzen frey,
Und wie sodann ein solcher Schmerz, wie groß er
gleich, wenn er vorbey,
Als wär er würklich nicht gewesen, mit Recht denn
anzusehen sey.
Die Hofnung/ daß die Zeit der Beßrung dürft' in
gar kurzer Zeit erscheinen,
Ist wahrlich ein beträchtlich Gut, und herrlicher als
wir vermeynen.
Und endlich, wenn so gar die Hofnung zu leben bey
uns aufgehört,
Wird insgemein die Lust zu sterben bey uns am kräf-
tigsten gemehrt,
Durch einen Widersinn zum Leben, als welches,
durch die herbe Pein,
Uns immer mehr verbittert wird. Da denn die
Kranken insgemein
Den Tod, als ihrer Plagen Ende, getrieben werden
anzusehn.
Wie denn die allermehresten GOtt um ein baldigs
End' anflehn,
Und es gewiß, daß man uns Menschen mit Recht
denn unglückselig nennte,
Wenn auf dem Kreise dieser Welt man alt würd'
und nicht sterben könnte.
Ein Kranker wird in solchem Stande, wenn ihn so
viele Plagen kränken,

Zu einem ganz besondern Trost, mit grossem Nutzen
dieß gedenken:
Daß ihn nicht nur ein jeder Tag, daß ihn nicht nur
ein' jede Stunde,
Und nicht nur jegliche Minute; daß ihn ein' jegliche
Secunde
Unwidersprechlich näher bring von seinem hier ver-
spührten Leiden
Zum End' und auch zugleich zum Anfang der ihm
beschiednen sel'gen Freuden.
Es wird gewiß die Ueberlegung, zur Linderung von
seiner Pein
Sodenn am allermeisten würken, und am ersprieß-
lichsten ihm seyn,
Daß, wenn der GOtt, der einst zu ihm sprach:
Komm! itzt wieder saget: Gehe!
Er diesem Wink zu folgen willig, gedenke: HErr,
Dein Will geschehe!
Dieß sind, geliebter Corilas! die Tröstungen in
deinem Leiden,
Die dir so nütz' als nöthig seyn. Nun wünscht' ich
aber von euch beyden
Zu wissen, ob ihr noch, wie vor, in eurer Meynung
seyd geblieben:
Es wäre, was auf diesem Blatt vom Guten in der
Welt geschrieben,
Nicht wahr? und ob ihr läugnen könnet,
Daß GOtt uns nicht auf dieser Welt unzähliches
Vergnügen gönnet?

S.) „Ja, ja, wir können es nicht läugnen; wir wol-
C.) len uns auch noch bemühn,
„So viel uns möglich, von dem Guten uns, durch
Erwegung, zuzuziehn.

„So wenig wir, nach unserm Stande, von allen
ausgetheilten Gaben
„Auch zu geniessen fähig sind, noch an denselben An-
theil haben.
„Allein, wie viel noch mehr, als wir, sind die es schul-
dig, oft zu lesen,
„Und alles dankbar zu geniessen, die nimmer arm
noch krank gewesen!

Adam,
wie er im Paradiese alle Thiere benennet,
in einem
unvergleichlichen Kupfer-Stück
von Herrn Ridinger vorgestellet,
und folgendergestalt bewundert.

Wer konnt' uns herrlicher, als Moses, das Para-
dieß, mit Worten, schildern?
Wer zeiget solches herrlicher, als Ridinger / dem
Aug', in Bildern?
Absonderlich stellt uns sein Geist vom Thier-Heer
und der Vögel Chor,
Auf diesem Blatt, nicht nur die Cörper, auch ihre
Geister, lebend vor.
Welch ein verwunderlich Gewühl ganz unterschiedner
Creaturen!
Welch ein Gemisch von Huld und Schrecken! welch
eine holde Harmonie,
Auch in so gar verschiednen Sinnen und Eigenschaf-
ten zeigen sie!
Man sieht in ihrer aller Blicken, von inniger Ver-
gnügung, Spuren Und,

Und, einen süssen Trieb zur Eintracht, in so verschiedlichen Naturen.

Allein, in welcher edlen Stellung, in welcher schönen Symmetrie,
Erscheinet, fast als wenn er glänzte, des Menschen Cörpers Wunder-Bau,
In dessen Gliedern ich, erstaunt, ein Meisterstück der Schöpfung schau?
Welch ein gebieterischer Anstand herrscht in den freundlichen Gebärden,
Und welch ein herrisches Betragen in dem Monarchen dieser Erden!
Es zeigt die Kunst auf diesem Kupfer, in dem so schönen Lust-Revier
Der Anmuth-reichen Edens-Auen, in einer fast verklärten Zier,
Was wir für Herrlichkeit verlohren. Doch zeiget uns zugleich dabey
Der Züge Klugheit, was uns doch, auch nach dem Fall, gelassen sey.

Wenn wir ein billiges Bewundern dem Geist des Künstlers hier gewehren;
So werden wir des Schöpfers Grösse, (Der ihn gegeben, Der, durch ihn,
Sein Werk so schön copieren ließ, wozu nur Er die Kraft verliehn,)
In einer frölichen Betrachtung, mit Lust und Andacht, selber ehren.

An S. T.

Herrn F. von Hagedorn.

Geist, den jeder, doch ich mehr, als Ihn jeder
ehret, ehre.
Freund, dem ein so redlichs Herz die gelehrte Brust
belebt, (erhebt,
Duß dich dessen Eigenschaft mehr, als jener noch,
Welches, zeigtest du es nicht, sonst kaum zu begrei-
fen wäre.
Unsers unnachahmbar'n Denners fast lebendigs
Meisterstück, (*)
Das dein Bruder schildern ließ, send ich Dir hie-
bey zurück.
Wen Du ihm es überschickest, meld ihm unbe-
schwehrt dabey:
Daß, in meinem Geist, von Ihm ein Ihm ähnlich
treflichs Bild,
Durch sein sonderbar Verdienst, kräftig abgeschil-
dert sey.
In dem Schildereyen-Saal, den Er selber ange-
füllt
Mit so manchem Farben-Wunder, die uns Welsch-
und Holland schenket,
Seh ich Ihn im Geist spatzieren, wie Er seine Bli-
cke lenket
Auf der Künstler kluge Werke, doch noch mehr auf
die Natur,
Als der Wunder Wunder-Quell'. Könnt' Euch euer
Vater sehen,
Dessen Treue Dänemark noch bemüht ist zu erhöhen.

Wie

(*) Ein alter Frauen-Kopf.

Wie das edle Paar der Söhne ihn, durch ihr Verdienst, noch ehrt;
Würde, glaub ich sein Vergnügen, wär es möglich, noch vermehrt.

*

Füge deinem würd'gen Bruder dieses noch hinzu, und setze:
Daß ich darinn seinen Stand, und sein Glück vollkommen schätze,
Und ihn fast darum beneide; da er dem an Huld und Macht
So vollkommnen König dient, daß er auch die kluge Pracht,
Die Verdienste, das Erhabne, das Gefällige, die Güte,
Den durchdringenden Verstand, das liebreitzende Gemüthe,
Dessen, den die Tugend selber längstens ehrt und lieb gewann,
In dem grossen Grafen Brühl / sehen und bewundern kan.

Unbilliger Gebrauch unserer kurzen Zeit / samt einem bessern Begriff von derselben.

Ein einem ewig-seligen ununterbrochenen Vergnügen
War, ist, und bleibt die wahre Gottheit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Erde währet eine lange uns allen unbekannte Zeit.
Der Mensch kommt gleichsam, wenn er kommt, aus
einem tiefen Nichts gestiegen,
Bleibt, im Vergleich mit jener Zeit, kaum eine Viertel-Stunde hier.
Die Viertel-Stunde wenden viele, die sich selbst
Philosophen nennen,
Auf welche Weise sie der Gottheit verborgne Weg'
ergrübeln können,
Mit angespannten Kräften an, gespornt von eitler
Ehr-Begier.
Dann tritt der Mensch zur Welt hinaus. Hätt' er,
wofern er nachgedacht,
Wie herrlich GOtt, der alles macht,
In seiner Creaturen Pracht;
Nicht weit vernünftiger und besser sein Viertel-
stündchen zugebracht?
Zumahl, da etwas in der Zeit, so würklich ein Ge-
heimniß, stecket,
Und wovon folgende Erzehlung uns was verborgenes
entdecket,
Durch deren Inhalt mir was grosses, obgleich die-
selbe nur erdacht,
Von einem schönen Ort der Schrift, der dunkel
sonst, wird beygebracht:
Wie es doch könne möglich seyn, ohn' alle dunkle
Denteley,
Daß tausend Jahr für GOtt ein Tag, ein Tag wie
tausend Jahre sey.

Türkische Erzehlung.

Es ward ein Sultan in Egypten, der immer sein
Gespött getrieben

Mit

Mit dem, was Mahomet von ſich (er wär einſt aus dem Bett genommen,
Und, nach faſt hundert tauſend Reden mit Gabriel, zurück gekommen,
Da er ſein Bett noch warm gefunden) in ſeinen Al- coran geſchrieben,
Von einem Heiligen einmahl, nebſt ſeiner Hofſtadt, hingeſtellt
Bey einem groſſen Waſſer-Küfen. Mit Bitt', er mögte ſich bemühen,
Sein Haupt in dieſes Naß zu tunken, und alſobald heraus zu ziehen.
Er thate kaum, was jener bate, ſo fand er ſich bey ei- nem Zelt, (ges Fuß.
Am Ufer eines groſſen Meeres, an eines ſteilen Ber-
Nun mogt' er, wie er wollte, fluchen auf ſeinen Hei- ligen, er muß,
Um Koſt und Nahrung zu gewinnen, ſich ungeſäumt ſogleich bequemen,
Die Zuflucht zu verſchiednen Leuten, die er daſelb- ſten fand, zu nehmen,
Die führen ihn nach einer Stadt, ſo von dem Ort nicht weit entlegen,
Woſelbſt, nach manchen fremden Fällen, die gar zu lang ſind zu erzehlen,
Er ſich mit einer reichen Frau beſchloß geruhig zu vermählen.
Er zeugte mit ihr vierzehn Kinder. Zuletzt war ihm das Glück zugegen,
So daß er all ſein Gut verlohr, und ſich aus Noth entſchlieſſen mußte,
Ein armer Arbeits-Mann zu werden, weil er ſich nicht zu helfen wußte.

Bis er, voll Traurigkeit und Schwermuth, einst an
des Meeres Ufer gieng,
Und seinen unglückselʼgen Stand, und alle fremde
Fällʼ, erwog,
Auch, voller Reu, nach ihren Sätzen, im Meer sich
an zu waschen fieng.
Kaum aber, daß er, nach dem Bade, sich wieder aus
dem Wasser zog;
So fand er sich bey seiner Küfe, beym Lehrer und der
Hofstadt, stehn.
Er fieng, wie leichtlich zu erachten, ob allem, was mit
ihm geschehn,
Mit vieler Streng- und Heftigkeit, auf seinen Heilʼ-
gen an zu schmählen,
Daß er ihn so gequälet hätte, und zwar so eine lange
Zeit.
Allein, wie wundert er sich nicht auf aller seiner Leutʼ
Erzehlen,
Daß es nur ein Gesicht gewesen, daß er nicht eines
Fusses breit
Von diesem Faß gewichen sey, und daß er anders
nichts gethan,
Als seinen Kopf ins Wasser senken, und wieder aus
dem Wasser ziehn.
Hierauf nun fieng sein Heiliger mit seiner Lehre fol-
gends an:
„Dem Schöpfer wäre nichts unmöglich, und wie für
seine Herrlichkeit
„Auch tausend Jahrʼ ein Tag nur wären; so fiel es
ihm nicht minder schwehr
„Zu machen, daß ein einzʼger Tag, ja eines Augen-
blickes Zeit,
„Wenn Ers also verordnete, so langʼ als tausend
Jahre wärʼ.

Die

Die glaubigen Atheisten.

Ein Atheist darf GOtt nicht ehren, er wird auch
solches nimmer thun,
So lange solche Meynungen in seiner Seel' un-
glücklich ruhn.
Allein, wer eine Gottheit glaubt, die ihn, zu seiner
Ehr' erschaffen,
Und die er weder kennen kan, noch ehren, als in sei-
nen Werken,
In welchen sie sich offenbahrt, und will sie dennoch
nicht bemerken,
Nein, sondern glaubt, es sey genug, sie obenhin
nur anzugaffen,
Und meynt, GOtt sey genug geehrt, wenn er nur
bloß für sich allein,
Daß er auf Erden möge glücklich, und künftig ewig
selig seyn,
Gesorgt, und dieß von Ihm erbeten; der zeiget die-
ses offenbar,
Daß, könnt' er dieß von GOtt nicht hoffen, er würde
sich, um Ihn zu ehren,
An einen GOtt so wenig kehren,
Als wie der Atheisten Schaar.

Aus den

Complaints oder Night-Thougts.

A Part how small of the terraqueons Globe
Is tenanted by man? the rest a Waste,
Rocks, Deserts, frozen Seas, and burning Sands;
Wild haunts of Monsters, Poisons, Stings, and
Death: Such

Such is Earth's melancholy Map ! But far
More Sad ! this Earth is a true Map of *Man:*
So bounded are its haughty *Lord's* Delights
To Woe's wide empire ; where deep Troubles toſs;
Loud Sorrows howl ; envenom'd Paſſions bite;
Ravenous Calamities our vitals ſeize,
And threat'ning *Fate*, wide-opens to devour.

Ueberſetzung.

Wie klein iſt doch das kleine Theil von unſrer Welt, aus Fluth und Land,
Wovon der Menſch der Lehns-Herr iſt ! Der Reſt iſt nichts l als Wüſteneyen,
Als Klippen, ſchroffe Gegenden, gefrorne Meere, brennend Sand,
Von Wunder-Thieren, Gift und Stacheln, von Tod und Mord ein Aufenthalt.
Dieß iſt von unſrer Erden-Charte die melancholiſche Geſtalt, (wilde Wüſte
Noch finſterer die Würklichkeit. Derſelben Erden
Iſt von uns ein Chart', ein Abriß. So nah benachbart ſind die Lüſte
Des übermüth'gen Erden-Herrn mit dem ſo weiten Reich der Pein,
Wo tieffe Plagen uns erſchütternd, uns gleichſam drohen zu zerreiſſen,
In welchem laute Sorgen heulen, wo gift'ge Leidenſchaften beiſſen,
Ein räuberiſches Heer von Elend beſtändig dräut uns umzubringen,
Und ein verräthriſches Geſchick ſich öfnet, um uns zu verſchlingen.

Be-

Beantwortung.

Seneca.

Pessimum genus hominum, qui de regimine mundi (quam se.
Male existimant, & Deos corrigere malunt

Du daurest mich in deinem Eifer, nicht minder
groß- als schwarzer Geist,
In welchem, durch dein dickes Blut, so dich mit lau-
ter Larven schrecket,
Sich ein Gemisch von Gall und Gift, von Raserey
und Schwehrmuth weist,
Dem selbst der Mittag dunkel scheint, dem Zucker,
wie der Wermuth, schmecket.
Die Biene saugt aus Blumen Honig, du Spinne
zeugst aus ihnen Gift,
So scheinst du ja nicht zu beklagen, wenn dich nur
Schmerz und Kummer trifft.
In deinem traurigen Gehirn, worinn der Kreis-
Lauf stockt, entstehen,
Als wie aus einer bittern Quell', dich selbst verfol-
gende Ideen.
Dein Auge, nicht an gelber Sucht, an schwarzer
krank, sieht, was er siehet,
Und wär es noch so rein, so weiß, als wie durch einen
schwarzen Flor.
Dir kommt die Morgen-Röthe dunkel, ein Stern,
wie eine Kohle, vor.
Dich deucht, als wenn die Sonne selber in einem
düstern Feuer glühet,
Wodurch im grämlichen Gehirn, Gespenster schre-
ckender Ideen,
Die deine schwehre Phantasey zusammen webt, und
schwärzt, entstehen.

Nun tragen wir ein billigs Mitleid mit Kranken,
den die gelbe Sucht
Mit Dunkelheit den Blick benebelt: Allein mit dir,
der du die Welt,
Und was darinn die weise Liebe des Schöpfers schö-
nes vorgestellt,
Mit deinem giftigen Verstande, die deiner düstern
Schwermuth Frucht,
Zu schwärzen, zu entehren suchst, scheint alles Mit-
leid ungerecht.
Ein Feind von GOtt, von der Natur, vom ganzen
menschlichen Geschlecht,
Ja von sich selbst, scheint solch ein Wesen; das zur
Unmöglichkeit gehören,
Und nie ein Wesen haben sollte. Es muß nur die Er-
fahrung lehren,
Daß GOtt dergleichen dulden kan. Doch weil, wie
sehr du dich verschuldet,
Und alles umzukehren suchst, dich doch des Schöpf-
fers Güte duldet;
So wünsch ich, GOttes Huld bewundernd, mit der
Natur gemässen Lehren
Dein ganz verfinstertes Gemüth, wo es noch mög-
lich, aufzuklären.
Erwege, wenn du deinen Zweck erhalten könntest,
was auf Erden,
Durch deiner Lehre schwarzes Gift, doch würde für
ein Zustand werden!
Die Hölle wäre nicht so schröcklich, es würden in
geringrer Pein,
Die Teufel selber glücklicher, als wie der Erden
Bürger seyn.
Wo unser Blick nur Larven sehe, das Ohr ein ewigs
Heulen hörte,

Die Zunge Gall und Gift nur schmeckte, die Nas-
ein steter Stank beschwehrte,
Und, im empfindlichen Gefühl, ein scharfer Schmerz
sich stets vermehrte,
Zu welcher Noth du uns verdammst; wer könnt', in
solchem Pfuhl von Plagen,
Die Menschen, die Natur, die Welt, ja gar sein
eignes Ich ertragen?
Die Gottheit wäre selbst vernichtet, als welche fehlt,
wenn Liebe fehlt.
Dieß ist ein Abriß von der Welt, die du zu deiner
Welt erwählt,
Die dein verbittertes Gemüth, aus grämlicher Me-
lancholey,
Und der, durch ihren schwehren Drang, verwirrten,
düstern Phantasey,
Durch deinen wilden Geist verführt, durch dein ver-
galltes Blut verderbet,
Aus lauter Schreck-Gespenstern formt, mit lauter
todten Farben färbet.
Musik, Licht, Farben, Balsam, Honig, die Lieblich-
keit der süssen Triebe,
Die aus beflammten Augen quellen, der Seelen
Nectarsaft, die Liebe,
Wein, säurlich- süsse Früchte, Freundschaft, samt
allem, was uns hier gefällt,
Reißt deine schwarze Räuber- Faust, durch deine
Welt-Chart', aus der Welt.
Zwar finden sich auf Erden Wüsten, gesengter
Sand, nie schmelzend Eis;
Allein es mehrt ein solcher Stand, in unsrer Lust, des
Schöpfers Preis,
Indem durch ihren Gegensatz wir das, was GOtt
uns wollen gönnen,

Noch desto herrlicher befinden, uns mehr daran ergötzen können.
Erwege deiner Schlüsse Falschheit, und des verführten Herzens Tücke.
Du wirfst auch nichts, als was auf Erden betrübt und widrig ist, die Blicke
Dieß klaubest du mit Müh zusammen, und machst, mit kluger Wut erfüllt,
Aus diesem grämlichen Gemisch ein dir selbst unerträglichs Bild.
Hingegen alle Herrlichkeiten, das Firmament, das Sonnen-Licht,
Die Gras- und Blumen-reichen Wiesen, die kühlen Schatten- reichen Wälder,
Die Gärten, voll von Glanz und Blumen, den Schatz der Segen-schwangern Felder,
Den Nutz und Schmuck der Elementen, samt ihrer Ordnung, siehst du nicht.
Die unserm Geist gegönnte Sinnen, durch welche, von der schönen Erden,
Die nicht zu zählende Geschöpfe zum Brauch uns zugeeignet werden,
Sind würklich da; nur nicht für dich. Indem dein Geist sie nicht empfunden,
Sind sie für alle würklich da, nur bloß für dich allein verschwunden.
Die grosse Wahrheit kennst du nicht: Daß hier auf Erden alle Sachen
Nicht eigentlich seyn, was sie sind, sie sind das, wozu wir sie machen.
Du bist es, der die Lust zur Last, du bist es, der das Licht zur Nacht,
Den Frühling, Sommer, Herbst, zum Winter, und Honigseim zu Galle macht. Dir

Dir stellet deine Phantasey, durch dickes Blut verderbt, die Zier,
Die Ordnung, Pracht und Lieblichkeit der Welt, als wie ein Chaos, für.
Dein Auge, voll von schwarzer Sucht, kan in den Dingen, die geschehen,
In allen Handlungen nur Laster, im Menschen nichts, als Teufel, sehen.
Je tiefer nun, bey dieser Krankheit, dein scharfer Geist auf alles denkt,
Je schwärzer mahlet er die Bilder, die er in sich zusammen webet,
Aus Gram, aus Jammer, Plag' und Quaal, die sein verdunkelt Feur belebet.
Da denn die Larven-Schaar zwar andre, doch ihn am allermeisten kränkt.
Besinne dich, geliebter N. erkenne, daß du krank, und schliesse:
Daß ein Gelbsichtiger von Farben zu sprechen sich enthalten müsse.
Du bist entweder würcklich krank, wo nicht, so ist es alle Welt,
Als deren Meynung sich gerade der deinigen entgegen stellt.

Du melancholisches Geschöpfe sprichst selber deinem Schöpfer Hohn,
Der dir sowol, als allen, hie Sich selbst in Seinen Werken wiese.
Du hast von deiner bittern Mühe doch einen gar betrübten Lohn.
Du baust, mit arbeitsamer Hand, recht sinnreich in dem Paradiese

Dir selber eine eigne Hölle. Denn wenn mans nur erwegt; so ließ
Des Schöpfers Huld uns auf der Erde annoch ein würcklichs Paradies.
Denn alle Dinge, die uns dort von Edens Lust-Revier beschrieben,
Sind auf der Erden noch befindlich. Gras, Kraut und Blumen sind geblieben,
Wir haben Frucht und andre Bäume, wir haben Gärten, fette Felder,
Bewachsne Berge, kühle Thäler, Fisch-reiche Flüsse, Büsch' und Wälder,
Uns zinsen alle Elementen, uns zollt die Luft, das Land, das Meer,
Von Vögeln, Thieren und von Fischen ein nimmermehr zu zählend Heer,
Zu unsrer Lust, zum Nutz, zur Nahrung. Sprich selbst, was war in Edens Auen,
Das wir nicht noch auf unsrer Erden besitzen, fühlen, schmecken, schauen?
Allein, wer so, wie du, verfährt, wer taub und blind für alle Gaben,
Der würde selbst im Paradiese gemurret und gewinselt haben.
Wer auf der Welt nicht arm, nicht krank, ist schuldig bloß dahin zu sehn,
In dem Genuß der Creaturen, durch Lust, den Schöpfer zu erhöhn.
Diß ist ein wahrer Gottesdienst, wodurch sich GOttes Ruhm vermehrt,
Den uns mit Gründen, die nicht trieglich, Natur, Vernunft und Bibel lehrt.
Es liegt warhaftig nicht an GOtt. Er schuff die Welt, Er schuff sie schön, Er

Er gab uns Sinnen, daß wir schmecken, auch riechen,
fühlen, hören, sehn,
Und ihre Schönheit nutzen können. Er wolt' uns eine
Seele schenken,
Damit wir den Genuß der Lüste, durch ein vernünf-
tigs Ueberdenken,
Uns zuzueignen fähig wären, und auch zugleich erken-
nen können,
Es müss' ein' ew'ge Liebe seyn, die uns dergleichen
wollen gönnen.
Hieraus entstehet Gegenliebe, ein Opfer, das al-
lein nur wehrt
Dem grossen Vater darzubieten. Nur dadurch
wird Er recht geehrt,
Zumal aus diesem holden Feuer die Glaubens-volle
Zuversicht,
Er werd' uns künftig auch noch lieben, in schon halb-
sel'gen Flammen, bricht.
Diß ist ein ander Bild der Welt, als wie das
deinige. Nun sage,
Ob über die Natur und GOtt ein Sterblicher mit
Recht wohl klage?
Die Noth, die du vom Kriege, Morden, Empörung,
Raub und Blutvergiessen,
Verfolgung, Ungerechtigkeit, Betriegen und Ver-
rätherey,
Verwundung, Vergewaltigung, Vergiftung,
Mord-Brand, Tyranney,
Erzehlst, und die mit solchem Feur aus deiner scharfen
Feder fliessen,
Sind ja nicht der Natur, nicht GOtt, nur bloß den
Menschen zuzuschreiben,
Die ihrer eigenen Natur und Art nach freye Wesen
bleiben,

Die Bös' und Gutes wirken können, und, leider!
meistens Böses thun.
Hierbey nun lässet, wie ich hoffe, dein Einwurf es ja
wohl beruhn.
Doch halt! mich deucht, du rufest mir, mit schnel-
lem Eifer, beissend zu:
Was sagst du denn von Unglücks-Fällen, die sonder
unsre Schuld, geschehen,
Von Wasser-Fluthen, Feuers-Brünsten, wenn
Erd-Erschütt'rungen entstehen,
Von Donner, Hagel, Blitz und Stürmen, von
Pest und Krankheit? Nennest du
Denn diß auch Ordnung? keine Plagen? Gemach!
auch hier ist nichts verlohren.
Die Ordnung bleibt in der Natur, die, für das
Ganze nur, erkohren;
Das Ganze bleibt in seinem Wesen, und aus den
mehresten entspringt
Ein Gut, das wir nur nicht begreifen. Was Ganz!
versetzest du vielleicht,
Ich leide ja dadurch nicht minder, bleibt gleich das
Ganze ganz. Mich deucht,
Wenn solch ein Unfall, solche Noth, auf mich und auf
die Meinen dringt,
Ich könne mich mit Recht beschwehren. So denke
doch einmal zurück.
Was bist denn du, im Gegenhalt mit allen auf dem
Kreis der Erden?
Soll deinetwegen denn der Stoff der Elementen
anders werden?
Für dich ein Wunderwerk geschehn? Verdienest du
ein stetes Glück?
Ja ist dein ganzes Leben hier nicht gleichsam nur ein
Augenblick

Mit jener Ewigkeit verglichen, in welcher GOttes
Gnaden-Wille
Den kleinen hiesigen Verlust des, welches dir doch
nur geliehn,
Und nie dein Eigenthum gewesen, mit einer ewig-
sel'gen Fülle
Von unveränderlichem Gutem, und mit unwandel-
baren Schätzen,
Stets daurender Zufriedenheit, aus Lieb', entschlos-
sen zu ersetzen?
Wann nun dein ungerechtes Murren und die
Verkleinerung der Welt,
(Die doch ein göttliches Geschöpf, das Er so wun-
derbar erhält,)
Dein Schmählen, dein betrübter Stolz, dein grämlich ungeduldigs Flennen,
Zu der Erlangung solches Standes, wohl kein verdienstlich Werk zu nennen;
So suche, wo dir noch zu rathen, durch deines scharfen Geistes Kraft,
Der grämlichen Melancholey verführerische Leidenschaft,
Die schwarze Furie der Seelen, mit frohem Eifer,
zu bekämpfen,
Und deines unterdrückten Geists betrübt- und dunkles
Feur zu dämpfen.
„Auf! mache dich, im Glück, durch Lust, im Unglück,
durch Gelassenheit,
„Und, GOtt in dieser Welt bewundernd, zu einer
bessern Welt bereit.

Schluß.

Des grossen Schöpfers Wunder-Macht
Hab ich so manchesmal besungen.
Von Seiner Creaturen Pracht
Hat oft mein Saiten-Spiel geklungen.
Ich habe von der schönen Welt
Verschiednes andern vorgestellt.
Ich hab' auch dann und wann gespühret,
Daß manchen mein Gesang gerühret,
Und daß, was man von mir gelesen,
Nicht immer ohne Nutz gewesen.
Allein,
Wenn ich nun alles überlege,
Und alles, was ich schrieb, erwege;
Was ist doch wohl, von allem, mein?
Nicht die von mir besungne Pracht,
Nicht das, was ich davon gedacht,
Nicht das, was ich davon geschrieben,
Nicht, was mich dazu angetrieben,
Nich der Verstand, nicht das Vermögen,
Die Sinnen nicht, nicht das Erwegen,
Nicht Zeit, nicht Umständ', Ort und Ruh,
Ja kaum der Wille hört mir zu.
Indem wir alle gute Gaben
Vom Schöpfer bloß empfangen haben.
So opfre ich denn meine Lieder
Dem, Der sie mir geschenket, wieder,
Und schreibe denen, die sie lesen,
Da die Natur, in meinem Klang,
Sich selber, und nicht ich, besang,
Daß ich das Werckzeug bloß gewesen.

Verzeichniß
der in diesem Buche befindlichen Gedichte, nach dem Alphabeth.

A.

	Seite.
Abend-Zeit / die Schönheit der Welt alsdenn	307
Abbildung der Gottheit	637
Abweg / der gefährliche, der Vernunft	633
Adam / wie er im Paradiese alle Thiere benennet ꝛc. bewundert	676
Anmuth der Einsamkeit auf dem Lande	277
Der Apfelbaum im Herbst	430
Atheisten	683
Der Auer-Ochs	383
Der Auer-Ochs und der Tieger	390
Ausbruch frölicher Gedanken am Erndte-Fest in Ritzebüttel	344
Augen / bewährtes Mittel dafür	621

B.

Bäume im Frühling, Betrachtung darüber an Hof-Rath Drollinger	179
Bäume / ihre Klage über die Luft	495

Be-

Seite.

Bestrafung / zu viele und zu wenige, einiger vermeynter Laster 650
Betrachtung / die vergnügliche und andächtige 392
" " des Feuers im Winter 554
" " göttlicher Wunder in Erhaltung des Saamen-Korns im Frost 609
Beweiß / daß alles von GOtt komme 648
Blau / das schöne 163
Blumen 126
" " Lehre 131
" " Andacht bey denselben 133
" " Feld-Blumen am Wasser 275

C.

Complaints, oder Night-Thougts Uebersetzung und Beantwortung 663
Copie der Welt, geistige 177

D.

Dank / demüthiger für die gnädig abgewandte Einäscherung des Fleckens Ritzebüttel 488
" " Gedanken wegen abgewandten Unglücks bey einem entsetzlichen Donnerschlag 230
" " Gedunken wegen eines zu Ritzebüttel durch GOttes Gnade abgewandten Einbruchs 474
Dank-Lied nach dem Ungewitter 236
Donnerschlag / ein entsetzlicher 227

E.

Einleitung 3
Einsamkeit auf dem Lande, dessen Anmuth 277

Seite.

Elbe/ dessen Strand im Winter 566
Erkänntliches Freuden-Lied 625
Ermunterung 173
Erwegen/ vernünftiges über göttliche Werke 172
Erndte-Gedanken 225
" " Betrachtung 227
" " Feyer in Ritzebüttel 241
" " Musik 245
" " Zeit 313
" " nochmalige Gedanken am Erndte-Feste 344
" " Gedanken beym erfreulichen Einführen 352

F.

Frost/ der späte im Jahre 1740. 587
Frühlings-Gedicht 26
" " Nacht 174
" " Betrachtung, insbesondere der darinn verspührten Fruchtbarkeit und Triebe zur Vermehrung, aus Mr. Thomson Seasons 32
" " Betrachtung 49
" " Gedanken 59
" " Schluß 181

G.

Geburths-Tag des Verfassers 1738. 422
" " an eben demselben 1739. 445
Gedanken/ wie es stark schneiete 542
Gefilde/ das glänzende 493
Gegend/ die schöne zu Ritzebüttel 4

	Seite.
Gehörs Anmuth	54
Geruch / der vernünftige	130
Gesang der Vögel	267
Getrayde / Gedanken darbey	134
" " das reifende	204
" " Betrachtung beym Mähen desselben	210
" " gemähetes	311
Gewalt des Wassers, die schreckliche	470
Gott / der bekannte und unbekannte	7
Gottes Rede	617
Göttliche Grösse im Kleinen, bey Betrachtung der blauen Himmels-Farbe	349
Grases Lieblichkeit	277
" " Beträchtlichkeit	355
" " im Winter	582
Grösse / cörperliche und geistige	106

H.

Hagedorn / ein Gedicht an ihn	678
Helleborum im Winter	558
Herbst / vergnügliche Betrachtung darüber ꝛc.	404
" " Gedanken	409
" " Schönheit der Wälder im Herbst	411
" " zum Herbst	414
" " Wunsch in demselben zur Saat-Zeit	417
" " Gedanken, abermalige	420
Der Herbst	425
Herbst in Ritzebüttel	440
" " Betrachtungen, noch einige	443
Heu-Erndte, die späte	440
Hyacinth / eine überaus grosse	137
Hirsch-Jagd	385

Seite.

Hirsch im Netz 386
Hochmuth / Gedanken wider denselben 658

J.

Jagd / die Hirsch-Jagd 385
" " Hirsch im Netze 386
" " Die Sau-Jagd 387
" " Die Wolfs-Jagd 388
Jahr / das kalte und doch gesegnete, 1740. 377

K.

Kälte / Auflösung einiger gefährlichen Einwürfe bey der 1740. anhaltenden Kälte. 591
Knabe / der gerettete 483
Korn / das blühende 115
" " Boden 603
Krieges-Trublen 216

L.

Das Lachen 647
Lebens-Reise 124
Leopard / wie er einen Esel zerreiset 389
Liebe / die vernünftige und unvernünftige 642
Löwin bey ihren Jungen von einem Bären überfallen 391

M.

Materie / unbekannte Eigenschaften derselben 628
Meeres-Tiefe, Betrachtung derselben 77
" " Fläche im Sturm 84
" " Stille, dessen Schönheit 88
Meer / entdeckte Gottheit in demselben 104
Melone aus Alicant 480
Mittel länger und vergnügt zu leben 663

Seite.

Mondschein / Gedanken darüber 343
Morgen / eine herrliche Beschreibung 107
" " Gedanken, belustigende und erbauliche 163
" " Röthe 185

N.

Nacht / die schöne 434
Nasturtium 476
Neue-Werk, ohnweit Ritzebüttel 257

P.

Pferd / das wilde 384
" " und der Löwe 391
pflügen und Säen, Gedanken darüber 465

R.

Ritzebüttel / das Thürmchen daselbst 289
Rosen 153
" " Betrachtung darüber 141
" " zufällige Gedanken dabey 146
" " noch andere Rosen-Gedanken 148
Ruhe-Platz im Grase 175

S.

Saat / die auflaufende im Herbst 437
Sau-Jagd 387
Schau-Platz, der lehrende in Ritzebüttel 286
Schluß 694
Schmetterlinge / Betrachtung darüber 314
Schnee-Betrachtungen 551
Schnee-Gestöber 561
Schönheit eines blühenden Feldes 332

Seite

Schönheit der Welt für Reiche und Gesunde, für Kranke und Arme 661
Der Schwahn 370
Seele / Unsterblichkeit derselben 112
" " Betrachtung darüber 139
" " die in göttlichen Werken vergnügte Seele 280
" " unrechter Gebrauch derselben 636
Seifenblase / Anhang dazu 450
Sinne / vernünftiges Vergnügen derselben 376
Sommer-Betrachtung 250
" " Gedicht 254
" " Lust im Winter 548
Sonne 84
" " Betrachtung darüber 327
Sprache / die Lehr-reiche der Geschöpfe 618
Staffel / die erste zur Gottheit 638
Steinbock 381
Stolz / der unbillige 632

T.

Tieger-Thiere 380
Thränen / ausgepreßte 132
Traurigkeit / die vertriebene 206
Trost / der unverhofte 135

Seite.

Troſt-Geſang 362
Türckiſche Erzehlung 680

U.

Ueberzeugendes Exempel 626
Unachtſamkeit / unglückliche Folgen davon 629
Unaufmerckſamkeit der Menſchen beym Anblick der Sonnen 128
Unmöglichkeit Gott zu begreifen 620
Unſterblichkeit der Seele 112

V.

Vergnügen / das vermehrte, bey der Eintheilung der Jahrs-Zeiten 398
Vernunft 655
Vertrauen 619
Vorwerks-Betrachtungen 533
Vorwürfe an mich ſelbſt, zur Zeit der Heu-Erndte 200

W.

Warheit / Unterſuchung derſelben 654
Wald / der neue 63
" " Abend-Vergnügen im Walde 71
" " anmuthige Vorwürfe in demſelben 159
" " zum Walde 329

Waſſer /

Seite.

Wasser / dessen Bewohner 91
Wasser-Fahrt in einer Sommer-Nacht 194
" " das vom Widerschein geschmückte klare Wasser 357
Weisheit 653
Welt / ihre Schönheit beym Sonnenschein nach dem Regen 118
" " die schöne 320
Wiese / nach Anleitung des Spectacle de la Nature 165
Winter / dessen Anfang mit dem herannahenden Alter verglichen 498
" " Beschreibung einer lieblichen Winter-Witterung in Ritzebüttel 500
" " Gedicht, nebst einigen Betrachtungen, wie das Wasser gefrieret 543
" " zum Winter 550
" " Der Winter 563
" " Zum Winter 570
" " Gesang 572
" " Betrachtung 555
" " Gedanken 579
" " Welt im Winter 580
" " Gras im Winter 582
Winters / des strengen klägliche Folgen 610
Wolfs-Jagd 388

Seite

Wunder des Schöpfers, vier besondere 1
Wunsch / ein brünstiger 124
Wunsch 159
Würmchen / das schöne 368

Z.

Zeit / der unbillige Gebrauch derselben 680
Zügel des Hochmuths 655
• • noch ein anderer 658

Seite
15
124
159
358
68
56
65

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brockes, Barthold Heinrich, 1680-1747

Herrn B. H. Brockes, Raths-Herrn der Stadt Hamburg, Irdisches Vergnügen in Gott als des Irdischen Vergnügens in Gott Siebender Theil

Bd.: 7

Tubingen 1746

P.o.germ. 191-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106398-6
VD18 90384490